



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte des Schlosses zu Berlin

<<Der>> Text

Geyer, Albert

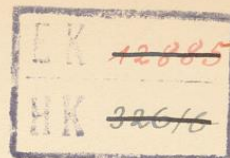
Berlin, 1936



[urn:nbn:de:hbz:466:1-96437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96437)

ALBERT GEYER
GESCHICHTE
DES SCHLOSSES
ZU BERLIN
ERSTER BAND
Der Text





ALBERT GEYER

Geschichte des Schlosses zu Berlin

ERSTER BAND

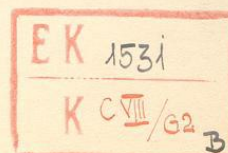
Die kurfürstliche Zeit bis zum
Jahre 1698

DER TEXT



Berlin 1936

DEUTSCHER KUNSTVERLAG



INHALT

VORWORT	5	KURFÜRST JOACHIM FRIEDRICH	49-54
EINLEITUNG	7	DER GROSSE KURFÜRST UND SEIN SOHN	
KURFÜRST FRIEDRICH II.	9-18	KURFÜRST FRIEDRICH III. BIS ZUM	
Der Bauplatz	10	JAHRE 1698	55-81
Der Grüne Hut	13	Der Lustgarten des Großen Kurfürsten	55
Das Schloß Friedrichs II.	15	Das halbovale Pomeranzenhaus	59
Die Schloßkapelle Friedrichs II.	17	Neubau der Bibliothek im Lustgarten	59
KURFÜRST JOACHIM II.	19-32	Das Lusthaus	61
Der Dom	19	Pförtnerhaus und Ballhaus	62
Das Schloß Joachims II.	22	Die Baum-, „Galerie“ zwischen Schloß und Tier-	
Die Schloßkapelle Joachims II.	29	garten	64
Der „Lange Saal“	31	Das Schloß des Großen Kurfürsten	65
KURFÜRST JOHANN GEORG	33-48	Der Erweiterungsbau der Wohnung	66
Graf zu Linar	34	Der Verbindungsgang längs der Spree	68
Der nordwestliche Eckbau Linars	35	Der Alabasteraal	71
Das Hofapothekengebäude	38	Der zweigeschossige Bogengang im Schloßhof	
Haus der Herzogin	40	Die „Capelle“ der Kurfürstin Luise Henriette	
Das Quergebäude	42	Die Künstler des Großen Kurfürsten	76
Die Persönlichkeit Linars	44	SCHLUSSWORT	82
Der Lustgarten Johann Georgs	45	ANMERKUNGEN	83-104
		VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN	105
		NAMEN-, ORTS- UND SACHVERZEICHNIS	108



03
MQ
18683

Den Druck des Textes besorgte Felgentreff & Co, Berlin

VORWORT

Die erste zusammenhängende und kritische Darstellung hat die Geschichte des Schlosses durch Friedrich Nicolai^a gefunden. Was vorher über das Schloß in den verschiedenen Chroniken der Mark und Berlins, in den Schriften von Thurneysser^b, Hainhofer^c, Hendreich^d, Chappuzeau^e, Kett^f, Küster^g, in der handschriftlichen Chronik von Beckmann^h, in den zahlreichen Zeitschriften, selbst in dem fünfbandigen Werk von König und seinen Collectaneenⁱ, sowie in den Arbeiten von Hübner^j, v. Altden^k, Adler^l, Cornelius Gurlitt^m, Gallandⁿ und von dem Verfasser^o gesagt ist, sind doch mehr oder weniger nur kurze Nachrichten und Untersuchungen einzelner Zeitabschnitte und kleiner Teile des gewaltigen Bauwerks. Erst Robert Dohme^a und Richard Vorrnann^f haben wieder eine zusammenhängende kritische Baugeschichte des Schlosses gebracht.

Auf Grund dieser so zerstreut in Schrift und Bild vorhandenen Nachrichten und Bearbeitungen und mit gewissenhafter Benützung der in den Archiven, Museen, Bibliotheken und Verwaltungen befindlichen Akten und Bilder eine möglichst erschöpfende Darstellung der Schloßgeschichte zu geben, ist mir als dem zurzeit besten Kenner des Bauwerks, in dem ich über 30 Jahre als Architekt in umfassender Weise tätig gewesen bin, von dem Ober-Hof- und Hausmarschall Grafen A. zu Eulenburg, später von dem preussischen Finanzministerium und schließlich von der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten als Aufgabe übertragen worden.

Diesen ehrenvollen Auftrag habe ich zu erfüllen mich bestrebt, weiß aber, daß meiner Arbeit manches fehlt, manches nur angedeutet und als wahrscheinlich beurteilt werden konnte, darf aber wohl hoffen, daß meine Schrift über eines der bedeutendsten Baudenkmäler Deutschlands ein Beitrag zur Kenntnis der vaterländischen Kunstgeschichte und besonders der Stadt Berlin sein wird.

Zugleich verfehle ich nicht, hier die Pflicht zu erfüllen, verbindlichsten Dank allen denen auszusprechen, die mir bei meiner Arbeit bereitwilligst Hilfe gewährt haben, besonders Herrn Ministerialdirektor Dr. Hübner, der die Anregung zu dem Auftrage an mich gab und meine Bemühungen dafür stets gefördert hat. Eine Durchsicht der Arbeit besorgte Herr Studienrat Dr. Karl Fiehn in dankenswerter Weise.

Seit mehr als 2 Jahren war der erste Teil der Baugeschichte des Schlosses mit nahezu 180 Abbildungen, „Die kurfürstliche Zeit bis

zum Jahre 1698“, druckfertig abgeschlossen, ohne daß die Drucklegung erfolgen konnte, weil die dazu notwendigen Geldmittel fehlten.

Im November 1934 nahm sich daher die Preussische Akademie des Bauwesens der Sache an und beschloß nach Kenntnisnahme des Werkes, die Herausgabe „mit allen Mitteln zu unterstützen“. Sie überreichte dem Herrn Preussischen Staats- und Finanzminister Professor Popitz ein empfehlendes Gutachten über das Werk und stellte zugleich den Antrag, die Mittel für die Veröffentlichung zu gewähren. Sein bedeutendes Verständnis für nationale Kunst und Wissenschaft und seine weitgehende Würdigung wertvoller Denkmalsbauten hat Herr Minister Popitz in den Einführungsworten zu der auf seine Anregung bearbeiteten Schrift „Das Haus des Preussischen Finanzministeriums, Berlin 1934“ bereit zum Ausdruck gebracht:

„Das alte Reich zerfiel. Wenn Deutschland dennoch wieder aufstieg, so ist dies im wesentlichen ein Werk preussischer Könige und Staatsmänner, ist Preußens geschichtliche Sendung. Und diese Sendung hat in Berlin einen baulichen Ausdruck erhalten, wie kaum irgendwo ein geschichtlicher Vorgang. Wer am Denkmal des großen Friedrich steht und hinschaut nach dem Schloß über jenes Forum hin, das der große Friedrich plante und das im wesentlichen, wenn zum Teil auch erst nach seinem Tode, verwirklicht wurde, hin über die Universität, die Neue Wache, das Zeughaus und die alte Bildergalerie zur Linken, das Opernhaus und das Kronprinzenpalais zur Rechten, dem muß die Geschichte eines Staates lebendig werden, der, wenn ihm auch nicht die reichen Mittel eines wirtschaftlich begünstigten Landes zur Verfügung standen, sein Wesen und seine geistigen Kräfte auch baulich großzügig und eindringlich zu formen wußte.“

Aus dieser hohen Gesinnung heraus bewilligte der Herr Minister sofort die notwendigen Summen. Nächst der Akademie des Bauwesens an erster Stelle gebührt daher dem Herrn Staats- und Finanzminister Popitz der allervärmste Dank für die Förderung der Herausgabe der Baugeschichte des Berliner Schlosses, durch die eine empfindliche Lücke in der Geschichte der deutschen Baudenkmäler beseitigt wird. Dieser Dank sei hiermit ehrerbietigst ausgesprochen!

Berlin-Charlottenburg, im März 1935

Albert Geyer



1. LUFTAUFNAHME DES SCHLOSSES BERLIN

EINLEITUNG

'Et pius est patriae facta referre labor'.
Ovid Tristia II 322.

Wie der preussische Staat in seiner bedeutenden Machtstellung das Ergebnis geschickter und zielbewußter Arbeit einer Reihe tüchtiger und weiser Regenten gewesen ist, so ist auch das Berliner Schloß ein von bescheidenen Anfängen aus, mit dem Wachsen des brandenburgisch-preussischen Staatswesens nach und nach entstandenes Werk, gleichsam der in Stein verkörperte Werdegang dieses Staates und besonders des Fürstengeschlechts, das 500 Jahre hindurch sein Führer war.

„Die wenigsten Baudenkmäler sind uns in unberührtem Zustand überkommen. Viele derselben haben im Laufe der Jahrhunderte den ganzen Körper der Gebäude betreffende Veränderungen erfahren und gleichen heute jenen Palimpsesten, deren ursprüngliche Schrift unter einer jüngeren Schicht mit jüngeren Charakteren verdeckt ist.“ Diese Bemerkung von Kaver Kraus¹ trifft auch für das Berliner Schloß zu, das in der Hauptsache bis drei solcher übereinander gelagerten Schichten aufweist. Es empfiehlt sich daher, die wichtigsten Veränderungen, die das Schloß im Laufe der Zeit erfahren hat, den nachfolgenden geschichtlichen Betrachtungen zu ihrem leichteren Verständnis voranzustellen. Sie erhalten damit zugleich eine erwünschte Übersicht und Gliederung, die noch durch den in Bild 1 beigelegten Übersichtsplan unterstützt werden soll. Dabei ist die Anordnung der baulichen Veränderungen nach den als Bauherren besonders hervortretenden Fürsten sachlich geboten.

Die hervorragendsten Bauzeiten sind:

1. Der erste Schloßbau des Kurfürsten Friedrich II. in der Zeit von 1443—1451.
2. Der Neubau des Schlosses durch den Kurfürsten Joachim II. mit Benutzung der Grundmauern des ersten Schloßbaus vom Jahre 1537 an.
3. Die umfangreichen Erweiterungsbauten des Kurfürsten Johann Georg in der Zeit von 1578—1595, fortgesetzt von seinem Sohne, dem Kurfürsten Joachim Friedrich bis 1608.

4. Die Bautätigkeit des Großen Kurfürsten, besonders im letzten Jahrzehnt seiner Regierung 1679—1688.

Durch die Bauausführung 3. und 4. ist der jetzige Umfang des Schloßgebäudes festgelegt worden.

5. Der großartige Um- und Neubau des Kurfürsten Friedrich III., späteren Königs Friedrich I. in der Zeit von 1698—1713, zu Ende geführt von dem König Friedrich Wilhelm I. bis 1716.

Dieser Bauzeit verdankt das Schloß im wesentlichen seine jetzige äußere Erscheinung.

Den vorstehenden fünf Hauptbauzeiten sind folgende Ergänzungs- und Zusatzbauten anzureihen:

Für das Äußere:

a. Der Kuppelbau der Schloßkapelle auf Portal III an der Schloßfreiheit durch den König Friedrich Wilhelm IV. in der Zeit von 1845 bis 1853.

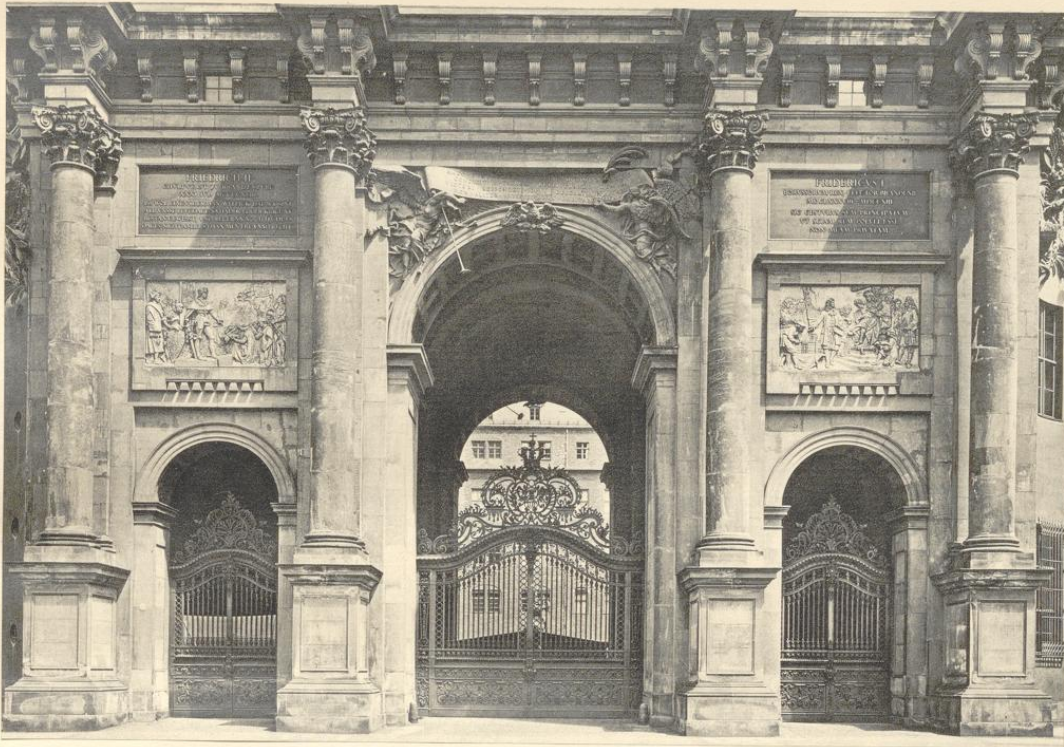
b. Die das Schloß umgebenden Terrassenbauten: an der Lustgartenfront durch König Friedrich Wilhelm IV. in den Jahren 1842—1845,

an den übrigen Fronten durch Kaiser Wilhelm II., und zwar an der Spree in den Jahren 1892 und 1893, an der Schloßfreiheit und am Schloßplatz im Jahre 1901.

c. Anbau der Galerie des Weißen Saales im Großen Schloßhof, der allein ausgeführte Teil des beabsichtigten Umbaus des ganzen Schloßfreizeitsflügels durch Kaiser Wilhelm II. in den Jahren 1891—1894.

Für das Innere:

Die mehrfachen Veränderungen des Ausbaus der Räume. Fast sämtliche Herrscher des Landes haben je nach Lust und Begabung den Forderungen ihrer Zeit entsprechend im Schloß gebaut, verändert und wieder verändert, so daß das Innere vielgestaltig und von hoher Bedeutung für die Kunstentwicklung in Preußen geworden ist.



2. TEILANSICHT (SÄULENSTELLUNG) DES PORTAL III AN DER SCHLOSSFREIHEIT

KURFÜRST FRIEDRICH II.

Es war der zweite der Hohenzollernschen Kurfürsten, Friedrich II., der den Plan zum Bau des Schlosses in Cöln an der Spree faßte und mit eigener Hand am 31. Juli 1443 zur Vesperzeit den Grundstein dazu legte² (vgl. Textbild 2). Er ahnte nicht, welchen Keim er damit in den sandigen Boden der Mark einbettete, einen Keim, der die große Entwicklung der Stadt Berlin zeitigen sollte. Nicht allein, daß sie dadurch zum Mittelpunkt des Landes gewählt und über andere bedeutende märkische Städte, Brandenburg a. H., Frankfurt a. O., Prenzlau, Stendal, hinausgehoben wurde, sondern das Schloß wirkte in der Zukunft wie ein Kristallisationskern, um den sich im Laufe der Jahrhunderte die Erweiterungen der Stadt angeschlossen und von dem aus die Landesfürsten ihre Entwicklung in zielsicherer Weise und steter Fürsorge gefördert haben. Die Geschichte des Schlosses ist zugleich auch der Hauptteil der Geschichte Berlins!

In Tangermünde geboren, ist Friedrich II. der erste Märker unter den Hohenzollern. Von seinem neunten Jahre an hatte er am Hofe des Königs Ladislaus II. von Polen, mit dessen einziger Tochter Hedwig er verlobt war, mit der Aussicht, den polnischen Königsthron einst zu besteigen, eine hervorragende Erziehung genossen und sich reiche Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaft erworben. Nach dem Tode der Braut im Jahre 1431 verließ er Polen und stand sechs Jahre hindurch seinem Vater, dem Kurfürsten Friedrich I., bei dessen nationalen Bemühungen um Kaiser und Reich zur Seite. Die Einsicht in die politischen Ver-

hältnisse der Zeit, der Umgang mit bedeutenden Männern der Tat und mit Gelehrten hatten ihn in hohem Maße die Eigenschaften gewinnen und ausbilden lassen, durch die Staaten gegründet und groß gemacht werden.

Keinem der zehn ersten Kurfürsten aus Hohenzollernschem Stamme gibt Friedrich der Große in seinen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg 1751“ ein so gutes Zeugnis, wie dem Kurfürsten Friedrich II. Er nennt ihn den „Hochherzigen“, rühmt von ihm, daß er „sich durch seine Seelengröße das Vertrauen des Volkes erwarb“ und daß er „sein ganzes Leben lang Selbstlosigkeit und Mäßigung geübt habe“. Der König hätte noch hinzufügen können, daß er aus tiefinnerstem Empfinden ein frommer Mann war. Dafür zeugt u. a. sein 1445 und 1457 zum zweiten Male vor seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem bekannt gegebenes Glaubensbekenntnis, das in seiner Auffassung und Gesinnung über die damalige Zeit hinausging; dafür zeugt weiter die Gründung des Schwanenordens (1440)³, einer Rittergesellschaft, die, auf religiöser Grundlage aufgebaut, von ihren Mitgliedern christliche Gesinnung und sittlichen, vorbildlichen Lebenswandel mit großer Strenge forderte. Seit dem Jahre 1437 führte er im Namen seines Vaters die Regierung in der Mark. Es war eine schwierige Zeit, in der er die Statthalterschaft übernahm. Vor ihm hatte Kurfürst Friedrich I. seinen ältesten Sohn Johann als Verweser der Mark bestellt. Dieser hatte aber, unlustig geworden und grollend über die Unbotmäßigkeit der Städte, gegen die er

ohne rechten Erfolg anzukämpfen versucht hatte, auf die Statthaltertschaft und auch auf die Nachfolge in der Herrschaft verzichtet.

Die Städte hatten eine Selbständigkeit erreicht, die sie zum Trotz gegen jedermann und zu Übergriffen jeder Art verführte, und die eine große Gefahr für die Bildung eines geordneten Staatswesens war. Um so mehr war dieses der Fall, als sie sich in einem Bunde zum gegenseitigen Schutz und zur Wahrung ihrer im Laufe der Zeit von den Markgrafen erworbenen oder erhaltenen Sonderrechte vereinigt und zugleich sich dem Hansabunde angeschlossen hatten. Gegen den neuen Statthalter Friedrich hegten sie ein großes Mißtrauen. Durch vorsichtiges und entgegenkommendes Verhalten wußte der Kurprinz jedoch dieses Mißtrauen zu zerstreuen, so daß die Städte ihm nach Antritt der Regierung 1440 die Huldigung ohne Widerstreben leisteten. Aber die übermäßige Selbständigkeit der Städte mußte beseitigt werden. Friedrich verstand es, den rechten Zeitpunkt dazu abzuwarten und nichts zu übereilen, dann aber fest zuzugreifen. Nicht durch Gewalt, durch geschickte Verhandlungen und durch zähes Festhalten an dem, was Rechtens war, erreichte er stets das Meiste. Die Chronisten nennen ihn daher den Kurfürsten „cum ferreis dentibus“, „mit den eisernen Zähnen“ oder „Eisenzahn“, und der Kurfürst selbst hat seinen Standpunkt in diesen Worten zusammengefaßt:

„Iß wol einen idermann witsik, dat wy sint all unsre lebedage na hader edder Krige ny Bestan gewest und begern noch hutiges dags nicht anders dann men ere und recht.“

Im jetzigen Deutsch:

„Es ist wohl jedermann bekannt, daß wir unser ganzes Leben lang niemals auf Hader oder Krieg bestanden haben und begehren noch heutigen Tages nichts anderes als allgemeine Ehre und Recht.“

Dieser Ausspruch wurde zum Andenken an den Begründer des Schlosses auf die linke obere der Bronzetafeln gesetzt (vgl. Textbild 2), mit denen das Portal III des Schlosses an der Schloßfreiheit zur Enthüllungsfeier des Denkmals Kaiser und König Wilhelms I. an seinem 100sten Geburtstag geschmückt wurde; die linke untere Tafel stellt die Grundsteinlegung für den Schloßbau durch den Kurfürsten Friedrich II. in Relief dar, ein Werk von Otto Lessing.

Er war einer der ersten deutschen Fürsten, der — auch entgegen der Ansicht seines Vaters Friedrichs I. und seines Bruders Albrecht Achilles — die Vorteile eines festen Regierungssitzes zu würdigen wußte, gegenüber dem unbequemen und unwirtschaftlichen Herumreisen von Ort zu Ort. Zu einem solchen Regierungssitz erschienen ihm die in der Mitte der Mark liegenden Städte Berlin und Cöln geeignet. Auch ihre hervorragende Bedeutung und führende Stellung unter den märkischen Städten veranlaßte ihn, sie zur Residenz zu wählen. Die Verhältnisse der Stadt kannte er sehr genau. In jedem Jahre seit 1437 hatte er längere Zeit in Berlin in dem „Hohen Hause“ in der Klosterstraße gewohnt, dem seit dem 14. Jahrhundert üblichen Absteigequartier der Landesfürsten. Hier hatte er wohl auch den Plan zu dem Bau eines Schlosses in Berlin-Cöln gefaßt. Nach einer freilich unverbürgten Nachricht⁴ soll der Kurfürst bereits bei der Huldigung über die Absicht eines Schloßbaus sich geäußert haben („und ließ sich von Erbauung einer neuen Residenz vernehmen“). Die Lage des Hohen Hauses in der Klosterstraße, zu dem der Weg nur durch die Stadt führte, war ihm nicht genehm und vermutlich auch nicht sicher genug.

DER BAUPLATZ

Die Gelegenheit, einen geeigneten Bauplatz für das Schloß zu erhalten, gab ein Streit zwischen Rat und Bürgerschaft der seit 1431 wie schon früher zu einer Stadt vereinigten beiden Städte Berlin und Cöln. Das gemeinsame Rathaus stand bei der langen Brücke zwischen beiden Städten oder „up der Sprew“, wie es in der Urkunde vom 29. August 1442 heißt (vgl. unten). Als infolge des Streites die Rechtsverwirrung ihren Höhepunkt erreicht hatte, Anfang 1442, rief die Bürgerschaft den Kurfürsten zur Entscheidung an. Auch der Rat wendete sich an ihn, trat von seinem Amte zurück, überreichte ihm die Schlüssel der Tore beider

Städte und bat ihn um Neuordnung der städtischen Verhältnisse nach seinem Ermessen. Diese erfolgte in einem Vergleich vom 26. Februar 1442, den die „Vorgemeistere, Ratmannen, vierwercke und ganze gemeyne der stede Berlin und Colen“ in einem offenen Brief anerkannten⁵. Darnach entschied der Kurfürst, wie folgt: Die Trennung der Städte in zwei Kommunen, jede mit besonderem Bürgermeister und Rat, die für jedes Jahr neu zu wählen und von dem Kurfürsten zu bestätigen waren. Hierzu wurde das Verbot verfügt, daß die Städte keine Bündnisse innerhalb und außerhalb des Landes schließen und daß die bisherigen keine Gültigkeit mehr haben durften. Diesem Vergleich folgte ein zweiter vom 29. August 1442, der den ersten nicht nur bestätigte, sondern wesentlich über ihn hinausging, da er eine Reihe von Bestimmungen enthielt, die für die Stadt schwerwiegend waren⁶. Keine Nachricht gibt uns Kunde, was in der Zeit vom 26. Februar bis 29. August 1442 geschehen ist. Jedoch läßt die Fassung des offenen Briefes der Städte zum Vergleich vom 29. August über die Ereignisse dieser Zwischenzeit kaum einen Zweifel. Die einführenden Worte desselben beweisen, daß die beiden Städte „von etlicher und manichfeldiger schulde tosprake, anlage und sake wegen, dy sine gnade gein (= gegen) uns hadde, vnde meinde to hebben wat des dy sulven stede in sunderheit anlanget, der aller hir inn nicht nott ist to vertellende“, in Ungnade bei dem Kurfürsten gekommen waren. Und weiter ist aus dem Brief ersichtlich, daß lange Verhandlungen stattgefunden haben, bei denen hervorragende Männer der Mark, Beamte des Kurfürsten, sowie die Räte etlicher Städte der Mark ihren Einfluß dahin ausgeübt haben, daß die Städte Berlin-Cöln ihren Widerstand gegen die Forderungen des Kurfürsten aufgeben sollten. Als Druckmittel gegen den Widerstand hatte der Kurfürst kurzerhand das von den Städten 1435 dem Johanniterorden abgekaufte wertvolle Gut Tempelhof beschlagnahmt, weil der Kauf ohne Genehmigung des Kurfürsten als des Oberlehns Herrn erfolgt war, und gab erst nach Abschluß des Vergleichs „den Tempelhoff mit allen Dorpperen und guderen“ den Städten wieder zurück, jedoch mit deutlichem Hinweis auf die bei dem Besitz bleibenden Rechte des Landesherrn als des Lehnsherrn.

Das Ergebnis des Vergleichs war:

1. Hergabe eines Bauplatzes für den Schloßbau in der Stadt Cöln „bei deme Closter prebeder Ordens“;
2. Abgabe des gemeinsamen Rathauses zwischen den genannten beiden Städten „up der Sprew“;
3. Rückgabe der „oversten und neddersten gerichte“;
4. Rückgabe des Rechts der „nedderlage“.

Diese Forderungen „hebben wy mit eindracht und mit guden willen den obgenannten unnsen gnebdigen Herrn oren erven Nahkomen Marggraven to Brandborch . . . weddergegeven . . . Also dat alles of vor (= vorher) by der Herschop der Marggraveschop to Brandenburg geweest ist“. Auch versichern Bürgermeister, Ratmannen usw., daß sie „willige und underdenige und gehorsame borger und undersaten sien und blieden“ wollen, also eine vollständige Unterwerfung beider Städte. Der Kurfürst begann hiermit offenbar die Hoheitsrechte des Landesfürsten wieder an sich zu bringen, die in früheren Zeiten durch Verpfändungen oder sonstige Leistungen den beiden Städten von den Markgrafen überlassen worden waren. Ja wir dürfen annehmen, daß er auch die Lehnsgüter, welche die Stadt und einzelne Bürger ohne die auch bei jedem Regierungswechsel neu einzuholende Genehmigung des Landesfürsten als des Lehnsherrn in Besitz hatten, einzuziehen anfang, und daß namentlich dieses Vorgehen große Aufregung verursachte und später (1448) zur offenen Auflehnung der Städte führte.

Das folgenreichste Zugeständnis dieses Vergleichs vom 29. August 1442 war die Abtretung des Platzes für den Schloßbau in Cöln. Mit klaren Worten sind seine Grenzen umrissen.

„ . . . „von dem Closter prebeder ordens, den ordt von der Closterporten na der langen brugge wente (=bis) an dy Sprew dy Sprew langes nedder wente an dy statt mure, was in deme orde und winkle begrepen is und dartho den Werder, dy an dem orde over dye statt mure vnd over dy graven, wente an dy Sprewe lyt; dartho die Stattmure von

der Spreewente gegen das Kloster und die Klostermauer langes wente an dy statt muren mit tormaen wigthuseren und graben, Also was dy genannten unnsere gnedigen Herrn oder gnaden erben und Nakomen Marggraven to Brandenburg up den benannten Steden mit Doren Muren und Bruggen, hindene und vor aff und uth und wo en dat bequeme sien werdt, buwen willen, des scholen sie gangen und füllen walt und macht hebbben und ewiglichen beholben, ungehindert vor uns allen und of vor allen unnsen erben und nakomen, on arch und on alle geverde“.

Hiernach sind außer dem Gelände, wozu auch der nordöstliche Teil des Schloßplatzes gehört, die auf diesem Gelände befindlichen Bauten der Stadtmauer mit Türmen, Weichhäusern und Gräben abgetreten, und dem Kurfürsten ist zugestanden, bauen zu können, was, wo und wie er wollte.

Um die vorstehend angegebene Umgrenzung des Bauplatzes genauer nachprüfen zu können, fehlt jedoch die Kenntnis der Lage der Eölnischen Stadtmauer an dieser Stelle. Der älteste uns erhaltene Stadtplan von Berlin-Eöln (Bild 2), angefertigt von dem Baumeister und Ingenieur des Großen Kurfürsten, Johann Gregor Memhardt, in den Jahren 1650 bis 1652, veröffentlicht 1652⁷, zeigt die mittelalterliche Stadtbefestigung beider Städte, soweit sie damals noch vorhanden war, und zwar um Berlin von Spree zu Spree, vollständig ohne Lücke, um Eöln aber nur den Teil von dem Spreeessfel oberhalb des Mühlendamms längs des Spreegrabens (der jetzigen Friedrichsgracht) bis zum Ausgang der Spreegasse zur Jungfernbrücke, wo der letzte Mauerturm im Plan verzeichnet ist. Die Fortsetzung der Stadtmauer von dieser Stelle bis zur Spree fehlt. Der Stadtplan von Berlin-Eöln des Ingenieurs Christian Kaurdorff⁸ aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts deutet durch eine punktierte Linie die Fortsetzung der Eölnischen Stadtmauer von dem Turm an der Spreegasse längs des Mühlengrabens bis zum Schloßplatz an, nach Föidicin 40⁹ (= rd. 12,50 m), zur Seite des Mühlengrabens (Bild 3).

Es ist die Frage: Wie ist die Mauerlücke zu ergänzen? Ihre Beantwortung ist für die Geschichte des ersten Schloßbaus von Bedeutung und daher eingehender zu untersuchen. Vorab sei noch bemerkt, daß im Plan von Memhardt auf der Berlinischen Seite am Ausgang der dem Schloß gegenüberliegenden Burgstraße ein Rundturm dargestellt ist, woraus man mit Recht geschlossen hat, daß auch hier längs des Spreeufers eine Befestigungsmauer verlief zwischen diesem Rundturm und dem nordwestlichen Endigungsturm der Berliner Stadtmauer, dem sogenannten „Möndturm“. Um so mehr ist diese Annahme berechtigt, als auf dem Lageplan von La Vigne aus dem Jahre 1685 zwischen diesen zwei Türmen noch ein dritter Turm mit Mauer angegeben ist (vgl. Bild 105).

Aus der Reihe von Vorschlägen zur Ergänzung der Mauerlücke werden die wichtigsten nachstehend an der Hand des Übersichtsplanes (Bild 4) kurz aufgeführt. Übereinstimmend nahm die Mehrzahl der Forscher wie F. M. Schmidt⁹, E. Föidicin¹⁰, F. Holze¹¹ und R. Vorrnann¹² an, daß die zu ergänzende Stadtmauer von dem südwestlichen Stadtgraben her quer über den Lustgarten ging und am Spreeufer mit einem Turm da endigte, wo gegenüber auf der Berliner Seite der in dem Memhardtischen Stadtplan eingezeichnete runde Turm an der Burgstraße stand. R. F. v. Altden¹³ führte sogar die Mauer in großem Bogen bis zum Ufer der Spree gegenüber dem Möndturm der Berliner Befestigung. An diesen beiden Orten stellte eine Pfahlreihe durch die Spree (eine Stoccate) die erforderliche Verbindung der beiden Stadtbefestigungen her. Wenn so zu ergänzen wäre, lag der Schloßbau des Kurfürsten Friedrichs II., ja selbst das umfangreichere spätere Schloß, innerhalb der Befestigung der Stadt. Föidicin gibt nur die Endpunkte für den Verlauf der Mauer an: auf der Eölnischen Spreeuferseite den Turm gegenüber dem Turm an der Burgstraße, auf der Spreegrabenseite das Haus Nr. 6 der Schloßfreiheit, das neben dem Werderschen Mühlengraben anzunehmen ist. Über den Verlauf der Verbindungslinie dieser zwei Punkte, ob gerade, gebrochen oder im Bogen, gibt er nichts an. In diesem Übersichtsplan ist eine gerade

Linie eingezeichnet, die so als einzige das Schloßgrundstück durchschneidet, aber auch derart verläuft, daß der Schloßbau Kurfürst Friedrichs II., wie wir später sehen werden, noch innerhalb der Stadtbefestigung Eölns lag (vgl. Bild 13). F. Adler¹⁴ und A. Beyer¹⁵ versuchten dagegen nachzuweisen, daß die Mauer von dem südwestlichen Spreegraben her parallel zur Schloßplatzfront des jetzigen Schlosses ihren Verlauf und als Endpunkt den runden „Turm an der Stechbahn“ hatte. Damit die Berliner und Eölnische Befestigung miteinander zusammenhing, glaubt Adler annehmen zu sollen, daß die Berliner Stadtmauer längs des Spreeufers über den Turm an der Burgstraße hinweg sich bis gegenüber dem „Turm an der Stechbahn“ fortsetzte, und daß diese zwei Türme hier durch eine Stoccate verbunden waren. A. Beyer aber — folgend einer Andeutung auf dem Lindholtschen, in einfachen Linien dargestellten Stadtplan¹⁶, der aus der Zeit des Berlin-Eölnischen Festungsbaus (1658 bis 1678) stammt (Bild 5) — läßt die Mauer von dem runden „Turm an der Stechbahn“ längs der Spree über den „Grünen Hut“ hinweg, der als ein Mauerturm der Eölnischen Befestigung anzusehen sei, bis zu dem Punkte gegenüber dem Turm an der Burgstraße ihren Verlauf nehmen. Nach diesen beiden Annahmen lag das Schloß außerhalb der alten Eölnischen Befestigung.

In allen Vorschlägen ist übersehen oder nicht genügend beachtet worden, daß nach dem Wortlaut der Urkunde für die Abtretung des Bauplatzes eine Mauer des „Kloster prediker ordens“ einen Bestandteil der Eölnischen Stadtmauer bildete. Außer dem Gelände für den Bau wird abgetreten:

„dartho die Statmure von der Spreewente (= bis) gegen das Kloster und die Klostermauer langes wente an dy statt muren mit tormaen wigthuseren und graben“.

Diese „Klostermauer“ lag also zwischen den Teilen der „statt muren“ von der Spree her und ihrer Fortsetzung von der Klostermauer ab nach dem südwestlichen Spreegraben; sie war also ein Teil der Stadtmauer. Wo lag diese Klostermauer?

Das Kloster, um das es sich hier handelt, war das Dominikanerkloster St. Pauli. Die Dominikaner kamen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach Berlin-Eöln und gründeten, nachdem sie zunächst in der nach ihnen genannten Bräuderstraße Unterkunft gefunden hatten, im Jahre 1297 das Kloster St. Pauli; 1300 wird bereits Bruder Wilhelm als Prior dieses Klosters genannt¹⁷. Die Lage des Klosters auf dem südwestlichen Teil des jetzigen Schloßplatzes wird aus dem in Bild 6 dargestellten Plan genau ersichtlich. Auf ihm geben die dicken schwarzen Linien die Grenzen des jetzigen Schloßplatzes an; vor allem aber sind in ihm die Ergebnisse der Ausgrabungen des Klosters eingezeichnet, die auf Anregung der Verwaltung des Märkischen Museums unterm Protektorat des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm im Jahre 1880 von der Ministerialbaukommission unter Oberleitung des Oberhofbaurats Persius zur Auffindung der Särge oder der Gebeine der drei Kurfürsten Johann Ciceros, Joachims I. und Joachims II. ausgeführt wurden. Bei dem Abbruch der Klosterkirche im Jahre 1747, die seit 1536 Dom und Schloßkirche und zugleich Begräbnisstätte der kurfürstlichen Familie geworden war, waren die Särge nicht aufgefunden worden und konnten daher auch nicht 1749 in den neuen von König Friedrich dem Großen erbauten Dom auf dem Lustgarten beigelegt werden. Nach sicheren Nachrichten¹⁸ jedoch sollten die drei Kurfürsten in der Domkirche auf dem Schloßplatz ruhen. Joachim II. hatte die Särge seines Großvaters und seines Vaters aus Kloster Lehnin, wohin diese seiner Zeit gebracht waren, nach Berlin-Eöln holen und für sie eine besondere Gruft herrichten lassen. Er selbst fand ebendort seine Ruhestätte. Auch im Jahre 1880 hat man die Särge der drei Kurfürsten nicht entdecken können. Die Ausgrabungen waren also für diesen Zweck ohne Ergebnis. Von außerordentlichem Wert aber waren sie durch Auffindung der Fundamente der Klosterkirche und der Klostergebäude sowohl für die Geschichte des Schlosses als auch für die Geschichte der Stadt Berlin und geradezu entscheidend für die Beantwortung der Frage nach der Lage der „Klostermauer“.

Die Ausgrabung ergab, daß sich der Klosterhof und die Kloster-

gebäude nordwestlich der Klosterkirche nach dem Schloß zu befanden. Von ihnen konnten aber nur die frühen mittelalterlichen Fundamente der beiden Seitengebäude des Klosterhofs aufgedeckt werden, dagegen nicht die von dem wohl sicher vorhanden gewesenen Abschlußflügelbau des Hofes, der Kirche gegenüber. Dessen Fundamente erstreckten sich offenbar weiter nordwestwärts, waren also durch den späteren Schloßbau beseitigt oder überdeckt. Ihre Ausgrabung war daher untunlich. Da das Kloster zweifellos innerhalb der Stadtbefestigung lag, so ist anzunehmen, daß es der Stadtmauer angelehnt war, entweder so, daß zwischen der äußeren Mauer des nordwestlichen Hofabschlußbaus und der Stadtmauer eine Gasse für die Verteidigung blieb, oder so, daß die äußere Mauer des Abschlußbaus zugleich die in der Abtretungsurkunde erwähnte, zur Abwehr hergerichtete „Clostermure“ war. Letzteres scheint nach dem Wortlaut der Urkunde zuzutreffen.

Zunächst ist wahrscheinlich, daß die Mauer parallel zur Achse der Klosterkirche verlief oder umgekehrt diese zur Mauer. Das geht hervor aus der auffälligen Orientierung der Kirche von Südwest nach Nordost entgegen der West-Ost-Orientierung der übrigen Hauptkirchen Berlins. Edlins. Zu dieser Abweichung zwang offenbar die Lage der Stadtmauer. Wie weit die Klostermauer von der Langseite der Klosterkirche entfernt war, ist zweifelhaft. In dem Plan ist vorausgesetzt, daß sie mit der Hoffrontmauer des im Jahre 1606 erbauten, von Philipp Hainhofer¹⁹ 1617 als Consistorium und Kammergericht bezeichneten Gebäudes zusammenfiel, in der Vermutung, daß die alten Fundamente der Stadtmauer (Clostermure), wie häufig bei den Erweiterungsbauten am Schloß, für den Aufbau des Consistorial-Gebäudes benutzt werden konnte. Es hindert aber nichts, sie auch weiter in den Hof des jetzigen Schlosses hinein zu schieben. Immerhin wird der Klosterhof nur mäßig groß gewesen sein. Jedenfalls aber ist es ausgeschloffen, ja ein Unding, die Lage der Mauer im Gelände des späteren Lustgartens anzunehmen, wie es die Mehrzahl der Forscher getan hat, wohl verführt durch einen Vermerk Nicolais in der Einleitung seines Werkes, S. XXXV Anmerkung, in der es heißt: „Als unter Kurfürst Friedrich Wilhelm (dem Großen Kurfürsten) der Lustgarten neu angelegt ward, fand man 1657 den zugeworfenen Grund der ehemaligen Stadtmauer.“

Die Unhaltbarkeit dieser Bemerkung wird später S. 47 bewiesen werden.

Eine zweite Frage ist, welche Länge die Klostermauer hatte, und wo ihre Endpunkte waren? Der Umfang des Geländes, das die Stadt Köln den Dominikanern zum Bau ihres Klosters abgetreten hatte, wird auch aus dem Plan deutlich. Er enthält außer den Ergebnissen der vom Staate veranfaßten Ausgrabungen frühe mittelalterliche Mauerreste, die die Stadt Berlin bei der Anlage der Kanalisation über den Schloßplatz — ebenfalls im Jahre 1880 — aufgefunden hat²⁰. So kam südwestlich nach dem Spreegraben zu durch den Kanal AKL ein Mauerzug aus mittelalterlichen Ziegeln großen Formats zutage, der als Einfriedigung des Klostergrundes auf dieser Seite anzusehen ist, südöstlich nach der Bräuer- und Breitestraße zu im Kanal AB bei H weiter ein Stück dieser Einfriedigungsmauer und ebenso im Kanal CD bei G, sowie schließlich nach der Spree zu bei O wiederum im Kanal AB ein Stück. Nach diesen Mauerresten konnte die Umgrenzung des Klostergebäudes nach drei Seiten durch punktierte Linien von Punkt L, dem Schnittpunkt des verlängerten Mauerzuges im Kanal AKL mit der Stadtmauer oder „Clostermure“, über H, G und O bis zum dicken rechteckigen Turm neben dem Chor wiederhergestellt werden. Hierbei ist von dem Mauerstück G aus die Umgrenzung durch eine nahezu parallele Linie zu dem Kanalgraben CD fortgesetzt, so daß nur eine schmale Gasse — die spätere sogenannte Domgasse — zwischen der Häuserreihe von der Bräuer- bis Breitestraße und dem Kloster blieb. In der mit abgestumpfter Ecke von Punkt M aus nach Nordwesten über O gezeichneten Umfriedungsmauer befand sich der Eingang zu dem südöstlichen Klostergelände: die „Closter porten“ der Urkunde. Die Wiederherstellung dieses Mauerzuges entspricht alten Darstellungen auf dem Lageplan von La Vigne (1685) und einem Aquarell des Schloßplatzes von Joh. Stridbeck 1690. Der Abschluß des Geländes südwestlich des Turms erfolgte durch die Mauer a—b zwischen Turm und

dem nordöstlichen Klostergebäude einerseits und andererseits durch Verlängerung der nordöstlichen Frontmauer dieses Gebäudes von Punkt P bis zum Schnittpunkt R mit der Klostermauer. Begräbnisplatz war nach den reichlichen Funden an Sarggriffen und menschlichen Gebeinen hauptsächlich der südöstlich von der Klosterkirche gelegene Teil, außerdem die Klosterkirche selbst, wie der Plan sehen läßt, und ein Teil des Klosterhofs, wo vornehme und hervorragende Männer und Frauen bestattet wurden. Außerhalb der angegebenen Umgrenzung sind keine menschlichen Gebeine oder Reste von Särgen gefunden, auch scheint der Platz des Klostergebäudes vor der Südwestfront der Haupteingangsseite der Klosterkirche nicht zur Bestattung benutzt worden zu sein.

Außer den soeben genannten Mauerresten enthält der Ausgrabungsplan (Bild 6) nach Maßgabe der 1880 erfolgten Ausgrabungen noch zwei weitere Mauerreste von besonderem Wert. Zunächst das Fundamentmauerwerk, das bei der Herstellung der Kanalisation der Stadt Berlin im Kanalgraben AB von E bis F aufgedeckt worden ist. Es war aus mächtigen Granitfindlingen von einem Gewicht bis 600 kg und mehr ohne Mörtel aufeinandergefügigt in der ganzen Breite des ausgehobenen Grabens und noch darüber hinaus. Ein Teil dieses Fundaments lag unter dem der Klosterkirche, war also älter als der Bau der Kirche und kann nur zu dem Fundament der ältesten Befestigungsmauer der Stadt Köln gehört haben. Als die Dominikaner die Stadt um ein Gelände für ihr Kloster baten, war es für Köln nur möglich, einen Teil ihres Werbers, der von dieser Mauer ab das Gelände des jetzigen Schloßplatzes, des Schlosses und des Lustgartens bis zur Spree umfaßte, herzugeben. Und damit das Kloster, wie selbstverständlich, innerhalb der Stadtbefestigung lag, mußte die alte Stadtmauer abgebrochen und nach Nordwesten verschoben werden, aber wohl sicher nicht weiter, als die Größe des Klosters es gerade nötig machte. Die Verlegung der alten Stadtmauer nach Nordwesten wurde also vor 1297, dem Baujahre des Klosters, vorgenommen. Von ihrem weiteren Verlauf über den Schloßplatz und von ihrer Endigung wissen wir nichts.*

Der zweite wichtige Ausgrabungserfolg bestand in der Freilegung des neben dem Chor befindlichen gewaltigen Mauerwerks eines rechteckigen Turms, der 13 zu 17 m im Grundriß groß war und 4 bzw. 4,50 m starke Umfassungsmauern hatte, die einen 9 m langen und 3,50 m breiten überwölbten Raum einschlossen. Der Turm wurde nur bis zur Oberfläche des Gewölbes dieses Raumes, die 1 m unter der Oberkante des jetzigen Pflasters auf dem Schloßplatz lag, 1880 ausgegraben. Die Stärke des Gewölbes, die unteren Teile des Mauerwerks sowie das Fundament und der innere Raum wurden nicht untersucht. Küster, der 1695 geboren, den erst 1716 abgebrochenen Turm gesehen hat, beschreibt ihn 1737 als „massiven viereckigen Turm von Feld-, Bruch- und Ziegelsteinen erbaut“²². Zum Kloster konnte er nicht gehören, da der Dominikanerorden zwar geräumige Predigtkirchen baute, aber infolge des Gelübes der Armut schlicht und ohne Türme, sich höchstens mit einem Dachreiter begnügend, seine Kirchen errichtete. Der abseits stehende, besonders massive und sehr starke Turm wurde zwar später 1536 zum Glockenturm des Domes bestimmt und benutzt. Ursprünglich aber war er zweifellos ein Befestigungsturm der Stadt Köln, und zwar nicht ein Mauerturm, sondern ein allein stehender Turm hinter der Mauer, ein sogenannter „Zwinger“ oder eine „Schildmauer“. Die Schildmauern waren in der Regel sehr starke und hochgeführte Mauern, die freistehend hinter der Wehr- oder Ringmauer an der für einen Angriff gefährdetsten Stelle der Burg errichtet wurden. Jedoch diente diesem Zweck auch ein besonders fester hoher Turm, der ebenfalls frei hinter der Ringmauer stand. Die Wartburg bei Eisenach hat noch heute in dem „Südturm“ eine solche Schildmauer (Bild 9a). Nach Süden fällt der Burgfelsen nicht so schroff ab wie auf den übrigen Seiten; daher war hier eine solche Verstärkung für die Verteidigung geboten. Im Norden schützte den Eingang zur Burg der starke Torturm mit Graben und Zug-

* Eine ähnliche Verschiebung der Stadtmauer anlässlich der Gründung eines Dominikanerklosters fand in Prenzlaw im Jahre 1270 statt²¹. Auch die Berliner Stadtmauer erhielt zur Platzgewinnung für den schönen der alten grauen Klosterkirche 1290 angefügten Esorbau eine Ausbiegung.

brücke, mit einem „Vollwerk“ davor, über dessen Form uns eine Zeichnung von Goethe aus dem Jahre 1777 unterrichtet.

Der Turm Eölns überragte die Stadtmauer und beherrschte das Gelände des Eölnischen Werders bis zum angrenzenden Tiergarten. Auch F. Adler²³ hat ihn aus der Art seines Mauerwerks für einen Stadtbefestigungsturm gehalten. Erbaut wurde er, als die erste Eölnische Stadtmauer (vgl. S. 12) nach Nordwesten hin verlegt werden mußte, um für den Bau des Klosters innerhalb der Befestigung der Stadt genügenden Platz zu schaffen. Wahrscheinlich sollte auch der Turm ein besonderer Schutz für das Kloster selbst sein. Kurfürst Friedrich II. brach zwar, wie wir später sehen werden, die Stadtmauer ab, soweit sie ihm zum Schloßbau hinderlich war, ließ aber den abseits hinter ihr liegenden Turm stehen. Sein Vorhandensein führte zu der Vermutung, daß Friedrich II. ihn als Vorbefestigung seiner „Burg“ gegen die Stadt erbaut habe. Adler spricht von einer, der „Barbacane“ ähnlichen Anlage, die den Zugang zur „Burg“ sichern sollte. Der Kurfürst hatte aber keinen Grund, sich durch einen so starken Befestigungsturm gegen die Stadt Eöln nach ihrer Unterwerfung zu sichern. Der Turm war vielmehr als Stadtbefestigungsturm dem Kurfürsten 1442 abgetreten worden, denn es heißt in der Urkunde: „dartho die Statmmure . . . mit tornen, wigghusen und graven“. Dazu gehörte auch dieser Turm und ferner das nordöstlich vom Kloster, dessen Umgrenzung oben S. 10 f. festgelegt werden konnte, befindliche Gelände des Schloßplatzes. Die Kurfürsten hatten auch seitdem das Verfügungsrecht sowohl über das Gelände vor dem Eingang zum Schloß als auch über den Turm und haben dieses Recht stets ausgeübt. Im Jahre 1516 wies der Kurfürst Joachim I. den Turm dem neu eingerichteten Kammergericht zunächst als Sitz an²⁴. Und als der Große Kurfürst von Cleve aus 1648 kundgab²⁵, kein Gefängnis mehr in seinem Schlosse dulden zu wollen, bestimmte er, „daß hinfürter der Zwingler, welcher nahe an der Kleinen Kapelle liget zum gefengnis gebraucht und die gefangenen indißmahls daselbst verwahret werden mögen“. Das Gefängnis ist offenbar der gewölbte Raum in dem recht-eckigen massiven Turm vielleicht noch ein Raum darüber. Hier war das Gefängnis längere Zeit, wie Küster für das Jahr 1756²⁶ bestätigt und ergänzend hinzufügt: „wie denn auch die Kgl. Hausvoigtey nicht weit von demselben entfernt war“. Die in der Verfügung des Großen Kurfürsten erwähnte „Kleine Kapelle“ ist auf dem Vogelschaubild des Lageplans von La Vigne seitwärts des dicken Turms deutlich zu sehen (vgl. Bild 5).

Bei der bisherigen Untersuchung über den Verlauf des fehlenden Stückes der Eölnischen Stadtmauer haben sich als Endpunkte der „Clostermure“ die Punkte L und R ergeben. Von L aus ging die Stadtmauer nach dem südwestlichen Spreegrabens zu weiter und wendete sich dann — dem Kaurdorff'schen Stadtplan entsprechend (Bild 4) — parallel zum Mühlengraben bis zum Turm an der Spreegasse. Nun aber ist noch zu erörtern, wie die Stadtmauer von Punkt R nach der Spree zu lief.

DER GRÜNE HUT

In dem jetzigen Baukörper des Schlosses befindet sich in der Front des Schloßflügels längs der Spree dicht neben der Apsis der alten St. Erasmus-Kapelle ein runder Turm, der sogenannte „Grüne Hut“, jetzt von Schloßteilen aus späterer Zeit so umbaut, daß etwa nur $\frac{1}{8}$ seiner Rundmauer in der Spreefront noch sichtbar ist (vgl. Bild 7). In seinem alten Kern noch gut erhalten, ist er eine auffällige, geradezu fremde Erscheinung im Schloßbaukörper. Gewaltig ist das Mauerwerk aus mächtigen Granitfindlingen in drei Geschossen und im Fundament, eigenartig der Zweck und die Gestaltung seiner inneren Räume, lange Zeit hatte er keinen Zusammenhang mit den Räumen des Schlosses, endlich stimmen auch seine Geschosshöhen nicht mit denen des Schlosses überein. An keiner Stelle des Spreeflügels des Schlosses, des eigentlichen Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. (was später nachgewiesen werden wird), kommen so bedeutende Mauerstärken vor, wie in diesem Turm. Als im Jahre 1904 sein unterer Raum als Nebenraum zur Backstube und Konditorei der großen Schloßküche durch Ausbrechen zweier tiefer

Nischen und eines Fensters in der starken Umfassungsmauer hergestellt wurde, verbot es sich, die gewaltigen Granitfindlinge herauszunehmen; sie mußten mühsam abgehauen werden. Das tiefstliegende Fundament-mauerwerk des Turmes besteht aus Findlingssteinen schwersten Gewichtes, ohne Mörtel in breiter Lagerung aufeinander geschichtet, ganz wie das oben erwähnte Fundament der aufgefundenen ältesten Stadtmauer Eölns.

Man hat sich gewöhnt, den Grünen Hut als einen Rest, ja als einzigen Rest des Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. anzusehen und zu bezeichnen. Es ist dies ein immer wieder wiederholter Irrtum. Der Turm ist seinem ganzen Wesen nach ein Befestigungsturm der Stadt Eöln gewesen und hat mit dem Schloß Friedrichs II. nur das zu tun, daß der Kurfürst ihn bestehen ließ und in seinen Schloßbau aufnahm. Ein sicherer Beweis dafür, daß der Grüne Hut ein Stadtbefestigungsturm war, ist die Aufdeckung der Fundamente eines Mauerzuges der Eölnner Befestigung längs der Spree in den Jahren 1928/29, der von dem „Turm an der Stechbahn“ ausgehend in der Richtung nahezu auf die Mitte des Grünen Huts seinen Verlauf hatte, so wie er nach genauer Aufmessung in den Ausgrabungsplan Bild 6 von X nach Y eingetragen ist. Die Lage des Turms an der Stechbahn zum Schloß ist durch die Aufgrabung ebenfalls klargestellt worden. Nahezu in der Mitte zwischen beiden Türmen befand sich ein „wigghus“, d. i. ein nach der Stadt zu offener halber runder oder rechteckiger Turm, wie solche im Mittelalter in Stadtmauern üblich waren und wie sie im Memhardt'schen Plan in der Eölnner Stadtmauer in großer Zahl eingezeichnet sind. Dieser Mauerzug wurde aus einem Bildnis des Großen Kurfürsten²⁷ erschlossen (Bild 8). Auf dem Hintergrunde des Bildes blickt man in den Schloßplatz hinein, zur rechten Hand sieht man den Schloßbau des Kurfürsten Joachims II., davor die Stechbahn mit ihrer Abschlusmauer vor dem Schloß und auf dem südwestlichen Teil des Platzes, ihn abschließend, den Dom und den viereckigen dicken Turm neben dem Chor desselben. Dem Beschauer zunächst aber ist im Anschluß an das Schutzeländer der Stechbahn längs der Spree der „runde Turm an der Stechbahn“ und an ihn anschließend eine Mauer mit einem „wigghus“ dargestellt. Die Nachgrabung hat diese Mauer als tatsächlich vorhanden nachgewiesen, die, wie das Bild zeigt, noch in der Zeit des Großen Kurfürsten stand. Der Kupferstich dieses Bildnisses befindet sich in der „Porträttsammlung der Nationalbibliothek“ in Wien (unter Nr. 125 der dort vorhandenen Porträts des Großen Kurfürsten). Die Unterschrift des Kupferstechers ist erkennbar als „Ph (G)alle fec“. Der Künstler gehört also aller Wahrscheinlichkeit nach zu der Kupferstecherfamilie der Galle's, deren Mitglieder sich fortgesetzt über ein Jahrhundert als Kupferstecher rühmlich betätigten²⁸. Das „Wigghus“ kehrte seine Wehrseite, d. i. seine Rundung der Spree zu. Die Mauer diente also zur Abwehr eines Angriffs von der Spree her. Sie etwa über den Grünen Hut hinaus weiter bis zu einem Turm gegenüber dem Turm an der Burgstraße fortgesetzt zu denken, wie es Beyer (vgl. Bild 4) vorgeschlagen hat, erscheint deswegen ausgeschlossen, weil nach seiner Ansicht über den Verlauf der Stadtmauer parallel der Schloßplatzfront bei einem feindlichen Angriff über den Werder her die Verteidiger auf diesem Mauerteil, den Feind im Rücken, hätten weichen müssen und so die Sicherheit der Städte an dieser Stelle schwer beeinträchtigt worden wäre. Es ist vielmehr nach Adler a. a. D. anzunehmen, daß die Befestigungsmauer auf der Berliner Seite von dem Turm an der Burgstraße längs des Spreeufers bis zu einem Turm gegenüber dem „Turm an der Stechbahn“ weiterging und hier kurz vor der langen Brücke beide Türme durch eine Stoccate verbunden waren. Ein Angreifer, dem es gelang, trotzdem in der Spree vorzudringen, geriet in eine für ihn sehr gefährliche Sackgasse, in der er von zwei Seiten beschossen und vollständig vernichtet werden konnte. Die Eölnner Befestigung schloß nach Nordwesten mit dem Grünen Hut ab und die Verbindungslinie des End- oder Ausgangspunktes R der „Clostermure“ mit dem „Grünen Hut“ stellt den Verlauf der Eölnischen Stadtmauer nach der Spree dar. Im Zusammenhang mit dem von diesem Turm längs der Spree ausgehenden Mauerzug XY ragten die im Winkel aufeinander stoßenden Mauerzüge wie eine Bastion mit dem besonders festen Grünen

Hut als vorgeschobenen Eckturm in das Vorgelände hinein, zur Abwehr eines Angriffs von Westen und Nordwesten her vorzüglich geeignet. In dem von beiden Mauern gebildeten Winkel nach der Stadt zu lag die Wendeltreppe, die den Zugang zu den Gefangenen des Grünen Huts und zugleich zu den Laufgängen der Stadtmauer ermöglichte (vgl. den Ausgrabungsplan Bild 6). Die Urkunde der Abtretung spricht von einem Winkel „by Spree langes nedder wente an dy Statmure, was in dem orde und winkle begrepen is“. Dieses „Winkels“ bilden die beiden Stadtmauerzüge R — Grüner Hut und von letzterem XY längs der Spree. Die Stadtmauer von dem Punkt R der „Clostermure“ bis zum Grünen Hut ließ Kurfürst Friedrich abbrechen. Sie war für seinen Bau hinderlich, denn sie durchschnitt den Bauplatz an der Stelle, wo er nachweislich den Schloßbau errichtet hat. Ebenso war ihm hinderlich das Haus, wo der Abt von Lehnin abstieg,²⁹ „huß und hoff des Closters zu Lehnin“, das „in unser Stat Colen bey der Mure gein (= gegenüber) dem Kloster derselbst an der Spree dar wir denn Nu unser Nuwe Cloß und wohnungen meynen zu buwen“. Der Kurfürst brach auch diesen seiner Bauabsicht im Wege stehenden Besitz des Klosters Lehnin ab, nachdem er dafür ein Haus mit Hof und allen Gerechtsamen, die das bisherige Haus hatte, an anderer von dem Abte gewünschter Stelle in der Heiligen Geißeßstraße zu Berlin eingetauscht hatte. Der Lehniner Hof auf dem Schloßplatz lag also in dem Winkel der beiden Mauerzüge gegenüber dem Kloster an der Spree nahe der Mauer XY. Dem Grünen Hut und der Cöliner Stadtmauer XY ward die Erasmuskapelle des späteren Schlosses Kurfürst Friedrichs II. angelehnt, deren Apfiss die Mauer durchbrach. Das Schloß lag längs der Spree zu beiden Seiten dieser Kapelle, wie in dem Ausgrabungsplan Bild 6 durch leichte Linien angegeben ist. An den Grünen Hut schloß sich die Grenzmauer des zur Seite der Kapelle liegenden noch heute sogenannten Kapellenhofes. Im Winkel zwischen Turm und Grenzmauer dieses Hofes fügte der Kurfürst eine Wendeltreppe ein als Zugang zu den sonst unerschließbaren Gefangenen desselben, nachdem die Treppe im Winkel der Befestigungsmauern nach der Stadt zu durch den Bau der Kapelle beseitigt war. Aufgefunden und der Zeit nach bestimmt ist diese Treppe von dem Schloßbaumeister Rabe³⁰. Ihr Abbruch erfolgte, als der Große Kurfürst an dieser Stelle den Anbau im Kapellenhof zur Erweiterung der Wohnung der Kurfürstin errichtete, der im oberen Geschoß, dem zweiten Stockwerk, die sogenannte „alte Capelle“ enthält. (Vgl. Bild 104.)

Der Grüne Hut ist so ein Bestandteil des Schlosses geworden, hat die Schicksale desselben miterlebt und dabei verschiedentlich Um- und Umbauten erfahren. Das Bild 9 stellt ihn im jetzigen Zustand im Durchschnitt und in seinen Grundrissen dar; der unter dem Schnitt gezeichnete Grundriß zeigt den Zustand zur Zeit des Kurfürsten Friedrichs II. Zu dem Grünen Hut als Stadtbefestigungsturm gehören nur die drei Geschoße AB, BC und CC'D, deren Umfassungsmauern in Findlingssteinen hergestellt sind. Ihre Stärkenmaße sind 2,48 m im Unter- oder Erdgeschoß, 2,065 m im 1. Stockwerk und 1,68 m im 2. Stockwerk. Die inneren Räume sind geradezu winzig im Verhältnis zu der Stärke der Umfassungsmauern. In der Quadratfläche gemessen, hat der Raum im Erdgeschoß 4,90 qm Raumfläche zu 38,78 qm Umfassungsmauerfläche, also ein Verhältnis rd. wie 1 : 8, im 1. Stockwerk 8,76 zu 34,92 qm, also rund wie 1 : 4 und schließlich im 2. Stockwerk 14,38 zu 29,30 qm, also noch rd. wie 1 : 2.

Der untere Raum war ursprünglich ohne Licht und Luft, von dem darüber befindlichen Raum allein zugänglich durch eine runde, mit Werkstein eingefasste Öffnung in der Kuppelwölbung, 0,75 m im Durchmesser groß. Er war ein Stadtgefängnis schlimmster Art, ein „vade in pacem“ (gehe hin in Frieden), wie diese Kerker damals genannt wurden. Der Gefangene oder Verbrecher wurde entweder mit dem Worte „vade in pacem“ in den unteren Raum hinabgestürzt oder an einem Seil oder Flaschenzug hinuntergelassen, auch wurde ihm auf diesem Wege wohl Nahrung zugeführt, wenn er nicht dem Hungertode preisgegeben werden sollte. In dem darüberliegenden runden Raum, der mit einem sechsseitigen Rippenkreuzgewölbe überdeckt ist und mit Schießscharten oder Schließfenstern versehen war, steckt noch jetzt in dem schwarzen

Gewölbeschlupfstein der starke eiserne Haken, der zum Hinunterlassen der Gefangenen diente. Die Öffnung nach diesem Kerker war mit einer beweglichen Werksteins- oder Holzbohlenplatte geschlossen, wie aus dem Falz in der Sandsteinumrahmung zu schließen ist.*)

Der mit sechsseitigem scharfzartigem Kreuzgewölbe überdeckte Raum des 2. Stockwerks CC'D war ursprünglich zur Verteidigung durch eine Balkenlage in zwei Geschoße geteilt. Im Turmdurchschnitt ist diese Teilung durch punktierte Linien kenntlich gemacht. Der für die Balken als Auflager dienende Mauerabatz a, 25 cm stark, wurde erst im Jahre 1892 beseitigt. Darüber lag dann der Wehgang vermutlich mit Zinnenkranz und mit einem kegelförmigen Dach versehen.

Als Gefängnis wurde der Grüne Hut in der Kurfürstenzeit noch lange benutzt. Bei einem Umbau konnte festgestellt werden, daß unter Kurfürst Joachim II. das untere licht- und luftlose Verlies durch eine Tür von dem Kapellenhof aus zugänglich gemacht und so zu einem leichteren Gefängnis umgestaltet wurde. Aus einer Hofordnung desselben Kurfürsten bei Gelegenheit eines Besuchs des Kurfürsten von Sachsen und seiner Gemahlin erfahren wir, daß die Diener „so nit von Adel oder zum Dienste bestellt, ein jeder sich in seiner gewarman enthalten, sich legen hof in die gemach nit bringen, ob Jemants darüber befunden, wer der sein wurde, der oder dieselben sollen alsbalde durch den Wechter in den grünen Hutt gefuret werden“³¹. Ähnliche Nachrichten liegen noch aus der nachfolgenden kurfürstlichen Zeit vor. Die Benutzung als Gefängnis hörte erst auf mit der Bestimmung des Großen Kurfürsten 1648 (vgl. S. 13): „Undt dieweile Wir auch resolviret sein kein gefengnis mehr auf Unserm Hause zu haben, befondern auß dem grünen Hutt gemecher machen zu lassen“.

Auch Legenden haben sich über den Grünen Hut gebildet. Ein Gerät zur Hinrichtung von Verurteilten in Form einer Jungfrau, die „Eiserne Jungfer“ genannt, soll in ihm gestanden haben. Wer „die Eiserne Jungfer“ küssen mußte, d. i. von ihr umarmt wurde, fand, wie es hieß, durch diese Umarmung seinen Tod. Sein Körper fiel in einen tiefen Schacht, dessen Wände mit Messern versehen waren, von dort aus versank er zerstückt in einen Wasserlauf der Spree, der unter dem Turm hindurchfloß, und wurde so fortgespült. Um von anderen Unmöglichkeiten zu schweigen, wird die Legende allein schon dadurch unhaltbar, daß in und unter dem massiven Fundamentmauerwerk des Turmes keine Spur eines Wasserlaufs, ebenso an keiner Stelle ein Schacht aufgefunden worden ist.

So hat der alte Cölnische Stadtmauerturm mit seinem erbarmungslosen Verlies die Phantasie der milder denkenden Nachkommen lebhaft beschäftigt, die glaubten, seine Vergangenheit möglichst grausig darstellen zu müssen. Das Verlies wurde nach 1648 zum Unterbringen von Küchenabfällen benutzt und ist schließlich 1904 zu einem Nebenraum der Konditorei der großen Schloßküche umgebaut worden, wie bereits oben (S. 13) bemerkt. Da, wo früher Bangen und größte Lebensnot herrschte, wurden nun die süßen Speisen für die Hofstafel bereitet, wahrlich ein kraßes Bild vom Wandel der Zeiten. Aus regster Teilnahme heraus ist immer wieder die Frage aufgeworfen worden, wo sich der Grüne Hut in dem Schloßbau befand. Eine Enttäuschung trat dann gewöhnlich ein, wenn man nur von bestimmtem Standpunkt in der Burgstraße aus einen geringen Teil des alten Turmes in der Spreefront sehen konnte. (Vgl. Bild 7.)

* Das Feudalschloß Pierrefonds bei Compiègne in Frankreich hat in seinen dicken Rundtürmen mehrere solcher Verliese, ganz gleich dem Cölnischen im Grünen Hut, nur daß hier dem Verlies seitwärts ein Abort mit Grube im Turmmauerwerk angefügt ist, woraus sicher hervorgeht, daß der Gefangene auch Nahrung erhielt und längere Zeit in dem Gefängnis blieb.

Auch der aus dem Mittelalter stammende „Eudturm“ der Wartburg bei Eisenach enthält ein solches Verlies, das in der Anordnung dem im „Grünen Hut“ gleich ist. Nur ist es hier nicht rund, sondern quadratisch, mit einem Tonnengewölbe überdeckt, und hat dicht unter dem Kämpfer des Gewölbes eine Luftöffnung (Bild 9a). Der Boden des 11,50 m tiefen Verlieses war der nackte Felsboden. Im Laufe der Gefangenschaft Friedrich Erbes, eines Führers der Wiedertäufer im mittleren Rertatal, wurde zur Wilderung seiner bis zu seinem Tode dauernden 8 jährigen Haft (1540—1548) ein Holzboden etwa 1,50 m über dem Felsboden eingebaut.

Seine Geschichte aber ist ein wertvoller Teil der Baugeschichte des Schlosses und der Stadt Berlin. Dem Schloßbau eingefügt, ist er als einziger Rest der mittelalterlichen Befestigungsmauer der Städte Berlin und Köln, wenn auch verändert, in seinem Kern bis heute erhalten geblieben. Er erhielt Fenster und Türen, und seine Räume wurden mit denen des Schlosses verbunden durch Stufen oder Rampen je nach dem Höhenunterschied der verschiedenen Geschosse. Die bedeutendste Veränderung erfuhr er unter Kurfürst Joachim II. im 16. Jahrhundert, der ihm einen offenen laubenartigen Rundbau aus Pirnaer Sandstein mit einer Kupfergedeckten Dachhaube aufsetzte. (Vgl. Bild 30.) Im Anschluß an die Wohnung der Kurfürstin diente dieser Rundbau zum Aufenthalt in freier Luft und zum Ausblick auf die Spree, die Stadt Berlin und die umgebende Landschaft. Er wurde im Jahre 1590 unter Kurfürst Johann Georg durch den Grafen Linar zur Erweiterung der Wohnung der Kurfürstin Elisabeth, der dritten Gemahlin dieses Kurfürsten, in ein geschlossenes Zimmer umgebaut. Seine letzte noch jetzt bestehende Gestalt erhielt dieses Zimmer in den Jahren 1874/77 durch den Oberhofbauplatz Hesse. Bemerkenswert ist der darin hergestellte Schmuck von 6 Wandbildern, Ansichten des Schlosses nach alten Aquarellen, Bildern und Stichen, gemalt von Karl Graeb und seinem Sohn Paul. Jeder der Künstler malte drei Bilder, die leider in den letzten Jahrzehnten nicht die Pflege gefunden haben, die sie wohl verdient hätten. — Schließlich wurde dem Turm bei Herrichtung einer Wohnung des Kronprinzenlichen Paars (des späteren Königs Friedrich Wilhelms IV. und seiner Gemahlin Elisabeth) in den Jahren 1824–28 im Schloß das obere nur 2,10 m im Lichten hohe Geschloß aufgesetzt. Damit wurde ein Verbindungsraum für die Wohnung des Kronprinzenlichen Haushofmeisters geschaffen, deren Räume zum Teil in dem hohen Turm der St. Erasmuskapelle, zum Teil in dem anschließenden Dachgeschloß des „Hauses der Herzogin“ lagen.

DAS SCHLOSS KURFÜRST FRIEDRICHS II.

Das Schloß Kurfürst Friedrichs II. war keine Burg! Das 15. Jahrhundert ist für die Baukunst und für die Kunst überhaupt eine Übergangszeit, die sich durch ein Aufgehen bisheriger Formen und Gestaltungen und durch ein selbständiges neues Schaffen auszeichnet³². Der Burgbau nimmt in dieser Zeit um die Mitte des Jahrhunderts ein Ende. Mit der Erfindung des Schießpulvers und seiner Benutzung als Explosivstoff hörte die Möglichkeit auf, eine Burg zu verteidigen. Auch ihre wesentliche Eigenschaft, nicht nur stark zu sein, sondern auch stark zu scheinen und abschreckend zu wirken, hatte keine Bedeutung mehr, nachdem der Kurfürst Friedrich I. bewiesen hatte, wie bald eine Burg, die als schier uneinnehmbar galt, mit einem Geschloß zerstört werden konnte. Die Burg hatte im 11. Jahrhundert den alten deutschen Herrenhof, der nur für einen Überfall durch Zaun und Graben geschützt war, verdrängt. Jetzt im 15. Jahrhundert trat an ihre Stelle das Wohnschloß, das sich in seiner Anlage wieder mehr dem Herrenhof näherte. Dabei wirkte auch das Beispiel der Kaiserpfalzen mit. So ist es verständlich, daß der Kurfürst, dem Zuge der Zeit folgend, keine Burg, sondern ein Schloß baute. Es ist auch in keiner Urkunde von einer Burg die Rede, sondern stets nur von einem Schloß. Seitdem aber der Chronist Albertus Krantz (gestorben 1517)³³ das Schloß ein „*fractum antiquae libertatis*“ (= Zügel der alten Freiheit) genannt hat und diesen Ausdruck die Chronisten Angelus, Leutinger und Haßfisch ohne weitere Erklärung nachgeschrieben haben, ist es üblich geworden, mit Vorliebe von einer „Zwingburg“ zu sprechen und zu schreiben. Der Kurfürst aber hatte keinen Grund, eine Zwingburg zu bauen. Die Verhandlungen des Jahres 1442 waren schließlich friedlich verlaufen. Die Vereinbarungen vom 26. und 29. 8. 1442 waren ein hinreichendes *fractum antiquae libertatis*, ein hinreichender Zügel der Unbotmäßigkeit der Städte.

Zwar hatten sich die beiden Städte im Jahre 1448, veranlaßt durch das Streben des Kurfürsten, die stark geschädigten landesherrlichen Hoheitsrechte ganz wieder in die Hand zu bekommen, noch einmal gegen die Herrschaft des Kurfürsten empört, hatten seinen Richter, Balthasar

Haken, gefangen gesetzt, die kurfürstliche Kanzlei erbrochen und die die Hoheitsrechte des Kurfürsten stützenden Urkunden zerstört, zerstreut oder entwendet, — aber dem Kurfürsten gelang es, diesen Aufstand unblutig durch große Nachsicht, andererseits durch zähes Festhalten an dem, was er für recht hielt, und schließlich durch ein Gerichtsverfahren niederzurufen und zum zweiten Male eine noch vollständige Unterwerfung der Städte zu erreichen. „Friedrich II. unterdrückte die Aufstände mit Weisheit und Milde.“ Mit diesen Worten beurteilt Friedrich der Große das Vorgehen des Kurfürsten in den wiederholten Streitigkeiten³⁴.

Bei diesem Aufstand war auch dem Schloßbau Schaden angetan: die kurfürstlichen Beamten und Handwerker wurden nicht zu dem Bauplatz zugelassen, auf der vom Kurfürsten abgebrochenen Mauer hatten die Städter einen Blockzaun errichtet, offenbar um die Stadt wieder nach außen abzuschließen, die Ärahe in dem Spreegraben, die den Stand des Oberwassers der Spree zum Unterwasser regelte, war geöffnet worden, um den Bauplatz unter Wasser zu setzen. Dem Befehl des Kurfürsten am 18. Januar 1448, sie sofort wieder zu schließen³⁵, war man nicht nachgekommen. Alle diese Untaten gegen den Schloßbau gingen wie eine Schiene, wie eine Kränkung des Kurfürsten neben den obigen ernstlichen Angriffen her. Jedenfalls hatten sie nicht den Zweck, sich gegen den Schloßbau aufzulehnen, wie es oft dargestellt wird. Der Bau war damals 1448 bereits im Rohbau nahezu fertiggestellt, denn der Kurfürst hatte mit dem Dachbedecker Bertholt schon den Vertrag³⁶ zur Deckung des Schloßdaches mit Schiefer abgeschlossen. Für die Empfänger wäre es das Gegebene gewesen, den Bau zu zerstoren. Das geschah aber nicht. Nach dem uns erhaltenen Entwurf der Anlage des Kurfürsten³⁷ wegen der Vergehen der Städte Berlin und Köln aus dem Jahre 1448, die dem von ihm dazu berufenen Gerichtshof vorzulegen war, hat der Kurfürst neben dem Einbruch in die kurfürstliche Kanzlei mit allen seinen Folgen, es besonders übel empfunden, daß sie „einen blockezun (= Blockzaun) . . . uf vnser Mauer (= Mauer) gesetzt vnd gemacht haben lassen“. Das sei eine „hanthafte that . . . darom aller iren leibe vnd ein iglicher sein leibe befunder verfallen sey“. Wahrscheinlich eine harte Strafe, mit der er gerade diese Tat ahnden wollte.

Daß der Kurfürst zum Schutz des Schlosses Burglehen schuf, kann nicht beweisen, daß er eine Burg gebaut habe. Die Bezeichnung stammte aus der mittelalterlichen Zeit und berechtigt ebensowenig zu solchem Schluß, wie die Namen Burgstraße für die Spreeuferstraße auf der Berliner Seite gegenüber dem Schloß und Burgbrücke für die Brücke vom Schloß zu dieser Straße. Beides, Straße und Brücke, entstand erst im 17. Jahrhundert. Im Dezember 1451 gab der Kurfürst das Hohe Haus in der Klosterstraße, „da wir selbst in gewohnt haben“, seinem Kammermeister, Ritter Georg von Waldenfels, und den gegenüberliegenden Wirtschaftshof seinem Küchenmeister, Ulrich Czeuschel, ihren „erben vnd nachkommen, und die sulch Burglehen innehaben, sie sein Man oder frawe“, also an zwei seiner Beamten³⁸. In der Urkunde für Czeuschel soll dessen Ehefrau Clara „nach tode desselben Ulrichs vnd wan er one leibes lehnserben abegehen würde . . . sulch huf innehaben, . . . als leipgedinges recht ist ane gewerde . . .“ Also auch Frauen erhielten Burglehen. Die Burglehen hatten zu dieser Zeit bereits mehr einen wirtschaftlichen Charakter. Sie verpflichteten zur Versorgung und Pflege des Schlosses, Aufgaben der späteren Kastellane: „Zusehung oder huff, Rhatt vnd beystandt“, also in dem Sinne, wie sich der Oberkastellan Digmann im November 1918 mit Lebensgefahr für das Berliner Schloß eingesetzt hat. Wichtig war auch, daß der Kurfürst durch solche Burglehen ihm treu gesinnte Einwohner in der Stadt gewann.

Die angeführte Urkunde vom Dezember 1451 gibt uns auch Gewißheit darüber, daß das Schloß in diesem Jahre bewohnt war; denn der Kurfürst urkundete damals, wie auch schon am 16. März 1451³⁹, in Köln an der Spree, nachdem er noch am 19. Februar 1451⁴⁰ in Berlin im „Hohen Hause“ eine Urkunde unterzeichnet hatte⁴¹. Das Schloß wird kurz nach 1448 im Rohbau beendet gewesen sein, da 1448, wie wir sahen, die Deckung des Daches in Auftrag gegeben war. Im Frühjahr 1451 konnte der Kurfürst dann das Schloß beziehen.

In der Erforschung der Baugeschichte des Schlosses nimmt die Frage, wie weit im heutigen Schloß noch die Gestalt des Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. erkennbar geblieben ist, einen hervorragenden Platz ein. Hier geben die eingehenden und über Jahre hin erfolgten Untersuchungen der Kellermauern und ihrer Fundamente in den alten Teilen des Schlosses, besonders im Spreckflügel guten Anhalt, ja unerwarteten Aufschluß. Zwei sich unterscheidende Arten von Mauerwerk haben sich gefunden, einmal ein Mauerwerk aus Feldstein (Findlinge) mit oder ohne Verwendung von Ziegeln großen mittelalterlichen Formats und zweitens ein Mauerwerk aus Kalkbruchsteinen mit Ziegeln großen mittelalterlichen Formats und hier und da mit Feldsteinen vermischt. Überall da, wo das erste Mauerwerk in seiner ursprünglichen Form vorkommt, rührt es aus der Zeit des ersten Schloßbaus Friedrichs II. her, während das zweite Mauerwerk dem Schloßbau Kurfürst Joachims II. angehört. Dieses Mischmauerwerk aus der Zeit Joachims II. finden wir noch in der ganzen Höhe der Mauern des Schloßplatzes und Spreckflügels. Bei dem Umbau durch Schlüter ist das alte Mauerwerk nur mit einer vorzueblenden Mauerföschung versehen worden, damit die Barockarchitektur hergestellt werden konnte. Die Frontteile an der Spree haben zum großen Teil noch die alten Mauern ohne jene Vorlage. Aus alledem geht hervor, daß zwar Joachim II. den Schloßbau seines Vaters abbrach, aber seinen Neubau längs der Spree auf den Fundamenten und Mauern des alten Schlosses errichtete, soweit er nicht über den Umfang des Friedrichsbauwerks hinausging. Aus diesem Abbruch des alten Schlosses stammen auch die Ziegel großen mittelalterlichen Formats und die Feldsteine her, die für die Errichtung seines Neubaus wieder verwendet wurden.

Unterstützt wurde dieses Ergebnis noch durch zwei Nachgrabungen. Die eine erfolgte im Anschluß an eine Reparatur der Wasserleitung vor dem Portalbau der Wendeltreppe im Kleinen Schloßhof, also vor dem Spreckflügel. Hier fand sich unter dem Mauerwerk des massigen, achteckigen Turmes mit Rampenaufstieg, des sogenannten „Reitschneckens“ aus der Zeit des Kurfürsten Joachims II., das Mauerwerk eines runden Turmes, auf den das des Reitschneckens zum Teil aufgesetzt war. (Bild 10.) Dieses runde Mauerwerk in einer Tiefe von 4,30 m unter Oberkante der Pflasterung des kleinen Hofes ist seiner Ausführung nach aus der Zeit des ersten Schloßbaus. (Vgl. den Durchschnitt von Bild 9.) Der Turm enthielt wahrscheinlich den Treppenaufgang zu den Geschossen des Schlosses Friedrichs II.

Die zweite wichtigere Nachgrabung wurde vorgenommen in der St. Erasmuskapelle an der Stelle AA' des in dem Bild 11 dargestellten Grundrisses der Kapelle und bewies nunmehr ganz einwandfrei, daß Joachim II. auf den Fundamenten und den Mauern des ersten Schlosses seinen Neubau längs der Spree aufbaute. Denn hier wurde in einer Tiefe von 1,73 m unter Oberkante des jetzigen Pflasters im kleinen Schloßhof ein Fußboden aufgedeckt, der mit grün glasierten, in der Glasur stark abgenutzten Fliesen, 24 cm im Quadrat groß, 3 1/2 cm stark, belegt ist. Dieser Fußboden kann nur der Fußboden der Schloßkapelle des ersten Schloßbaus sein. Der Pfeiler A, 1,73 hoch freigelegt, ist in sauber gefügtem, gut ausgeführtem Mauerwerk aus Ziegeln großen mittelalterlichen Formats als Verblendung des dahinter befindlichen Findlingsmauerwerks hergestellt, eine Verblendung, die sich auf der Seite A' bis zur Querwand BC und auch auf letzterer fortsetzt, wie ein Rest dort beweist. Die Ecken des vorspringenden Pfeilers A sind mit Formsteinen in schlichter Wulstgliederung verziert, alles zweifellos aus der Zeit Kurfürst Friedrichs II. Die auf diesem Pfeiler A, auf der anschließenden Mauer A' und auf der Querwand BC stehenden Mauern haben das Mischmauerwerk aus der Zeit des Kurfürsten Joachims II. und sind in gleicher Stärke und fluchtrecht mit dem aufgedeckten Mauerwerk bis zum jetzt noch im Schloß vorhandenen Gewölbe der Kapelle aufgeführt. Auch die Mauern des auf der Kapelle errichteten Turmes haben dieses Mauerwerk. Zugleich sind bei dieser Ausgrabung die zwei runden Fundamentpfeiler a und b aufgefunden worden, die, in Kalkstein sorgfältig hergestellt, sicher aus der Zeit des Kurfürsten Joachims II. herrühren, über dessen Bautätigkeit am Schloß weiter unten zu reden

sein wird. Die Kapelle Friedrichs II. hatte also die gleiche Größe wie die Joachims II. und ist in ihrer alten Ausdehnung noch bis ins 1. Stockwerk des jetzigen Schlosses erhalten; ihr Fußboden lag jedoch 1,73 m oder etwas mehr unter der Fußbodenoberfläche der Kapelle Joachims II. Hiernach hat zur Zeit dieses Kurfürsten eine starke Aufhöhung des Schloßbaugeländes stattgefunden.

Die ursprüngliche Größe der Kapelle mag zunächst auf den vor der Apsis liegenden rechteckigen Raum mit einem Vorraum beschränkt gewesen sein, über den eine Empore eingebaut sein konnte. (Bild 12 a.) Doch bald stellte sich das Bedürfnis einer Erweiterung für sie ein. Der Kurfürst hatte offenbar von Anfang an das Bestreben, seiner Schloßkapelle eine hohe Bedeutung zu geben. Schon ihre Erhebung zur Parochialkirche kurz nach der Fertigstellung des Schlosses legte solche Erweiterung nahe, noch mehr der Gedanke, den der Kurfürst gewiß schon sehr bald hegte, mit ihr ein vornehmes Domstift zu verbinden, dem eine stattliche Anzahl von Domherren angehören sollte. Diese Absicht, sowie der Wunsch, eine Anzahl gestifteter Altäre aufzustellen, machte größere Räume geradezu dringlich. Der Kurfürst ließ daher den Vorraum nach beiden Seiten verbreitern und gewann so eine bedeutende, dem Chor quer vorgelagerte Erweiterung (Bild 12 b). Auch diese erhielt zur eine Empore, so daß eine größere Zahl von Personen Platz in der Kapelle finden konnte. Nach einer gut verbürgten Nachricht im Archiv der Stadt Zerbst⁴² ist das im Jahre 1459 geschehen. Danach ist ein Baumeister, Claus Sandow, von Zerbst nach Berlin-Cöln berufen worden und hat an der Schloßkapelle mit Erfolg gebaut. Die Untersuchung des Mauerwerks hat diese Nachricht bestätigt; denn die Querwand BC in Bild 11 ist ohne Verband stumpf zwischen den Frontwänden eingefügt, also offenbar nachträglich an dieser Stelle ausgeführt. Die Schwelle der bei M (Bild 12 a und b) aufgefundenen Türöffnung in der Umfassungsmauer des Wendeltreppenturmes lag so tief über dem aufgedeckten Fliesenfußboden, daß sie der Kapelle Joachims II. nicht angehören konnte, wohl aber der Kurfürst Friedrichs II. Die Tür führte vermutlich zu einem Kirchenstuhl des Kurfürsten, der längs der Nordwestwand nach der Apsis hin zu denken ist.

Oben konnten auf Grund von Nachgrabungen und Untersuchungen im Schloßflügel längs der Spree Mauerzüge des Schlosses Kurfürst Friedrichs II. nachgewiesen werden, aus deren Verlauf sich Lage, Form und Umfang dieses ersten Schloßbaus mit großer Wahrscheinlichkeit festlegen ließen. In den in Bild 13 dargestellten Umrissplan sind die alten Mauerzüge mit ihren äußeren Grenzen in starken Linien eingetragen, außerdem aber auch zur Ergänzung des Bildes der Schloßanlage in gestrichelten Linien der Schloßhof und die notwendig anzunehmenden Nebengebäude. Aus diesem Umrissplan ist zu dem gegebenen geschichtlichen noch ein tatsächlicher Beweis zu ersehen, daß das Schloß Kurfürst Friedrichs II. keine Burg, sondern ein Wohnschloß war, dem alten deutschen Herrenhof ähnlich. Es war ein langgestrecktes Haus mit einem Anbau nach der Spree zu. Einen bedeutenden Teil nahm darin die Kapelle ein, wie es nach der hohen christlichen Gesinnung des Kurfürsten zu erwarten war. Vor dem Schloß lag ein Hof, dessen Seiten Nebengebäude einfaßten, welche die nötigen Wohnungen für Gefolge und Gäste, für die Verwaltung, für die Wirtschaft und Vorräte aller Art, Wohnungen für Dienerschaft und Wehrleute, Küstammer, Stallungen, und was sonst noch zu einer Hofhaltung damaliger Zeit erwünscht und notwendig war, enthielten. Die Seite des Hofes dem Schloß gegenüber grenzte eine Mauer mit einem Torbau ab. Der Stadtgraben längs der Stadtmauer wurde benutzt, die Schloßanlage mit Gräben zu umgeben; jedoch wohl nur auf zwei Seiten nach Nord- und Südwesten, nicht aber nach der Stadt Cöln zu. Eine Verteidigung und Sicherung seines Schlosses nach dieser Seite hatte der Kurfürst, — wie oben mehrfach dargelegt ist, — nicht nötig, wohl aber nach außen. Hier war er nach Abbruch der Stadtmauer verpflichtet, die Stadt anderweitig abzuschließen und ihre Verteidigung zu ermöglichen. Die Abflußmauern des Hofes, sowohl die gegenüber dem Schloßgebäude als auch die des Nebengebäudes nach Nordwesten, d. i. dem späteren Lustgarten zu, mußten daher für Kriegsfall hergerichtet und nach Bedürfnis auch mit

Türmen versehen werden. Das Schloß war wie eine Burg der Stadt Eöln vorgebaut, darin einer Zitadelle ähnlich, und mußte zur Abwehr eines feindlichen Überfalls gerüstet sein. Aus diesem Grunde hat wohl auch der Kurfürst Friedrich II. die Stadtmauer XY mit ihren Türmen bestehen lassen für einen etwaigen Angriff von der Spree her, jedoch nicht etwa gegen die Stadt Berlin, dazu hatte er ebenso wenig Grund wie gegen Eöln. Auch ist die Annahme berechtigt, daß das Schloß längs der Spree verteidigungsfähig war. Es darf nicht vergessen werden, daß die Spree damals die Mauer XY und die Mauern des Schloßes bespülte.

Allzugroß dürfen wir uns die Anlage nicht vorstellen, dem Kurfürsten kam es wohl namentlich darauf an, das Schloß frei mit Zugang von außen her zu haben und so aus- und einreiten zu können, ohne durch die Stadt zu müssen. Es war kein anderer Platz in Berlin-Eöln vorhanden, der dieser Bedingung so entsprach, wie der abgetretene in Eöln. Mit sicherem Blick hatte ihn der Kurfürst gewählt. Dazu kam, daß das Gelände an der für den Bau bestimmten Stelle flach war, zur Bebauung leicht geeignet gemacht werden konnte und im wesentlichen auch guten Baugrund hatte. Um diesen Zugang von außen her zum Schloß und umgekehrt benutzen zu können, war die Anlage einer Brücke über den Spreegraben notwendig. Zu ihrer Sicherung und zugleich zur Abwehr eines überraschenden feindlichen Angriffs von Westen her errichtete der Kurfürst in der Nähe der Brücke einen in das Gelände vorgeschobenen Wartturm, 14 zu 15 m im Geviert groß. Sein Mauerwerk 12 m hoch mit der auffälligen Stärke von rd. 2,85 m wurde für die von dem Kurfürsten Johann Georg erbaute Wasserkunst (dem späteren Münzturm) als Unterbau benutzt und war auch noch in dem Wasserturm, den Schläter umzubauen hatte, bei dessen Abbruch erkennbar, wie unten nachgewiesen werden wird. (Vgl. S. 48 und das Bild 76 des Wasserturms aus dem Jahre 1706.) Eine Untersuchung des Mauerwerks des alten Turnteils konnte natürlich nicht stattfinden. Dieser von dem ersten Schloßbau Friedrichs II. herrührende Wartturm wurde ein Richtpunkt von entscheidender Bedeutung für die späteren Erweiterungsbauten des Schloßes.

Daß Gräben um das Schloß gezogen waren, wird durch zwei spätere Nachrichten bestätigt. Die Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin des Kurfürsten Joachims I., die aus Furcht vor dem Unwillen ihres Gemahls über ihren heimlichen Übertritt zum lutherischen Bekenntnis im März des Jahres 1528 nach Easchen flüchtete, soll, wie Kirchner⁴³ erzählt, ihr Rührhüter, Ritter Joachim von Göke, nachdem er die Wasserpforte des Schloßes geöffnet, „über den Festungsgraben gefahren haben“. Der Chronist Peter Hafftig⁴⁴ berichtet, „daß sie der Edelmänn anfanglich durch den Graben getragen und darauf auf einem Wagen, der auf sie gewartet, gefahren habe“.

Den zweiten Nachweis für Schloßgräben entnehmen wir einem Bericht⁴⁵ vom 19. 3. 1659, in dem der Statthalter Graf von Dohna dem von Berlin abwesenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm (dem Großen Kurfürsten) vorschlägt: „vor dem Thor (dem Haupttor des Schloßes gegenüber der Breiten Straße) eine Wulffs Kuhle und Zugbrücke darüber“ machen zu lassen, „weil ohne dem alle Pforten ums Schloß herum mit Brücken versehen sein“. Also noch zur Zeit des Großen Kurfürsten war das Schloß vor allen Pforten mit Gräben und Zugbrücken oder doch mit solchen „Wulffs Kühlen“ versehen, mit Ausschluß der Seite nach dem Schloßplatz. Der Kurfürst lehnte den Vorschlag des Grafen von Dohna ab; er hatte ja auch bereits den Befehl gegeben, Berlin-Eöln zu einer Festung umzugestalten.

Sehr auffällig ist es, daß bis in die Zeit des Großen Kurfürsten der Mauerzug XY der Eölnischen Stadtmauer bestehen blieb. Warum geschah dies? Einen Grund dafür zu finden, war dem Verfasser nicht möglich. Wenn der Chronist Nicolaus Leutinger (1547?—1612)⁴⁶ in dem Abschnitt über die Curia Electoralis (= das Kurfürstliche Schloß) Friedrichs II. sagt: „arcisque ejus molem excitavit, cujus rudera etiam nunc Spectatori obvia sunt“ = und er errichtete das mächtige Gebäude seines Schloßes, dessen Überreste noch jetzt über 100 Jahre nach dem Bau des Friedrichsschloßes dem Beschauer auffallen“, so kann er nur dieses Mauerstück XY der Eölnischen

Befestigung gemeint haben und vielleicht noch den massiven Turm neben dem Chor der Klosterkirche. Beide hielt Leutinger für Bauwerke aus der Zeit des Kurfürsten Friedrichs II. Erst im Jahre 1682, d. i. nach Vollendung des Festungsbaus, befahl der Große Kurfürst, den nunmehr überflüssigen runden Turm an der Stechbahn abzubringen, nachdem schon vor 1650 die Mauer zwischen diesem und der Schloßkapelle beseitigt war. Denn auf dem Stadtplan von Memhardt (vgl. Bild 2) ist zwischen dem runden Turm an der Stechbahn und der Schloßkapelle längs des Spreuefers nur eine niedrige Mauer oder eine in Holzwerk hergestellte Abgrenzung zu sehen für das mit Bäumen als Gartenplatz gekennzeichnete Zwischengelände zwischen Schloß und Stechbahn. Auf dem Hintergrund des Bildnisses des Großen Kurfürsten (Bild 8) ist die Abgrenzung der Stechbahn am Spreuefer eine Holzschranke. Der Abbruch des Turmes erfolgte auch wohl deswegen, weil er zu dicht an den 1679—1680 in Werkstein hergestellten Vogenlauben längs der Schloßfront am Schloßplatz stand. (Vgl. den Umrißplan des Schloßes zur Zeit des Großen Kurfürsten Bild 154.) Auch war sein Stumpfrest, der in der letzten Zeit (1670) als Gefängnis⁴⁷ benutzt wurde, ein unschöner Anblick. Vgl. hierzu die Darstellungen des Schloßes aus dem Jahre 1592 (Bild 26 und 27), auf denen ein Teil des runden Turmes zu sehen ist, ebenso den Stadtplan von Memhardt (Bild 2), wo der Turm ein Spitzdach trägt.

Außer der Form und dem Umfang des Schloßes Kurfürst Friedrichs II. kennen wir von ihm sehr wenig. Wir wissen, daß das Dach mit Schiefer gedeckt war und können aus der Ziegelverblendung, die der Kurfürst mit Ziegeln großen mittelalterlichen Formats dem Finglingsmauerwerk des „Grünen Huts“ vorgelegt hat, schließen, daß der Schloßbau ein Ziegelrohbau war in gotischen Formen, der Mitte des 15. Jahrhunderts entsprechend. Jedenfalls sind bei den verschiedenen Umbauten, Untersuchungen und Ausgrabungen keinerlei Werksteinbaureste aus dieser Zeit gefunden worden. Die Höhe des Schloßes kann zu drei Geschossen vermutet werden, denn das Innere der Kapelle war der damaligen kirchlichen Empfindung nach gewiß ein hoher Raum durch 2 Geschosse. Von der Raumeinteilung des Grundrisses und dem Ausbau wissen wir überhaupt nichts, dagegen einiges von der Schloßkapelle.

DIE SCHLOSSKAPELLE KURFÜRST FRIEDRICHS II.

Wir kennen ihren Grundriß und haben festgestellt, daß sie 1459 eine Erweiterung erfuhr, wir haben auch ihren alten Fußboden und seinen Belag mit glasierten Tonfliesen aufgefunden. Und die aufgedeckte Verblendung des alten Feldsteinmauerwerks mit Ziegelsteinen läßt vermuten, daß die Ausgestaltung des Innenraums ebenfalls in dieser Verblendung erfolgt war.

Über ihre kirchliche Entwicklung aber bekommen wir durch reichlich fließende Quellen Aufschluß. Sie beweisen vor allem die stete Fürsorge und Pflege des Kurfürsten für seine Schloßkapelle, die er offenbar zum kirchlichen Mittelpunkt der Mark zu machen beabsichtigte. An erster Stelle steht eine Urkunde ohne Zeitangabe, nach von Raumer⁴⁸ um 1450, also kurz nach Fertigstellung der Bauarbeiten, die uns von dem Vorhandensein der Kapelle im Schloßbau berichtet, und von der Abmachung des Kurfürsten mit dem Propst von Berlin, Franz Steger, zu dessen Sprengel die Kapelle gehörte, daß er „mit eygen belehnten Pfarrer“ den Gottesdienst vornehmen lassen könne. In einer zweiten Urkunde vom 1. 12. 1454 (oder 1451?)⁴⁹ genehmigte der Papst Nicolaus V., daß die Kapelle zu einer Parochial- oder Pfarrkirche erhoben wurde, und verlieh ihren Priestern damit das Recht, Taufen und Beerdigungen zu vollziehen. Durch diese Gleichstellung der Schloßkapelle mit der Pfarrkirche St. Petri in Eöln gewann der Kurfürst eine wertvolle Unabhängigkeit für sie. Sie diente nunmehr nicht bloß für ihn und seine Umgebung, sondern auch für die Einwohner der Stadt als Gotteshaus. Durch die dritte notarielle Urkunde⁵⁰ vom 7. April 1465, wurde auf Antrag des Kurfürsten die Kapelle vom Papst Paul II. zu einer Kollegiatkirche, zu einem Domstift umgewandelt und gleichzeitig bestätigt, daß im Beisein des Kurfürsten und vieler Zeugen in feierlicher Zeremonie durch Dietrich,

Bischof von Brandenburg, die vom Kurfürsten gewählt und vorgestellten acht Domherren in ihr Amt eingeführt wurden. Mit dieser besonders würdig gestalteten Feier wollte der Kurfürst ausdrücken, welche hohe Bedeutung er seiner Stiftung zuerkannt wünschte. In der Urkunde wird die Schloßkapelle einfach „Kirche des Heiligen Erasmus“ genannt; sie heißt bis heute noch „Erasmus-Kapelle“.*

Eine Ergänzung der notariellen Urkunde gibt dann die vierte Urkunde⁵¹ vom 20. Januar 1469. Sie beginnt mit einem Rückblick auf die Geschichte der Schloßkapelle und bestimmt, daß die Zahl der Domherren unter Hinzuziehung des Propstes von Berlin mit der Bezeichnung „oberste prelate des collegiums vnd stifts zu Eöln“ von acht auf neun erhöht werde, und setzt in eingehender Weise die Ordnung der gottesdienstlichen Pflichten und der Einkünfte eines jeden der Mitglieder des Domkapitels und der sonst tätigen Personen fest. Wie aus anderen

* Erasmus ist der legendenhafte Bischof, der unter dem römischen Kaiser Diocletian den Märtyrertod dadurch erlitten haben soll, daß ihm mit einer Winde die Gedärme aus dem Leibe gerissen wurden. Kurfürst Friedrich II. verehrte diesen Heiligen ganz besonders und benannte nach ihm seinen jüngsten Sohn, der jedoch „ganz jung verschied“.



3. DIE GOLDENE ROSE
AUS DEM HALLESCHEN
HEILIGTUMSBUCH

Urkunden zu ersehen, suchte der Kurfürst dauernd die Einkünfte der Kollegiatkirche zu vermehren, ebenso ihren Glanz durch Altäre, Reliquien, Bilder und reichen Schmuck zu erhöhen. Von dem Adel und der Bürgerschaft nahm er gern Stiftungen und Geschenke für sie entgegen. Ebenso ließ er sich für sie vom Papste und den Bischöfen Indulgenzien zur Steigerung ihres Ansehens gewähren. Als der Kurfürst im Jahre 1453 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternahm, verlieh ihm in Rom der Papst Nicolaus V. am 11. März die höchste Auszeichnung des Heiligen Stuhls: die geweihte goldne Rose (s. Textbild 3), „Abbild“ des Herrn Jesu Christi, „durch dessen rosenrotes Blut wir aus den Verstrickungen der Gewalt des Teufels voll Mitleid erlöst worden sind“. Das diese Worte enthaltende päpstliche Breve betont noch, daß der Kurfürst die goldne Rose als Weihgeschenk in der Schloßkapelle zu Eöln an der Spree niederlegen wollte, wodurch diese eine besondere Ehrung und einen neuen wertvollen Anreiz für die Besucher erhielt.

So hat der Kurfürst Friedrich II. in der Schloßkapelle eine glänzende Stiftung geschaffen, die in der Folge der Jahrhunderte sich weiter entwickelt hat, bis sie schließlich in dem von Kaiser Wilhelm II. errichteten Dom ihre letzte Krönung erhielt.



4. DER UNTERE TEIL DES VOM KURFÜRSTEN
FRIEDRICH II. GESTIFTETEN SCHWANENORDENS



5. BILDNIS DES KURFÜRSTEN JOACHIM II. VON LUCAS CRANACH DEM ÄLTEREN

KURFÜRST JOACHIM II.

Die Kurfürsten Albrecht Achilles und Johann Cicero pflegten die Stiftung der Schloßkapelle nicht so, wie Friedrich II. gewünscht und wohl erwartet hat. Erst Joachim I., „der grimmige Gegner Wittenbergs“, „die Säule des Katholizismus“, den Friedrich der Große mit dem kunstfertigen und gelehrten Papst Leo X. vergleicht, nahm sich der Stiftung wieder mehr an. 1502 ließ er sich durch den Kardinal von Gurk, den Legaten des Papstes, das Recht bestätigen, die Mitglieder des Domstifts zu bestimmen und einzusetzen. Von dem Papst Leo X. erhielt er die Anerkennung des Patronatsrechts und Erweiterungen früherer Indulgenzen⁵². Weiter sorgte er für reichlichere Einkünfte und für Vermehrung des Schmuckes der Kapelle, so daß das Domstift das Ansehen wieder gewann, das ihm sein Begründer zugebacht hatte. Auch scheint sich Joachim I. bereits bemüht zu haben, das Domstift, für das die Schloßkapelle räumlich nicht mehr genügte, in die unmittelbar vor dem Schloß auf dem Schloßplatz gelegene stattliche Dominikanerklosterkirche St. Pauli, das sogenannte Schwarze Kloster, zu verlegen⁵³. Aber diese Absicht führte erst sein Sohn, der Kurfürst Joachim II., aus.

DER DOM

Schon im ersten Jahre seiner Regierung 1536, am 2. Juni, kam das Domstift in die Klosterkirche auf dem Schloßplatz, nachdem die Domi-

kaner-Mönche in der Neustadt von Brandenburg an der Havel eine Heimstätte erhalten hatten. Mit dieser Verlegung des Domstifts war zugleich eine Neugründung desselben verbunden. Hierbei folgte der Kurfürst dem Rat seines Oheims, des Kardinals Albrecht, Kurfürsten von Mainz und Erzbischofs von Magdeburg, der zu seiner Erziehung wesentlich beigetragen hatte und mit dem er stets in enger Beziehung stand. Kardinal Albrecht hatte in Halle 1520 ein Domstift in einem vorhandenen Dominikanerkloster gegründet, nachdem er den Mönchen desselben ein anderes Kloster angewiesen hatte, und war so erfahren genug, um seinem Neffen Joachim in einer ganz ähnlichen Aufgabe beizustehen und namentlich die der Verlegung des Dominikanerklosters entgegenstehenden Schwierigkeiten in kurzer Zeit überwinden zu helfen. Die Hallenser Stiftung des Kardinals war auch nachweislich das Vorbild für die Verfassung und Einrichtung des neuen Domstifts in Eßln an der Spree, sowohl in den Statuten (Vorschriften) für den Gottesdienst, als auch in dem Reichtum der Altäre, Bilder und des sonstigen Schmuckes und ganz besonders in der Ansammlung eines sehr großen Schatzes von Reliquien. Die ganze Aufmachung war so überaus reich, daß Leutinger (1547–1612)⁵⁴ wohl mit Recht sagen konnte (in deutscher Übersetzung): „Kaum anderswo findet man eine so große Ausstattung von Heiligtümern und eine so große Pracht derselben. Man kann die Statuen Christi und der Maria aus gediegenem Gold und kost-

barsten Edelfeinen sehen, die Statuen aller Apostel und der Heiligen aus Silber. Die Zeremonien, die bis heute auf das sorgfältigste beobachtet werden, so jedoch, daß des gereinigten Evangeliums Ehre und Achtung besteht, werden nur mit Gefäßen und Stoffen von größtem Wert verrichtet. Die geweihten, bei derartigen Handlungen in Gebrauch befindlichen Gegenstände sind alle in Silber gefertigt und mit Gold überzogen, der Schmuck des Domes sowie die purpurnen Behänge aber, die ganz besonderer Art sind und mit jeder königlichen Pracht wetteifern, werden nur an Festtagen oder bei außerordentlicher Prachtentfaltung des Fürsten gebraucht. Die Glocken und Klöppel sind von staunenswerter Größe.“ Die Zahl der Mitglieder des Domstifts wurde vermehrt, jedoch ist darüber keine genauere Auskunft möglich, da eine Gründungs-urkunde des neuen Stifts nicht vorhanden oder doch bis jetzt nicht aufgefunden ist. Wir erfahren nur, daß seit Joachim II. nicht mehr der Propst von Berlin an der Spitze des Domkapitels stand, sondern ein besonders dazu gewählter Dompropst, ferner die Bestimmung, daß die Mitglieder des Domkapitels und des sonstigen Personals ihren Wohnsitz bei der Domkirche haben sollten, also in den Klostergebäuden oder im Schloß⁵⁵. Wie im übrigen, so ist gerade auch für die Befestigung und für den Glanz des Domkapitels auf das reichste und vornehmste gesorgt worden. *Ecclesia collegiata Sanctorum Mariae Magdaleneae et Erasmi ad Sanctam Crucem*, so hieß von nun ab das neue Domstift oder die Domkirche auf dem Schloßplatz, in den Statuten des Stifts noch mit dem Zusatz: *totiusque Celestis curie*⁵⁶. Mit „*Ad Sanctam Crucem*“ (= zum heiligen Kreuz) wurde auf die Hauptreliquie der Kollegiatkirche, einen Splinter des Kreuzes Christi, hingewiesen.

Die ehemalige Dominikanerkirche war nunmehr Hof- und Domkirche und eng mit dem Schloß und seinen Schicksalen sowie mit denen des Herrscherhauses verbunden, um so mehr, als sie zugleich zur kurfürstlichen Begräbnisstätte bestimmt wurde. Mit dieser Verpflanzung des Domstifts in die Klosterkirche verlor aber die Schloßkapelle ihre Bedeutung als Pfarr- und Domkirche und blieb nur noch Hauskapelle des Schloßes. Auch mußte sie den Hauptteil ihres Schmuckes an Bildern und Reliquien an die neue Domkirche abgeben.

Leider wissen wir nur wenig von der Bautätigkeit Joachims II. an der Domkirche. Jedenfalls mußte er dabei auf den mittelalterlichen Bau Rücksicht nehmen. Gewiß haben die späteren mehrfachen Veränderungen des Domes bis in die Zeit des Königs Friedrich Wilhelms I. hinein dazu beigetragen, das Bild dessen, was Joachim geschaffen, zu verdunkeln. Sicher ist zunächst, daß der Kurfürst den rechteckigen, starken alten Befestigungsturm neben dem Chor der Domkirche zu einem Glockenturm umbaute — von da an „die Glock“ genannt — und daß er in ihm ein außerordentlich reiches Geläut aufhängen ließ. Es bestand aus 10 Glocken, sechs größeren, darunter 3 sehr großen, und 4 kleineren, „Schellen“ genannt. Wie vom Kurfürst an Reliquien, Bildern, Altären, gemalten Fenstern usw. nach dem Ausspruch des Vizkanzlers Erwin von Ulm „ein gar ansehnlicher Schatz in dem Dom zu Eßln an der Spree aus allen Stiftern und Klöstern sammelt geklaubt wurden, so dem zu Rom und Venedig, auch C. Denys in Frankreich nicht viel zuvor giebt“⁵⁷, so wurde auch die Mehrzahl der Glocken aus verschiedenen Städten der Mark für den Dom angefordert und dafür Herabsetzung von Zöllen und Steuern oder andere Vergünstigungen gewährt. Bernau, Wilsnack, Osterburg, Brandenburg a. H., auch Spandau und Neustadt-Eberswalde hatten ihre alten Glocken zu liefern⁵⁸. Die drei sehr großen Glocken konnten nach Abbruch des massigen Glockenturms im Jahre 1716 ihres großen Gewichtes wegen für die Domkirche keine Verwendung mehr finden, sie wurden zu kleineren Glocken umgegossen, verkauft oder an andere Kirchen abgegeben. Die aus Wilsnack Osterburg und Brandenburg a. H. gelieferten Glocken gehören noch jetzt zum Geläut des Doms auf dem Lustgarten, ebenso zwei von den vier Schellen, während die beiden anderen Schellen, die eine 0,64 m hoch mit einem Durchmesser von 0,85 m, die zweite 0,50 m hoch mit einem Durchmesser von 0,56 m, von dem Dom nach dem Berliner Schloß abgegeben wurden, damit sie dem Einläuten des Gottesdienstes in der von Friedrich Wilhelm IV. erbauten Schloßkapelle auf Portal III dienten⁵⁹. Sie wurden auf-

gehängt in dem kleinen Kuppelturm auf dem Dach des Schloßes, Ecke Schloßfreiheit-Schloßplatz, und bei jedem Gottesdienst in der Kapelle geläutet. Auch heute befinden sie sich noch dort.

Außer dem Glockenturm baute Joachim zweifellos die beiden Türme auf der Südwestfront. Sie konnten jedoch nur in leichter Konstruktion, in Fachwerk oder Holz mit Kupferbekleidung hergestellt werden, da im Grundriß der Klosterkirche die Anlage von Türmen nicht vorgesehen war und daher die Unterstützung für massive Ausführung fehlte. Die Türme wurden später wegen Baufälligkeit abgebrochen und unter König Friedrich Wilhelm I. durch Martin Heinrich Böhme, wohl gleich nach 1716, erneuert, jedoch wiederum nur in leichter Konstruktion. In diesen Türmen wurden zwei Glocken des großen Domgeläuts aufgehängt, und zwar in den nordwestlichen Turm die Wilsnackische Glocke und in den südöstlichen Turm die Osterburgische. Sie haben durch die Erschütterungen ihres Geläuts zu dem Verfall des Kirchengebäudes wesentlich beigetragen.

Von dem Dom-Außeren haben wir aus der Zeit nach dem Kurfürsten Joachim II., aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mehrere Abbildungen, von denen eine (Textbild 6) beigefügt ist⁶⁰. In den meisten dieser Darstellungen hat die Domkirche vier Türme, zwei auf der Südwestfront, einen Uhr- oder „Seiger“-Turm auf der Chorendigung und einen Dachreiter. In dieser Form war sie gewiß eine hervorragende statliche Erscheinung im Bilde der Stadt, wie die Abbildung wohl erkennen läßt.

Das Innere der Domkirche war ein großer und lichter Raum, der wohl für glanzvolle Ausstattung Anreiz bieten konnte. Als das Gebäude im 18. Jahrhundert gefährdende Schäden zeigte, ersattete der Bauinspektor Kriegsrat Feldmann (1747) Bericht⁶¹ über den baulichen Zustand, indem er eine Grundrißzeichnung des Domes beifügte und die Höhe der äußeren Ansicht mit 56 Fuß (17,58 m) „bis ans Eins“ angab.

So ist es mit Hilfe des äußeren Schaubildes des Domes möglich, das Wesentliche des Bauwerks in Zeichnung wiederherzustellen, und zwar so, wie es in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens im 18. Jahrhundert ausgesehen hat (Bild 14, 15 und 16)⁶². Danach war der Dom eine dreischiffige Hallenkirche, mit einschiffiger, aus 5 Seiten des Kreuzes geschlossener Apsis als Altarraum. Die Decken bildeten Kreuzgewölbe, von zwei Reihen achteckiger Pfeiler getragen, mit Ausnahme des einschiffigen Chors, der nach Bericht und Zeichnung Feldmanns eine Waldecke hatte. Die Abmessungen des Innenraums waren bedeutend: Das Langhaus 44,57 m lang (bis zum Trennungsbogen zwischen Langhaus und hohem Chor) und 18,20 m breit, das Mittelschiff zwischen den Achsen der Pfeiler 10,20 m breit, der hohe Chor 12,24 m lang und 8,95 m breit, die lichte Höhe des Mittelschiffs betrug etwa 16,00 m, so daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn man das Bauwerk als eines der stattlichsten Kirchengebäude Berlin-Eßln aus dem Mittelalter bezeichnet. Als frühgotischer Ziegelbau war die Domkirche der Marienkirche in Prenzlau und der Katharinenkirche in Brandenburg a. H. in Anlage und Aufbau verwandt. Die Ausgrabung auf dem Schloßplatz im Jahre 1880 ergab, daß nur drei Strebe Pfeiler an der südwestlichen Front Fundamente hatten, die übrigen Strebe Pfeiler — soweit das Gründungsmauerwerk des Langhauses noch aufgefunden wurde und nicht schon beim Abbruch des Domgebäudes am Chor und dem ihm angrenzenden Teil des Langhauses herausgenommen war, — waren nicht fundamentierte. Danach scheint es, daß die Kirche ursprünglich mit einer Holzdecke geplant war und erst mit der Absicht, Gewölbe einzubauen, die Strebe Pfeiler ohne sachgemäße Gründung hinzugefügt wurden. Dieser technische Fehler führte neben den Erschütterungen durch das Läuten der zu schweren Glocken zum Verfall des Bauwerks und schließlich zum Abbruch.

Der Grundriß (Bild 14) war in drei Teile geteilt. Fünf Joche bildeten den ersten Teil (*ecclesia*) und waren für die Laiengemeinde bestimmt. Hier stand an einem Pfeiler die Kanzel und im Mittelschiff der Taufstein (*baptisterium*) auf etwas erhöhtem Platz mit einer Steinbrüstung oder einem Gitterwerk umgeben. Die zwei dem einschiffigen Chor zunächst liegenden Joche bildeten als der zweite Teil den Vorchor (*chorus*). Er lag sechs Stufen höher als die *Ecclesia* und war auf drei



6. ANSICHT DER STÄDTE BERLIN UND CÖLN (1652)

Treppen, zwei seitlichen und einer in der Mitte, zugänglich. Davor stand in der Ecclesia der Heilige-Kreuz-Altar. Auf dem Vorchor befand sich das Gefäß für die Domherren. Außerdem war hier das bronzene Grabmonument des Kurfürsten Johann Cicero aufgestellt, das der berühmte Nürnberger Künstler, Peter Vischer, geschaffen hatte. Es ist anzunehmen, daß ein Lettner oder mindestens eine Brüstung den Vorchor von der Ecclesia trennte. Nachrichten fehlen darüber, ebenso über das, was Joachim II. für das würdige Aussehen des Innenraums, abgesehen von dem prachtvollen Schmuck an Teppichen und Gehängen (vgl. S. 19f), etwa noch durch Malereien getan hat. Wir dürfen voraussetzen, daß die Kirche von Anfang an Emporen hatte, denn die Dominikaner wollten im Gegensatz zu den alten Mönchsorden das Volk in großer Menge um sich versammeln. Ihr Gottesdienst gipfelte in der Predigt. Der dritte Teil war der einschiffige Chorraum (sanctuarium), er enthielt den Hochaltar, wahrscheinlich dem St. Erasmus geweiht, und lag etwas höher als der Vorchor.

Unter dem Vorchor und dem hohen Chor lagen die Grufträume für die kurfürstlichen und später für die königlichen Herrschaften. Zunächst fanden die Beisetzungen unter dem Vorchor statt, in einer Gruft, die nach J. C. Beckmann⁶³ aus drei Räumen bestand. Sie war in der Zeit des Großen Kurfürsten mit Särgen überfüllt, so daß sich dieser entschloß, für sich und seine Nachkommen eine Gruft unter dem Hochaltar herstellen zu lassen. Der hohe Chor wurde dabei bis zu zwölf Stufen gegen den Vorchor erhöht. Zwei Treppen auf der rechten und linken Seite führten zu ihm hinauf.

Der kurfürstliche Kirchenstuhl befand sich zunächst auf einer Empore in der Nähe des Vorchors. Erst nachdem der Kurfürst Joachim Friedrich die sogenannten Ganggebäude um den Großen Schloßhof vom Schloß zum Dom seit 1604 hatte errichten lassen, wurde der Fürstenthron auf die Empore an der Südwestseite gebracht. Hier sah ihn Hainhofer 1617⁶⁴, der uns auch folgende Schilderung von dem damaligen Dom gibt: „Der Thron liegt hart am Schloß, eine hübsche große lichte Kirche, aus welcher alle Altäre, Tische, Bilder und Crucifixe geräumt sein, und jezo ganz weiß ist, außer der grünen Gettern und Teppichen, darin auf den Vorchor-Kirchen die Fürsten-Personen und Hofhaltung stehen. In dieser Kirchen prediget Dr. Fijelius (Füssel) und W. Menzelius auf reformierte Art, mit Singung der Lobwassers Melodey in den Psalmen“. Das Innere des Doms war also „jezo ganz weiß“ entgegen den vorher gewiß mit reicher Malerei geschmückten Flächen. Das reformierte Bekenntnis, zu dem der Kurfürst Johann Sigismund im Jahre 1613 übergetreten war, forderte die Beseitigung jeglichen Schmuckes aus der Kirche. Schon Kurfürst Joachim Friedrich hatte nach Änderung der Form des Gottesdienstes und der Einsetzung einer Domverwaltung an Stelle des Domstifts den Dom in eine Parochial- und Hauptkirche der Residenzstadt verwandelt und auch schon die Altäre bis auf zwei, ebenso die Reliquien und anderes, entfernt. Weiter ging im Jahre 1615 der Bruder des Kur-

fürsten Johann Sigismund, Markgraf Johann Georg, als Statthalter des in Preußen weilenden Landesherrn, als er die letzte alte Pracht, darunter die berühmten Altar-Tafeln von Lucas Cranach d. Ä., kalvinistischer Strenge opferte. Die Empörung der Lutheraner darüber erregte einen Aufruhr in der Stadt, das Haus des reformierten Predigers Fijelius wurde gestürmt und im Innern stark beschädigt, der Markgraf selbst durch einen Steinwurf verletzt. Die Tafeln von Lucas Cranach d. Ä. und andere Gemälde kamen damals an ihre alte Stelle in die Schloßkapelle zurück. Hainhofer sah 1617 im Schloß den noch vorhandenen Rest des großen Domschages: „in einem Gewölbe als ein ganz goldener Altar (darinnen viel Reliquien und Edelstein vor der Zeit gestanden, aber theils ausgeflogen und verschenkt worden, wie denn Ihr Kurf. Dr. newlicher Zeit einem florentinischen Gesanten einen ganzen Huet voll Reliquien verehrt haben), die zwölf Apostel, Lebensgröße von getriebenem Silber, Bischofshut, Stolen, Stab, alles mit Perlen und edlen Steinen versetzt! es würde eben garnicht conservirt und ist schad, daß alles also verdirbt.“ So war von dem Reichtum und der Herrlichkeit, womit der Kurfürst Joachim II. das Domstift begabt hatte, in jener Zeit nur noch ein geringer Rest vorhanden und als wertlose Sache behandelt. Der Augsburger Kunstverständige Hainhofer konnte abschätzen, was für wertvolle gewerbliche Kunstwerke hier verloren gingen oder vernachlässigt wurden, war er doch für diesen Zweig der Kunsttätigkeit ein hervorragender Führer. Im Juni 1631 gab der Kurfürst Georg Wilhelm Befehl an Oberst von Burgsdorf, die in Kistern befindlichen silbernen Bilder aus dem Dom zum Einschmelzen auszuliefern (Gef. Staatsarchiv Rep. 9, D 2)⁶⁵.

Seit dem Jahre 1536 gehörte das Dominikaner-Kloster zum Schloß. Nach den Statuta ecclesiae collegiatae wurden die Klostergebäude zur Wohnung des Personals des Domstifts bestimmt und mußten dafür gewiß mehrfach umgebaut werden, da die Benutzung ihrer Räume oft wechselte. Seit 1606 wurden sie von der weiteren Ausdehnung des Schloßbaus durch Kurfürst Joachim Friedrich besonders betroffen. Schließlich beseitigte sie König Friedrich Wilhelm I. 1716 vollständig einschließlich der Friedhöfe und des Glockenturms, und das Domgebäude erhielt seine letzte sachliche Gestalt, wie sie Bild 16 darstellt. In der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigte das Bauwerk gefährdende Schäden, die Kriegsrat Feldmann am 3. 4. 1747 (vgl. o. S. 20) mit folgenden Worten schildert: „wie sich das ganze Gebäude der Dohm Kirche bereits nach der Dohmgaßen Seite an 15 Zoll (39 cm) hinüber gezogen, und zeigen die unterschiedene Risse in dem Kirchen Gewölbe, wie auch die Chorbalken, daß sich solches von Jahr zu Jahr mehr seze.“ Feldmann machte auch zugleich Vorschläge, durch welche Maßnahmen der Einsturzgefahr begegnet werden könne, versuchte aber nicht auszusprechen: „so ist und bleibet es doch eine flickerey und würde der Haupt Kirche hiesiger Residentzien ein schlechtes Ansehen geben.“ Feldmann schlug daher einen Neubau vor. Der König Friedrich der Große entschied

durch Schreiben an den Staatsminister von Marschall vom 7. Juli 1747 den Abbruch der Domkirche auf dem Schloßplatz und einen Neubau auf „unserem Lustgarten“. So fing man denn an, das Gotteshaus, das etwa 300 Jahre Dominikaner-Klosterkirche und danach über 200 Jahre Hof- und Domkirche gewesen war, im Sommer 1747 abzubauen. Die in der Domkirche beigesetzten Mitglieder des Kurfürstlichen und Königlich-Hauses wurden in den Nächten des 26. und 27. Dezember 1749 in den Gruftraum des neuen Doms übergeführt. Es waren nach dem Bericht⁶⁶ des Domkürstlers Johann Heinrich Schmidt vom 5. Juli 1747 und nach seinen schriftlichen Angaben vom 14. März 1770 52 bzw. 51 Särge. Die Särge der Kurfürsten Johann Cicero, Joachims I. und Joachims II. sind in der Aufstellung Schmidts nicht enthalten, diese sind also damals nicht in den neuen Dom am Lustgarten geschafft worden.

Die Pracht, die Joachim II. in der Ausstattung des Doms im Äußeren und Inneren sowie besonders des Gottesdienstes entfaltet hatte, kennzeichnet eine der hervorragenden Eigenschaften des Kurfürsten: eine große Vorliebe für Prunk und Glanz, die bei allen Gelegenheiten, bei Reisen, Festen, Einrichtung seines Hofhalts und nicht zum wenigsten beim Bauen in Erscheinung trat. Große Kosten verursachten besonders die Reisen zu den Reichstagen und fürstlichen Versammlungen. Die Reise zur Krönung des Kaisers Maximilian im Jahre 1563 machte der Kurfürst mit einem Gefolge von 67 Herren von Adel, 11 Räten, Theologen und Ärzten, einem zahlreichen Dienertroß und 452 Pferden, alles in üppigster Zurichtung, so daß die Landstände, deren Hilfe er zur Deckung seiner Ausgaben wiederholt in Anspruch nehmen mußte, ihm schließlich das Reisen untersagten. Die Feste bestanden in Turnieren und Ritterspielen, für die er den Platz vor dem Schloß im Jahre 1538 vom Pflaster befreien und zu einer „Stechbahn“ durch Schranken abgrenzen ließ (vgl. den Umrissplan des Schlosses Bild 17). Gern veranstaltete er Feuerwerke, Schlittenfahrten, Wettrennen, Tierhegen und Jagden, die sämtlich mit größtem Aufwande begangen wurden und bei Fürstlichkeiten wie beim Volke beliebt waren. Die Hofhaltung erforderte allmählich 435 Personen und bekam eine prunkvollere Form als bisher. Einen bleibenden Ausdruck und ihre Krönung erhielt die kurfürstliche Prachtliebe in dem glanzvollen Neubau des Schlosses. Bei dieser Anlage des Kurfürsten ist es nicht verwunderlich, daß er in bittere Geldnot geriet und die Schuldenlast sehr groß wurde. Die Erhöhung der Steuern und Schaffung neuer Steuern wie u. a. der „Dierziele“, die Erbschaftssteuer einbrachte, half nichts. Joachim ließ sich von den Juden, deren Zahl in Berlin wuchs, Geld gegen hohe Zinsen vorschießen. Besonders war es sein „Hofjude“ Lippold, der viel bei ihm galt, aber später ein trauriges Ende finden sollte.

Joachim wurde unter Aufsicht seines Vaters, des Kurfürsten Joachims I., und des Kardinals Albrecht erzogen und erhielt eine hohe Bildung des Geistes durch zwei Gelehrte der Universität zu Frankfurt a. D., zunächst durch den Rechtsgelehrten und Polyhistor, Dr. Fabian Funk, dann durch den Theologen Johann Regellein, 1510 Rektor der Universität und Domherr im Domstift der St. Erasmus-Kirche. Joachim besaß große Neigung zu den Wissenschaften und zur Kunst und erwarb sich eine klare Einsicht in die Mittel und Wege der Staatsführung. Auf Grund dieser und auf den Rat seines klugen Kanzlers Lampert Distelmeyer mag er sich dafür entschieden haben, mitten im verderblichsten Kriege, dem Schmalkaldischen, und in den Kriegen Kaiser Karls V. seinem Lande den Frieden zu erhalten, wenn er auch darüber seine Pflichten als Fürst der Reformation veräußerte. Friedrich der Große urteilt über ihn: „Joachims Regierung war milde und friedlich. Man beschuldigte ihn, die Freigebigkeit bis zur Verschwendung zu treiben.“ Seine Güte und das Verlangen, alle Welt froh und zufrieden zu sehen, verführte ihn zu reichlichen Geschenken. Von seiner Umgebung wurde diese Schwäche stark ausgenutzt. Es liegt nahe, diesen Kurfürsten mit dem König Friedrich I. zu vergleichen. Beide hatten einen ungebändigten Hang zu Pomp und Pracht, beide die große Baulust, die vor keinen Kosten zurückschreckte und Bauten plante und vollendete, die weit über die Größe und Bedeutung ihrer damaligen Residenzstadt hinausgingen.

Beide hatten den mit Latkraft durchgeführten Wunsch, an Stelle des Schlosses ihrer Vorfahren ein ganz neues, prächtigeres zu erbauen. Beide schufen damit der Stadt Berlin eine Kunstblüte.

DAS SCHLOSS KURFÜRST JOACHIMS II.

Der Kurfürst Joachim II. plante mit der Verpflanzung des Domstifts in die Dominikaner-Klosterkirche gleichzeitig den Neubau des Schlosses, ja wir dürfen vermuten, daß beide Unternehmungen in ursächlichem Zusammenhang standen, und daß ein Hauptbeweggrund zur Lösung des Domstifts von der Schloßkapelle in des Kurfürsten Schloßbauplänen lag. Für den prachtliebenden Fürsten konnte es sich nur um einen Neubau handeln; das Schloß Kurfürst Friedrichs II. umzubauen oder zu erweitern, lehnte er ab, einmal wohl wegen der Unzulänglichkeit der Räume, dann aber vor allem wegen seiner veralteten mittelalterlichen Erscheinung. Joachim wollte einen glanzvollen Bau im Stil seiner Zeit errichten. Daher brach er den alten Bau gänzlich ab, wie die märkischen Chronisten kundtun. Der kurfürstliche Archivar Johann Cernig⁶⁷ behauptete sogar (1626), daß der Kurfürst neu „a primis fundamentis“ baute, eine Behauptung, die wir nach den oben geschilderten Mauerwerkunterstützungen nur als zutreffend anerkennen können, wenn a primis fundamentis zu übersetzen ist: von den früheren (nämlich den ersten Fundamenten des alten Schlossbaus) an, d. h. auf ihnen. Über den Beginn des Neubaus widersprechen sich die Nachrichten. Der in Berlin um 1530 geborene Magister Peter Haffitz, seit 1550 über ein Menschenalter hinaus als Lehrer in Berlin tätig, gibt dafür in seinem Mikrochronologium⁶⁸ das Jahr 1540 an. Ein Manuskript aber, das in dem Turmknopf der St. Nicolaiskirche in Berlin bei einer Reparatur im Jahre 1584 eingelegt worden ist, nennt das Jahr 1538⁶⁹. Daß dies richtig ist, zeigt der Bericht des polnischen Bischofs von Gorla über seinen Besuch in Berlin beim Kurfürsten im Jahre 1540. Der Bischof sollte feststellen, ob und wie weit die Kurfürstin Hedwig, Tochter des Königs Sigmund von Polen, zweite Gemahlin Joachims II., in ihrem katholischen Glauben durch reformatorische Einflüsse beeinträchtigt werde. In dem Bericht an den König Sigmund über seine Reise⁷⁰ schildert der Bischof am 28. Juni 1540 u. a., wie ihn der Kurfürst durch das neu erbaute Schloß führte und wie sie dabei, ohne daß er es merkte, in den Dom gelangten. Die wichtige Stelle des Berichts lautet in der Übersetzung:

„Als wir geführte hatten, führte mich der an dem Tage ganz von Geschäften freie Fürst, damit ich die Räumlichkeiten des Schlosses besichtigte, die Seine erlauchte Hoheit mit durchaus königlichem Aufwand geschaffen hat. Indem der Fürst aber allmählich weiterging, kamen wir auf einem gewissen „podium“, als ich glaubte, in andere Gemächer geführt zu werden, von oben her in den ausgezeichneten und wunderbar geschmückten Umgang (ambitus) des Domes, auf dessen Bau mich der Fürst aufmerksam machte: er legte es jedoch darauf an, mich, ohne daß ich es ahnte, in den Dom zu führen, damit ich die Zeremonien mit ansah . . .“. Gerade die letzten Worte zeigen, daß der Bischof es hatte vermeiden wollen, dem evangelischen Gottesdienst beizuwohnen. Der Kurfürst und der Bischof konnten vom Schloß in den Dom nur auf dem von Joachim II. auf zwei Steinsäulen in Holz erbauten Verbindungsgang (vom Bischof mit „podium quoddam“ bezeichnet), zwischen dem neuen Schloßplatzflügel und dem Dom, gelangen, d. i. auf dem „hultern gangl vom langen Sall in die Thumkirchen ob dem Thor“, wie es in der Verfügung des Kurfürsten Joachim Friedrichs⁷¹ vom 29. Oktober 1606 heißt (vgl. hierzu die Bilder 18, 26 und 27).

So kamen die beiden hohen Herren von oben her, „in ambitum templi“. Ambitus bedeutet im allgemeinen Umgang, bei Klosterkirchen gewöhnlich Kreuzgang, der ja ein Umgang um den Klosterhof ist. Da jedoch die Ausgrabungen auf dem Schloßplatz im Jahre 1880 keine Spur eines Kreuzgangs längs der nordwestlichen Front der Domkirche festgestellt haben (vgl. den Ausgrabungsplan Bild 6), so wird „ambitus templi“ hier als Seitenschiff aufzufassen sein. Wahrscheinlich gelangten die Herren auf den Teil der Empore, wo sich der Sitzplatz des Kurfürsten

in der Nähe des Vorchors befand, denn dahin zu führen, war der Zweck des hölzernen Ganges. Diese Auffassung dürfte auch dadurch gerechtfertigt sein, daß der Bericht des Bischofs unmittelbar anschließend den bewundernswerten Aufbau des Kirchenraums erwähnt, auf den der Kurfürst seinen Gast aufmerksam gemacht habe. Außer diesen wichtigen Erkenntnissen für die Domkirche ist aber besonders hervorzuheben, daß die Schloßräume, über die sich der Bischof lobend ausdrückt, „die seine Erlauchte Hoheit mit durchaus königlichem Aufwand geschaffen hat“, schon zu dem neuen Schloß und zwar zu dem Schloßplatzflügel gehören. Dieser war also im Jahre 1540 bereits fertiggestellt; die Zeitangabe des Jahres 1538 für den Beginn des Baus ist somit zutreffend, um so mehr, als die Vorarbeiten zum Bau nachweisbar schon im Frühjahr 1537 stattfanden.

Im Jahre 1540 aber begann nicht, wie Häffig annahm, der Neubau des Schloßes, sondern ein zweiter Bauabschnitt für das Schloß Joachims II.; damals wurde der Spreßflügel in Angriff genommen. Joachim II. wohnte nämlich, wie schon die Kurfürsten Johann Cicero und Joachim I., zunächst in dem alten Schloß Kurfürst Friedrichs II. Er selbst bezeugt dies in den Statuten für das neue Domstift⁷² mit den Worten „... Colonia cis Suevum, ubi continuam nostram curiam ac residentiam agimus ...“ (= „... zu Eöln diesseits der Spree, wo wir unsere ständige Hofhaltung und Wohnung haben“). Es war daher für ihn das Gegebene, zuerst den Schloßplatzflügel zur Erweiterung des alten Schloßes zu bauen und erst nach dessen Fertigstellung und nach seiner Übersiedlung in diesen neuen Teil den alten Bau abzubauen und den Spreßflügel zu errichten. Für den Spreßflügel begannen also die Bauarbeiten im Jahre 1540. Das geht auch daraus hervor, daß die Schloßkapelle Kurfürst Friedrichs II. noch drei Jahre nach 1536 benutzt wurde, wie die Gottesdienstordnung des Domstifts beweist. Denn diese bestimmte noch für die Jahre 1537–1539, d. i. bis zur Einführung der Reformation, daß die am ersten Oftertage vorgeschriebene Prozession in der St. Erasmuskapelle des Schloßes⁷³ Station zu machen hatte.

Was den „hulgern gang“ anbetrifft, so verdanken wir allein zwei alten uns erhaltenen Stichen aus dem Jahre 1592 (Bild 26 und 27) und einem Stich aus dem Jahre 1595 (Bild 18) eine Vorstellung von ihm. Nach dem Stich von 1595 führte der Gang horizontal — die stark geneigte Lage in den zwei ersten Bildern ist als perspektivische Übertreibung des Zeichners aufzufassen — in den alten Befestigungsturm, der nordwestlich zur Seite des Chors der Domkirche stand und von Joachim II. zum Glockenturm umgebaut war. Es ist auffällig, daß auch das von dem Bruder Joachims, Johann von Küstrin, Landesherren in der Neumark, zu derselben Zeit errichtete dem Berliner Bau ähnliche Küstriner Schloß ein solcher auf Pfeilern ruhender Gang mit der Stadtkirche verband, nur mit dem kleinen Unterschied, daß, wie das Textbild 7 zeigt, Verspannungsbögen zwischen den Steinpfeilern waren. Bei den guten Beziehungen zwischen den Brüdern ist anzunehmen, daß häufig über ihre Bauten Rücksprachen zwischen ihnen stattfanden, daß auch wohl der Baumeister Joachims II., Kaspar Theiß, dabei zu Rate gezogen wurde und Berliner Handwerker in Küstrin zur Aushilfe zeitweise tätig waren (vgl. auch Bild 19)⁷⁴. Nur schwer begreiflich ist es, wie zwei Fürsten mit so bedeutendem Kunstverständnis diesen geradezu abschließlichen Gang neben ihren Prachtbauten aufstellen lassen konnten. Lediglich, wenn man ihn als einen Behelfsbau, der nur vorübergehend bestehen sollte, ansieht, ist dies zu verstehen. Tatsächlich aber hat der Gang am Berliner Schloß, wie so manches „Provisorium“, ein zähes Leben gehabt, denn er bestand noch zur Zeit des Großen Kurfürsten. Bereits



7. DER „HULTZERN GANG“ VOM SCHLOSS ZU KÜSTRIN NACH DER STADTKIRCHE (AUSSCHNITT AUS EINEM KUPFERSTICH DES JAHRES 1599)

benußen, warnend hervorhob, wurde er wahrscheinlich abgebrochen. Dem soeben erwähnten Bericht des Grafen Dohna an den Großen Kurfürsten war „ohnmaßgeblich“ ein Entwurf von dem Baumeister und Ingenieur Johann Gregor Memhardt für einen neuen Gang beigelegt (Bild 20). Dieser vorgeschlagene neue Verbindungsgang zwischen Schloß und Dom hätte, wenn er erbaut worden wäre, nicht von dem großen Saal im zweiten Stockwerk zunächst in den Glockenturm, sondern von einem der unteren Geschosse des Schloßplatzflügels aus über den Torbau hinweg zunächst in das Kammergericht und Konsistorium geführt. Es scheint doch also bis in die Zeit des Großen Kurfürsten der nähere Weg über den hölzernen Gang zum Dom an Stelle des weiten Weges durch die sogenannten Gängegebäude, die Joachim Friedrich um den Großen Schloßhof herum gebaut hatte, den Vorzug gefunden zu haben. Daher auch wohl die lange Lebensdauer dieses merkwürdigen und unschönen Bauwerks.

Dohme⁷⁵ macht auf die Ähnlichkeit und Übereinstimmung des Schloßplatzflügels des Joachimsbaues in Berlin-Eöln mit dem südöstlichen Flügel des Schloßes Hartenfels bei Torgau aufmerksam. Daß Dohme recht hat, haben die Studien von Cornelius Gurlitt⁷⁷ in den Dresdener Archiven bestätigt, durch die dieser zweifellos feststellen konnte, daß der Baumeister des Hartenfels Schloßflügels, Konrad Krebs, auch den Entwurf zum Berliner Schloßbau gemacht hat, daß Krebs am 22. April 1537 nach Berlin reiste und dort 5 Wochen blieb bis 1. Juni, und schließlich, daß unter den Torgauer Baurechnungen eine solche für Anfertigung eines Holzmodells für Berlin war mit dem Wortlaut: „Aufgab for das muster zu schneiden des Hauses zu Berlin“. Solche Modelle wurden damals, wie auch später, in Holz hergestellt. Jean Louis Sponfel hat in seinen „Flötnerstudien“⁷⁸ versucht, die Behauptungen von Cornelius Gurlitt und nach diesem von Max Levy⁷⁹ dahin zu berichtigen, daß Konrad Krebs zwar der ausführende Baumeister des südöstlichen Flügels des Schloßes Hartenfels gewesen sei, daß aber der Entwurf dazu von dem Bildschnitzer Peter Flötner stamme. Flötner wäre, wie Sponfel ohne überzeugenden Nachweis annimmt, der führende Baukünstler für das Aufkommen der Renaissanceformen in Mitteldeutschland.

Joachim II. war mit dem Kurfürsten von Sachsen, Joh. Friedrich dem Großmütigen, dem erlauchten Bauherren von Konrad Krebs, sehr befreundet und war öfter bei ihm zu Besuch. Als er am 16. Septembe-

der Kurfürst Joachim Friedrich hatte seinen Abbruch im Jahre 1606 befohlen. Daß dieser aber unterblieb, ist aus dem Schreiben des Großen Kurfürsten⁷⁶ an den „Schloß vndt Müllez-Hauptmann Zacharias Friedrich von Göben“ vom 16. Juli 1652 zu ersehen, wo der „gang von der Kirchen nach dem großen Saall“ erwähnt wird, und aus dem Antwortschreiben des Kurfürsten an den Statthalter Graf von Dohna vom 30. März 1659: Auf dessen Bericht „wegen des Thores vnd anderer gewölbe unter dem gange über der gassen von großen Saal nach dem alten Cammergericht (das sich ehemals 1516 in dem rechteckigen Turm neben dem Chor der Dominikanerkirche befand) „vnd der Kirche“ bestimmte er, „daß der gang vnd die gewölbe dergestalt wieder zurechtgemacht vnd gefasset werden, daß sie nicht gar eingehn“. Der Große Kurfürst befohl also noch eine Ausbesserung. Wenn er dabei auf „andere gewölbe unter dem gange über der gassen vom großen Saal nach dem alten Cammergericht“ hinweist, so ist es wahrscheinlich, daß auch der hölzerne Gang am Berliner Schloß zwischen den Steinpfeilern Verspannungsbögen wie in Küstrin hatte. Erst als der Baufreiber Joh. Christian Schlundt an den Cammer-Präsidenten am 4. April 1662 über den Verfall des Ganges meldete und die große Gefahr, ihn zu

1536 zur Jagd in der Lohauer Heide bei Torgau weilte, sah er den in den Jahren 1533–1535 erbauten südöstlichen Flügel des Schlosses Hartenfels, der ihm so gefiel, daß er ihn als Vorbild für seinen beabsichtigten Schloßbau in Cöln a. d. Spree wählte. Eine naturgemäße Folge war nun auch, daß er mit Einverständnis des Kurfürsten Johann von Sachsen den Baumeister Konrad Krebs aufforderte, ihm den Entwurf zu machen, zumal da in der Mark ein Architekt überhaupt fehlte. Krebs war es auch wohl, der Kaspar Theiß zur Ausführung empfahl. Vermutlich war Theiß bei dem Bau des Schlosses Hartenfels sein Gehilfe gewesen oder hatte sonstige Beziehungen zu ihm. Da Krebs bereits im Jahre 1540 starb, verblieb Kaspar Theiß mit Recht viel des Ruhmes für den Berliner Bau. Sächsisches Steinmetzen, sächsischer Bildhauer, darunter besonders der Bildhauer Hans Scheußlich aus Schneeberg, waren in Berlin tätig. Sächsisches Werksteinmaterial aus Pirna kam zur Verwendung.

Über beide Architekten Krebs und Theiß sind die Nachrichten gering und lückenhaft. Konrad Krebs wurde von dem Kurfürsten Johann Friedrich für den Bau des Schlosses Hartenfels bei Torgau aus Coburg berufen, wo er seit 1520 an dem Neubau der Moritzkirche verträglich wirkte. Am 1. Dezember 1532 wurde er zum kurfürstlich sächsischen Baumeister ernannt mit einer Befoldung von 100 Gulden neben freier Wohnung und Kleidung. Im Jahre 1538 wurde er auf Lebenszeit angestellt, nachdem ihm wohl schon vorher das ganze Bauwesen der kurfürstlichen Schlösser übertragen war. Wie üblich, erhielt er damit gewiß auch freie Verpflegung für seine Person, zwei Pferde zu seiner Verfügung und einen Diener. Sein Bildnis befindet sich an mehreren Stellen des Schlosses Hartenfels, von denen der Schlussstein des Gewölbes im großen Treppenhause am südöstlichen Flügel das wichtigste zeigt (Bild 23). Es trägt die Umschrift:

„Jesús H. (= Herr) Sun. David. Erbarm. Dich. Mei. Kunz Krebs 44. 1536.“

Aus dieser Inschrift hat man herausgelesen, daß Krebs im Jahre 1536 44 Jahre alt war, also im Jahre 1492 geboren sei. Sein stark verfallener Grabstein an der Kirche in Torgau, der ihn in ganzer Figur, in der Kleidung seiner Zeit darstellt, mit Zirkel und Maßstab in der rechten Hand und die linke gestützt auf ein Schild, das einen Krebs im Felde zeigt, trägt die Inschrift:

„Anno Dmni. (= Domini). MDXL. Dinstag. Am. Aben. Egidij ist. der. erbar. und. K (un) streich. Meister. (Konrad) Krebs. C. J. G. (= Churfürstl. Gnaden) zu. Sachsen Baumeister. Seligen. Vor. schide. dem. Got. gnad.“

Demnach starb Konrad Krebs am 31. August 1540, nachdem er ein Alter von 48 Jahren erreicht hatte. Sein Geburtsort ist auch auf dem Stein nicht mitgeteilt. Sein Steinmetzzeichen war J oder J.K. Aus den Akten des Dresdener Staatsarchivs konnte festgestellt werden, daß er viel reiste, daß er also ein wohlbekannter, sehr begehrter Baumeister war. Seine Bauten bezeugen, daß er einer der hervorragendsten Künstler der deutschen Frührenaissance war.

Wann Kaspar Theiß in brandenburgische Dienste eintrat, und unter welchen Bedingungen, ist unbekannt, jedoch wird er spätestens im Jahre 1538, wenn nicht schon 1537, zugleich mit Konrad Krebs, nach Berlin gekommen sein, wo er bis zu seinem Tode blieb. Geburtsjahr und Geburtsort sind ebenfalls nicht überliefert. In der Nicolaikirche zu Berlin⁸⁰ war „am 3ten Pfeiler zur linken“, also an der Nordseite das Epitaphium Caspari Thissii Illustrissimi Electoris Joachimi Architectoris Peritissimi

angebracht, in dem besonders 4 Zeilen für die Schloßgeschichte von Wert sind. Nachdem auf ein Bildnis des Kaspar Theiß hingewiesen ist, das wahrscheinlich über dem Epitaphium am Pfeiler hing, heißt es (in deutscher Übersetzung):⁸¹

als der, welcher die prachtvollen Häuser gebaut hat, die der weise Kurfürst Markgraf Joachim besitzt. Diese zeigen die Reihe der Fürsten und ihre berühmten Taten. Allen gab er der Wahrheit entsprechende Abzeichen der Gerechtigkeit.

Während also die beiden ersten Zeilen des Schloßbaus gedenken, an dem damals zwei „Häuser“ unterschieden wurden, der Spreeflügel von

Joachim II. auf der Stelle des Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. als erstes Haus, da es im wesentlichen auf den Fundamenten des ersten Schloßbaus errichtet ist, und der Schloßplatzflügel als zweites Haus, wird in den zwei folgenden Zeilen die Reihe der Reliefbildnisse (Brustbilder) der Fürsten an der Brüstung des auf Konsolen gelagerten, „frei hängenden“ Laufganges im Schloßhof gerühmt und besonders betont, daß diesen Bildwerken die „justitiae verissima signa“ zur Charakteristik der dargestellten Personen beigegeben seien. Daß diese die Fürsten darstellenden Bildwerke Reliefbildnisse waren, wird später bewiesen werden (vgl. S. 28). Das einzige erhaltene Beispiel von diesen Reliefbildnissen ist das in Bild 41 wiedergegebene Brustbild eines Fürsten. Dieser hat eine Papierrolle, irgendein wichtiges Dokument seiner Regierungszeit, in der rechten Hand, die ein Siegelring schmückt, das damalige „secret“. Die Kopfbedeckung ist zum Teil noch vorhanden, die Kleidung dürfte auf einen geistlichen Fürsten schließen lassen. Nach dem Tode von Konrad Krebs (1540) stand Theiß ohne Zweifel dem gesamten Bauwesen des Kurfürsten Joachim II. vor, und es ist ihm daher auch mit Leutinger⁸² die Erbauung der Jagdschlösser Grunewald, Grömmich, Eppendorf, Leßlingen, Potsdam, Müdersdorf, Schönbeck und Zossen zuzuschreiben. Von diesen kleinen Schlössern erweckt das Jagdschloß Grunewald unsere besondere Teilnahme, weil es allein in seiner ursprünglichen Anlage uns erhalten ist, wenn auch später das obere Geschloß mit dem Mansardenbach aufgebaut wurde. Es läßt Kaspar Theiß als hervorragenden Architekten erkennen. Durch einen Bericht des Grafen zu Linar⁸³ über den Bauzustand des Schloßchens ist sicher, daß es eine Giebelarchitektur hatte. Das Bild 21 zeigt den Versuch einer Wiederherstellung des alten Zustandes. An der Seefront waren die beiden Erker von Konsolen gestützt, die mit den noch an der Spreefront des Kapellenturms des Berliner Schlosses vorhandenen in der Form übereinstimmen, wie bei einer Reparatur einwandfrei festgestellt wurde. Eine interessante Erinnerung an Kaspar Theiß und an seine Stellung zu seinem Bauherrn, dem Kurfürsten, enthält der Eintrittsraum des Jagdschlösses (Bild 22). Auf einem Relief steht in der Mitte der Kurfürst, der an der starken Leibesbeschaffenheit kenntlich ist, und reicht nach der linken Seite einen Humpen mit der Inschrift: „Kaspar Theiß es gilt“. Kaspar Theiß, von dem wir hier ein Bildnis haben, erhebt die Hand, erkaut und wie zur Abwehr, wegen der Zumutung des Kurfürsten, den großen Humpen zu leeren. Die Weisheit erklärt das Dargestellte deutlicher in den Worten des Kurfürsten:

Caspar Theiß was sal die kleine Glas (= Flasche)

Di Cunes Buntshug hot in der Las (= Hand)

Diser Wiltum mus zuvor heraus

Sunst wurt ein solger kerman traus. (= Lärm daraus).

Cunes Buntshug (Kunz Buntshug), hinter dem Kurfürsten, ist vermutlich der „Bauschreiber“, ein bis ins 18. Jahrhundert sehr wichtiger Hofbeamter bei Bauausführungen*. Man geht nicht fehl anzunehmen, daß dieser Vorgang stattfand, als das laut Inschrift über dem Eingang 1542 begonnene Jagdschloß „zum grünen Wald“ vollendet war und der Kurfürst dem Architekten seine Zufriedenheit über das wohlgelungene Bauwerk in leutseliger Weise kundtun wollte, ihm auch wohl schon zugetrunken hatte und nun die Gegenleistung von Theiß forderte. In Anerkennung seiner Leistungen schenkte der Kurfürst bereits 1542 dem Kaspar Theiß das Haus in der Heilige Geistsstraße, das von 1442 bis zur Reformation die Äbte von Lehnin besaßen hatten (vgl. S. 14). Theiß bewohnte es bis zu seinem Tode und vererbte es seiner Witwe. In einem auf dem Rathause in Spandau aufbewahrten Originalbrief des Kurfürsten aus dem Jahre 1544 nennt ihn Joachim „seinen Bau- und Mühlenmeister“, ein Beweis, daß der bedeutende Architekt auch tech-

* Die Bauschreiber erhielten in Anerkennung ihrer Dienste die Ehrenbezeichnung „Baumeister“. So wird nach R. Boremann⁸⁴ auch Buntshug Baumeister genannt. Ebenso war Johann Schlundt, der in der Inschrift eines Schreibens des Oberhofmarschalls von Grumbow an ihn vom 20. Juni 1690 als Hofbaumeister bezeichnet wird, seit 1632 Bauschreiber, nachdem er vorher als Mundschenk der Kurfürstin gedient hatte. Der Bauschreiber Peter Jänike wurde 1703 zum Baueommisär ernannt. Der Hofbauschreiber C. Bohn erhielt im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts den Titel Hofbaumeister und Hofrat.

nische Aufgaben neben den künstlerischen zu leisten hatte. In gleicher Weise wurden auch die später aus Holland in die Mark kommenden Baumeister des Großen Kurfürsten betitelt, denn sie waren in erster Linie Ingenieure. Für den Rat in Spandau stellte Theiß die 1537 vom Blitz getroffene und abgebrannte Spitze des Turmes der Nicolaiskirche wieder her und erhielt dafür 30 Gulden. Nur knapp und lückenhaft ließ sich das Lebensbild eines Mannes umreißen, der durch seine außerordentlichen, künstlerischen Fähigkeiten und seine Lichtigkeit für Berlin und die Mark Brandenburg hervorragende Verdienste sich erworben hat, in einer Zeit, wo in Stadt und Land noch kein Platz für die Kunst des 16. Jahrhunderts war! Ihm wurde Berlin zur Heimat, und doch sind hier wenige Nachrichten aus seinem Leben, ja nicht einmal das Jahr seines Todes, bekannt.

Der Schloßbau des Kurfürsten Joachims II. stand fast unberührt über 150 Jahre, als er durch den Umbau des Kurfürsten Friedrichs III., nachmaligen Königs Friedrichs I., 1698 eine vollständige Umgestaltung erfuhr. Jedoch sind von ihm nicht nur namhafte Reste in dem jetzigen Schloßbaudecker erhalten, sondern auch eine Reihe von Nachrichten und Darstellungen in Bild und Stich lassen das glänzende Bauwerk vor unseren Augen erscheinen. Unter den Darstellungen nimmt das in Schloß Lamsfel bei Küstrin (Graf Schwerinscher Besitz) befindliche Ölgemälde die erste Stelle ein. Von ihm besitzen das Berliner Schloß in den „Historischen Wohnräumen“ und das Märkische Museum in Berlin Nachbildungen (Bild 24). Es stellt das Äußere des kurfürstlichen Schlosses dar vor Beginn des Umbaus durch Schlüter im Jahre 1698, gesehen von der Stadt aus; am Schloßplatz zeigt es die Front des Schlosses des Kurfürsten Joachims II. Dieses Bild ist meines Wissens stets kritisch als eine durchaus zutreffende Wiedergabe des Joachimsbaus angesehen worden. Es ist 1,97 m breit und 1,24 m hoch. Ein Vermerk über die Zeit seiner Anfertigung oder über den Maler fehlt. Sicher ist es Ende des 17. Jahrhunderts entstanden; denn es enthält in der Spreeansicht die Bauten des Großen Kurfürsten aus dem letzten Jahrzehnt seiner Regierung. Dadurch, daß Dohme⁸⁶ nach diesem Bild eine Wiederherstellung der Schloßplatzfront entworfen und veröffentlicht hat, ist die Bedeutung desselben noch wesentlich verstärkt worden.

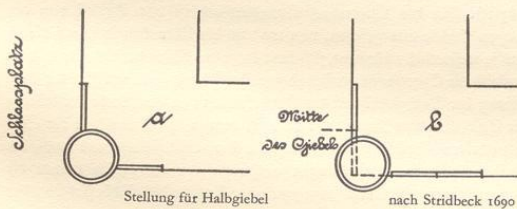
Das Schloß war drei Geschosse hoch, mit hohem kupfergedecktem Dach, gekrönt durch stattliche bis zum Dachfirst aufsteigende Dachgiebel und das Ganze weit überragt von einem hohen Turm in der Spreefront auf der in dem Bilde an ihren hohen Fenstern kenntlichen Schloßkapelle mit giebelverzerrter Endigung, die bereichert war durch den Turmaufschluß des zur Seite der Kapelle liegenden Wendeltreppenturms und durch zwei Dachreiter, von denen der höhere ein Glockengeläut enthielt. Die Hauptfront des Schloßplatzflügels nach der Stadt Cöln zu hatte drei Reihen mit sächsischen, gotischen Vorhangbögen überdeckte, gekuppelte Fenster und war ausgezeichnet, erstens an beiden Ecken durch je einen über Erdgeschoss ausgekragten erkerbildenden Turm, der reich gegliedert und verziert die Dachgiebel überragte, und zweitens in der Mitte durch einen in zwei Geschossen vorgebauten Balkon, der gestützt war durch zwei auf Säulen ruhenden Rundbögen, die einen Doppelseingang bildeten, in dem Lamsfeler Bild ganz verdeckt durch die in den Jahren 1679–80 vor der Front erbauten Kaufläden, mit überwölbtem Bogengang davor. Die Spreefront zeigt hinter der Schloßkapelle anschließend die Erweiterungs-

bauten der späteren Zeiten, die selbstverständlich für den Joachimsbau fortzudenken sind. Im Vordergrund sieht man die lange Brücke, in ihrer Form aus der Zeit des Großen Kurfürsten, zwischen ihr und dem Schloß die Anlage einer Pferdeschwemme und im Hintergrund links die Grotte oder das Lusthaus im Lustgarten (s. unten S. 61) am Ufer der Spree. Am linken Rande des Bildes über dem Bogengang der Kaufläden ist ein wenig der Oberteil des Haupttours zum Schloß von Memhardt sichtbar. Das ist in Kürze, was aus dem Lamsfeler Bild zu entnehmen ist. Es bietet eine gute Darstellung vom Äußeren des Prachtbaues Joachims II. trotz vieler Fehler, über die nun zu sprechen ist.

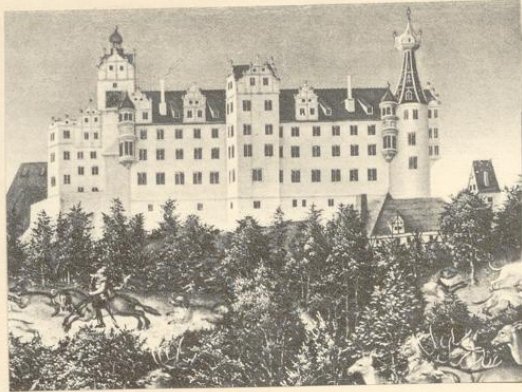
Besonders auffällig ist in dem Bilde die Wiedergabe von den zwei Ecktürmen angelehnten Halbgiebeln in der Schloßplatzfront.⁸⁶ Dohme nennt diese Halbgiebelanordnung „harmlos naïv“ und man sehe daraus, „wie dieser jugendliche, spielend decorative Stil schwierige Probleme, statt sie zu lösen, einfach ignorierte“. Meines Wissens ist dieser Auffassung nie entgegengetreten worden, und doch ist sie schon deswegen abzulehnen, weil sämtliche uns bekannten alten Darstellungen des Joachimsbaus diese Halbgiebelanordnung nicht haben. Weder die drei ältesten Darstellungen des Schlosses aus dem Jahre 1592 (Bild 26 und 27) und 1595 (Bild 18) noch das Vogelschaubild des Stadtplans von Berlin/Cöln von Bernhard Schulz 1688 (Bild 29), noch die beiden Aquarelle von Joh. Stridbeck (1690), Ansicht des Schlosses von der Burgstraße aus und Ansicht der Hauptfront des Schloßplatzflügels (Bild 25 und 28), noch schließlich die beiden Stiche bei Beger⁸⁷: das Vogelschaubild des Schlosses und der Blick in den Schloßplatz von der Burgstraße aus (Bd. I S. 5 und 169) enthalten diese Halbgiebelanordnung. Dazu kommt, daß die letzten fünf Blätter sämtlich wenige Jahre vor dem Umbau des Schlosses durch Schlüter angefertigt sind.

Abgesehen aber davon, daß die halben Dachgiebel allein das Lamsfeler Bild gibt, wäre eine solche Anordnung architektonisch nur dann denkbar, wenn an den Seitenfronten des Schloßplatzflügels ebenfalls solche den Ecktürmen angelehnte Halbgiebel vorhanden wären, so daß Halbgiebel die Ecktürme unter rechtem Winkel einrahmen würden. Nur dann wäre eine Dachlösung mit guter Wasserabführung und mit Vermeidung eines gefährlichen sogenannten Schneeloches möglich (s. Textbild 8, Zeichnung a). Jedoch das Lamsfeler Bild selbst, wie auch die Aquarelle von Stridbeck, Ansicht des Schlosses von der Burgstraße aus, und der Stich bei Beger: Blick in den Schloßplatz, haben auf den Seitenfronten voll ausgebildete Giebel. Übereck gesehen, würde sonst auf der einen Seite ein angelehnter halber Giebel, auf der anderen ein voll entwickelter ganzer Giebel stehen und damit sich eine architektonisch und technisch unbefriedigende und gekünstelte Anordnung besonders im Dach ergeben, die man weder dem hervorragenden Meister des südöstlichen Flügels von Schloß Hartenfels, Konrad Krebs, noch dem Kaspar Theiß zumuten darf.

Man verweise daher die Halbgiebel des Lamsfeler Bildes in das Reich der Phantasie des Malers oder erkläre sie für ein Mißverständnis desselben oder nehme an, daß er das Bild gemalt habe, nachdem bereits der Schloßplatzflügel durch Schlüter im Umbau war, und daß er nach der Erinnerung, mit Benützung der vorhandenen Darstellungen malte, oder daß er das Schloß überhaupt nicht gesehen habe und nur nach Darstellungen arbeitete. Wäre das letztere der Fall, so ist es am wahrscheinlichsten, daß die Ansicht der Schloßplatzfront in dem Aquarell Joh. Stridbecks den Maler verführt hat, die Halbgiebel zu zeichnen, denn nur aus dieser Stridbeck'schen Darstellung konnte ein architektonisch nicht oder wenig geübtes Auge Halbgiebel herauslesen (Bild 18). Es gibt aber für die in dem Aquarell nur zum Teil verdeckten Giebel eine einfache Erklärung: Die fünf Dachgiebelaufbauten sind gleichmäßig über die ganze Frontlänge verteilt, jedoch so, daß die nach den Schmalfrenten zu stehenden hart an die Ecken der Front herangerückt sind und in dieser Stellung von den Ecktürmen überschritten werden (s. Textbild 8, Zeichnung b). Nicht der Giebel ist als Halbgiebel dem Turm angelehnt, sondern umgekehrt der Turm ist dem vollen Giebel vorgesetzt, und von dem Giebel bleibt mehr als die Hälfte sichtbar. So ist es in der Aquarelle Stridbecks. Stridbeck stand offenbar vor der Mitte der Schloß-



8. GIEBELSTELLUNGEN NEBEN DEN AUSGEKRAGTEN ECKTÜRMCHEN



9. ELBFRONT DES SCHLOSSES HARTENFELS BEI TORGAU

plaffront, so daß sich auf beiden Seiten das gleiche Bild ergab. Diese Anordnung der Giebel findet sich auch in der Elbfront des südöstlichen Flügels des Schlosses Hartenfels bei Torgau, des Vorbildes für das Berliner Schloß, und zwar auf der östlichen Ecke dieser Front, wie aus Tertbild 9, dem Jagdbilde von Lucas Cranach d. Ä.⁸⁹), hervorgeht, auf dem die Elbfront des Hartenfelsers Schlosses zu sehen ist.

Es ist ein Irrtum von Voss⁹⁰), wenn er zwar zugibt, daß am Schloß in Berlin-Estn nicht angelehnte Halbgiel vorhanden seien, aber behauptet, daß die Küstriner Schloßfront doch einen solchen angelehnten Halbgiel habe (vgl. Bild 19). Die Vorlage auf der vom Beschauer aus rechten Seite der Front hatte ursprünglich zwei Giebelaufbauten, von denen der rechte bis an die Ecke der Vorlage herangerückt war. Der offenbar später vorgebaute dicke, runde Turm hat gerade genau die Hälfte des rechten Giebels verdeckt. Das obere halbe, ovale Fenster ist ein klarer Beweis dafür, daß der runde Befestigungsturm erst später angebaut wurde. Also ist auch für das Küstriner Schloß bewiesen, daß es dort keine angelehnten Halbgiel gegeben hat.

Die Vermutung, daß der Maler des Tamseler Bildes ohne Anblick des Schlosses, sondern nur nach Darstellungen gemalt hat, wird zur Gewißheit, durch eine Reihe weiterer Fehler und Willkürlichkeiten, die es enthält. Besonders auffällig ist der dem Kapellenturm angelehnte halbe Dachgiebel, eine Anordnung, die nie vorhanden war, wie die Zeichnungen von Stridbeck und in Wegers Thesaurus dartun. Weiter ist die falsche Verteilung der Fenster am Kapellenturm und das Fehlen der durch zwei Konsolen gestützten Balkonplatte an der Spreefront des Turmes mit dem darüber befindlichen gefuppelten Fenster und der rundbogigen Tür hervorzuhoben; ebenso das Fehlen des Fensterpaares, das durch den Aufbau auf der Apf der Kapelle im Jahre 1590 verkürzt wurde; schließlich das Fehlen des Strebepfeilers an der Kapelle, alles Bauglieder, die der Zeit Joachims II. angehören und noch heute vorhanden sind.*

Es liegt nahe, nach den vorhandenen Bildern eine Wiederherstellung des Äußeren vom Schloßbau Kurfürst Joachims II. zu versuchen. Zu diesem Zweck sind zunächst die beiden bereits auf S. 23 erwähnten ältesten Darstellungen des Joachimsbaus aus dem Jahre 1592 und 1595⁹⁰ zu betrachten. Sie sind trotz der naiven und unsicheren Art der Zeichnung und trotz ihrer Fehler für die Baugeschichte des Berliner Schlosses lehrreich und deswegen nicht als wertlos abzulehnen, wie es öfter geschehen ist. Den Stich aus dem Jahre 1595: Feuerwerk vor der seitlichen, südwestlichen Front des Schloßplafzügels (Bild 18) haben wir schon oben S. 23 herangezogen, um den hölzernen Gang vom Schloß zur Domkirche deutlicher beschreiben zu können. Von den zwei Stichen aus dem Jahre 1592 hat der eine die Unterschrift:

* Es ist bemerkenswert, mit wieviel Fehlern und Ungenauigkeiten die Maler mit geringen Ausnahmen Baupunkte und Stadtansichten bis ins 19. Jahrhundert hinein wiedergeben. Erst die Photographie hat darin Wandel geschaffen.

Auffzüge Vndt ring rennen so gehalten Worden nach des Churfürsten Von Brandenburg Kindtauffen Zu Collen an der Spree Vom 11. bis 15. Novemb: 92 (Bild 26).

Er stellt das mit Ringelrennen verbundene Fest auf der „Stechbahn“ vor der Schloßplaffront dar, das Kurfürst Johann Georg zur Feier der Taufe seines von seiner dritten Gemahlin Elisabeth von Anhalt 1592 geborenen Sohnes Sigmund gab.** Der zweite Stich trägt die Unterschrift:

Ware ab Conterfeyung des herrlichen Freuden Feurs so auf dem Christlichem Kindtauffen Johannis Georgen Margrauen von Brandenburg zu Collen an der Spree den 14. Dezem. Anno 1592 gehalten worden (Bild 27).

Es handelt sich also um ein Feuerwerk, das zu derselben Tauffeierlichkeit stattfand. Die Ansicht der Schloßplaffront ist offenbar in beiden Bildern (Bild 26 u. 27) stark zusammengeedrückt, ebenso auch die der Seitenfront (Bild 18). Die Dachgiebelaufbauten erscheinen dadurch in Höhe und Form verkümmert. Es scheint, als hätte der in der Zeitschrift für die Bilder bestimmte Blattraum nicht mehr für die richtige Wiedergabe der Höhe ausgereicht. Freilich sollten ja auch die Darstellungen des Ringelrennen und des Feuerwerks die Hauptsache sein. Daher mag es der Zeichner für erlaubt gehalten haben, das Schloß ungenau wiederzugeben. Diese Auffassung wird bestätigt durch den zweiten Stich aus dem Jahre 1592, in dem sogar aus Mangel an Platz das Dach mit den Giebelaufbauten ganz fortgelassen ist.

Außerdem verdanken wir den zwei Stichen (1592) der Schloßplaffront auch den Nachweis, daß und wie die gepunkteten Frontflächen desselben mit reicher Malerei, einschließlich der Quaderbemalung des Sockelgeschosses, versehen waren, und daß die gefuppelten Fenster mit vier gleichen Glasflächen geteilt und ihre Verglasungen teils mit Buzenscheiben, teils mit kleinen quadratischen Glasstücken in Bleisassung hergestellt waren.

Endlich seien noch ein paar Abweichungen von dem Tamseler Bild erwähnt. Der Balkon in der Mitte der Front hat in den zwei Stichen eine Kleeblattform , während das Tamseler Bild eine rechteckige Form  mit einem Halbkreis davor aufweist, jede dieser Formen mit verschiedener Säulenstellung. Beide Bilder zeigen Rauchrobre auf der Frontwand, weil diese durch den „Langen Saal“ im zweiten Stockwerk, der den ganzen Flügel einnahm, nicht hindurchgeführt werden konnten; die Rauchrobre aber, die auf dem Tamseler Bild außerdem im First des Daches herauskommen, stammen aus der Zeit des Großen Kurfürsten, der den Saal zu Zimmern umbauen ließ (1669) (vgl. Bild 104).

Wir wenden uns nunmehr dem Wiederherstellungsversuch zu, den das Bild 30 für das Äußere des Schloßbaus Joachims II. gibt: dem Tamseler Bilde einerseits ähnlich, wenn man dort die späteren Bauten des Kurfürsten Johann Georgs und des Großen Kurfürsten wegdenkt, andererseits abweichend durch die Vermeidung der Fehler, die in der Hauptsache dadurch entstehen mußten, daß das Tamseler Bild von zwei verschiedenen Standpunkten gezeichnet wurde. Die Schloßplaffront von einem Standpunkt vor ihrer Mitte, so daß diese Front wie eine orthographische Zeichnung wirkt; die Spreefront aber von einem Standpunkt auf der Langen Brücke aus, um etwa ein Drittel der Brückenlänge vom Schloßplatz entfernt. Von dem ersten Plage war die Spreeseite überhaupt nicht sichtbar, das Tamseler Bild ist daher perspektivisch unmöglich. Für den Wiederherstellungsversuch ist das Schloß von der Langen Brücke aus gesehen, von wo aus die Überdeckungsansicht, auf die es uns ja wesentlich ankommt, sich dem Auge am besten darbietet und auch zugleich die Spreefront genügend zur Darstellung gelangt. Für die Verteilung der Dachgiebel auf der Hauptfront ist in der Wiederherstellung der Stich aus dem Jahre 1592 befolgt, dem ja mit Ausnahme der oben behandelten Stridbeck'schen Aquarelle der Schloßplaffront auch die übrigen späteren Darstellungen entsprechen, unter diesen waren die Aquarelle von Stridbeck (1690) mit der Ansicht des Schlosses von der

** Die Zeitangaben in der Unterschrift sind falsch, der Prinz Sigmund ist nachweislich am 30. November geboren und am 20. Dezember getauft (Genealogie des Gesamtstaates Hohenzollern 1905, S. 25).

Burgstraße aus gesehen (Bild 28), die, im Gegensatz zu seiner Aquarelle der Schloßplatzfront (Bild 25), 5 freie Dachgiebel in dieser Front enthält und die Ecktürme ganz frei entwickelt zeigt; dann das Vogelschaubild des Stadtplans von Bernhard Schulz aus dem Jahre 1688 (Bild 29). Auch das oben erwähnte und wiedergegebene Jagdbild der Ostfront des Hartenfels Schlosses von Lucas Cranach d. Ä. ist zu der Wiederherstellung herangezogen worden. So steht auf jeder Seite des Eckturms in der Hauptfront und Spreefront ein voller Giebel, und es ist damit eine durchaus befriedigende architektonische Wirkung erreicht, ohne unzureichende Künstelei in der Dachwirkung. Für den Balkonbau in der Mitte der Schloßplatzfront ist in der Wiederherstellung die Form des Lamseler Bildes, als konstruktiv und architektonisch besser, gewählt. Die Bemalung der Mauerflächen, wie sie in den Stichen aus den Jahren 1592 vorhanden ist, stellte leichte Säulenarchitektur mit reichem Rankenwerk dar, durchsetzt mit figürlichen Schmuck. Sie gab zusammen mit der Quaderbemalung des Sockelgeschosses dem Schloß einen ganz besonderen Reiz und eine Wirkung, die nicht allein dem Zeitgeschmack, sondern auch der heiteren Lebensauffassung des fürstlichen Bauherrn entsprach.

Das Schloß hatte eine erstaunliche Höhe, die über die des jetzigen noch hinausging. Die Oberkante der Balustrade des jetzigen Schlosses, die durchschnittlich 30 m über Straßenpflaster liegt, fällt mit der Oberkante des pilastergestützten Architravs der Dachgiebelaufbauten zusammen, wie in der Wiederherstellung links deutlich durch einen Vermerk kenntlich gemacht ist. Schlüter, der bei dem Umbau 1698 die Geschosshöhen und die Wallenlagen des Joachimsbaus beibehielt, setzte an Stelle des Dachgiebelgeschosses der Dachbalkenlage nur das obere vierte Geschosß mit Balustrade auf. Der Dachstuhl des Joachimschlosses lag noch 6 m höher als die Balustrade des jetzigen Schlosses. Alles in der Tat gewaltige und geradezu übertriebene Maße für das damalige ärmliche und kleine Berlin-Cölln, das am Schluß der Regierung Joachims II. höchstens 20000 Einwohner hatte.

Die Spreefront zeigt der Wiederherstellungsversuch von später geschaffenen Bauteilen befreit. Neben der Seitenfront als Fortsetzung der Architektur der Schloßplatzfront steht der viereckige hohe Turm. Errichtet auf dem rechtwinkligen vor der Apsis gelegenen Raum der St. Erasmus-Kapelle, sollte er als eine Hauptzierde die ganze Schloßanlage überragen und ihr eine besondere Betonung geben. Im Laufe der Zeit ist ihm aber die Giebelbeförderung mit der reichen Zümmelung und das oberste Geschosß fortgebrochen worden, so daß jetzt nur noch ein flachgedeckter Turmstumpf an der Spree vorhanden ist (Bild 31). Außer dem Vogelschaubild von La Vigne und der Aquarelle von Joh. Stridbeck: Ansicht des Schlosses von der Burgstraße (1690) enthält noch die Kopfleiste bei Weger aus dem Jahre 1696⁹¹ den Turm in seiner ganzen Höhe dargestellt, hier aber etwas verkümmert in der Zeichnung. Es kann daher mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß der Turm erst mit dem Beginn des Schloßumbaus durch Schlüter seine obere Endigung verlor — vielleicht infolge übergrößen Eifers, die Arbeiten schnell zu fördern —, daß aber dem Abbruch Einhalt geboten wurde durch den Befehl des Kurfürsten Friedrichs III., zunächst an der Spreefront nichts zu ändern, vermutlich damit das Wohnen der kurfürstlichen Herrschaften in ihrer bisherigen Wohnung durch den Bau keine zu große Störung erfuhr, bis es möglich wäre, Räume an anderer Stelle im Schloß für sie herzurichten. An dem Turmstumpf sind als ein wertvoller Rest aus der Zeit Joachims II. außer Form und Lage der Fenster die beiden Konsolen mit der von ihnen gestützten Balkonplatte erhalten und über dieser die eigenartige jetzt vermauerte Fenster- und Lukanordnung (Bild 33). Die Konsolen sind denen in der Hoffront des Schlosses Hartenfels nachgebildet, die dort den Gang längs des großen Saales tragen — ein kleiner, aber beachtenswerter Beweis für den inneren Zusammenhang dieses sächsischen Baues mit dem Berliner Schloß (Bild 34). Es ist hier der Versuch gemacht worden, in der jetzigen Spreefront des Schlosses den abgebrochenen Teil des Kapellenturms zu ergänzen (Bild 33), um eine Vorstellung zu geben, wie sehr durch einen Wiederaufbau des Turmes die malerische Erscheinung der alten Schloßteile an der Spree bereichert werden würde, gleichzeitig aber auch,

um durch dieses Bild die Großartigkeit des Joachimsbaus besonders deutlich zu machen.

Neben dem Turm sehen wir in der Wiederherstellung auch den Grünen Hut, dem der Kurfürst Joachim II. den anmutigen offenen Rundbau aufsetzen ließ und damit dem alten Befestigungsturm der Stadt Cölln in glücklicher Weise das Gepräge der Wehrhaftigkeit nahm. Weiter folgt die Abflußmauer des Kapellenhofs und flussabwärts ein etwas zurückliegender Teil — mit dem auf der Ecke angebauten Treppenturm. Wahrscheinlich lag in diesem Anbau nach der Spree das Wohnzimmer der Kurfürsten bis zu Johann Georg, jetzt ist es Vorraum zu den ehemaligen Braunschweigischen Kammern hinter dem Schweizer Saal. Die Stärke der Mauern und die Art ihres Mauerwerks berechtigt zu dieser Annahme (Raum 7 und 8 im Grundriß Bild 104). Ob auch Joachim II. diese Wohnung hier benutzte, ist ungewiß, er hat vielleicht den Schloßplatzflügel vorgezogen. Der Kurfürst Johann Georg aber und die ihm folgenden Kurfürsten wohnten hier. Freilich haben Johann Georg und später besonders der Große Kurfürst die Wohnung nach der Lustgartenseite zu erheblich erweitert.

Der Wiederherstellungsversuch hat uns gezeigt, welches Äußere der Schloßbau Kurfürst Joachims II. von der Langen Brücke aus darbietet. Sein Grundriß bestand im wesentlichen aus zwei rechtwinklig aneinanderschließenden Flügeln, die zwei Seiten des späteren kleinen Schloßhofes begrenzten, der eine am Schloßplatz, der andere längs der Spree, und dieser letztere zum großen Teil auf den Fundamenten und Mauern des Schloßbaus Friedrichs II. errichtet. Dazu kam nach dem Lustgarten zu ein zweigeschossiger Flügelbau, der im Erdgeschoß den Marstall und darüber das Zeughaus enthielt, dem sich nach dem Vorhof zu ein eingeschossiger Bau anschloß (vgl. Bild 79).

Von der Hofansicht des Joachimsbaus gibt die Aquarelle von Joh. Stridbeck aus dem Jahre 1690 ein ausreichendes Bild (Bild 39). Sie zeigt zwar auch alle Zusatzbauten, die im Laufe der Zeit bis zum Kurfürsten Friedrich III. einschließlich des ersten Jahrzehnts der Regierung dieses Fürsten hinzugekommen sind. Die Veränderungen oder besser Ersatzbauten sind erstens der nordwestliche Eckbau Linars an der Lustgartenseite, den der Kurfürst Johann Georg 1579 dem Schloßflügel längs der Spree angefügt hat und der sich schon durch seine schlichte, nüchterne Form, dann aber auch dadurch, daß er den Spreeflügel Joachims II. um ein Geschosß überragt, als ein späterer Anbau kennzeichnet. Ferner fügte der Kurfürst Joachim Friedrich längs des Altangebäudes am Lustgarten auf einer vorgebauten Vogensstellung einen offenen Laufgang mit Brüstung hinzu, der auch längs des Spreeflügels bis zum dicken Achtecksturm in Höhe des 1. Stockwerks dieses Flügels fortgesetzt wurde. Er war zugänglich vom Hof aus auf einer dem Flügel vorgelegten doppelten Freitreppe. Die bedeutendste Änderung aber, die der Hof erfuhr, ließ der Große Kurfürst und dann weiter sein Sohn durch den Bau der Doppelarkade zwischen den Treppentürmen an dem Spreeflügel und der statischen Wendeltreppe vor dem Schloßplatzflügel vornehmen. Durch sie wurden zwei äußere Gänge den Räumen des ersten und zweiten Stockwerks vorgelegt. Schließlich wurde an dem Achtecksturm, der einen Rampenaufstieg enthielt, von dem Großen Kurfürsten an Stelle der Plattform des Daches ein Spitzdach aufgesetzt.

Denkt man diese späteren Zusatzbauten aus der Stridbeck'schen Aquarelle fort, so erhält man im wesentlichen die Ansicht des von Joachim II. geschaffenen Hofes, jedoch mit Ausnahme eines Bauteiles, der von den Chronisten erwähnt und gepriesen wird und der vor Errichtung des zweigeschossigen Ganges beseitigt wurde. Es war ein auf Konsolen ausgezogener Gang in Höhe des zweiten Stockwerks längs des Spreeflügels von dem Wendeltreppenturm bis zur rechten Hofecke dem Schloßplatz zu und weiter links am Schloßplatzflügel in der ganzen Ausdehnung seiner Hoffront. Dieser Gang wird genau beschrieben von Leonhard Thurneysser zum Thurn⁹², dem vielseitig gebildeten abenteurerlichen Mann und Leibmedikus des Kurfürsten Johann Georgs. Nachdem er das neue Schloß Joachims II. gerühmt, schreibt er:

„an welchem gebaw (der höhe halben) des anderen Gemachs hoch / schier zurings umbher innerthalben / ein schöner steiner gang / ab den

man in dieselbigen gemach gehen kann / bey 6 werckschuhen weit / und fast so hoch / schön hangent aufgeführt und gebawet ist / welches von großen ganzen Werckstücken eines grauweißen Steins / auff denen außerhalb gen dem hofwerk / der alten durchlauchtigsten / Sächsischen / Brandenburgischen / auch anderen fürstlichen Personen Bildnissen gar künstlich außgehauen / dermit diese Stein gar schön geziert / und soviel dann möglich / etliche Herren und frewlein Conterseit seind / und wöllichen andern auch / des durchlauchtigsten und hochgeborenen Churfürsten Mauricii Herzogen zu Sachsen, Landgrafen Inn Thüringen / und Landgrafen in Meissen / selbiger hochlöblicher gedechtnis bildnis gehawen gewest ist.“ Thurneisser erzählt dann weiter, daß „in der stundt wie dieser Churfürst geschossen“ (tödtlich verwundet in der Schlacht bei Sievershausen unweit Hannover 1553) „derselbigen Bildnuß des Steins am gang des Haupt ledig worden / und hinab in hof gefallen sein“. Er hebt die Bedeutung Moritz' von Sachsen ausdrücklich durch die Worte hervor: „als der nechste Fürst nach dem Haupt deutscher Nation“, „das nechste Haupt bei dem Eckstein, dem Kaiser“ / die weil auch dieser stein am gang der nechste am Eckstein ist.“

Nach dieser Beschreibung ist nicht zweifelhaft, daß die Bildnisse am Gang „außerhalb“ „gen dem hofwerk“ Reliefs an der Vorderseite der Brüstung des Ganges gewesen sind und keine Bildsäulen oder Statuen, wie seit Nicolais Bemerkung anzunehmen üblich geworden ist. Nicolai sagt:⁹³

„Im Schloßplatz auf einem feineren Gange standen die Bildsäulen der damals lebenden Kurfürsten, von welchen 1553 der Wind der Bildsäule des Kurfürsten Moritz von Sachsen den Kopf abwarf kurz vor Moritzens Tode“. Nicolaus Leutinger⁹⁴ aber schreibt:

„In dicto palatio lapidibus incisae esse imagines Principum Germaniae“; imagines lapidibus incisae = den Steinen eingeschnittene Bildnisse weist doch deutlich auf Reliefs. Bei Zeiller (1652)⁹⁵ heißt es schließlich:

„Und dieses Schloß hat Churfürst Joachim II. mit großen Unkosten aufgeführt, darin man die Churfürsten von Brandenburg biß an die Brust außgehauen und gemahlen siehet.“ Also auch hier ist von Reliefs und nicht von Bildsäulen oder etwa von Büsten die Rede.

Bei einer größeren Reparaturarbeit und Untersuchung von Gründungsmauerwerk im Eishof des Schlosses, wobei tief in den Erdboden eingegriffen werden mußte, wurde neben einer Anzahl von Bauresten aus der Zeit Joachims II. auch ein Reliefbildnis eines fürstlichen Herrn gefunden, in feinstem Pirmser Sandstein gefertigt (Bild 41). Leider war der Kopf von dem Brustkörper getrennt. Man geht nicht fehl, dieses ganz vorzüglich gearbeitete Reliefbildnis zu denen zu rechnen, welche die Brüstung des „freihangend“ Ganges im Hof des Schlosses Joachims II. schmückten (vgl. S. 24). Als den Künstler, der es geschaffen hat, können wir nur den Bildhauer Hans Scheußlich⁹⁶ aus Sachsen nennen, von dem es mit Recht heißt: „welcher Joachims II. K. zu Brandenburg, Steinmetz und Bildhauer in dem herrlichen Bau des Schlosses zu Eöln bey Berlin gewesen.“ Er wurde 1543 Bürger von Berlin, wurde aber wohl früher schon nach Berlin-Eöln für den Schloßbau berufen. Im Hofstaat des Kurfürsten Joachims II. wird er 1542 erwähnt unter den Personen, die zu speisen seien, außerdem undatiert unter denen, die kostgeld erhalten⁹⁷. Er hatte einen stattlichen Besitz in der Heilige Geistsstraße, wie Kaspar Theiß, und blieb in Berlin bis zu seinem Tode, der nach einer Notiz über seine Hinterlassenschaft 1572 eintrat. Wir besitzen von ihm noch eine andere schöne Arbeit im Innern des Schlosses, sehr gut erhalten, davon später Näheres. Die Form der den Gang stützenden Konsolen war denen am Schloß Hartenfels nachgebildet, die dort den in gleicher Geschosshöhe der Hoffront wie in Berlin vorgefragten Gang jetzt noch tragen. Um so mehr konnte für eine Herstellung der Hofansicht zur Zeit Joachims II. dieselbe Form der Konsolen gewählt werden, als, wie schon oben erwähnt (S. 24), die zwei Konsolen, auf denen die Balkonplatte an der Spreeseite des Kapellenturms des Joachimsbaus ruht (Bild 34), in gleicher Weise ausgeführt sind und wiederum auch die beiden Erker an der Seefront des 1542 begonnen Jagdschlosses Grunewald durch die gleichen Konsolen gestützt sind, was bei einer Reparatur der Erker festgestellt werden konnte.

Das Bild 40 zeigt die ursprüngliche Hofansicht des Joachimsbaus mit diesem Gang, nach Fortfall aller späteren Veränderungs- und Zusatzbauten.

Außer dem Gang verdienen bei der Betrachtung der Hofansicht des Joachimsbaus auch die Treppenanlagen eine ausführlichere Würdigung. Die Form der Treppe im Mittelalter war die Turmwendeltreppe, sie blieb auch in der Zeit der Frührenaissance die Regel. Sie war gewöhnlich in einer Ecke des Hofes eingebaut. In Mitteldeutschland trat nun in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Turmtreppenanlage, eigenartig in Form und Stellung, fast unvermittelt auf, in ihrer Form vermutlich angeregt von dem zu gleicher Zeit entstandenen Treppenhause des Schlosses Blois in Frankreich. In drei Schloßbauten finden wir diese Eigenart zu gleicher Zeit: Am Johannbau des Schlosses zu Dessau (1531–1533), am Schloß Hartenfels bei Lorgau (1533–1535) und am Schloß Joachims II. in Berlin-Eöln (1537–1540). Die Übereinstimmung der drei Bauten und ihre Gleichzeitigkeit lassen ohne weiteres vermuten, daß sie in Gedanken und Entwurf von einem Meister herrühren. Die Schöpfer Hartenfels und Berlin hat, wie wir durch Cornelius Gurlitt wissen, Konrad Krebs geschaffen; für das Schloß Dessau den gleichen Meister anzunehmen, liegt nahe. Sponse⁹⁸ erkennt nach dem Vorgange anderer Forscher den Steinmetzen Ludwig Binder als Urheber des Johannbaus am Dessauer Schloß an, weil dessen Steinmetzzeichen am Bau vorkommt, während er die mehrfachen Steinmetzzeichen von Krebs am südöstlichen Flügel des Schlosses Hartenfels bei Lorgau nicht als ausreichenden Beweis dafür ansieht, daß Krebs der Schöpfer des Flügelbaus ist. Ihn nur als Steinmetz zu bezeichnen und gering zu schätzen, verstößt außerdem gegen die erwiesene Entwicklung der hervorragenden mittelalterlichen Baumeister, die alle Steinmetze waren.

Die Eigenart der Turmtreppen besteht darin, daß sie nicht mehr einer Hofecke eingeordnet sind, sondern daß sie vor die Mitte der Schloßfronten als ihr hervorragendes Schmuckstück gestellt sind, und was besonders auffällt, daß alle 3 auf einen viereckigen, dem Erdgeschos in der Höhe gleichenden Unterbau errichtet sind, der einen Altan bildet, zu dem eine oder zwei Freitreppen hinaufführen. Von diesem Unterbau steigt der nach vorn im Achteck oder rund abgeschlossene Turm auf. In Lorgau und Berlin ist der Treppenturm in seiner ganzen Höhe von hohen Fensteröffnungen zwischen schlanken Pilastern durchbrochen, überschritten von den schrägen Brüstungen der aufsteigenden Treppe, Wulstlaster und Brüstungen auf das reichste geschmückt mit Frührenaissance-Ornamenten und Wappen. In der Stridbeckischen Hofansicht des Berliner Schlosses steht der Turm vor der Mitte des Schloßplatzflügels. Er wurde die „Wendelstiege“ genannt und galt als eine Sehenswürdigkeit Berlins. Am Schloß Hartenfels ist die Endigung des Turmes ein seiner achteckigen Form folgender hochstrebender Giebel (Bild 37), hier in Berlin hatte er eine Plattform. Hainhofer äußert sich in seinem Reisebericht 1617 über den Wendelstiegenturm: „ich observiret . . . darnach im innern Hof den schönen hohen und künstlich durchbrochenen und ausgehauenen Schnecken aus Quaderstücken (an anderer Stelle nennt er den Treppenturm „Wendel“ und „Wendelstiege“) oben mit einer Altanen, unden mit ain Stüblin, und da man durch verborgne Gang und Thüren aus- und einreuten kann“. Der Treppenturm war also ganz aus Werkstein erbaut, und in dem Raum des viereckigen Unterbaus konnte man ungesehen das Pferd besteigen und verlassen.

Vor dem Schloßflügel längs der Spree standen zwei Lürme, ein starker, nach dem Hof zu im Achteck geschlossener Turm, der einen stufenlosen Kampenaufstieg enthielt, „reitwindelstiege“, auch „reitschnecken“ genannt, und dicht ihm angefügt ein viel schwächerer Turm mit einer Wendelstufentreppe, der hoch aufgeführt und mit einer reichen Bekrönung versehen war. Durch beide gelangte man zu der Wohnung der kurfürstlichen Herrschaften, die im dritten Geschos lag. Der Kampenaufstieg gestattete ein Hinaufreiten oder Hinauffahren, auch auf Schlitten, wie Hainhofer bei der Beschreibung des Zeughauses angibt. Die Reitwindelstiege hatte ursprünglich, wie die Wendelstiege vor dem Schloßplatzflügel, ein Terrassendach oder Altan. Erst der Große Kurfürst hat auf dem Turm ein Haubendach machen lassen, wie er in der Stridbeckischen Hofansicht dargestellt ist. Schon durch Verfügung vom

24. April 1644⁹⁹ befahl er, „den Altan uff der reit Schnecken auff unserm Churfürstl. Schlosse alhir repariren undt dergestalt, daß das Regenwasser nicht mehr durch weichen möge, in acht nehmen und verahren zu lassen“. Dazu sollen 1 Ztr. Colophonium (griechisches Pech), etwa 1/4 Ztr. Wachs und 1/4 Ztr. Schwefel aus Hamburg bezogen werden. Von dieser Reparatur wurde aber Abstand genommen; denn einem Bericht des Schloßhauptmanns von der Groeben¹⁰⁰ an den Oberkammerer von Arnim vom 13. März 1645 über den Fortgang des „baws an der reitwindelstige“ ist eine Zeichnung beigelegt, in der die Reitwindelstiege bereits an Stelle des Altans den Aufbau mit der Dachhaube hat, wie in Bild 39. Seinem Bericht fügte von der Groeben drei Vorschläge für die Färbung des Aufbaus bei mit der Bitte um Entscheidung.

Auf der dritten Seite des Schloßhofes, dem Schloßplatzflügel gegenüber, standen wie schon oben erwähnt, Nebengebäude, in denen unten der Marstall und darüber das Zeughaus (die Rüstkammer) sich befanden. Und auf der vierten Seite gegenüber dem Flügelbau längs der Spree hegte eine Mauer mit Torbau den Schloßhof ein, längs der auch wohl niedrige Nebengebäude errichtet waren (in dem Umrissplan Bild 17 punktiert angedeutet). Bei dem bedeutenden Umfang der Hofhaltung des Kurfürsten und bei den häufigen Festen und Besuchen fremder Fürstlichkeiten darf angenommen werden, daß außerdem eine Anzahl von Baulichkeiten auf dem Vorhof, dem Gelände des späteren Großen Schloßhofes, errichtet waren: Wohnungen für Gefolge, Beamte, Diener, Soldaten, Stallungen für Pferde, Unterkunft für Bauleute usw. Jedoch waren diese, wie aus späteren Nachrichten hervorgeht, wenig planmäßig und mehrfach nur provisorisch ausgeführt. Erst Kurfürst Joachim Friedrich ließ diese Notbauten beseitigen.

Noch einmal sei das Mauerwerk des Joachimsbaus Gegenstand unserer Betrachtung. Wenn Dohme¹⁰¹ bei Beurteilung des Baus der Schloßkapelle von einer „luderlichen Technik“ des Mauerwerks spricht, so ist das nicht zutreffend, ebensowenig die Behauptung, daß der schräggestellte Strebepfeiler auf der südöstlichen Ecke nur ab und zu in die Umfassungsmauern eingebunden, meist nur angelehnt und daher wahrscheinlich später im Jahre 1572 angefügt sei, „als der Oberbau der Kapelle mit einem Turm gekrönt wurde“, d. i. ein Jahr nach dem Tode des Kurfürsten Joachims II. Sowohl der Strebepfeiler ist gleichzeitig im guten Verstande mit dem aufgehenden Mauerwerk der Umfassungswände der Kapelle aufgeführt als auch der Turm, der bis oben hin das Mauerwerk der Zeit Joachims II. enthält. Das beweist schon die Form seiner Fenster, die sämtlich die Werksteinumrahmung und als Sturz Vorhangbögen der Zeit Joachims II. haben. Von ihnen sind noch jetzt vorhanden: nach dem Schloßplatz zu in drei Turmgeschossen sechs Fenster, drei einfache und drei gekuppelte; nach der Spree zu im zweiten Geschoss ein gekuppeltes Fenster, durch den späteren Aufbau auf der Apsis stark verfürzt, und darüber im dritten Geschoss die schon S. 25 besprochene Anordnung eines gekuppelten Fensters mit einer rundbogigen Tür zu der auf 2 Konsolen ruhenden Balkonplatte führend. Waren zudem die Mauern so „luderlich“ errichtet, hätten sie sich wohl kaum bis heute, also nahezu 400 Jahre, bewährt, und könnten nicht auch weiterhin ihre Standfähigkeit beweisen (vgl. S. 34). Schlüter hat dieses alte Mauerwerk des Joachimsbaus am Schloßplatz und im kleinen Schloßhof unberührt gelassen und benutzt. Er hat nur nach außen an den Fronten eine Steinhaut vorgeblendet, um seine Barockarchitektur anbringen zu können. Dies geht aus mehreren Untersuchungen und Feststellungen bei Reparaturarbeiten hervor, besonders aber aus einem Bericht des Hofbaurats Albert Schadow aus dem Jahre 1857¹⁰² bei Gelegenheit des Abputzes dieses Teils der Schloßplatzfront, wo die Steinhaut lose und bröckelig geworden und nach Erneuerung durch Anker mit dem alten Mauerwerk verbunden werden mußte. Auch hat Schlüter keinen Anstand genommen, das Obergeschoss (III. Stockwerk) mit dem mächtigen Hauptgesims und der schweren bis 3 m hohen Balustrade auf das alte Joachimsche Mauerwerk aufzusetzen. Im Eishof und Kapellenhof ist die alte Frontmauer des Spreeflügels aus der Zeit des Joachimsbaus unter der Putzsicht vollständig erhalten, und in der Frontmauer des Eishofs sind noch heute 2 Fenster

mit ihren Umrahmungen in Werkstein und mit dem Sturz in Form von Vorhangbögen vorhanden. Im Kapellenhof wurde bei dem Einbau neuer Rauchrohre im Jahre 1904 ein solches gekuppeltes Fenster mit Vorhangbögen aufgefunden und darin die wohl erhaltenen in Blei mit Buzenscheiben verglasten eichenen Fenster selbst (Bild 36). Hier, wie sonst im Joachimsbau, ist das Mauerwerk in Kalkstein mit Ziegeln mittelalterlichen Formats in guter Technik hergestellt. Die Erweiterungsbauten des Kurfürsten Johann Georgs durch den Grafen zu Linar haben das gleiche Mauerwerk. Von „luderlicher Technik“ dieser Mauern darf daher allein schon ihres langen Bestehens wegen nicht die Rede sein.

Von dem inneren Ausbau des Schlosses Joachims II. sind noch heute einige Reste erhalten. Den wertvollsten bietet

DIE SCHLOSSKAPELLE KURFÜRST JOACHIMS II.

Durch die Verlegung des Domstifts in die Dominikaner-Klosterkirche hatte sie ihre vornehmste Bedeutung, die ihr Kurfürst Friedrich II. gegeben hatte, eingebüßt. Das neue Domstift in nächster Nähe des Schlosses konnte die kirchlichen Bedürfnisse des Kurfürsten und seines Hofes in besserer Form befriedigen. Dennoch ließ Joachim II. die Kapelle an der alten geheiligten Stelle und in gleicher Ausdehnung wie die frühere dem neuen Schloß einbauen. Das Schloß sollte seine Hauskapelle behalten. So dachte nicht nur Joachim II., sondern auch die Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm IV. Friedrich I. ließ zwar die ehrwürdige Erasmuskapelle unberührt bestehen, baute aber im Laufe der fünfzehnjährigen Dauer seines Schloßbaus an zwei Stellen im zweiten Stockwerk nacheinander zwei neue Kapellen, die er von seiner Wohnung bequemer erreichen konnte: jede lag am Ende der Festräume — der sogenannten Paradekammern — und zwar im „Alten Schloß“ an der Stelle des jetzigen Kapitelsaals, und im „Neuen Schloß“ an der Stelle des jetzigen Weißen Saals. Diese letztere war beim Tode des Königs unvollendet und wurde nicht zu Ende geführt. Statt ihrer ließ König Friedrich Wilhelm I. (1728) den Weißen Saal herstellen. Und schließlich hat der König Friedrich Wilhelm IV. eine neue Kapelle auf Portal III errichten lassen, obwohl er den Dom Friedrichs des Großen am Lustgarten durch einen großartigen Dombau zu ersetzen plante und auch schon sein Vorhaben auszuführen begonnen hatte.

In dem Erlass des Kurfürsten Georg Wilhelms¹⁰³ vom 9. Juni 1632, der die Domkirche ausschließlich „für eine absonderliche Pfarrkirche vndt Parocchia derer, so sich zu unserer erkannten wahren Reformirten Religion nach den Prophetischen vndt Apostolischen Schriften bekennen . . .“, bestimmte, wurde zugleich das Verhältnis der Schloßkapelle zur Domkirche mit den Worten festgesetzt:

„Wir wollen, setzen vndt ordnen auch hiermit, daß diese parrochiale Kirche, von unserer Schloßkirchen oder Hofcapellen gänzlich separiret, vndt die beide mit einander nichts gemeines haben, oder eine der anderen incorporiret oder unterworfen, sondern eine jede vor sich bleiben, vndt die allemahl Regierende Herrschaft in der Schloßkirchen der ienigen Religion, so sie für wahr hellt, vndt glaubet, exercitium, nach Ihrem belieben, vndt wie sie es gegen Gott zu verantworten sich getrauet, anzustellen befugt sein, in der Pfarrkirche aber wenn sie anderer als der Reformirten Religion sein wirdt nichts zu disponiren haben solle.“

Im Sinne dieser Verfügung war die Schloßkapelle schon benutzt worden unter dem Kurfürsten Johann Sigismund, der in duldsamer Gesinnung von seiner Gemahlin, der Kurfürstin Anna, Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, den Übertritt zum reformierten Bekenntnis nicht gefordert hatte. Die Kurfürstin blieb mit ihren drei Töchtern und ihrer Umgebung beim lutherischen Bekenntnis, und für sie fand Gottesdienst in lutherischer Form in der Schloßkapelle statt. Der öfter erwähnte Augsburger Kunstverständige Hainhofer berichtet 1617, daß er in Gegenwart der Kurfürstin und ihrer drei Töchter, sowie der Hofgesellschaft, mehrfach dem Gottesdienst in der Schloßkapelle beigewohnt habe, daß zwei Prediger für den Dienst in der Kapelle angestellt waren, und daß auch die Leute aus der Stadt teilnahmen. Die Kurfürstin Anna starb 1625 im Schloß Berlin; vor ihrem Tode war bereits eine ihrer

Töchter verheiratet und nicht mehr in Berlin, die zweite heiratete 1626 nach Siebenbürgen, und die dritte war früh gestorben. Ob nach dieser Zeit noch regelmäßig Gottesdienst in der Kapelle stattfand, darüber liegt keine Nachricht vor. Wohl aber ist die Kapelle oft und bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zur Aufbahrung der verstorbenen Mitglieder der kurfürstlichen und königlichen Familie vor ihrer Beisetzung im Dom benutzt worden. So geschah es u. a. mit den Leichen des Kurfürsten Joachims II., Johann Georgs und dessen Gemahlin Elisabeth, Joachim Friedrichs und dessen Gemahlin Katharina, des Großen Kurfürsten, sowie der Königin Sophie Charlotte und des Königs Friedrichs I.

Einmal aber sollte die Schloßkapelle noch längere Zeit zum Gottesdienst verwendet werden. Als die Zahl der Mitglieder der französischen Gemeinde in Berlin durch fortgesetzte Einwanderungen so zugenommen hatte, daß der seit ihrer Gründung im Jahre 1672 von ihnen benutzte Saal der Wohnung des Oberstallmeisters Grafen von Pöllnig im Marstallgebäude, Breitestraße, nicht mehr ausreichte, überließ der Große Kurfürst 1682 der Gemeinde auf ihre Bitte die Schloßkapelle. Sie benutzte sie bis zum Tode des Großen Kurfürsten (9. Mai 1688). Am 9. August 1682 fand der erste französisch-reformierte Gottesdienst in der Schloßkapelle statt und am 29. April 1688 der letzte. Es mußten nur eine Kanzel und ausreichend Bänke aufgestellt werden. Ed. Muret¹⁰⁴ nennt sie eine „statliche Kapelle, welche gegen 2000 Personen zu fassen vermochte.“ Auch die kurfürstliche Familie nahm öfter an dem Gottesdienst der französischen Gemeinde teil. — Als die erste Gemahlin des Kurprinzen Friedrich, nachmaligen Kurfürsten Friedrichs III. und späteren Königs Friedrichs I., die Kurprinzessin Elisabeth Henriette, 1683 starb, ordnete der Große Kurfürst an, — um die französische Gemeinde in dem Gebrauch der Kapelle nicht zu stören, — daß die Leiche nicht, wie bisher üblich, in der St. Erasmuskapelle aufgebahrt werden sollte, sondern in der Fürstengruft der Domkirche aufzustellen sei. Für die Aufbahrung der Leiche des Großen Kurfürsten mußte jedoch die Gemeinde die Kapelle räumen. Sie erhielt die Erlaubnis, ihre Gottesdienste in der Domkirche nach den Gottesdiensten der deutschen reformierten Gemeinde abzuhalten, eine Anordnung, die 13 Jahre hindurch in Kraft blieb.

Die Schloßkapelle besteht die von Joachim II. geschaffene Gestalt bis zur Zeit des Königs Friedrichs des Großen. Dieser ließ bei Einrichtung einer Wohnung für sich im Schloß den Raum der Kapelle durch Einziehen einer Balkenlage in der Höhe teilen, und durch Einbauten in beiden Geschossen wurde das Kapelleninnere zerstört, nur das Gewölbe blieb unverfehrt. So ist es gekommen, daß heute zwar baulich das Innere der Schloßkapelle aus den erhaltenen Resten in seiner räumlich-plastischen Erscheinung wiederherzustellen ist, aber von der ehemaligen Ausgestaltung und der inneren Einrichtung nichts geblieben ist. Auch helfen Nachrichten wenig, die vorhandenen Lücken auszufüllen. Mit dem den Kapellenraum überdeckenden spätgotischen Netzgewölbe sind auch die dasselbe stützenden zwei Säulen in dem zum Chor quer gelegten zweischiffigen Raum noch vorhanden und geben mit ihren sockelartigen Basen die genaue lichte Höhe des Innern. Hiernach läßt sich ein Raumbild von der Kapelle herstellen (Bild 42). Der Raum ging durch zwei Geschosse, Erdgeschoß und erstes Stockwerk. Sein Fußboden lag in Höhe des damaligen Geländes des Kleinen Schloßhofes oder nur wenig darüber, so daß die lichte Höhe des Raumes 13,17 m betrug. Die Abbildung läßt ohne weiteres erkennen, daß das Gewölbe, in der Linienführung der Rippen mit plastisch geschmückten Schlusssteinen und Wappenschilddern sowie in seinen flachen Verspannungsbögen an ihrer Unterseite mit Zierformen der Frührenaissance reich ausgestaltet, der schönste Teil des Innenraums war. Wie anders aber würde dieser Raum zu uns sprechen, wenn wir ihn mit glasgemalten Fenstern, den aufgestellten Altären, mit Bildern und dem sonstigen Schmuck, sowie mit Malerei an Wänden und Gewölben sehen könnten. Gerade die Malerei ist wichtig, denn die Renaissance liebte die Farbe, wie ja die reich bemalte Stadtfront des Schloßplatzgügels auch beweist (vgl. außer den Stichen aus dem Jahre 1592 die Wiederherstellung des Schloßäußeren Bild 26, 27, 30). Die Rippen des Gewölbes, Schlusssteine, Wappenschilde, und die zwei Säulen sind Sandstein. Die Säulen gehen ohne Abschluß durch Ka-

pitale in das Gewölbe hinein und die Rippen verlaufen an ihnen und an den Wänden ohne besondere Anschlußform; einige sind frei durch die Luft geführt, ehe sie sich den glatten Säulenschäften anschmiegen. Die Abbildungen (43, 44, 45) von Ansichten des Inneren der Kapelle im ersten Stockwerk sowie von Schlusssteinen im Gewölbe und Wappen (Bild 35 und Bild 52a) mögen das Gesagte weiter erklären. Besonders bemerkenswert sind die beiden Wappen an den Kämpfern des Trennungsbogens zwischen dem Chorraum und dem zweischiffig quer davorliegenden Raum. Sie stellen auf der einen, der südöstlichen Seite (dem Schloßplatz zu), den Sächsischen Wappenstein dar, wohl eine Erinnerung an die erste Gemahlin des Kurfürsten Joachim, Magdalene von Sachsen-Meißen, auf der anderen, der nordwestlichen Seite (dem Lustgarten zu), das Herzoglich Preussische Wappen mit dem durchschlungenen S (dem Anfangsbuchstaben des Namens Sigmunds, des Königs von Polen, als Zeichen seiner Souveränität über Preußen und zugleich als Erinnerung an des Kurfürsten zweite Gemahlin, Hedwig von Polen (vgl. Bild 52a). Das Wappen zeugt somit von der Mitbezeichnung Kurbrandenburgs mit Preußen, die Joachim II. 1569 erhielt.

Daß die Kapelle Emporen hatte, und zwar in dem zweischiffigen Raum, dafür sind mehrere Beweise vorhanden. Zunächst die zwei im Archiv des Magistrats von Berlin aufbewahrten Grundrisse des Schloßes, die aus der Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I. herrühren, vermutlich aus dem Jahre 1716. Es sind die ältesten auf uns gekommenen Grundrissepläne des Schloßes. Der Erdgeschoßgrundriß (Bild 46) enthält in dem zweischiffigen Teil der Kapelle neben den beiden das Deckengewölbe stützenden Säulen auf jeder Seite des Mittelraums je fünf Säulen, die geringeren Durchmesser als die zwei hohen Säulen haben. Sie dienen offenbar zur Unterfügung einer Empore. Auch in dem Lindholtschen Plan (Bild 5) sind diese Säulen im Grundriß der Kapelle durch Punkte angedeutet. Durch die erste Ausgrabung in der Schloßkapelle wurde das Vorhandensein zweier Säulen a und b in der in Bild 11 gezeichneten Anordnung bestätigt und aus der Beschaffenheit des Kalkstein-Mauerwerks ihrer Fundamente festgestellt, daß sie aus der Zeit Joachims II. stammen. Eine zweite Ausgrabung in der Schloßkapelle (Bild 47) deckte dann auch die Fundamente der drei Säulen c, d und e sowie ihre genaue Stellung im Raume auf. Diese beiden Beweise für die Richtigkeit der in dem alten Grundriß vorhandenen Säulen werden weiter bestätigt durch Hainhofers Bericht (1617), in dem er nach Besichtigung der Rüstkammer des Schloßes schreibt:

„Von dannen sein wir in die Schloß-Kapell zur Vesper gangen, und der Frau Churfürstin von Brandenburg (Kurfürstin Anna, Gemahlin des Kurfürsten Sigmund) aufgewartet, die Predigt angehört und gesehen, daß unden die evangelische Sattlcut (Stadtleute) mit großer Andacht die Predigten in dieser Schloßkapelle frequentiren . . . Es hängt auch dieses Kirchlein oder Schloßkapelle voller Gemehl, und Altar, Tafeln von Luca Kranacher und andern alten Malern, die zuvor in der Thumkirche gestanden.“ Diese Kapelle hat zwei Prediger . . . Oben auf der bohr Kirchen (= Empore) in dieser Kapelle beim Frauenzimmer sitzt des Schloßhauptmanns Weib, eine alte Frau, welche allwegen die erste in und die letzte aus der Kirche ist . . .“ Aus den Worten „und gesehen, daß unden die evangelischen Sattlcut mit großer Andacht die Predigen in dieser Schloßkapelle frequentiren“ geht hervor, daß Hainhofer auf einer Empore, und zwar wahrscheinlich der kurfürstlichen, saß, von der er unten im Kirchenraum die Stadtleute beobachten konnte. Die dann folgenden Worte: „Oben auf der bohr Kirchen (= Empore) beim Frauenzimmer sitzt des Schloßhauptmanns Weib,“ lassen schließen, daß eine zweite Empore „oben“, also über der, wo Hainhofer saß, sich in der Kapelle befand, wo die weibliche Umgebung der Kurfürstin ihren Platz

* Die Kapelle hatte ihren Schmuck an Reliquien, Bildern und Altären 1536 an den Dom abgeben müssen. (Vgl. S. 19.) Nach dem Übertritt des Kurfürsten Johann Sigmund zum reformierten Bekenntnis wurde der Dom allen Schmuckes beraubt. Die Schloßkapelle aber erhielt ihren Bilderschmuck zum großen Teil wieder zurück, so daß ihn Hainhofer 1617 rühmend erwähnen konnte.

hatte. Unterfützt wurde diese zweite obere Empore von denselben Säulen, welche die untere Empore trugen und durch sie hindurchgingen. Nur so erklärt sich die auffällige Stärke des Durchmessers des in Kalkstein hergestellten Unterbaus der Säulen = 0,85 m im Durchmesser. Lediglich das Vorhandensein von zwei Emporen konnte Muret berechnen zu behaupten, daß die Kapelle 2000 Personen fassen konnte. Die noch vorhandene, aus der Zeit Kurfürst Friedrichs II. herrührende Wendeltreppe vermittelte den Zugang zu den Emporen. Eine im Kreisbogen geschlossene und mit Sandfeinummrahmung eingefasste Türöffnung bei T in Bild 47 führte offenbar zu der unteren der beiden Emporen in dem zweischiffigen Raum; sie wurde 1893 bei dem Umbau des oberen Teils der Kapelle zu einer fürstlichen Gastwohnung gefunden. Ihre Schwelle lag einiges tiefer, als der Fußboden des jetzigen oberen ersten Stockwerks. Eine zweite Tür in der Mauer der Wendeltreppe wurde 1925 an der Stelle M aufgedeckt. Diese Tür lag mit ihrer Schwelle etwa auf $\frac{1}{2}$ Höhe des Innenraums der Kapelle über ihrem Fußboden und öffnete sich nach dem Chorraum. Sie kann daher nur zu einer Empore geführt haben, die längs der Nordwestwand des Kapellenraums galerieartig vorgelegt und vermutlich der kurfürstliche Kirchenstuhl der alten Kapelle Kurfürst Friedrichs II. war, vor ihrer Erweiterung durch den zweischiffigen Querraum.

DER „LANGE SAAL“, AUCH „DER GROSSE SAAL“

Nach der Schloßkapelle ist von dem Innern des Schlosses Joachims II. der vielgerühmte „Lange Saal“ zu nennen, von dem wir jedoch im wesentlichen nur seine Lage und Größe bestimmen können. Kein Chronist versäumt, auf ihn aufmerksam zu machen und auf seine Eigentümlichkeit hinzuweisen, daß die Decke, ohne Stützen, am Dachstuhl aufgehängt war. Hainhofer beschreibt ihn mit den Worten: „Durch den großen Schneckenturm oder Wendel kommt man auf den großen Saal, der so lang und breit, als das Schloß auf denselben Seiten, ohne Säulen ist; auf Art des Saals in Padua und des Lusthauses zu Stuttgart, alles am Dachstuhl hanget.“ Der Saal lag also im Schloßplatzflügel und nahm ihn in seiner ganzen Ausdehnung in Länge und Breite ein, „ohne Säulen“ und „alles am Dachstuhl hanget“, wie der Saal im südöstlichen Flügel des Schlosses Hartenfels in Torgau, das auch darin das Vorbild für den Berliner Bau war (Bild 48 a und b). Da die südwestliche Seitenmauer des Schloßplatzflügels vom Joachimsbau (b c im Umrissplan zum Schloßbau Kurfürst Friedrichs II. Bild 13), noch im jetzigen Schloß vorhanden ist, wie die Untersuchung ergeben hat, auf dem Fundament des Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. errichtet, war es möglich, sowohl die Größe des Saals als auch des Schloßplatzflügels selbst durch Messung festzustellen. Die Innenmaße des Saales betragen 70,40 m Länge zu 12,27 m Tiefe. Die Umfassungsmauern haben im Mittel eine Stärke von 1,22 m, so daß die Außenmaße des Schloßplatzflügels = 72,84 m Länge zu 14,70 m Tiefe waren. Da Schlüter die alten Geschosshöhen beibehielt, so hatte der Saal gleiche lichte Höhe wie das jetzige zweite Stockwerk, d. i. im Mittel = 5,6 m. Das Verhältnis des Saales Höhe zur Länge, war also sehr ungünstig, er war mehr eine sehr niedrige Galerie, Gregor Leti¹⁰⁶ nennt ihn auch so. Der Saal im Schloß Hartenfels hat etwas geringere Maße, 64,50 m zu 11,00 m, und war nur 5 m hoch. Von der Länge war aber hier eine Saalstube von fast quadratischer Grundform abgeteilt, die mit Scheidewand etwa 11,50 m Länge hatte, so daß die Saallänge sich auf 53 m verringerte. Aber auch bei dieser Verkürzung fällt das Mißverhältnis zwischen Länge, Tiefe und Höhe auf. Solche Säle waren im 16. Jahrhundert in den Schlössern üblich. So ist z. B. der alte Saal im Dresdener Schloß, 15 m zu 55 m in seinen Flächenabmessungen, nur wenig über 5 m hoch. — Dem Torgauer Saal ist außerdem in einem Turmbau an der Elbfront ein rechteckiger Raum, im Lichten 8,50 m breit zu 10,50 m tief, angefügt, während das Berliner Schloß dafür an der Stadtfrente einen Balkon hat. Im Schloß Hartenfels wurde nach Lewy¹⁰⁶ die Holzdecke des Saals durch einen Unterzug getragen, der in der Mitte durch die Länge des Saales hindurchging, von Hängewerken im Dach gehalten wurde und die Decke der Länge

nach in zwei Teile teilte. Ähnlich wird auch die Decke des Saales im Berliner Schloß hergestellt gewesen sein.

Ohne weiteres ergibt sich aus dieser Konstruktion der Schluß, daß sich der Saal in dem unmittelbar unter dem Dach liegenden Geschos, also im dritten Geschos, befand, wie im Schloß Hartenfels. Das lassen auch die alten Stiche aus den Jahren 1592 und 1595 erkennen, wo der hölzerne auf Steinfüßen stehende Gang vom langen Saal im Schloß nach dem Dom aus dem dritten Geschos herausführt. Das Gleiche bringen die späteren Urkunden, die von „dem hülzern gangk vom langen Saal in die Thumbkirchen“ sprechen. Hainhofer dagegen sagt im Anschluß der vorstehenden Beschreibung des Saales: „Darüber (= über dem Saal) sowie im dritten Tabulat (= Geschos) zu dem man auch auf der offenen Wendelstiege oder Schnecken kommt, seine Stuben und Kammern, aus welchen sowohl als aus dem Saal man fast beyde Stätt Berlin und Cölln überseht. Das vierte Tabulat oder Gaden ist unter dem Dach aber in den Erkern (Dachgiebeln) sein viel Gemächere, von jungen Herrlin, dem Fräwlen und den Fräwenzimern bewohnt.“ Hiernach lag der Saal im zweiten Tabulat, d. i. im ersten Stockwerk oder zweiten Geschos, und darüber im dritten Geschos waren „Stuben und Kammern“, das vierte Tabulat ist das Dachgiebelgeschos, wo „die jungen Herren und Fräulein und die Fräuenzimmer“ (weibliche Bedienung) wohnen. Dohme¹⁰⁷ nimmt dieser Angabe Hainhofers gemäß den Saal im zweiten Geschos an und nennt dies Geschos das Hauptgeschos. Eine solche Lage des Saales würde für die Konstruktion der Saaldecke Schwierigkeiten und ungünstige Folgen verursacht haben, insofern dann die Hängevorrichtung der Decke durch das dritte Geschos hindurchgeführt werden mußte und dies die Raumeinteilung in diesem Geschos beeinträchtigt hätte; ferner wäre die aufgehängte Decke des Saales durch Teilungswände, Möbel und Benutzung des über ihr liegenden dritten Geschosses nicht unwesentlich belastet worden. Solche Schwierigkeiten vermeidet der Baumeister schon der Mehrkosten wegen, wenn nicht der Wunsch des Bauherrn oder sonst unabwiesliche Gründe ihn dazu zwingen. Von einem Wunsch des Bauherrn, den Saal im zweiten Geschos zu haben, ist nichts überliefert worden, er wird auch nicht ausgesprochen sein, da seine Erfüllung den Verkehr im Schloß sehr beschwerlich gemacht hätte. Hainhofer nämlich gibt uns ein Bild von der Lage der kurfürstlichen Wohnung, wenn er in seiner Beschreibung des Saales mit den Worten fortfährt: „Über der Kirchen, Kuchin und Silberkammer sein die Kurfürstlichen Kofamenten; die haben ain hübschen Prospektum, an einer Seiten auf das Wasser, die Spree hinaus und über Berlin, da dann die Kurfürsten viel schon new Gebew an die Spree gebawet“ (gemeint ist das sogenannte Haus der Herzogin unter Kurfürst Johann Georg). Die Wohnung der kurfürstlichen Herrschaften befand sich also im dritten Geschos des Spreeflügels, da die „Kirchen“, d. i. die Schloßkapelle, durch zwei Geschosse ging, Erdgeschos und erstes Stockwerk. Ein im zweiten Geschos befindlicher Saal wäre also von der kurfürstlichen Wohnung nur unter Benutzung von Treppen zu erreichen gewesen. Die Räume des Kurfürsten lagen im nordwestlichen Teil nach dem Lustgarten zu und die der Kurfürstin nach Südwesten dem Schloßplatz zu. Das beweisen die Worte Hainhofers in seinem Reisebericht 1617:

„Gleich ob dem Churfürstlichen Zimmer hat der junge Prinz Markgraf Joachim Sigmund sein Kofament, aus dessen Tafel-Stuben, wie auch aus Ihr. Kurf. Dr. Kammer man übersehen kann den ganzen Garten, der Kurfürstin Vorwerk (das spätere Monbijou), darneben etliche Handwerker, so täglich zu Hofe benötigt, wohnen. Darbey ein Wagen Haus nebst den Stallungen für die Kutschen Pferde, ain groß new Reitzhaus, etlich hundert Schuh lang, hoch und breit; das Jägerhaus, auch sonst ain Haus, darinnen die Wind(-Hund) heger wohnen, das Ballhaus, vnd würdt diser Ort „auf dem Werder“ genant, gehet über die Hundtsbruggen, darüber man die Jagdhunde fueret. An disem Wasser ist aine große Schleuse, ain Arm aus der Spree, dardurch die Hamburgischen Schiffe mit vielen Lasten Schiffen, darbey die Wasser Kunst, welche an die Altanen des Schlosses stößet, und daselbs auch ain eingefaseter Platz zum Beeren Has ist. (vgl. Bild 73 aus dem Jahre 1643). Aus obgedach-

ten Zimmern auch das Thier- und Fasanenhaus gesehn wird.“ Alles dieses sahen von ihren Fenstern aus der Kurfürst Johann Sigismund, der im zweiten Stockwerk oder im dritten Geschoß, und damit auch sein Sohn, Joachim Sigismund, der „ob“ (= über) des Kurfürsten Zimmern, d. i. im dritten Stockwerk oder vierten Geschoß seine Wohnung hatte. Aus Hainhofers zuletzt angeführten Worten können wir schließen, daß seine Angaben S. 31 oben falsch sind, daß auch Joachim II. an gleicher Stelle, also im dritten Geschoß wohnte, da die nachfolgenden Kurfürsten Johann Georg und Joachim Friedrich den Schloßbau ihres Vorfahren nachweislich unberührt gelassen haben. In diesem Geschoß hatten weiterhin ihre Wohnung der Kurfürst Georg Wilhelm, der Große Kurfürst und Kurfürst Friedrich III. (der spätere König Friedrich I.). Ja, man kann vermuten, daß oben zu wohnen eine alte Sitte der Hohenzollernschen Landesfürsten war seit der Wahl Berlin-Edlins als Residenzstadt bis zum König Friedrich I. einschließlich, — eine Gewohnheit, die nach Cornelius Gurlitt¹⁰⁸ der höfischen Sitte jener Zeit nicht entsprach. Einen weiteren Beweis, daß die kurfürstliche Wohnung und der „Lange Saal“ im dritten Geschoß lagen, können wir aus Gregor Leti¹⁰⁹ entnehmen, der in der Beschreibung der Wohnräume der Kurfürstin sagt: „Premièrement l' Antichambre, où elle mange quand elle est en son particulier et qui répond à la Sale“. . . Mit la Sale kann nur der große Saal gemeint sein, der sich also im gleichen Geschoß mit der Wohnung der Kurfürstin befand. Diese Lage der kurfürstlichen Wohnung macht auch verständlich, warum der Verbindungsgang zwischen Schloß und Dom vom „Lange Saal“ ausging, denn so konnten die Herrschaften aus ihren Wohnräumen auf die bequemste Weise in die Kirche gelangen. Ein besonders schlüssiger Beweis für die Lage des Saales im dritten Geschoß ist schließlich die Tatsache, daß sämtliche zur Zeit des Großen Kurfürsten in den Saal zur Zimmereinteilung eingebauten Quermauern (von de Hieze 1669), ohne Verband mit den Frontmauern, stumpf gegen sie stoßend, aufgeführt sind, und daß ihr Mauerwerk aus Ziegeln neueren Formats hergestellt ist, also durchaus verschieden und später als das der Frontmauern aus der Zeit Joachims II. Hainhofers Bemerkung, daß der Lange Saal im zweiten Tabulat (= Geschoß) lag, ist nach dem Vorstehenden ein Irrtum.

Ein anderer, neben den Gewölben der Schloßkapelle recht wertvoller Rest vom Innern des Joachimsbaus wurde im März des Jahres 1830 bei der Einrichtung einer Gastwohnung in den Elisabeth-Kammern, d. i. in der ehemaligen Wohnung der Königin Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrichs des Großen, im dritten Geschoß des Schloßes und zwar im Eckzimmer des Schloßplatzflügels an der Spree durch den Schloßbaumeister, Professor Rabe, aufgedeckt. Der dem Eckzimmer anschließende runde Erkerraum, der ein Kabinett zu dem ehemals hier durch König Friedrich I. hergestellten viel gerühmten Dranischen Saal bildete, wie später nachgewiesen wird (S. 68), war durch eine von Schlüter in Holz geschnitzte reiche Wandarchitektur mit Tür abgeschlossen. Der Erkerraum sollte 1830 mit dem Eckzimmer zu einem Raum verbunden werden, dazu wurde der von Schlüter geschaffene Abschluß beseitigt, da er auch „keinen Kunstwert“ (!) hatte. Beim Abbruch kam nun das alte Reststück zum Vorschein. Die Freilegung geschah in schonendster Weise, so daß nur geringfügige Wiederherstellungsarbeiten nötig waren, um diese vorzügliche Arbeit des 16. Jahrhunderts für die Zukunft zu retten: Eine Bogendöffnung, im Lichten 3,30 m breit und 4,85 m hoch, auf allen Flächen ihrer Einfassung mit Frührenaissance-Ornament geschmückt, darunter sechs Reliefbildnisse, alles in feinstem Pirnaer Sandstein angefertigt, eine musterhafte Ausführung, die wohl dem bedeutendsten damals am Schloßbau tätigen sächsischen Bildhauer, Hans Scheußlich, zugeschrieben werden darf oder doch unter seiner Oberleitung hergestellt wurde (Bild 49 und 50). Von den Bildnissen sind die beiden in den Zwickeln der Vorderansicht zweifellos, nach der Übereinstimmung mit vorhandenen Ölbildern, die Porträts des Kurfürsten Joachims II. und seiner Gemahlin Hedwig, während die vier anderen Bildnisse, zwei männliche auf der Seite unter dem Kurfürsten und zwei weibliche auf der Seite unter der Kurfürstin, wohl Personen ihrer nächsten Umgebung darstellen. Reich war auch

die Bemalung. Das Rankenwerk und die Rosetten, verguldet auf blauem Grunde, die Reliefporträts mit Gold und Farbe in feiner Weise, wie die aufgefundenen Spuren zeigen, behandelt, während für das Rahmenwerk die Naturfarbe des Sandsteins erhalten blieb. Dieses prächtige Architekturstück kann nur zum Ausbau des großen Saales gehört haben, der hier in diesem Geschoß lag, denn für einen Raum mäßiger Abmessung war ein solcher Schmuck zu aufwendig und allein schon durch seinen Maßstab verfehlt. Eine gleiche Gestaltung der Öffnung des südwestlichen Erkerraumes ist vorauszusetzen. Der Haupteingang zum Saal von dem Treppenhause, dem Schnecken oder Windelfein, bot eine dritte Stelle zu reicher architektonischer Ausbildung, entsprechend der in den Schloßern Hartenfels und Dessau. Daß außerdem die Ausmalung des Saales an Decke und Wänden zu seinem Schmuck hinzukam, ist nicht zu bezweifeln.

Aus all dem, was über den Schloßbau Kurfürst Joachims II. gesagt werden konnte, ist ersichtlich, wie dieser Bau in Größe, Pracht und künstlerischem Können weit über das hinausragt, was vorher und nachher bis zum Großen Kurfürsten und Friedrich III. für das Berliner Schloß erdacht und ausgeführt worden ist. Wir kennen das Schloß Joachims zwar nur aus unzureichenden und meist ungeschickten Darstellungen, aber das wenige, was an Resten von ihm erhalten ist: das Gewölbe der Kapelle, der Erkerbogen im dritten Geschoß, das Reliefbildnis eines deutschen Fürsten an der Brüstung des Ganges im Hof, die Konsolen des Balkons am Kapellenturm, beweist, daß das vorstehende Urteil nicht unberechtigt ist. Und wie selbst weniger bedeutende Einzelheiten dieses Baus von dem künstlerischen Können, das hier gewaltet hat, Zeugnis geben, das zeigt ein Rest, der, wenn auch dem Auge entrückt, noch heute am Schloß vorhanden ist. Von ihm möge zum Schluß unserer Betrachtungen über den Joachimsbau gesprochen werden. Schlüter hatte bei seinem Umbau beide ausgekragten Ecktürmchen der Schloßplatzfront beibehalten, ihr Rundmauerwerk aber bis zum Erdboden herabgeführt und ihnen dann die Barockarchitektur gegeben, so daß die Schloßplatzfront des „Alten Schloßes“ zwei runde Ecken hatte, von denen aber nur die an der Spree erhalten ist; die runde Ecke nach der Schloßfreiheit zu verschwand, als 1713—1716 das „Neue Schloß“ um den Großen Schloßhof vom Portal III bis Portal II vervollständigt wurde. In dem Erker an der Spree ergibt sich die überraschende Tatsache, daß die drei in der Rundfläche befindlichen Fenster des Erdgeschosses keinen hinter ihnen liegenden Raum belichten, sondern lediglich dem Eckmauerwerk vorgelegt sind (Bild 52). Und an diesem sind zur Seite der Haus-ecke bei a und b noch zwei unversehete Reste der Auskragung des ehemaligen Ecktürmchens, freilich nur ihre Anfänge oder Endigungen vorhanden. Diese beiden in Sandstein und sauberster Ausführung hergestellten Kragsteineindigungen zeugen durch die Verschiedenheit des Entwurfs und durch den reichen, auch figürlichen Schmuck von dem hohen künstlerischen Geist (Bild 51), der den Joachimsbau auszeichnete.

Das damalige Aussehen der Stadt Berlin-Edlin war arm an hervorragenden Bauten im Gegensatz zu den selbst kleinen Städten der Mark, es sei hier nur auf das Städtchen Königsberg in der Neumark mit seinen reizvollen mittelalterlichen Bauten hingewiesen. Mähtern und sachlich waren die baulichen Bedürfnisse in einfachster und schmucklosester Form erfüllt, selbst die Kirchen, wenn man von der Klosterkirche abieht, waren ohne rechte künstlerische Gestaltung. Die Wohnhäuser waren klein und niedrig und mit wenigen Ausnahmen Holzbauten, die Straßen ungepflastert. Beleuchtung, Reinlichkeit und Ordnung fehlten ganz. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner bestand in Ackerwirtschaft. Die Misthaufen lagen vor den Häusern auf der Straße; die Schweinehöfen waren meist den Häusern nach der Straße hinaus angebaut. Die Schweine liefen frei in der Stadt umher. Selbst noch der Große Kurfürst mußte diesem Unwesen und diesen unwürdigen Zuständen mit scharfen Verfügungen entgegenreten. In diese baulich in jeder Beziehung mehr als bescheidene Stadt wurde vom Jahre 1537 an das Schloß Joachims II. hineingestellt, ein Bauwerk von gewaltigem Ausmaß, eine fremde Blüte künstlerisch reinen Schaffens, ein Zeugnis der hohen Baugesinnung des Landesherren.



10. LINKS UND RECHTS: ANHÄNGER MIT BILDNISSEN DES KURFÜRSTEN JOHANN GEORG UND SEINER DRITTEN GEMAHLIN ELISABETH 1597
IN DER MITTE: DENKMÜNZE MIT DEN BILDNISSEN DER KURFÜRSTEN AUGUST VON SACHSEN UND JOHANN GEORG (LINKS) 1574

KURFÜRST JOHANN GEORG

Johann Georg, ein vielseitig gebildeter Fürst, wie seine Vorfahren, durch den Besuch der Universität zu Frankfurt a. D. auch wissenschaftlich geschult, trat die Regierung als gereifter Mann von 45 Jahren an, nachdem er als Kurprinz, unzufrieden mit der verschwenderischen Hofhaltung seines Vaters, lange Zeit fern vom Hofe in dem ihm zum Wohnsitz überwiesenen Schloß Zechlin in der Prignitz ein sparsames Leben geführt hatte. Johann Cernig¹¹⁰ erzählt darüber folgendes: „Als er aber bei Lebzeiten seines Vaters mit einer reichen Nachkommenschaft bedacht wurde, war er ganz seinem Haushalt zugewandt. Denn im Zechliner Schloß, das ihm als Wohnsitz zugewiesen war, widmete er, abgesehen davon, daß er für die Staatsgeschäfte sehr befähigt war, auch der Landwirtschaft ganz besondere Sorgfalt. Sehr gut nämlich sah er als kluger Fürst voraus, was für eine große Einnahmequelle die Sparsamkeit sei.“

Daher wurde er der „Ökonom“ genannt. Das malerisch gelegene Schloß Zechlin war für den Kurprinzen hergerichtet worden und auch wohl später seiner reichen Kinderschar wegen erweitert. Hier gebar ihm seine zweite Gemahlin, Sabine von Brandenburg-Ansbach, 10 Kinder, das letzte im Jahre 1568. Das Schloß ist abgebrannt; seinen geringen Resten ist ein Amtshaus, jetzt Pfarrhaus, und diesem weiter jüngsthin ein Schulhaus angebaut. Nach den noch erhaltenen Mauern (Zindlingsmauerwerk im Unterbau, darüber eine Verblendung in großen, mittelalterlichen Ziegeln) war es vermutlich ein altes Jagdschloß. Zu ihm gehörte ein sehr gutes Wald- und Jagdgebiet; denn im Jahre 1663 befahl der Große Kurfürst, „alle Hirsche und Wildpret im Zechlinschen wegzufangen und lebendig in den Tiergarten bei Köln an der Spree zu bringen“. Dazu wurden dem Rat von Neu-Ruppin erst 72 Mann, dann 200 „abgenötigt“.¹¹¹

Zu dem Schloß gehörte ferner ein sehr großes Gartengelände, das dem Kurprinzen Gelegenheit gab, einen Pies-, Obst- und Küchengarten anzulegen. Die Beschäftigung darin war ihm sehr lieb, nicht zum wenigsten auch deswegen, weil er so den Bedarf für die Küche seines Hofhaltes selbst gewinnen konnte.

Seine erste Aufgabe, die er sich als Landesherr stellte, war, die von seinem Vater hinterlassene Schuldenlast, von der allein die Kammer Schulden auf 2 Millionen Tlhr. angegeben werden, zu tilgen und so Ordnung in der Finanzwirtschaft zu schaffen. Dies konnte er allein mit Hilfe der Stände erreichen, die bereits unter Joachim II. durch dessen ewige Geldnot eine bedeutende Macht erhalten hatten und auch nur durch Einräumung weiterer Rechte willig gemacht werden konnten zu

helfen. Viel hatte Johann Georg mit ihnen zu kämpfen, wobei ihm der Kanzler seines Vaters, der berühmte Lampert Diselmeyer, den er als Berater beibehielt, und später dessen Sohn Christian vortreffliche Dienste leisteten. Jedenfalls waren des Kurfürsten Mittel stets knapp bemessen, wie die von ihm herrührenden Bauten auch mehr oder weniger in ihrer schlichten, oft nüchternen Erscheinung zeigen.

In der letzten Zeit seiner Regierung freilich — er starb am 8. Januar 1598 im 73. Lebensjahr — wandelte sich der Kurfürst auffallend in seinem Wesen. War er bisher sparsam bis zum Geiz, so trat nun ein Hang zu Pracht und namentlich zu glanzvollen Festlichkeiten ein, so daß auch er Landesschulden in Höhe von 600000 Tlhr. hinterlassen haben soll. Friedrich der Große erwähnt in den „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg“¹¹² den Kurfürsten mit wenigen Worten, „nur wegen des chronologischen Zusammenhangs“, hebt aber hervor, daß „seine Regierung friedlich verlief“. In den Abschnitten über die Sitten und Gebräuche der Mark unter den Hohenzollern fügt der König hinzu:¹¹³ „Die Neigung zu Festlichkeiten war die Leidenschaft dieses Kurfürsten“. Die Forschung zur Schloßgeschichte freilich verdankt dieser bedenklichen Leidenschaft des Kurfürsten die ersten Darstellungen des Berliner Schlosses aus den Jahren 1592 und 1595. (Vgl. die Bilder 18, 26 und 27.)

In den ersten Jahren seiner Regierung ließ Johann Georg nur geringfügige Restarbeiten am Schloß seines Vaters neben Ausbesserungen vornehmen. Der Baumeister Hans Rāspell wurde dazu 6. Juli 1572 auf acht Jahre angestellt mit einem jährlichen Gehalt von 120 Tlhr., dazu ein Wispel Roggen und ein Wispel Gerste sowie „uff seine person die gewöhnliche lundische Hoffkleidung, so oft wir über Hoff kleiden“.¹¹⁴ Über diese Arbeiten erfahren wir aus einer undatierten Meldung Rāspells¹¹⁵, die die Aufschrift trägt: „Folget was Notwendig Zubawen ist.“ Nach dieser Urkunde handelte es sich für das Schloß erstens um Reparaturen im Innern des Turmes über der Kapelle. In den drei oberen Turmgeschossen über der Apotheke, die im zweiten Stockwerk unmittelbar über dem Kapellenraum lag, dem späteren Wohnzimmer der Kurfürstinnen und der Königinnen Sophie Charlotte und Sophie Luise, Gemahlinnen König Friedrichs I., waren die drei Balkenlagen durch Regenwasser fast alle verfault und mußten erneuert werden. Das Hinauffchaffen des Materials in den hohen Turm war teurer als die Arbeit. Gebraucht wurde an Material: Holz für Riegelwände, die zur Raumeinteilung dienten und ebenfalls wohl durch Nässe gelitten

hatten; 3000 Mauersteine für die Erneuerung von 3 Rauchrohren, für jedes Geschloß ein Rohr, da sie zu eng und durchseucht waren; 4000 Flursteine (Platten), die zur Auflage auf die gespundeten Brettdielen in Lehm („leimen“) einzubetten bestimmt waren. Wie Dohme¹¹⁶ aus diesem Bericht das Vorhandensein eines „hölzernen Thurmes“ herauslesen konnte, ist nicht zu verstehen. Er ist wohl getäuscht worden durch Nicolais Erklärung der Ráspellschen Meldung, in der es heißt: „und der Thurm über der Kapelle, dessen oberer hölzerner Theil noch nicht ausgebaut und wegen Mangels von Bedeckung schon baufällig war“. Der Kapellenturm war, wie schon oben S. 29 erwähnt, bis zu seinem Giebel in gutem Mauerwerk aus der Zeit Joachims II. ausgeführt, Giebel und Giebel der Bekrönung in Sandstein, wie die Giebel am Schloß; „hölzern“ war nur das Dach mit den zwei Dachreitern und die Dachendigung des zu den Turmgewölbten führenden Wendeltreppenturms, der mit seiner Sandsteintreppe noch heute vorhanden ist. Man kann doch unmöglich annehmen wollen, daß der das Schloß überragende Turm auf der Kapelle als der bedeutsamste Schmuck der Schloßanlage nicht mit dem gleichen Material wie das Schloß, in gleicher Monumentalität hergestellt worden sei. Wie hätte sonst der Turm in seiner stattlichen Höhe und der Giebelbekrönung so lange stehen können, was aus Darstellungen des Schlosses der Jahre 1688, 1690 und 1696 hervorgeht. Zweitens waren nach Ráspells Bericht „etlich gemacht“ über der kurfürstlichen Wohnung, vermutlich im Dachgiebelgeschloß des Sprees, herzurichten, drittens Putz und Anstricharbeiten an den Giebeln auszuführen, die „außerwendig am Schloß“, also nach der Spree zu, lagen. Schließlich wird „der lange gang vom Schloß zur Kirche“ als „seer paufällig“ und in seinem Holzwerk „verfault“ gemeldet. Es ist also fast nur hier von Instandsetzungsarbeiten die Rede. Ráspell hatte auch für die Unterhaltung der übrigen kurfürstlichen Gebäude zu sorgen. Nach Nicolai arbeitete er u. a. am Edenicker Schloß und beim Festungsbau in Küstrin. — Linar nennt ihn „Maurermeister“. Nach der mährischen Bezeichnung scheint diese Bezeichnung richtig zu sein.

Erst mit dem Eintritt des berühmten Grafen zu Linar in brandenburgische Dienste im Jahre 1578 begann der Kurfürst seine nunmehr mit Eifer und Energie betriebene Bautätigkeit.

GRAF ZU LINAR UND SEINE BAUTÄTIGKEIT AM SCHLOSS

Rochus Graf zu Linar oder „Roch Grass zu Linar“, wie er sich stets schrieb, kam im April 1578 nach Brandenburg¹¹⁷. Ende Mai siedelte er mit seiner Familie von Dessau nach Spandau über, wo er zuerst im dortigen Schloß wohnte, bis das ihm vom Kurfürsten Johann Georg als Freihaus geschenkte Gebäude instandgesetzt war. Er erhielt seinen Wohnsitz in Spandau, weil seine Hauptaufgabe zunächst war, den seit dem Jahre 1559 begonnenen Bau dieser Festung zu fördern und zu beenden. In der Bestallungsurkunde¹¹⁸ (vgl. das Textbild 11 der Denkmünze zu dem Vertrag) ernannte ihn der Kurfürst Johann Georg mit Einverständnis des Kurfürsten August von Sachsen, in dessen Diensten Linar seit 1569 gestanden hatte und der ihn nicht ganz missen wollte, „vor vnsern General vnd Obersten Artlärer, Zeugt vnd Wawmeister . . . also vnd dergestalt, das vnsern Fehigen vnd künftigen Gebäude schleunigk fortgesetzt und beständig wahrhaftigk vnd sonsten also gefertigt werden“, und ermahnt ihn eindringlich zur Sparsamkeit und Verhinderung des Mißbrauchs von Material und dergleichen. Für seine Tätigkeit erhielt er jährlich 1000 Tlhr., auf 8 Personen die gewöhnliche Hoffkleidung und Futter für 8 Pferde; außerdem für sein ganzes Haus gräflichen Lebensunterhalt in Naturalien („provision pour la nourriture“, wie es in dem Tagebuch der Gräfin zu Linar heißt). Besonders wertvoll ist der Zusatz: „Wan er auch bißweilen zu denen von Anhalt und Hessen und Pfalz zu uorreisen hatt, wollen wir ihm dar zu vnd vff sein Ansuchen der gelegenheit nach gnediglich verlauben“. Sachsen wäre dieser Aufzählung noch hinzuzufügen. Bei den Fürsten dieser Länder hatte Linar Bauten besorgt und hatte sie weiter zu besorgen und zu überwachen. Seine Einnahmen erhöhten sich dadurch er-



11. DENKMÜNZE ZUM VERTRAG ZWISCHEN DEM KURFÜRSTEN JOHANN GEORG UND DEM GRAFEN ZU LINAR 1578

heblich. Nach dem Tagebuch der Gräfin Linar erhielt er außer den Kosten für Reisen jährlich

vom Kurfürsten von Sachsen	500 Tlhr.
vom Landgrafen von Hessen	300 „
vom Fürsten von Anhalt	300 „
vom Pfalzgrafen Johann Casimir	300 „

Der Kurfürst Johann Georg schätzte die Tätigkeit Linars so hoch, daß er ihm bereits im Jahre 1580 ein Geschenk von 30000 Tlhr. machte, zahlbar mit 3000 Tlhr. jährlich. Nicolai¹¹⁹ bezeichnet ihn „als einen Mann, der, für damalige Zeiten, in der bürgerlichen und Kriegerbaukunst große Talente hatte.“

Diese anerkennenden Worte Nicolais über Linar sind durch das harte Urteil Robert Dohmes¹²⁰ verdrängt worden. Dieses, häufig wiederholt, ist selbst in der verdienstvollen Monographie von R. Korn „Kriegsbaumeister Graf Rochus zu Linar“ kaum gemildert worden. Dohme reist Linar in die Zahl der damals „im Norden abenteuernden Italiener“ ein, freilich als „den gefeiertsten“, und hebt hervor, „daß Linars Bedeutung lediglich auf dem Gebiete der Kriegsbaufunft liegt, was er als Künstler, richtiger als Zivilbaumeister geleistet hat, ist völlig untergeordnet, ja am Berliner Schloß ist gerade der unerfreulichste aller erhaltenen älteren Theile (gemeint ist das Quergebäude, das die beiden Schloßhöfe trennt vgl. S. 42 ff) sein Werk“. Hier soll zunächst die tadelnde Gleichstellung Linars mit den zahlreichen in Deutschland abenteuernden Italienern durch kurze Schilderung seines Lebensgangs als ein Unrecht erwiesen werden. Das Schicksal Linars ist freilich eigenartig und seltsam. Geboren am 25. Dezember 1525 in Toskana als Sohn eines kaiserlichen Obersten und erzogen mit Cosimo de Medici am Hofe des Herzogs Alessandro von Florenz, später am Hof des Herzogs Alfonso von Ferrara, mußte er 1542 aus Italien flüchten, um der dort üblichen Blutrache zu entgehen. Diese hatte er zu fürchten, weil sein Vater einen Edelmann im Duell getötet hatte und selbst sehr bald darauf starb. Linar ging mit guten Empfehlungen nach Frankreich, wo er durch seine Tüchtigkeit sehr bald eine hervorragende Stellung gewann. Sein Hauptwerk dort war die Befestigung von Metz, die sich bis zum Jahre 1802 bewährt hat. Im Jahre 1560 trat er zum reformierten Bekenntnis über und nahm an dem Hugonottenaufstand teil, indem er sich dem Prinzen von Condé anschloß. Dieser gab ihn als Maréchal de camp dem Pfalzgrafen Johann Casimir zur Seite, der den Hugonotten half. So kam Linar nach Deutschland und blieb hier trotz der sehr verlockenden Anerbietungen von verschiedenen Seiten, namentlich von Frankreich. Er war in Deutschland nicht unbekannt. Als Gesandter Frankreichs war er an den Höfen von Sachsen, Brandenburg und Hessen gewesen, in Brandenburg zweimal 1554 und 1563.

Zunächst trat er in pfälzische Dienste, im August 1569 in sächsische als Oberbaumeister der Befestigung Dresdens und dann im April 1578 in brandenburgische, in denen er bis zu seinem Tode am 22. Dezember 1596 blieb.

Einen „abenteuernden Italiener“ darf man ihn gewiß nicht nennen, man muß ihn den französischen Refugiés gleichachten. Er suchte eine neue Heimat und fand sie schließlich in Brandenburg. Seine Nach-

kommen waren und sind gute Deutsche, ihr Stammisig ist in Lützenau. Nach der Bestallungsurkunde waren Linar alle Bauten des Kurfürsten anvertraut, also auch das Berliner Schloß. Was er für dieses getan, wird in besonderer Auseinandersetzung mit Nicolais schon öfter angeführtem Werk zu schildern sein. Leider sind dessen Angaben für die Zeit des Kurfürsten Johann Georgs und auch weiter für die des Kurfürsten Joachim Friedrichs unklar, verwirrend und oft geradezu falsch, wie sonst nichts in seinem wertvollen Werk. Auch Vormann hat mit diesen Unklarheiten gekämpft, ohne sie vollständig zu beseitigen. Er sagt ¹²¹: „... so reich die Quellen hierüber auch fließen, so dunkel und verworren erscheinen sie und haben die nachweislich irrtümliche Darstellung bei Nicolai nur noch schwieriger gestaltet.“ Als erste Bauarbeit Linars führt Nicolai ¹²² an: „Graf Rochus verdingte im Hornung 1580 den Stall unter dem alten Zeughaufe an Meister Martin Rispell“. Urkunde ¹²³ hierzu ist das Schreiben des Grafen Linar an den Kurfürsten vom 2. März 1580, in dem er Bericht über die Arbeiten und ihre Kosten erstattet. Danach war Martin Rispell ein Bruder von Hans Rispell, von dem S. 33 die Rede war und der zu dieser Zeit in Küstlin tätig war.

Nicolai fährt fort: „Dieses Gebäude (d. i. der Stall mit dem Zeughaufe darüber) machte, wie S. 82 erwähnt, den jetzigen Flügel des inneren Schloßhofes nach dem Lustgarten zu“ (machte zu = schloß ab). S. 82 spricht Nicolai über den Bau „der alten befestigten Burg“ Kurfürst Friedrichs II. und sagt: „Von ihrer Beschaffenheit ist weiter keine Nachricht vorhanden, als daß an der Stelle, wo jetzt der Flügel des inneren Schloßhofes nach dem Lustgarten zu steht, der Marstall, und über demselben das Zeughaus gestanden habe“. Diese ohne urkundliche Begründung gegebene Nachricht Nicolais, daß der Marstall mit dem Zeughaufe darüber bereits im Schloßbau Friedrichs II. an der Stelle des jetzigen Lustgartenflügels lag, ist nach der oben S. 16 festgestellten Größe des Schloßbaus Friedrichs II. abzulehnen, da auf diese Weise der Hof des ersten Schloßbaus unnötig breit gewesen wäre. Erst nach der Verlängerung des Spreckflügels durch den Kurfürsten Joachim II. wurde das im Umrißplan punktiert angegebene Nebengebäude des Schloßbaus Friedrichs II. näher zum Lustgarten, und zwar neu von Joachim II. errichtet. (Vgl. die Umrißpläne der Schloßbauten der Kurfürsten Friedrichs II. und Joachims II., Bild 13 und 17 oder in der Zusammenstellung der Umrißpläne Bild 156).

Nicolai schildert dann weiter: „Die Hälfte dieses Flügels wasserwärts, am Flügel Joachims II. ward noch höher als derselbe, vier Geschosß hoch, nach der Anlage des Grafen von Lynar aufgeführt. Die andere Hälfte nach dem äußeren Schloßhofe (zu) blieb niedrig, und erhielt, wie es scheint, bloß den Stall.“ Auffallenderweise erwähnt Nicolai hier ganz unvermittelt einen viergeschosßigen Bau, der an dem Spreckflügel des Joachimsbaus ein Geschosß höher als dieser von Linar aufgeführt „ward“, also bereits 1580 vorhanden. Den Hofabfluß der Lustgartenseite bildeten demnach wasserwärts (nach der Spree zu) der Anbau Linars, wie wir ihn hauptsächlich aus den Darstellungen in Zeillers Topographie (Merian), Ansicht von Berlin-Eöln (1652) f. S. 21, und in Johann Stridbeck's Aquarelle des Schloßhofes (1690) kennen (vgl. Bild 39), dann nach dem späteren Großen Schloßhof zu das zweigeschosßige Gebäude mit dem Stall im unteren Geschosß und dem alten Zeughaufe darüber und endlich sich anschließend ein „niedriger“, wohl eingeschosßiger Teil als Fortsetzung des zweigeschosßigen Marstallgebäudes, der, „wie es scheint, bloß einen Stall enthielt“. Der hier plötzlich von Nicolai erwähnte Bau, „nach der Anlage des Grafen von Lynar aufgeführt“, und schon 1580 vorhanden, sollte eine Länge gleich der Hälfte des Marstallgebäudes mit dem Zeughaus darüber haben. Er wurde fast in seiner ganzen Höhe mit seinen Außenmauern und der inneren Quermauer in den von Schlüter beim Umbau des Schloßes 1698 erstellten Lustgartenflügel eingebaut und ist im besondern noch gut erkennbar an der Stärke seiner Mauer nach dem Kleinen Schloßhof. Danach ist das Marstallgebäude doppelt so lang wie der Linarsche Bau, dessen Länge 19 m beträgt. Die Länge des niedrigen Teiles wird bestimmt durch die Lage der südwestlichen Abflußmauer des Schloßplatzflügels Joachims II., die auf der alten Mauer b c des

Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. steht (vgl. Bild 13) und zugleich als Abflußmauer des Schloßhofes sowohl für den ersten Schloßbau als auch für das Joachim-Schloß im Umrißplan angenommen wurde. Nach diesen Feststellungen sind die drei Bauwerke: das Linarsche „wasserwärts“, das wir in den nachfolgenden Betrachtungen den „nordwestlichen Eckbau Linars“ nennen wollen, der Marstall mit dem Zeughaus darüber und der niedrige Teil in Bild 53 eingezeichnet.

DER NORDWESTLICHE ECKBAU LINARS

Mit dem nächsten Satz Nicolais: „Schon 1579 hatte der Kurfürst im Sinn, noch größere Gebäude, besonders das dritte oder Quergebäude, welches den Hof schließen sollte, anzulegen“, wird man in eine Unklarheit verstrickt, die bis in unsere Tage hinein nicht aufgeklärt war. In ihr liegt die Ursache, daß man lange nicht wußte, in welcher Reihenfolge Johann Georg die Erweiterungen des Schloßes geschaffen hat, und besonders, welcher Bau das „dritte Haus“ war. Nicolai behauptet, daß das dritte Haus das beide Schloßhöfe trennende Quergebäude sei. Die Bezeichnung „drittes Haus“ ist dem Schreiben Linars ¹²⁴ an den Kurfürsten vom 16. April 1579 entnommen. Er berichtet darin über den Transport der in Pirna bestellten Sandstein-Werksteine, „so zu Ew. Churfürst. schloßes zu Eöln dritten Hauses erbauung können soll“, und fügt dem Bericht ein „Inliegendes Steinvergeß vorzeichnuß“ bei. Nicolai gibt für Frühjahr desselben Jahres, also 1579, den Umfang der Steinvergeß-Sendung „zu diesem Behufe“, also zum Bau des dritten Hauses, an. Seine Aufzählung stimmt aber nicht ganz mit dem „vorzeichnuß“ Linars überein. Das von Nicolai angegebene Verzeichnis lautet: „Im Frühlinge desselben Jahres (1579) kamen zu diesem Behufe von Pirna:

317 Stufen 4 bis 5 Leipziger Ellen lang,
1557 Pfosten 2 bis 3 1/2 Ellen lang,
240 Bogenstücke und
1500 Tafeln zum Pflastern, alles von Pirnaischen Sandsteinen.“

Das „Steinvergeß vorzeichnuß“ Linars aber enthält:

„170 schneckentritt“ (Wendelstufen) 2 bis 4 Leipziger Ellen lang,
und 147 „Stuffentritt“ (Stufen für gerade Treppenläufe), 4 Leipziger Ellen lang,

zusammen 317 Stufen 2 bis vier (nicht 4 bis 5) Leipziger Ellen lang.
1583 (nicht 1557) Pfosten 1 1/2 bis 3 (nicht 2 bis 3 1/2) Leipziger Ellen lang.

Die Anzahl der Bogenstücke und Tafeln zum Pflastern stimmt überein.

Danach fährt Nicolai fort: „Auch wurden von Sachsen 30 Maurer dazu verschrieben, welche wöchentlicher 26 bis 30 Silbergroßen erhielten.“ Von der Berufung von Maurern aus Sachsen nach Berlin handelt ein Schreiben ¹²⁵ des Kurfürsten Johann Georg an den Kurfürsten August von Sachsen aus Spandau vom 9. November 1579. In diesem heißt es: „Nachdem wir entschlossen Vormittelst Göttlicher Vorlesung auff künftigen Frühling (also 1580) den Vorlesung an- gefangenen Schloßbau in Unserm Hoflager zu Eöln an der Spree, wiederumb Vor die Handt nehmen und Vole- führen zu lassen, dazu aus Mangel an guten Maurern, sonderlich die mit Bruchstein und Gehirn (= Werkstein) wol fort zu arbeiten wissen, welche dieser orte nicht, sondern alleine die Zubekommenen so mit Ziegelfein mauern können fürfallen wirdt . . . als ist an E. L. Unser freuntlichst bitt E. L. wolle uns zu befürderung Vorstehenden Unseres Schloßbawes . . . dreißig solche Maurer . . . freuntlich zukommen . . . Es wolte auch woll die not- turst sein, do E. L. Uns hierinn freuntlich willfahren könten, das die- selben noch vor Weihenachten, ehe sie andrer Leut arbeit annehmen und vordringen, bestellt würden, wie wir dann uf solchen fahl freuntlich wollen gebeten haben. . . .“

Auch hatte der Kurfürst bereits am 31. Januar 1579 einen Ver- trag mit Benedix Wandenfelde ¹²⁶ abgeschlossen über Lieferung von 600000 Mauersteinen und 300000 Dachsteinen dergestalt, daß im Jahre 1579 200000 Mauersteinen und 100000 Dachsteinen zu liefern seien und

in den nächsten Jahren 1580 und 1581 je dieselbe Zahl. Graf zu Linar hatte nach jedem Brand die Steine der Zahl und Güte nach zu prüfen. Blankenfelde erhielt für je 1000 Steine „viertelhalb Thaler neben drittel halben Silbergroschen.“ Zerner schrieb der Kurfürst persönlich an den Heidegreuter zu Wandelsch zweimal¹²⁷: am 20. Januar 1579 „30 Stämme schön lang Kiehn Holz zur notturtz vnserer vorhabenden Gebäude zu liefern“, und am 26. März 1579 gab er „Befehl, Bretter und Balken zu schneiden“. All dieses beweist das eifrige Bemühen des Kurfürsten, den „Vorlengst“, d. h. vor kurzem bereits angefangenen Bau schnellstens zu fördern; handelte es sich doch dabei im wesentlichen um die Erweiterung seiner Wohnung und darum, daß überhaupt auch im Schloß mehr Raum geschaffen wurde.

Um das Quergebäude kann es sich hier nicht handeln, denn das wurde erst 1593–1595 gebaut. Dieses beweisen vier Grundrißpläne (im Archiv des Magistrats von Berlin), die zweifellos zum Quergebäude gehören; denn sie tragen die Unterschrift „Noch Graff zu Linar“ und sind auch von ihm mit Nummern 1 bis 4 (Kellergeschoß, Erdgeschoß und 2 Stockwerke) versehen. Außerdem entsprechen die Maße denen des ausgeführten Baues (Bild 55). Der Erdgeschoß-Grundriß (Bild 54) enthält die Beschriftung: „Diese Gemecker sollen vermuge des Abrißes acht Leipziger Ellen (4,52 m) hoch, im Lichten die rechte Proportion, In lunge, Breite und Dicke und Mauer vnd anders der Visirung nach Numero Eins, Zwey, Drey, Vier vnd Fünf (der fünfte Plan des Giebelgeschoßes fehlt) signiret vnd vom Herrn Grafen vnterschieden, verfertigt werden. Actum Coln den 7. Aprilis Anno Im drey vnd Neunzigsten.“ Diese vier Grundrisse sind also die Pläne, nach denen das Quergebäude 1593 zu bauen war: „sollen der Visirung nach verfertigt werden“. Daher kann der „Vorlengst angefangene Schloßbau“ allein der sein, den Nicolai als den ersten Bau Linars nennt, der „wasserwärts am Flügel Joachims II., 4 Geschoß hoch, aufgeführt ward“: der nordwestliche Eckbau Linars.

Von ihm gibt außer der Bemerkung Nicolais keine Nachricht Kunde; er war da, und wir kennen sein Aussehen. Weil sein Äußeres dem Quergebäude ähnlich, ja fast gleich ist in der gesimslosen Schlichtheit des Aufbaus und seiner Giebel, so hat man geglaubt, annehmen zu müssen, daß er gleichzeitig oder kurz nach der Fertigstellung des Quergebäudes errichtet sei, — und ebenfalls wie dieses durch den Architekten Peter Niuron. Diesen ließ jedoch Linar erst im Jahre 1590 von Dessau nach Berlin kommen, wie aus dem Tagebuch des Grafen Linar hervorgeht.¹²⁸

Es ist sicher nachgewiesen, daß in dem nordwestlichen Eckbau Linars das dritte Haus zu sehen ist. Schon die Bitte Linars, die er in seinem Schreiben vom 16. April 1579 (vgl. S. 35) dem Kurfürsten aussprach, das beabsichtigte Hofapothekengebäude an das dritte Haus heranzurücken, läßt das vermuten, da sie zur Voraussetzung hat, daß das dritte Haus im Jahre 1585, dem Erbauungsjahr des Hofapothekengebäudes, bereits erbaut sein mußte. R. Vorrnann¹²⁹ stellt in der Überzeugung, daß das Quergebäude seiner späteren Erbauung wegen (1593) nicht das dritte Haus sein kann, wie Nicolai meinte, als „wahrscheinlich“ hin, daß das dritte Haus „das von Nicolai sogenannte Haus der Herzogin sei, von dem sich sonst in den Akten keine weiteren Nachrichten vorfinden“, und begründet das damit, daß es nach dem Verzeichnis von Linar der 1579 aus Pirna gelieferten Werkstücke (S. 35) „u. a. zwei Wendeltreppen enthält, das Quergebäude aber nur Treppen mit geraden Läufen hatte“. Das Haus der Herzogin hatte und hat aber überhaupt keine Treppe, es ist auch keine Spur einer solchen aufgefunden worden, denn die Treppe, die der Kurfürst Friedrich II. in den Winkel Grüner Hut — Kapellenhofmauer hatte einbauen lassen, um zu den Räumen des Grünen Huts gelangen zu können, war nur durch Erhöhung allseits als Nebentreppe für das Haus der Herzogin zu benutzen. Der Zugang aber zum Hause der Herzogin war der mehrgeschossige Galeriebau im Kapellenhof, der zugleich mit ihm erbaut werden mußte, da sonst das Haus der Herzogin keinen würdigen Zugang gehabt hätte. Durch diesen Galeriebau konnte die Treppenanlage im Schloßhof als Aufgang zum Hause benutzt werden, wie das jetzt noch der Fall ist. Abgesehen aber davon wäre es auch, ohne den Baubestand des Schlosses

stark zu beeinträchtigen, nicht möglich gewesen, das Hofapothekengebäude an das Haus der Herzogin als das dritte Haus heranzurücken, weder wegen der ursprünglichen Länge des Hofapothekengebäudes von rd. 50 m, noch besonders seiner Tiefe wegen von rd. 16,70 m (Bild 56). Denn mit seiner Länge hätte es störend in den zweigeschoßigen Bau des Zeughauses eingegriffen, den der Kurfürst Johann Georg im Anschluß an den nordwestlichen Eckbau Linars errichtet hatte. Da nämlich Nicolai von „dem alten Zeughaus“ spricht, war vermutlich bereits ein neues Zeughaus vorhanden. Auf ein solches scheint auch Hainhofers Bericht über die Rüstkammer¹³⁰ hinzuweisen. Sie hatte sieben Räume, die „voll sein von Rüstaffen auf Roß und Mann, auch zum scharpfrennen“ und weiter „ain großes Gemach mit Inventionen und Schritten, da man dan mit den Schritten bis für die Losamenter hinauf fahren kann“ (in dem achteckigen Turm mit dem Rampenaufstieg vor der Hoffront des Spreesflügels). Es war wohl wegen des reichen Bestandes an Rüstzeug usw. eine Vergrößerung des alten Zeughauses geboten. Bei dem Neuaufbau der Fronten des senkrecht zur Spree stehenden Flügelbaus des Schlosses am Eishof (1900), dessen schmale Front das Spreeufer ursprünglich erreichte und von dem Fluß bespült wurde, zeigte sich an der Front der Kaiser Wilhelm-Brücke zu nach Entfernung des Puges ein Teil alten Mauerwerks, 16,11 m lang und 8,30 m hoch, aus Mischmauerwerk von Kalkbruchsteinen mit Ziegeln des 16. Jahrhunderts, wie es unter Johann Georg üblich war. Das Bild 58 läßt das alte Mauerwerk, das zu dem neuen Zeughaus gehörte, erkennen, wie es in dem später erweiterten und erhöhten Flügelbau in seiner Länge und Höhe erhalten ist. In seiner der Spree zu gelegenen Endigung, bei A B in dieser Abbildung, sind in den Eckquadern Reste des Abchlusses des Baues sichtbar. Er hatte außer der Länge von 16,11 m und der Höhe von 8,30 m die Tiefe des jetzigen Flügels am Eishof und enthielt wahrscheinlich, wie im Lustgartenflügel der zweigeschoßige Bau, im Erdgeschoß einen Pferdestall und darüber ein Zeughaus. In diesen Bau hätte also das Hofapothekengebäude stark eingegriffen, wie Bild 56 beweist. Dazu kommt, daß bei solcher Anlage das Hofapothekengebäude mit seiner Tiefe weit über die Hälfte des jetzigen Eishofs in Anspruch genommen hätte. Wichtige Teile des Joachimsbaus hätten beseitigt oder umgebaut werden müssen und beiden Bauwerken würde Licht und Luft stark beeinträchtigt worden sein. Im besten Fall, wenn man die Front des Hofapothekengebäudes nach der Spree zu bis in die Flucht der Front des Hauses der Herzogin vorrücken würde, so würde zwischen Joachimsbau und Hofapothekengebäude nur ein schmaler, schlitzartiger Hof von durchschnittlich 7 m bleiben. Jede andere Lage der Front nach dem Schloß zu wäre noch ungünstiger. Dagegen, faßt man den nordwestlichen Eckbau Linars als das dritte Haus auf, so würde das Hofapothekengebäude sich gut und sparsam anfügen an Stelle des Stalls mit dem alten Zeughause darüber und an Stelle des davorliegenden eingeschossigen Bauteils. Es hätte mit seiner Länge von rd. 50 m die südwestliche Endigung des niedrigen Bauteils erreicht und einen vortrefflichen Abschluß des Schloßhofs nach dem Lustgarten bilden können. Deshalb auch der wiederholte Wunsch Linars, das Gebäude der Hofapotheke an dieser Stelle bauen zu dürfen (vgl. auch hierfür Bild 56).

Das Haus der Herzogin hat für die Entwicklung der Schloßanlage eine so große Wichtigkeit nicht. Es ist doch nur ein abseits gelegener Bauteil von geringen Abmessungen, auf schmalen Platz zwischen Spreeufer und Kapellenhofmauer errichtet, vornehmlich zur Erweiterung der Wohnung der Kurfürstin und um zugleich Platz zu schaffen für die große Zahl der Kinder, die Joh. Georgs dritte Gemahlin Elisabeth von Anhalt in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens gebar. Dieses Haus zum dritten Haus der Schloßanlage gewissermaßen erheben zu wollen, dazu ist kein Grund vorhanden, um so weniger, als es sicher erst nach dem Jahre 1585 erbaut worden ist, wie später nachgewiesen werden wird.

Warum redete man überhaupt von dem dritten Haus? Doch offenbar, weil es in der Reihe der errichteten Gebäude in der Schloßanlage das dritte war. Als erstes Haus ist der Schloßbau Kurfürst Friedrichs II. anzusehen. Dieselbe Bezeichnung ist auch dem auf den Fundamenten und dem Mauerwerk des ersten Schloßbaus aufgesetzten Spreeflügel

Joachims II. beigelegt worden. Der Neubau des Schloßplatzflügels ist das zweite Haus und der nordwestliche Eckbau Linars danach das dritte Haus. In späterer Zeit hörte diese Unterscheidung der Häuser auf.

Nicolai erzählt weiter: „Das Holz (für das „dritte Haus“, also für den nordwestlichen Eckbau Linars) ward auch im folgenden Jahr (d. i. 1580) angefahren und darauf der Anfang des Baues wirklich gemacht“. Das Balkenzeug, „so zu Berlin soll gebraucht werden“, kam aus Fürstentum Walde, wie aus einem Schreiben des Grafen Lina¹³¹ an den Kurfürsten vom 11. April 1580 hervorgeht. Darauf weist also Nicolai richtig hin, ist jedoch falsch unterrichtet, wenn er sagt, daß danach erst der Anfang mit Bauen gemacht wurde. Nicht der Anfang, sondern die Fortsetzung des „Vorlängs (1579) angefangenen Schloßbaus“ sollte im Frühjahr 1580 erfolgen. Das beweist auch noch besonders ein Arbeitsvertrag des Grafen Lina¹³² über Steinmetzarbeiten aus dem Jahre 1579, der von dem Verfasser in einem Aktenstück des Oberhofmarschallamts aus dem 19. Jahrhundert, lose eingelegt, vorgefunden ist. Lina selbst hat den Vertrag auf der Rückseite des letzten Blattes mit dem Vermerk versehen:

„Meister Hans von Zwey bruck
en Stein meß gedung Zettel
zu Schloß Cöln ender Sprey
Actum den 21. marzi
79“.

In ihm werden dem Steinmetzen Hans aus Zweibrücken in der Pfalz Werksteinarbeiten „zu vorstehenden Schloßbau Cöln“ im Gesamtbetrag von 1031 Thlr 22 Groschen übertragen. Mit dem in diesem „gedung Zettel“ genannten Arbeiten ist ein Verzeichnis der Werksteine zu vergleichen, das dem Schreiben des Grafen Lina¹³³ an den Kurfürsten vom 16. April 1579 (S. 35) beigelegt ist. Die Werksteine kamen aus den sächsischen Brüchen bei Pirna, und in dem S. 42 besprochenen Originalgrundriß des Erdgeschosses vom Quergebäude aus dem Jahre 1593 ist in der Beschriftung ausdrücklich die Leipziger Elle als Maßeinheit angegeben. Wir gehen also nicht fehl, für die beiden Schriftstücke, den „gedung Zettel“ und das „Steinvergl vorzeichnuß“, die Elle als Leipziger Elle und die Schuh und Zoll als sächsische Maße anzunehmen.* Daß die Lieferung der Sandsteinwerkstücke und der Verdingungsvertrag, beide gleichzeitig aus dem Frühjahr 1579, auch sonst in enger Beziehung zueinander stehen, kann nicht zweifelhaft sein, trotz einer Reihe von Unstimmigkeiten¹³⁴, die leicht erkennbar sind. Der Vertrag verdingt Arbeiten, die das Verzeichnis überhaupt nicht berücksichtigt: Die Herstellung von 20 Kaminen nach Angaben mit Verzierungen und architektonischem Aufbau, „Fries (= Fries), Cornis (= Gesims) und Archetra (= Architrav)“, ebenso die Anfertigung von sieben Giebeln mit Gesimsen, „off einen Giebel achtmahl gesimsset, mit seiner rechten proportion Zier vnd nottuerfft“ mit „Schmückeln“, „Calaunen“ (= Postamenten) „da die Manner daruff stehen“, „alles nach der Zierung und proportion, die wir ihm angeben werden“ und schließlich von 20 Secrettüren. Da diese Ausführungen notwendig besondere Werkstücke erforderten, so müssen wir vermuten, daß noch eine zweite Sendung von Werksteinen erwartet wurde, wenn nicht der Kurfürst schon damals eine schlechte Ausführung befohlen hatte. Alle Werkstücke kamen nur roh zugehauen aus Sachsen in Berlin an und wurden erst hier für ihre Zweckbestimmung zurechtgearbeitet. Das war die allgemeine Regel bis in das 18. Jahrhundert hinein. In dem Nachsatz des Verdingungsvertrages wird dem Steinmetzen Hans von Zweibrück „bei der hütten (= Steinmetzhütte) Eine Stub vnd Semmerlein erbauett“. Diese Hütte war auf dem Vorhof errichtet. Die engen Beziehungen von Verdingungsvertrag und Steinverzeichnis erweist auch ein Zettel, der im Verträge lose durch das Heftband gesteckt ist und die Notiz trägt: „Ausgeschnittener Zettel wegen der 90 Schneckenritze zu Pelzau“. Papier und Schrift des Zettels sind genau die gleichen wie im Verträge. Gemeint ist die erste Wendeltreppe, die mit 90 „Schneckenritze“ und einer Stufen-

länge von 2,26 m in dem Linarschen Verzeichnis aufgeführt ist. Pelzau ist vermutlich der Name des Steinmetzen, der die Treppe zu bearbeiten hatte. Diese Wendeltreppe ist ihrem Maß und der Zahl der Stufen nach die jetzt noch vorhandene Treppe (einst Kronschachteltreppe genannt) im Anschlußbau zwischen Hofapothekengebäude und Schloß. Ursprünglich gehörte die Treppe zum nordwestlichen Eckbau Linars und lag in dem Turm, mit dem nach der Spree zu dieser Bau abschloß. Vgl. Bild 53 Umrißplan für Lage und Größe des Linarschen Eckbaus und die Ansicht der Residenzstädte Berlin und Cöln in Zeillers Topographie 1652 (Textbild 6), auf welcher der Turm mit seinem spitzen Dach über dem Hofapothekengebäude neben dem Eckbau Linars deutlich sichtbar ist.

Gedungzettel vom 21. März 1579 und Werksteinverzeichnis vom 16. April 1579 geben nur an, daß die Werksteine für Bauten am Schloß zu Cöln an der Spree im Jahre 1579 bestimmt waren, und der Bericht Linars vom 16. 4. 1579 (S. 35), dem das Verzeichnis der Werkstücke beigelegt ist, macht es zur Gewißheit, daß zunächst das dritte Haus, d. i. der nordwestliche Eckbau Linars, gebaut werden sollte. Dieser Eckbau wurde errichtet, hauptsächlich, wie schon erwähnt, um die Wohnung des Kurfürsten zu vergrößern. In Zeillers Topographie (f. o.) ist über diesem Bau der Buchstabe C vermerkt mit der Bedeutung nach der Erklärungstafel „Zhr. C. D. Zimmer“. In ihm waren also neue Räume für die Wohnung geschaffen. Später hat der Große Kurfürst hier die Wohnung für sich erweitern lassen, indem er diesen Schloßflügel am Eishof über das hier bestehende neue Zeughaus (S. 36) hinaus bis zur Spree verlängerte und um zwei Geschosse erhöhte (vgl. S. 66).

Für diesen nordwestlichen Eckbau Linars konnte aber wegen seines geringen Umfangs nur ein ganz kleiner Teil der in dem Verzeichnis angegebenen Werkstücke zur Verwendung kommen. Die übrigen müssen daher noch für andere Gebäude bestimmt gewesen sein. Der Kurfürst soll ja auch nach der Bemerkung Nicolais auf S. 84 „schon 1579“ im Sinne gehabt haben, „noch größere Gebäude, besonders das dritte Haus oder das Quergebäude anzulegen“. Es ist zu vermuten, daß der Kurfürst dem Grafen zu Lina¹³⁵ bei seinem Eintritt in den brandenburgischen Dienst seine Bauabsichten für die Zukunft bekanntgegeben hat und daß darauf auch ein Gesamtbauplan für die Erweiterung des Schloßes aufgestellt worden ist. Das war schon aus finanziellen Gründen eine unabwendbare Forderung und geschah sicher damals so wie heute. Jedenfalls kann nachgewiesen werden, daß hier ein Plan auf weite Sicht gewaltet hat.

Der Verdingungsvertrag verlangt in seiner ersten Arbeitsnummer die Herstellung von 125 „Duppelfenster“, das sind zwei dicht nebeneinander gestellte Fenster, die jetzt „gekuppelte Fenster“ genannt werden. Von solchen Fenstern hatte der nordwestliche Eckbau Linars

(das dritte Haus)	höchstens	8
das Hofapothekengebäude in seiner ursprünglichen Gestalt	höchstens	28
das Haus der Herzogin	höchstens	8
und das Quergebäude in seiner ursprünglichen Ausdehnung	höchstens	70
	zusammen	114 Fenster.

Diese Berechnung ist nach den vorhandenen alten Plänen und Darstellungen erfolgt. Sie ist eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, die Anzahl der „Duppelfenster“ aber ist eher zu hoch als zu niedrig geschätzt. Es kommt auch nicht auf die unbedingte Genauigkeit der Zahlen an, denn es soll nur festgestellt werden, daß sowohl der Verdingungsvertrag als auch das Verzeichnis der zu liefernden Werksteine nicht für ein Gebäude, sondern für die von dem Kurfürsten beabsichtigten Bauten überhaupt abgeschlossen war. Es wurde auf Vorrat gearbeitet, für Fenster und Türen, sowie für den Plattenbelag der Fußböden, gewissermaßen nach „Normen“, ein für sparsames Bauen sehr geeignetes und gerade auch heute sehr oft geübtes Verfahren. Die in der zweiten Nummer des Arbeitsvertrages zu fertigenden 120 „runde Türen“ sind ebenfalls ausreichend für alle Bauwerke, die von Joh. Georg errichtet sind. Gerade die Beschaffung der Baumaterialien war eine in damaliger Zeit schwierige Sache und war stets für Lina¹³⁶ eine seiner ersten Sorgen. Die Gie-

* Die Leipziger Elle = 0,565 m,
Der sächsische Schuh (= 12" rheinl.) = 0,283 m,
Der sächsische Zoll = 0,0236 m;

hiernach sind die in den Schriftstücken angegebenen Maße in m umgerechnet.

derungen der Fenstergewände sind einander sämtlich gleich, ebenso die der Lürumrahmungen, auch die Maße der Fenster und Türen sind an den noch erhaltenen Gebäuden, dem Quergebäude und dem Hofapothekengebäude, dieselben.

Der Steinmetz Hans von Zweibrück war von Linar schon für den Schloßbau in Dessau beschäftigt worden. Dort war ihm bereits im Herbst 1576 die Bearbeitung sämtlicher Werksteine in Auftrag gegeben. Ein Brief des Bauschreibers Nickel Kohler¹³⁴ an den fürstlich Anhaltischen Kammerrat Christoph von Hain vom 16. Oktober 1576 bezeugt das.

Über die Reihenfolge der einzelnen durch den Kurfürsten Johann Georg mit Linar als Architekten erstellten Gebäude zur Erweiterung des Schlosses sind aus der Werksteinlieferung des Jahres 1579 keine Schlüsse zu ziehen, ebenso wenig wie aus dem Verdingungsvertrage gleicher Zeit.

DAS HOFAPOTHEKENGEBÄUDE

Nicolai schreibt auf S. 85 Abs. 1 folgendes: „Im Frühlinge 1585 schickte Kurfürst August von Sachsen, Johann Georgs vertrauter Freund*, demselben seinen Maurermeister Peter Kummer den älteren. Derselbe brachte einen Riß (oder Visierung) zu einem Gebäude mit, welchen der Graf Linar untersuchte, verschiedenes daran änderte, und den Anschlag machte, den Kummer sich nicht zu machen getraute. Es wurden dazu 300000 Mauersteine und 100000 Dachsteine erfordert, woraus erhellt, daß es nur ein niedriges Haus mit einem hohen Dache gewesen. Der Graf Linar hätte gerne gewünscht, daß es an das schon zu bauen beschlossene dritte Haus gesetzt werde, um den Hof zu schließen.“ Auf diese Angaben Nicolais beziehen sich drei Urkunden¹³⁵:

1. ein Bericht Linars an den Kurfürsten Johann Georg vom 28. Mai 1585 über die Verhandlungen betreffend den beabsichtigten Bau mit Kummer und dem Hofapotheker Michael Aschenbrenner,
 2. eine Antwort des Kurfürsten darauf an Linar vom 29. Mai 1585 und
 3. ein abermaliges Schreiben Linars an den Kurfürsten vom 30. Mai.
- Außerdem gibt für die Reise des sächsischen Maurermeisters Peter Kummer ein reicher Briefwechsel¹³⁷ zwischen den beiden Kurfürsten Aufschluß.

Der Kurfürst August von Sachsen konnte zunächst seinem Versprechen, Kummer zu schicken, nicht nachkommen, wegen dringlicher baulicher Arbeiten, wollte ihn aber nächstens senden. Kurfürst Joh. Georg dankte und war der angekündigten Ankunft „gewärtig“. Durch Erkrankung des P. Kummer verzögerte sich seine Reise weiter, bis er Ende Mai in Berlin eintraf. Die erste Urkunde, der Bericht Linars aus Spandau vom 28. Mai 1585, ist sehr wichtig. Aus ihr erfahren wir:

1. daß Linar sich über die Größe des Baus wundert und wünscht, daß er an das dritte Haus angefügt werde,
2. daß er mit Kummer und Aschenbrenner verhandelt und, da Kummer nicht wagt, einen Anschlag zu machen, einen Überschlag der Kosten aufgestellt hat,
3. daß für den Bau „in die 100000 Dachsteine und in die 300000 Mauersteine“ gebraucht werden, und
4. daß Linar für schnellste Ausführung Sorge tragen wird.

Die zweite Urkunde, die Antwort des Kurfürsten an Linar vom 29. Mai 1585 auf dessen Bericht, enthält im wesentlichen, daß der Kurfürst es ablehnt, das beabsichtigte Gebäude „heran an das dritte Haus zu rücken“, und bestimmt, „es an dem Orte, den wir dazu ausersuchen und albereit dazu verordnet, angelegt und aufgeführt werde“. Auf dieses Schreiben des Kurfürsten antwortete Linar aus Spandau, den 30. Mai 1585. Er riet zunächst dem Kurfürsten, den Maurermeister Peter Kummer nun wieder nach Hause reisen zu lassen, da der Kurfürst hier einen Maurermeister habe, „dem solche und dergleichen

* Die Freundschaft zwischen den beiden Kurfürsten war so groß, „daß sie nicht allein einander brüderlich zum öftern gefüßet, sondern auch jeztlicher befohlen, man solle bei seiner künftigen Beerbigung des andern Bildnuß Ihme ins Grab beilegen“¹³⁶. In der Denkmünzen-Sammlung des Kaiser Friedrich-Museums sind zwei Münzen vorhanden, auf denen beide Kurfürsten in freundschaftlicher Haltung zueinander dargestellt sind (vgl. Textbild 102).

Häuser Ja so wol als diesen, und wo nicht besser zu uorfertigen zuzutragen.“ Darauf sagt er über die Ausführung: „Was das Mauerwerk bis vnter das Dach zu bringen antrifft, darmit soll nicht lange verzogen werden, Es ist aber zu besorgen weil das Mauerwerk noch grün und nas, und eine schwere Last als das Dach darauf kompt, geschweige der großen Gewölbe, das es ohne gefahr nicht sein möchte, derowegen solches, mit andern wol verwart werden mus“ . . . Er weist dann in eingehender Weise nochmals auf die Wichtigkeit hin, die schriftlichen Befehle für die Materialbeschaffung, wie er vorschlagen, schnellstens ergehen zu lassen; er würde den in Spandau befindlichen Vorrat an Schwarten für den Grundbau sofort nach Berlin schicken. Linar kommt dann am Schluß seines Schreibens trotz der Ablehnung des Kurfürsten noch einmal auf seinen Vorschlag zurück, das neue Gebäude an das dritte Haus anzubauen, und bietet dem Kurfürsten sogar an, dazu auf eigne Kosten zehn Maurer zu stellen, bittet aber so gleich wegen seines unpassenden Drängens in der Sache („inopportunität“) um Verzeihung. Für Linar war das dritte Haus allein der nordwestliche Eckbau am Lustgarten, der im Jahre 1580 fertiggestellt war. Wenn er also vorschlug, den neuen Bau an dieses Haus anzuschließen, so konnte nur gemeint sein, ihn an der Stelle des Stalles mit dem alten Zeughaufe darüber und dem niedrigen Teil westwärts daneben als Abschluß des Schlosshofes nach dem Lustgarten zu errichten (vgl. Bild 56). — Es blieb aber bei der Entscheidung des Kurfürsten, daß das für so besondere Bestimmungen — wie wir gleich sehen werden — geplante Bauwerk seitwärts des Schlosses seinen Platz erhalten sollte. So entstand das Hofapothekengebäude nach dem gemeinsam von dem sächsischen Maurermeister Peter Kummer und dem Hofapotheker Michael Aschenbrenner in Dresden ausgearbeiteten, von Linar geprüften Plan im Jahre 1585. Bei seiner Errichtung mußten vor allem Aschenbrenners, des Laboranten, Forderungen berücksichtigt werden, „dieweil er weis, was ehr für gelegenheit haben unnd solche for genugsamb erachtet“. Diese maßgebende Einwirkung Aschenbrenners auf den Entwurf des Baus ist bei der bisherigen Beurteilung des Gebäudes nicht genügend beachtet worden.

G. W. v. Raumer¹³⁸ hat den Bestallungsbrief für Aschenbrenner als „Laborant“ des Kurfürsten Johann Georg, gegeben Ostern 1583, veröffentlicht. Aus diesem Brief geht hervor, daß Aschenbrenner schon längere Zeit als bestallter Hofapotheker dem Kurfürsten treue Dienste geleistet habe. Nunmehr solle er aber auch „als Laborant“ „in einem sondern Laboratorio“ für ihn tätig sein „zu etlichen Metallischen Arcanachen, die wir mit Götlicher verleiung anzurichten . . . entschließen“, „do er aber durch langkwirigen gebrauch vndt wartung des wergs hieron einige erfahrung, vndt nachrichtig erlangte“. „Vnd weil wir diese fachen, vndt werg, vor ein Arcanum (Geheimnis) gehalten haben wollen“, so folgen ernste Ermahnungen, das Werk besonders geheim zu halten, mit treuem Fleiß und Vorsicht bei der Arbeit vorzugehen und niemanden oder doch nur solche Personen, die die Erlaubnis des Kurfürsten vorweisen, zur Besichtigung zuzulassen. Für seinen Dienst erhält Aschenbrenner 200 Rthlr. Kostgeld jährlich, freie Wohnung, Einen Wispel Roggen, Einen Wispel Gerste und gewöhnliche Ländliche Hoffkleidung auf eine Person, „item sein Schuhgeld, wie er solches bisher gehabt“. Im Jahre 1585 wurde Aschenbrenner nach Dresden gesandt, um dort unter Leitung des kurfürstlich sächsischen Factors Sebaldt Schwerzer seine Kenntnisse in der Alchimie zu vervollständigen, von dessen Kunst zu lernen und zugleich festzustellen, welche Räume, baulichen Einrichtungen und Geräte zu solchem Werk nötig seien. Nach den vorhandenen Quittungen¹³⁹ für Kosten der Reise und Anschaffungen von Geräten usw. war er während der Monate März, April und Mai in Dresden. In dieser Zeit entstand der Grundriß-Entwurf (Visierung) für das Hofapothekengebäude, den Kummer und Aschenbrenner gemeinsam am 28. 5. 1585 dem Grafen Linar vorlegten. Ein Schreiben des Dresdener Factors Schwerzer an den Kurfürsten Johann Georg vom 31. August 1585 handelt wie die Erwiderung des Kurfürsten an Schwerzer vom 7. September 1585¹⁴⁰ nur von den Arbeiten und der Ausbildung Aschenbrenners „Ann bewußten sachen“. Immer wird in diesen Briefen

durch absichtlich unbestimmte Ausdrücke die Tätigkeit Aschenbrenners in ein Geheimnis gehüllt.

Aus dem von Linar berechneten Bedarf von 100 000 Dach- und 300 000 Mauersteinen schließt Nicolai irrtümlich, daß das Gebäude nur ein niedriges Haus mit einem hohen Dach gewesen sei. Linar macht den Anschlag in Gegenwart Kummers und Aschenbrenners, da Kummer sich nicht getraut, einen Anschlag zu machen, nur überschlägig „auf den vornehmsten vorrad; so man im anfang bey der Handen haben mus“, vor allem Dach- und Mauersteine und besonders das Holz, wie der Bericht Linars betont. Den Bedarf an Steinen berechnet er annähernd „in die 100 000 Dachsteine und in die 300 000 Mauersteine“. Aus dieser Zahl von Steinen auf die Gestalt und Größe des Hauses schließen zu wollen, ist mindestens sehr gewagt. Weiter ist in einem Schreiben Aschenbrenners aus Dresden an seinen Schwager, den Kurf. Brandenburgischen Hausvogt zu Köln an der Spree, Sigmundt Rosenacker¹⁴¹, vom 15. August 1585, „belangend des Bawes“ in Köln, davon die Rede, daß Peter Kummers Anwesenheit in Berlin erwünscht wäre „Sintemalen an dem Thigen dbern gemacht am meisten gelegen“. Das Gebäude hatte also ein oberes Geschloß, dem besondere Wichtigkeit zugeschrieben wird und sollte vor Winter unter Dach kommen.

Wenn Nicolai dann dem Wunsche Linars, den Neubau an das dritte Haus heranzurücken, hinzufügt: „um den Hof zu schließen“, so ist für Nicolai das dritte Haus das Quergebäude, das aber, wie oben bewiesen, 1585 noch gar nicht vorhanden war. Nicolais Zusatz ist um so weniger zutreffend, als der Kurfürst Johann Georg, der, wie Nicolai selbst sagt, „anderes Sinnes war“, bereits über den Standort endgültig entschieden hatte.

Über diesen vom Kurfürsten bestimmten Ort, wo nach der Bestallung des Hofapothekers Aschenbrenner zum Laboranten dieser in „einem sondern Laboratorio“ tätig sein sollte, gibt Peter Haffitz¹⁴², der von 1550 ab bis zu seinem Tode 1608 in Berlin lebte, also als Augenzeuge für den Bau, zweifelloser Auskunft, wenn er meldet: „In diesem Jahr (1585) ist das schöne Haus neben dem Schlosse auf dem Werder an der Spree gebaut, darin die Alchymisten gekünstelt“, also zur Seite des Schlosses auf dem Eölnischen Werder an der Spree, den die Städte Berlin und Eöln in dem Vergleich vom 29. August 1442 an den Kurfürsten Friedrich II. zum Bau seines Schlosses abgetreten hatten.

Nach all dem ist das im Jahre 1585 erbaute Haus ohne Zweifel das Hofapothekengebäude, wie bereits R. Bornmann ausgesprochen hat, vorgesehen als Apotheke und Laboratorium für die geheimnisvolle Tätigkeit Aschenbrenners. Auch Johann Georg war dem Aberglauben an die Möglichkeit des Goldmachens verfallen, ebenso wie damals und auch später noch die meisten Fürsten. Deshalb erfolgte die Anlage des Apothekengebäudes außerhalb des eigentlichen Schlosses, abseits neben dem Schloß in schiefler Lage zu seiner Wohnung, die im nordwestlichen Teil des Schlosses, also in nächster Nähe des Hauses lag, „darin die Alchymisten gekünstelt“, so daß er leicht durch Benutzung der Turmtreppe am Eckbau Linars dahin gelangen konnte.

Die Münze wurde ebenfalls in dem Gebäude untergebracht. In der Darstellung der Städte Berlin-Eöln (Textbild 6) ist das Gebäude bezeichnet unter T als „Altmünz u. Apodecca“, Altmünz, weil damals bereits die Münze aus dem Hofapothekengebäude in den Turm der Wasserkunst oder richtiger in die daneben errichtete Werkstätte für die Münze verlegt war. Hier konnte die Wasserkraft auch für die Münzarbeiten benutzt werden. Hinter der „Altmünz u. Apodecca“ war ein Triebrad in die Spree eingebaut, das die Kraft für die Münzwerkstatt zu liefern hatte. Noch für das Jahr 1606 ist es durch die Meldung bezuzeugt, daß an diesem Münzrad ein Pfeiler instandzusetzen war. Der Turm der Wasserkunst wurde seit seiner Verwendung für die Münze „Münzturm“ genannt und ist unter diesem Namen später zu trauriger Verfalltheit gelangt.

Nachdem wir jetzt das von Linar 1585 errichtete Haus als Hofapothekengebäude erkannt haben, mutet uns Nicolais Annahme ganz willkürlich und verfehlt an: „und so ward das Gebäude nach der jetzigen Schloßfreiheit zu gebaut, und zur Wohnung Kurfürstl. Prinzen (weil

Kurf. Johann Georg bekanntlich eine starke Familie hatte) gewidmet“.

Die Begründung, „weil der Kurfürst eine starke Familie hatte“, ist für die Zeit der Erbauung des Hauses im Jahre 1585 von vornherein abwegig. Joh. Georg hatte

1. von seiner ersten Gemahlin Sophie, Tochter des Herzogs von Liegnitz und Brieg, nur einen Sohn, den späteren Kurfürsten Joachim Friedrich, der seit 1567 Administrator des Erzbistums Magdeburg war und bis zum Tode seines Vaters in Halle a. S. residierte,

2. von seiner zweiten Gemahlin Sabine von Brandenburg-Ansbach außer drei Söhnen: Georg, der kaum 2 Jahre alt starb, Johann und Albrecht, Zwillinge, die vor 1571, d. i. vor dem Regierungsantritt des Kurfürsten Joh. Georg, starben (Geburts- und Todestag unbekannt), sieben Töchter, von denen vier vor 1571 starben, und die drei übrigen sich 1577, 1581 und 1582 vermählten und daher 1585 nicht mehr im Schloß wohnten,

3. von seiner dritten Gemahlin Elisabeth von Anhalt hatte er bis zum Juni 1585 zwei Söhne und eine Tochter: Markgraf Christian, geb. 30. 1. 1581, Markgraf Joachim Ernst, geb. 22. 6. 1583, Markgräfin Magdalene, geb. 7. 1. 1582.

Für diese zwei jungen Prinzen ein Haus zu bauen, getrennt und weitab vom Schloß an der Schloßfreiheit, noch dazu in großer Eile, war durch nichts geboten. Auch für seine zwölf Geschwister hatte der Kurfürst nicht 1585 Wohnung zu schaffen. Sechs von ihnen starben vor 1571; die beiden Markgrafen Friedrich und Sigmund hatten hohe Kirchenämter inne, außerdem starb der erstere 1552, der letztere 1566.

Die vier Markgräfinnen waren vermählt:

Barbara, 1545 mit Georg II., Herzog von Liegnitz und Brieg; sie starb 1595 im Schloß zu Brieg,

Elisabeth, 1559 mit Franz Otto, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, den sie in demselben Jahr durch den Tod verlor; sie lebte als Witwe im Schloß Berlin, wo sie 1595 starb,

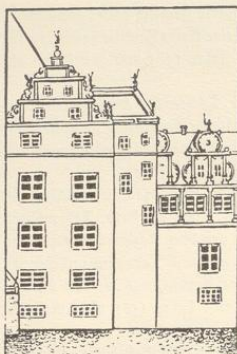
Hedwig, 1560 mit Julius, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, der 1589 starb; sie starb 1602 im Schloß Wolfenbüttel, und

Sophia, 1561 mit Wilhelm von Rosenberg, Bannerherrn in Böhmen; sie starb schon 1564.

Von seinen Geschwistern wohnte also nur die Herzogin Elisabeth bei ihm im Schloß als Witwe 36 Jahre lang.

Wie gediegen das Hofapothekengebäude ausgeführt war, zeigt Linars Bericht vom 30. 5. 1585, S. 38, wo er auf die „schweren Gewölbe“ aufmerksam macht, die gute Verankerung erfordern, und Aschenbrenner weist auf die Wichtigkeit des „obern Gemach“ hin. Die prächtigen Gewölbe im Erdgeschoß sind — soweit das Gebäude nach seiner Verkürzung für den Bau der Kaiser Wilhelm-Brücke erhalten ist — noch jetzt vorhanden. Es sind die gleichen Gewölbe, wie noch heute die im Eckbau Linars, besonders im sogenannten „Heinrichsflur“, und wie die in den unteren Geschossen des Quergebäudes.

Über die vorzeitige Rückkehr Kummers¹⁴³ nach Sachsen im August 1585 berichtet Nicolai im wesentlichen zutreffend. Dem Wunsche des Kurfürsten Johann Georgs, seinen „Parlirer“ (Polier) in Berlin-Eöln zurückzulassen, „damit das werck zum schleunigsten gefertigt werde“, entsprach Kummer. Nach einem Schreiben Johann Georgs¹⁴⁴ an den Kurfürsten von Sachsen vom 6. September 1585 scheint Kummer auch noch im September wieder in Berlin gewesen zu sein, „vnnserm angefangenen gebäude zur endschafft (zu) befördern“. Aus dem Bericht des Grafen Linar vom 30. 5. 1585 aus Spandau S. 38 erfahren wir den Namen des brandenburgischen Baumeisters, Caspar Schwabe, dem der Graf die Leitung des Hofapothekenbaus übertrug. Caspar Schwabe¹⁴⁵ wurde 1581 „auf Lebenslang zum Kurfürstl. Unterbaumeister zu Spandau, und wo ihn der Kurfürst gebrauchen würde“, angenommen und dem Grafen Linar zugewiesen, ohne den er nichts bauen durfte. Jedoch sollte er auch die Jagdhäuser und andere Gebäude beaufsichtigen. Als Besoldung erhielt er 125 Rthlr. und die gewöhnliche Hofkleidung. 1590 wurde Schwabe auf Empfehlung Linars zum Mühlenmeister¹⁴⁶ ernannt. Aus den Akten des Hausarchivs in Dresden entnimmt Cornelius Gurlitt¹⁴⁷, daß Caspar Schwabe von Katharina,



12. AUSSCHNITT AUS DEM UNVOLLENDETEN VOGEL-SCHAUBILD DES SCHLOSSES DESSAU (1574)

nehmer. Dabei überschritt er seinen Anschlag und bekam einen krassen Verweis, er solle sich künftighin in Verfertigung von Bauanschlagen besser üben und dieselben richtiger machen lernen. Daher wohl seine Scheu, für das Hofapothekengebäude den Anschlag zu machen. Am 6. Dezember 1592 wurde sein Anstellungsbrief durch Kurfürst Christian I. von Sachsen erneuert und hier sein Wirkungskreis festgelegt, der dem eines Handwerkers entsprach. Im Jahre 1610 stand er seit 48 Jahren in sächsischen Diensten.

Caspar Schwabe und Peter Kummer waren also die beiden Hilfskräfte, die dem Grafen Linar bei dem Bau des Apothekengebäudes zur Seite standen, von ihnen war Kummer nur vorübergehend tätig, aber für die besondere Gestaltung des Gebäudes war er als genauer Kenner der Dresdener Einrichtungen gewiß erwünscht, ja, wie es scheint, unentbehrlich. Überdem hatte Kummer einen Ruf für geschickte Anlage von Schornsteinen.

Das Bild 57 gibt die Grundrisse des Erdgeschosses und ersten Stockwerks des Hofapothekengebäudes, gezeichnet nach den ältesten uns überkommenen Grundrissen des Bauwerks aus dem Jahre 1794, und Bild 59 die Ansicht der Lustgartenfront nach dem Entwurf und der Ausführung des Grafen zu Linar im Jahre 1585. Sie zeigen eine Eigentümlichkeit, die an Bauten des Grafen Linar mehrfach anzutreffen ist: nämlich das Treppenhaus als besonderen Anbau dem Ganzen angefügt und mit einem Terrassendach abgedeckt. In gleicher Weise hatte Linar die Treppen am Schloßbau zu Dessau an den beiden von ihm erbauten Flügeln, dem Süd- und Ostflügel, angelegt (s. Textbild 12, Ausschnitt aus dem unvollendeten Vogelschaubild des Schlosses Dessau, aus der Zeit Linars), ebenso verfuhr er auch später am Quergebäude, wie die Grundrisse und die Ansicht des letzteren aus dem Jahre 1593 dartun (Bilder 57 und 66). Auch werden hier am Hofapothekengebäude, und damit überhaupt in Berlin-Edeln zum ersten Male, dann später auch am Quergebäude, Treppen mit geraden Läufen an Stelle der Wendeltreppen gebaut. Bild 60 zeigt die Ansicht der Lustgartenfront des Hofapothekengebäudes vor der Verkürzung desselben im Jahre 1885.

Hat Nicolai oben fälschlich behauptet, daß der als Apothekengebäude erwiesene 1585 errichtete Bau in der Gegend der späteren Schloßfreiheit erbaut und zur Wohnung kurfürstlicher Prinzen bestimmt sei, so ist es ein noch viel größeres Irrtum, wenn er S. 86 fortfährt: „1598 gleich im Anfange der Regierung Kurf. Joachim Friedrichs wurden die schon S. 77 angezeigten Seitengebäude, die jetzt im Lustgarten zwischen dem Schloße und dem Dom liegen, ohne Zweifel nach Peter Niurons Angabe, gebaut, indem der Graf Linar schon 1596 gestorben und damals kein anderer Baumeister vorhanden war. Es ward aber gleichfalls nur der gerade Flügel nach dem Lustgarten gebaut; denn die hinter demselben liegenden Gebäude an der Spree sind viel später, und ein Theil davon erst im vergangenen Jahrhundert, unter König Friedrich Wilhelm I., aufgeführt worden.“ Das eine „der Seitengebäude zwischen Schloß

Kurfürstin von Brandenburg, Gemahlin des Kurfürsten Joachim Friedrich, im März 1598 nach Pirna gesandt wurde, um dort ein Schiff mit einem Stübchen bauen zu lassen.

Auch Peter Kummer war in untergeordneter Stellung; über ihn sagt Corn. Gurliitt ebenda: P. Kummer war ein „Maurer“, so unterschreibt er sich auch, wurde dann als „Volirer auf vnnseren Baumeister Christof Tendlern bescheiden“, er soll aber „wan er thun kan, selbst handt anlegen vnd arbeiten helfen“. Später wird er Maurermeister genannt; 1579 scheint ihm der erste selbständige Bau, das Schloß Gommern, übertragen worden zu sein, aber wahrscheinlich nur als Unter-

und Dom“, und zwar „der gerade Flügel nach dem Lustgarten“ ist aber kein anderer Bau als das Hofapothekengebäude, das nach Nicolai nun erst 1598 von dem Kurfürsten Joachim Friedrich erbaut sein soll. Sein Irrtum mag sich aus der Tatsache erklären, daß 1598 gleich im Anfange der Regierung des Kurfürsten Joachim Friedrich seine Gemahlin, die Kurfürstin Katharina, Tochter Johans von Küstrin, Bruders Joachims II., ihre bedeutende Apotheke von Halle a. S. nach Edeln in den Hofapothekenflügel verpflanzte, womit sich Nicolai ein größeres Bauunternehmen, das Niuron ausführte, verbunden dachte. Peter Niuron wurde aber erst 1590 von dem Grafen Linar aus Dessau in den brandenburgischen Dienst nach Berlin „uff und angenommen“, wie aus dem Tagebuch Linars (1590)¹⁴⁸ hervorgeht, kann also nichts mit dem Bau zu tun gehabt haben.

HAUS DER HERZOGIN

Nach dem Hofapothekengebäude ist das dritte Bauwerk, das der Kurfürst Johann Georg der Schloßanlage anfügte, das sogenannte „Haus der Herzogin“ (vgl. Lageplan Bild 1). Auch über dieses berichtet Nicolai, als gehörte es der Zeit des Kurfürsten Joachim Friedrichs an. Jedoch verrät er in allen Angaben hier eine große Unsicherheit, auch sind die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, zum Teil unzutreffend. Er schreibt auf Seite 87/88: „Um eben diese Zeit“ (also um 1598 und die folgenden Jahre) — „und vielleicht noch etwas eher, wurde nach der Spreeseite, neben der alten Kapelle, das noch stehende schmale und hohe Gebäude mit den edigten Erken, welches den kleinen Hinterhof des Schlosses umschloß, gebaut. Man kann nicht gewiß sagen, wann und durch welchen Baumeister es ausgeführt worden. Daß es nicht mit dem Flügel, den Kaspar Theiß unter Joachim II. baute, zugleich errichtet worden, zeugt der ganze Zusammenhang der Gebäude und die verschiedenen Höhen der Geschosse.“ Nicolai fährt dann fort, den Anlaß zum Bau und die Zeit seiner Ausführung anzugeben: „Damals machte die zahlreiche Nachkommenschaft der Kurfürsten Johann Georg und Joachim Friedrich den Platz im Schloße zu enge. Außer derselben lebten noch zwey Schwestern Johann Georgs, Elisabeth Magdalena und Hedwig, beide Herzoginnen von Braunschweig, als Wittwen in Berlin. Es ist wahrscheinlich, daß dies Gebäude am Ende der Regierung Johann Georgs für die Herzogin Hedwig gebaut worden.“ Zunächst mag betont werden, daß für die zahlreiche Nachkommenschaft des Kurfürsten Joachim Friedrichs keine Bereitstellung von Wohnräumen im Schloß vor dem Tode Johann Georgs nötig war. Joachim Friedrich lebte seit 1567 als Administrator des Erzbistums Magdeburg auf der Moritzburg bei Halle. Seine zehn Kinder, von denen der Markgraf Christian Wilhelm als letztes am 7. September 1587 geboren wurde, brauchten daher im Schloß Berlin durch Johann Georg nicht untergebracht zu werden. Von den beiden Braunschweiger Herzogswitwen lebte allein die Herzogin Elisabeth Magdalena nach Berlin-Edeln zurück. Sie hatte, wie oben bereits erwähnt, ihren Gemahl, den Herzog Franz Otto von Braunschweig-Lüneburg, bereits nach ganz kurzer Ehe in dem Jahre ihrer Vermählung (1559) verloren. Ihr wurde von dem nachfolgenden Herzog von Braunschweig zwar als Leibgedinge Lühöw an der Saale bestimmt, doch — in den zwei Monaten und 24 Tagen ihrer Ehe kaum in Braunschweig heimisch geworden, dazu kinderlos — zog sie es vor, zu ihren Eltern nach Berlin zurückzukehren. Sie wohnte im Schloß Berlin während ihrer fast 36 Jahre dauernden Wittwenschaft bis zu ihrem Tode, der am 1. September 1595 eintrat, im besten Einvernehmen, ja in enger Freundschaft sowohl mit der Kurfürstin Sabine, der zweiten Gemahlin Johann Georgs, als auch mit der dritten Gemahlin Elisabeth von Anhalt. Sie gab ein edelstes Beispiel einer frommen und zur Linderung menschlicher Not tätigen Fürstin und genoß ein großes Ansehen am Hof Johann Georgs. Der Kurfürst übertrug ihr „die oberste Inspektion“ oder „das Direktorium mit annehmung und bestellung der Canonorum und Capitularen“ an der Domkirche, zu welchem Amt auch „sonderlich“ die Aufsicht über den Gottesdienst und die Predigt „des Reinen Göttlichen Wortes“ gehörte. In zwei Leichenpredigten wird die Herzogin Magdalena als „Patronin und Bischoffin“ des Berliner Doms bezeichnet.¹⁴⁹

Ihre Schwester Hedwig vermählte sich 1560 ebenfalls nach Braunschweig mit dem Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel und gebar ihm elf Kinder, vier Söhne und sieben Töchter. Nach dem Tode ihres Gemahls, der erst am 13. Mai 1589 starb, nahm sie ihren Witwensitz zu Hesse in Braunschweig. Es war für sie kein Grund vorhanden, nach 19jähriger vorbildlicher Ehe Braunschweig zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Im Jahre 1602 kam sie von ihrem Witwensitz Hesse nach Wolfenbüttel, um ihrer Schwiegertochter bei der Geburt eines Kindes beizustehen. Hier erkrankte sie und starb am 21. Oktober 1602. Sie ruht mit ihrem Gatten in der Fürstengruft der Magdalenenkirche in Wolfenbüttel.¹⁵⁰

Die Behauptung Nicolais, daß die Herzogin Hedwig in Berlin am Hofe ihres Stiefbruders Johann Georg lebte, was auch spätere Forscher nach ihm wiederholten, ist daher hinfällig. Nur die Herzogin Elisabeth Magdalene hat, wie gezeigt, 36 Jahre als Witwe im Schloß ihres Bruders gelebt; für sie war auch eine Wohnung in dem Neubau bestimmt, und dieser hat nach ihr seinen Namen „Haus der Herzogin“ erhalten.

Später schienen die von der Herzogin Elisabeth Magdalene bewohnten Räume im Schloß besonders geeignet als Wohnung für die kurfürstlichen Kinder, deren Zahl in rascher Folge anwuchs. Von 1581–1590 wurden dem Kurfürsten sechs lebenskräftige Kinder geboren, denen dann bis zum Tode des Kurfürsten (18. Januar 1598) noch vier folgten; ein elftes wurde nahezu sieben Monate nach seinem Tode geboren. Die Herzogin Elisabeth Magdalene war also anderweit im Schloß unterzubringen. Deshalb wünschte der Kurfürst einen Erweiterungsbau zu schaffen. Er wählte dazu den Platz an der Spree neben der Kapelle und dem Grünen Hut, der zugleich auch die Möglichkeit gab, die wenig ausreichende Wohnung der Kurfürstin zu vergrößern, was dem Kurfürsten besonders wertvoll war. Um trotz der Kleinheit des Hauses, das ein Rechteck von nur 20 m Länge und 10 m Tiefe ausmachte, tunlichst viel Raum zu gewinnen, gab der Kurfürst ihm ein Geschloß mehr, als der Joachimsbau hat. Zwei Geschosse des letzteren, dem Erdgeschloß und ersten Stockwerk, entsprechen drei Geschosse des Hauses der Herzogin.

Infolge des Baues des Hofapothekengebäudes 1585 konnte das bisher als Apotheke benutzte Zimmer im Turm, unmittelbar über der Kapelle gelegen, der Wohnung der Kurfürstin hinzugefügt werden, und der zu einem Zimmer hergerichtete laubenartige Aufbau des Grünen Huts stellte ohne weiteres die Verbindung mit dem in der Höhe der Wohnung der Kurfürstin liegenden oberen Geschloß des Hauses der Herzogin her. So war die Wohnung der Kurfürstin statlich vergrößert (vgl. Bild 104). Dazu kam, daß im Jahre 1590 von dem Grafen zu Linar, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht (vgl. S. 42), das bisher als Apotheke benutzte Gemach durch Aufbau eines Erkers auf die Apsis der Kapelle eine glückliche Erweiterung erhielt. Wir dürfen und müssen annehmen, daß alles dieses im Jahre 1590 fertiggestellt war. Die Herzogin Elisabeth Magdalene starb am 1. September 1595 und wurde in dem Dom auf dem Schloßplatz beigesetzt. Sie wohnte also in dem Neubau noch 5 Jahre. Die vergrößerte Wohnung der Kurfürstin blieb auch die Wohnung aller Kurfürstinnen und Königinnen bis zum Tode des Königs Friedrichs I.

Das Haus der Herzogin ist selbstverständlich ein Werk Linars. Das zeigt ein Vergleich seiner Architektur mit der am Schloß in Dessau und am hiesigen Schloß. Glatz, ohne jede Gliederung durch Gesimse und Vorsprünge, steigen die Frontmauern bis zum Dachgesims auf, über demselben gekrönt durch den einzigen Schmuck der Giebelaufbauten, die den Giebeln des Hofapothekengebäudes sehr ähnlich sind. Die Anordnung und Form der Fenster ist die gleiche, im oberen Teil zwei runde, im unteren Teil zwei rechteckige Fenster, gleich ist die Teilung durch doppelte Gesimgliederung und durch die Stützenstellung, nur daß letztere am Hause der Herzogin nicht pilasterförmig, sondern balusterartig gebildet ist und die Bekrönung der Giebel reicher ist. Gleich sind endlich auch die „Schnörkel“ auf den Giebelabtreppungen. Der eigenartige Ausdruck und Schmuck des Hauses aber sind die zwei siebeneckigen Turmbauten, welche die glatt aufragende Mauer der Spreefront einrahmen. Sie haben wohl ihr Vorbild in dem von Linar erbauten und noch vorhandenen so-

genannten „Kuppelturm“ in der Südostecke des Schloßhofes in Dessau (Bild 71). Jedoch entspricht die jetzige Erscheinung des „Häufes der Herzogin“ nicht mehr ganz dem Werk Linars.

Bei Gelegenheit des Neuaufpuges der Frontflächen im Jahre 1892 wurde das Mauerwerk vollständig freigelegt. Da ließen sich verschiedene Änderungen erkennen, die die Spreefront und die Seitenfront nach dem Schloßplatz zu erlitten haben (vgl. Bild 61 und 62). Das ursprüngliche Mauerwerk ist das aus Müdersdorfer Kalkstein und Ziegel übliche Mischmauerwerk der Zeit der Kurfürsten Joachims II. und Johann Georgs. Soweit also in den Frontflächen der Kalkstein in dem Mauerwerk vorkommt, ist dieses alt. Sonst hat eine mehrmalige Veränderung der Fenster sowie Einfügung späterer Mauerteile stattgefunden. Am durchgreifendsten jedoch wurde das Äußere durch Umgestaltung des Giebelaufbaus zu einem Geschloß verändert. Die Giebel als solche verschwanden, ihre Endigungen wurden auf das Hauptgesims des neuen Geschosses ganz unbegründet aufgesetzt, ihre Fensterstellung aber wurde beibehalten. Das Bogelschaubild von La Vigne (1685) (Bild 82) sowie die Aquarelle Stridbeck's von der Spreefront des Schlosses (1690) (Bild 28) und der Stich der Kopfleiste in Veges Thesaurus I S. 169 (1696) zeigen bereits dieses obere Geschloß. Die Erhöhung fand also vermutlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts statt. Nicolai sagt darüber auf S. 88: „Dieses Gebäude war übrigens, wie man aus einigen Umständen schließen kann, damals nicht so hoch als jetzt.“

Eine solche Umgestaltung eines Giebelgeschosses zu einem Stockwerk ist ein Schicksal, das so viele alte Bauwerke erfahren haben, es sei hier nur erinnert an die Hoffront des alten Flügel des Schlosses in Dessau, des sogenannten „Johannbaus“, an die Hoffront des Südostflügels des Schlosses Hartenfels bei Torgau und an das Quergebäude des Schlosses in Berlin. Um der Raumnot abzuhelfen, wurde auf diese Weise wertvolle Architektur verstümmelt.

Auch die zwei Seitentürme des Herzogin-Hauses hatten eine reichere Endigung als jetzt. Das bezeugen ebenfalls die oben angeführten Darstellungen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, unter ihnen auch der Stich Maderstegs mit der Lustnacht des Königs Friedrichs I. (Bild 99). Bemerkenswert ist der Balkon, mit dem der linke Turm, gesehen von der Burgstraße, in Höhe der Wohnung der Kurfürstin umgürtet war (auf der Aquarelle von Stridbeck, Bild 28 und in Veges Thesaurus I. Kopfleiste S. 169).

In Bild 63 ist eine Wiederherstellung der ursprünglichen Spreefront des Hauses der Herzogin versucht worden, obwohl dafür nur geringe sichere Unterlagen vorhanden sind. Das Haus hatte sechs Giebelaufbauten je zwei an der Spree- und Hoffront und je einen an den Seitenfronten. Das Dach war in Kupfer gedeckt wie das Schloß Joachims II. Der Bau übertraf somit in der Ausstattung das seitlich liegende Hofapothekengebäude erheblich, offenbar, um ihn mit der reichen Erscheinung des Joachimsbaus in Einklang zu bringen. Jedenfalls war die malerische Wirkung, die noch in der jetzigen Gestalt zur Geltung kommt, ein architektonischer Erfolg.

Den Zugang zu dem Hause vermittelte der Galeriebau im Kapellenshof, auf dem man vom Schloßhof über die Turmtreppenaufgänge am Spreeflügel des Joachimsbaus in das Haus der Herzogin gelangte. Dieser auf einem Unterbau in drei Geschossen aufsteigende Galeriebau hat in seinen Arkadenreihen von je sechs Bögenöffnungen gute Formen der deutschen Renaissance (Bild 64) und ähnelt dem Galeriebau im kleinen Hof des Dresdener Schlosses (Bild 65). Bei den engen Beziehungen des brandenburgischen und sächsischen Hofes ist das weiter nicht verwunderlich. Johann Georg mag eine Nachahmung des sächsischen Baues gewünscht haben, oder Linar mag sie bei seiner genauen Kenntnis der Schloßbauten in Sachsen vorgeschlagen haben. Zweifellos ist der Berliner Galeriebau, wie schon S. 36 gesagt, zu gleicher Zeit mit dem Hause der Herzogin errichtet worden, da das Haus sonst keinen würdigen Zugang hatte. Übrigens war er auch für die Wohnung der Kurfürstin von Vorteil.

Von Arbeiten im Hause der Herzogin im Jahre 1603 spricht Nicolai S. 88 irrtümlich mit folgenden Worten: „Zugleich findet sich die Nach-

richt, daß in diesem Gebäude 1603 für den Kurfürsten gemächer getäfelt und Deckenstücke auf Leinwand gemalt worden; da nun die Herzogin Hedwig im October 1602 starb, so scheint, daß nach derselben Tode der Kurfürst die Gemächer für sich zurechte machen lassen.“ Der Tod der Herzogin Hedwig konnte, wie nachgewiesen, für die im oberen Geschos des Hauses der Herzogin liegenden Wohnräume der Kurfürstin keine Bedeutung haben. Die Herzogin Elisabeth Magdalene war bereits September 1595 gestorben. Daß Gemächer in diesem Hause im Jahre 1603 für den Kurfürsten zurecht gemacht wurden, scheint Nicolai irrtümlich einem Schreiben des Kurfürsten Joachim Friedrich aus Küstrin vom 18. Januar 1604¹⁵¹ an den Cammermeister Johan Prietze entnommen zu haben. In diesem fragt der Kurfürst an, wie es mit dem Ausbau seines Gemaches stehe, ob der Tischler, wie er sollte und versprochen, die Decke „aufgeschlagen“ hätte, damit der Maler „die gemahlten Tucher“ anbringen könnte. Der Kurfürst ist unwillig, daß die Arbeit sich so verzögert; er wäre zu dem Ende von Berlin fortgegangen, damit die Handwerker volle freie Hand hätten, und nun sei die Fertigstellung zweifelhaft. Es sollte also ein Gemach in der Wohnung des Kurfürsten Joachim Friedrich neu ausgebaut werden, auch eine Läfelung war nach dem Bericht in dem Raum neu herzustellen, „so igo im gemach herum gefertigt“ und zu „mahlen“ und zu „vergulden“ war, gerade das, was Nicolai angegeben hat. Die Wohnung des Kurfürsten lag aber im nordwestlichen Teil des Schlosses, weitab und ohne bequeme Verbindung mit dem Hause der Herzogin. Mit diesem hatte also der Ausbau nichts zu tun.

Die Frontflächen des Hauses der Herzogin waren glatt gepußt, wie die des Hofapothekengebäudes. Später wurde die Spree- und Seitenfront mit einem Quaderpuß versehen.¹⁵² Dohme vermutet, daß diese „in Egraffito hergestellte Quaderung“ von dem Piemontesen, Ingenieur und Architekten Philipp de Chieze, dem Erbauer des Hauptflügels des Stadtschlosses in Potsdam, herrührte, der seit 1666 zugleich mit der Oberleitung des Festungsbaues auch die Aufsicht über das Schloß Berlin während der Abwesenheit Memhards von Berlin oder zur Entlastung des letzteren bei der umfassenden Tätigkeit am Festungsgraben der Stadt übertragen erhalten hatte. Als, wie schon erwähnt, der stark in Verfall geratene Abpuß der Fronten des Hauses der Herzogin zu erneuern war, wurde unter dem Quaderpuß eine alte, glatte, mit dem Spighammer aufgeraute Pußfläche gefunden. Daraufhin wurde von der Wiederherstellung der Quaderung Abstand genommen und der ursprüngliche glatte Puß erneuert.

DAS QUERGEBAUDE

Wir wenden uns nun dem letzten und umfangreichsten Bau zu, den Kurfürst Johann Georg durch Linar errichten ließ, dem Quers- oder Mittelgebäude. Nicolai sagt über diesen S. 86:

„Indessen ging auch der 1590 angefangene Bau des damals sogenannten dritten Hauses oder des jezt noch stehenden alten Quergebäudes immerfort. Es ward nach der Angabe des Grafen von Lynar von Peter Niuron ausgeführt. Besonders 1593 ward mit dem Gebäude sehr geeilt, daher die Städte Berlin und Köln 15 Maurer dazu stellen mußten. 1594 kamen die Dachsteine von Lehnin und Brandenburg, und das Gebäude ward fertig (Haffitz ad a. 1594), wie solches noch jezt an der Decke eines Zimmers im vierten Geschosse angezeigt ist.“

Daß das Quergebäude niemals das dritte Haus gewesen, ist oben besprochen; es bleibt noch übrig, auf den Bau selbst und seine Entstehung einzugehen. Aus den vier vorhandenen Originalplänen des Quergebäudes, die die Unterschrift des Grafen Linar tragen, haben wir ersehen, daß der Bau zweifellos im Jahre 1593 ausgeführt worden ist (vgl. S. 36). Rektor Peter Haffitz¹⁵³, zu dessen Lebzeiten der Bau entstand, meldet: „1595 ist das neue Gebäude vorn am Schloß zu Edln, daran man 4 Jahre gebauet, verfertigt worden.“ Die Bauarbeiten begannen also hiernach im Jahre 1591. Zaudernde Beschlußfassung über Ausdehnung und Stellung des Gebäudes, mehrfaches Abstecken desselben, Fehlen der nötigen Materialien, zeitweiliger Geldmangel, auch unerwartete Hindernisse bei der Gründung konnten ein Fortschreiten der

begonnenen Arbeiten verzögern, — Vorkommnisse, die bei Bauunternehmungen nicht selten sind. — Jedenfalls wurde mit dem Aufbau des Gebäudes in seinen fünf Geschossen erst im Jahre 1593 angefangen. Damit stimmt auch die Angabe Nicolais, daß „mit dem Gebäude 1593 sehr geeilt ward“. Obwohl Haffitz mit seinen Zeitangaben nicht immer zuverlässig ist, hier werden wir ihm, als Augenzeugen, wie beim Hofapothekengebäude, glauben und als sicher ansehen müssen, daß der Bau des Quergebäudes die Zeit von 1591 bis 1595 in Anspruch genommen hat, und daß seit 1591 an dem Fundamentmauerwerk mit Verzögerungen gearbeitet wurde. Durch Schreiben an beide Städte Berlin und Edln vom 28. August 1593¹⁵⁴ forderte der Kurfürst Stellung von 15 Maurern, nachdem er sich kurz vorher am 25. August 1593¹⁵⁵ „an beide Städte Brandenburg“ wegen des Bedarfs an Dachsteinen für den Bau gewandt hatte. Aus beiden Schreiben geht der Wunsch hervor, den Bau aufs schnellste zu fördern. Die in Auftrag gegebenen 80000 Dachsteine sollten tunlichst zur Hälfte noch im Jahre 1593, zur anderen Hälfte im Jahre 1594 geliefert werden. Im übrigen sollten Meldungen darüber und sonstige Nachrichten an „unsere Cammermeister Peter Niuron“ gehen.

Abschließend bemerkt Nicolai S. 86: „Die beiden obern Geschosse enthielten Gemächer für fremde Herrschaften, und wurden von Meister Hieronymus, einem vermutlich italienischen Maler, aufs stattlichste ausgemalt.“ Bei Umbauten sind in den oberen Geschossen freilich Reste von Holzdecken, Balken und Kassettendecken aufgefunden worden, die mit Malerei versehen waren, aber ohne Kunstwert. Was Nicolai über Ausmalungen mitteilt, darf nicht auf die beiden oberen Geschosse des Quergebäudes und überhaupt nicht auf das Quergebäude bezogen werden. Nach einer Angabe im Anhang seines Werkes S. 32 war ein Gemach in der Wohnung der Kurfürstin mit solchen Malereien von Hieronymus geschmückt. Diese erstreckte sich aber, wie wir oben S. 32 gesehen, in der südöstlichen Hälfte des Spreeflügels des Joachimsbaus bis zum „langen Saal“ und hinein in das obere Geschos des Hauses der Herzogin. Das Tagebuch des Grafen zu Linar (1590) gibt hier besten Aufschluß. Der Vermerk des Grafen¹⁵⁶ lautet im gegenwärtigen Deutsch wiedergegeben:

„15. Juni Montag

... Hiernach in meiner gnädigsten Frau Gemach am grünen Hut den Erker ganz und gar bestellt, wie ihn Meister Peter (nämlich Niuron) machen soll, auch eine neue Decke in derselben Gemach an Meister Hieronymus (nämlich Rosenbaum) auf neun viereckigen Feldern der Decke die 5 Sinne und die 4 Evangelisten zu malen verdinget und soll treffliche (zu ergänzen: Bilder malen). Schon habe ich ihm 108 Ellen Leinwand und 50 Thaler an Geld gegeben, sonst soll der noch Macherlohn, Gold, Silber und Farbe bezahlt erhalten. Aber auch andere Gebäude habe ich an Meister Peter befohlen und bezahlen lassen.“

Das „Gemach am grünen Hut“ ist das Wohnzimmer der später sogenannten Kleistischen Kammern im zweiten Stockwerk des Joachimsbaus längs der Spree über dem Chorraum der St. Erasmuskapelle, einst die alte Apotheke, und der „Erker“ ist der fünfstöckige Aufbau auf der runden Apsis dieser Kapelle, der damit, wie schon oben gezeigt, von Linar herrührt und im Jahre 1590 ausgeführt ist. Die von Hieronymus Rosenbaum geschaffene Deckenmalerei ist zur Zeit Kurfürst Friedrichs III. beseitigt und durch die jezt noch vorhandene Stuckdecke (vgl. Bild 145) ersetzt worden mit einem Bilde in dem Mittelfeld, das eine Huldigung vor der Kurfürstin Sophie Charlotte darstellt. Engel, zu denen sie aufblickt, überschütten sie mit Blumen, andere legen Obst und Jagdbeute ihr zu Füßen. In der Stuckumrahmung des Bildes befindet sich in jeder der vier Ecken ein Schild mit dem verschlungenen Namenszug des Kurfürstenpaares, jedes Schild gekrönt mit dem Kurhut. Es ist eine der Decken, die Johann Arnold Nering, dem Architekten des Großen Kurfürsten und des Kurfürsten Friedrichs III., zuschreiben sind. Nicolai¹⁵⁷ bezeichnet das Zimmer als „Königin Sophie Charlotte-Bücher-Kammer“. In den Jahren 1876 ff. wurde der Raum wiederum umgebaut, wobei der bis dahin abgeschlossene Erker durch eine große Bogenöffnung mit dem Zimmer verbunden und die Wände mit Resen

von Läfelungsstücken, teils aus der Zeit der deutschen Renaissance, teils aus barocker Zeit, bekleidet wurden. Die Decke blieb erhalten, jedoch wurden ihre Stuckteile wenig vorteilhaft mit holzartiger brauner Farbe angestrichen.

Trotzig steigt das Quergebäude in glattem, gefimslosem Aufbau bis zum Hauptgesims in die Höhe auf gewölbtem Kellergeschoß vier Stockwerke hoch, von denen das Erdgeschoß und das erste Stockwerk ebenfalls gewölbt waren und bis heute so erhalten sind, über dem Hauptgesims gekrönt durch acht Giebelaufbauten, je drei auf den Langseiten und je einen auf den Schmalseiten, die das hohe Ziegeldach umgaben und ein nutzbares Dachgeschoß darboten. Auf der Langseite nach dem Kleinen Schloßhof war eine noch jetzt vorhandene, wenn auch im Laufe der Zeit etwas veränderte Galerie auf kräftigen durch Flachbogen verbundenen Konsolen angebracht in Höhe des oberen Geschoßes und daher in gleicher Höhe mit der reliefgeschmückten, ebenfalls auf Konsolen ruhenden Galerie an den Hoffronten der zwei Flügelbauten des Joachimsbaus.

Schon vor Beginn des Aufbaus der Geschoße im Jahre 1593 oder doch kurz danach wurde der Bauplan verändert, insofern der Grundriß an der nordwestlichen Schmalseite zu einem Rechteck vervollständigt wurde, so daß das Treppenhaus daselbst nicht mehr ein Anbau blieb, wie es die ersten Pläne (1593) (Bild 55) vorsahen, sondern in den rechteckigen Baukörper eingefügt wurde. Das beweist namentlich der Giebel der nordwestlichen Schmalseite, der auf der äußeren Mauer des Treppenhauses steht und dem sich auf jeder der Langseiten unmittelbar an den Ecken der Schmalfront ein Dachgiebelaufbau anschließt. Ebenso wurde die drei Meter vor die Front gezogene Treppenvorlage, im Anschluß des Gebäudes an den Schloßplatzflügel, in die Front zurückgeschoben.

Wir haben vom Quergebäude nur Darstellungen vom Ende des 17. Jahrhunderts, also aus einer Zeit, in der seine ursprüngliche Erscheinung durch mancherlei Umgestaltungen, wie wir noch sehen werden, verändert wurde. Dazu sind die Bilder oft nur skizzenhaft und wenig zureichend. So kommt es, daß wir nur eine schwache Vorstellung von dem eigentlichen Aussehen des ursprünglichen Baus gewinnen können. Die Abbildungen 66 und 67 geben das Aussehen der beiden Längsansichten des Quergebäudes, und zwar Bild 66 einen Versuch, mit Berücksichtigung alter Zeichnungen und bei Umbauten festgestellter Veränderungen die Ansicht nach dem Kleinen Schloßhof in ihrem ursprünglichen Aussehen wiederherzustellen, während Bild 67 die Längsseite nach dem Großen Schloßhof in ihrem jetzigen Zustande zeigt, die in ihrer ungeputzten Steinhaut und der Form der Fenster die alte schlichte Erscheinung am treuesten bewahrt hat. Die Aquarelle von Stridbeck (1690): Blick in den Vorhof des Schlosses, den späteren Großen Schloßhof (vgl. Bild 80), gibt das alte Bild des Bauwerks am klarsten.

Das Quergebäude war in der Zeit des Kurfürsten Friedrichs III. (König Friedrichs I.) zunächst zum Umbau und schließlich zum Abbruch bestimmt. Andreas Schlüter wollte es der barocken Architektur seines Entwurfs entsprechend umbauen, wie der nach dem Modell angefertigte Stich von Peter Schenk ersichtlich macht (Bild 68). Der Nachfolger Schlüters am Schloßbau, v. Esander, wollte es abbauen und an seine Stelle eine zweigeschoßige Säulenhalle zur Trennung der beiden Schloßhöfe errichten (vgl. Bild 46). Beides geschah infolge des Todes König Friedrichs I. nicht. Esander hat nur den Bau der Säulenhalle anfangen können, indem er dazu zwei in den Schloßhof vorspringende Anbauten am Schloßplatz- und Lustgartenflügel schuf, von denen der erstere die Marmortreppe, der letztere die später eingefügte Theatertreppe enthält; diese Anbauten haben mit Flachbogen geschlossene Giebelbekrönung. Der Giebel und ein kleiner Teil der Front des Anbaus am Lustgartenflügel ist in Bild 67 sichtbar, der andere am Schloßplatzflügel ist ganz durch den Anschluß des Quergebäudes verbaut. Die Fronten jedoch beider Anbauten sind mit Fenstern, von ihrer Sandsteinsarkitektur umrahmt und mit Gesimsen vollständig vorhanden und nur verdeckt durch die noch jetzt zwischen ihnen stehenden alten Bauteile des 16. und 17. Jahrhunderts. Durch den Anbau am Schloßplatzflügel wurde das Quergebäude in seiner Länge um 11,70 m verkürzt.

Im Frühjahr 1799 berichtete Schloßbaumeister Voß über den sehr baufälligen Zustand des Daches auf dem Quergebäude „wegen gänzlicher

Abtragung des Schloßquergebäudedachs“ und schlug vor, die Giebel aufzubauen zu beseitigen und durch ein fünftes Geschoß zu ersetzen. Eine Kabinettsorder vom 25. 5. 1799¹⁵⁸ genehmigte die sofortige Ausführung. Dieses fünfte Geschoß rührt also nicht, wie bisher angenommen, aus dem 17. Jahrhundert, sondern aus dem Schlußjahr des 18. Jahrhunderts her.

Hat Dohme¹⁵⁹ diese nachträglichen, dem Architekten des Quergebäudes nicht zur Last fallenden Veränderungen gekannt und berücksichtigt bei seinem harten Urteil: „Es ist ein völlig schmuckloses und in den Proportionen häßliches Werk“?

Die Tiefe des Quergebäudes von 18 m gestattete, hier im Schloß zum ersten Male ein sogenanntes „double appartement“, d. h. zwei Reihen der Tiefe nach hintereinander angeordnete Wohnräume einzurichten, wie sie später König Friedrich I. im Erweiterungsbau, dem „Neuen Schloß“ um den Großen Schloßhof, gleichfalls bei einer Flügeltiefe von 18,50 m anlegte.

Von dem inneren Ausbau des Gebäudes wissen wir wenig, abgesehen von den mächtigen noch erhaltenen Gewölben im Keller, Erdgeschoß und ersten Stockwerk sowie den geringen und unbedeutenden Resten bemalter Holzdecken in dem oberen Geschoß (vgl. S. 42), die durch Umbauten beseitigt sind. Aus den Grundrißplänen des Jahres 1593 erfahren wir noch Bemerkenswertes über eine auffällige Anordnung der Aborte. In einem Block von 20 kleinen Räumen, jeder im Lichten etwa 60 zu 90 cm groß, je 10 an jeder Seite der in der Mitte liegenden Quermur, waren für jedes der 4 Geschoße vier Aborte hergerichtet, so daß im Dachgeschoß vier in der Längswand liegende Räume übrigblieben, die wahrscheinlich für die notwendige Entlüftung dienten. Durch die Einzeichnung der Türöffnungen und runder Kreise in den Räumen ist die Zugehörigkeit zu den einzelnen Geschoßen kenntlich gemacht. Die Abfallschächte unter diesen Aborträumen endigten im Kellergeschoß, in zwei Gruben, die im Grundriß des Kellergeschoßes (in dem Linarschen Plan) angegeben sind und deren Reste bei Gelegenheit einer Reinigung und Reparatur des unter dem Quergebäude liegenden begehbaren Ableitungskanals nach der Spree aufgefunden worden sind. Erst im Jahre 1826 sind bei der Herrichtung einer Wohnung im zweiten Stockwerk für die Prinzessin Elisabeth, älteste Tochter des Prinzen Wilhelm („Onkel Wilhelm“), Bruders des Königs Friedrich Wilhelms III., diese Einbauten der kleinen Räume, „welche in alten Zeiten übelriechende Kloaken enthielten“, beseitigt worden.¹⁶⁰

In jedem der vier Geschoße waren Wohnungen angeordnet, je zwei nach den beiden Hoffronten zur Seite der Mittellängswand, jede von ihnen aus einem Wohn- und Schlafzimmer bestehend. Eine Verbindungstür in der Längswand von der einen zur anderen Seite war nicht vorhanden, wohl aber waren die Zweizimmerwohnungen miteinander durch Türen verbunden und konnten daher auch als Vierzimmerwohnung für fürstlichen Besuch benutzt werden. In den Seitenräumen oder Vorräumen waren die Treppen und Aufenthaltsräume für Dienerschaft. Die Heizung erfolgte in den zur Seite der mittleren Quermur liegenden vier Räumen durch Kamine, während die nach den Vorräumen zu gelegenen Zimmer Öfen hatten, die von den Vorräumen aus geheizt wurden.

Groß ist die Ähnlichkeit des Quergebäudes mit dem von Linar erbauten Ostflügel des Schlosses zu Dessau sowohl im Grundriß als auch in der äußeren Erscheinung, obgleich die im Verbindungsvertrage für Steinmeharbeiten vorgesehenen reichen Dachgiebelaufbauten, die nach dem „Gedingzettel“ denen am Schloß zu Dessau glichen, nicht zur Ausführung kamen. Der Verzicht auf diese reiche Giebelausbildung erfolgte offenbar hier, wie bei dem nordwestlichen Eckbau Linars, aus Sparsamkeit. An ihre Stelle traten die mit einfachen Dachschrägen abschließenden Giebel, ohne jede architektonische Gliederung ihrer Flächen. Damit hat das Bauwerk die monumentale Wirkung eingebüßt, die bei ähnlichen Bauten des 16. Jahrhunderts durch den Gegensatz des ganz schlichten Aufbaus zu dem reichen Dachgiebelschmuck erreicht wurde. Als Beispiel neben vielen anderen sei nur der bescheidene alte Flügel des Gräflich Arminischen Schlosses zu Voigdenburg genannt.

Auf den großzügigen Bau der beiden Hauptflügel des Schlosses zu Dessau, diese eigenste Schöpfung Linars, an dieser Stelle mit kurzen Worten einzugehen, ist eine Pflicht, um den für die Mark und besonders für das Berliner Schloß so einflussreichen und unermüdlich tätigen Baumeister gegen den Vorwurf Dohmes zu schützen, daß ihm jede Fähigkeit eines Architekten fehlte. Wie die Bilder 69–71 erkennen lassen, waren die beiden von Linaer erbauten Flügel, der Ost- und Südflügel, Bauwerke von großem künstlerischem Reiz: drei Geschosse hoch außer dem Keller- und Dachgiebelgeschoss mit hohem Dach und reichem Giebelschmuck, die Grundrisse in einer der damaligen Zeit fast vorausseilenden klaren Anordnung, der Innenausbau überaus prächtig. Über dieses Dessauer Bauwerk Linars findet Beckmann¹⁶¹ rühmende Worte. In der Tat war es ein fürstlicher Bau, der die Bedürfnisse einer reichen Hofhaltung erfüllte und die allseitige Anerkennung seiner Zeit verdiente, namentlich die großzügige Anordnung des zweiten Stockwerks, des Festgeschosses im Südflügel, mit dem Speisesaal auf der Ecke, der in seiner Größe auch heute noch vorhanden und als Festsaal benützt worden ist, sowie der anstoßende große galerieartige, reich ausgestattete Festsaal, dessen Decke, wie im Joachiminsbau des Berliner Schlosses, an der Dachkonstruktion aufgehängt war. Ein Umbau im 18. Jahrhundert, der aber nie zu Ende geführt worden ist, durch den Architekten Friedrichs des Großen von Knobelsdorff, hat die Schöpfung Linars zerstört. Nur die Anordnung der Grundrisse und die mächtigen Gewölbe im Keller- und Erdgeschoss sind neben Einzelheiten im Außen, besonders dem schönen Treppenturm in der Südostecke des Schlosshofes, im wesentlichen erhalten. Jedenfalls aber zeigte der Dessauer Schloßbau, daß Linaer ein Architekt war, wie auch die von ihm geschaffenen Teile des Berliner Schlosses architektonisches Können beweisen: das in seiner Erscheinung und Giebelarchitektur bei aller Bescheidenheit der Ausgestaltung glücklich wirkende Hofapothekengebäude und das sogenannte „Haus der Herzogin“ in seinem malerischen Aussehen. Wenn Dohme sich entrüstet über den Mangel künstlerischer Ausbildung des Quergebäudes und des nordwestlichen Eckbaus Linars am Lustgarten, so kann ihm nicht der Vorwurf erspart werden, daß er den Ursachen dieser Kargheit und Armut der Ausführung nicht nachgegangen ist.

Johann Georg mahnte bei seiner berühmten Sparsamkeit in seinen Schreiben immer wieder, für die zu errichtenden Bauten und Instandsetzungen möglichst geringe Aufwendungen zu machen. Diese Sparsamkeit legte auch der großen Vaulust des Kurfürsten, die durch die Verbindung mit dem tüchtigen Grafen Linaer noch besonders angeregt wurde, mancherlei Beschränkung auf. Wie einschneidend oftmals die Baupläne Linars durch die Abstriche des Kurfürsten verändert wurden, haben wir oben gesehen. Besonders war das der Fall bei dem nordwestlichen Eckbau Linars mit seinen fünf Giebeln (1579/80) und bei dem Quergebäude mit seinen acht Giebeln (1591–1593), während für das Hofapothekengebäude (1585) und namentlich für das Haus der Herzogin (zwischen 1585 und 1590) mit ihren reicher ausgebildeten acht und sechs Giebeln und den die Spreckfront des Hauses einrahmenden Ecktürmen offenbar mehr Mittel vom Kurfürsten bereitgestellt waren. Also nicht Gleichgültigkeit „des Kriegsbaumeisters“ Linaer oder Schwäche baukünstlerischen Könnens führte zu der auffallenden Einfachheit. Man wende nicht ein, daß Linaer bei dem Schloßbau in Dessau den Architekten Niuron und bei dem Hofapothekengebäude Peter Kummer als Hilfskraft hatte. Peter Kummer war ein Handwerksmeister, und Niuron stand erst seit 1590 für das architektonisch so vernachlässigte Quergebäude in Berlin-Cölln Linaer zur Seite. Man hat sich ohne Berechtigung gewöhnt, Niuron als den eigentlichen Baukünstler neben Linaer zu stellen.

Hier ist noch die Vermutung Nicolais (im letzten Absatz der Seite 85 f), zu widerlegen, daß die beiden Treppentürme vor der Hoffront des Schloßflügels längs der Spree von Linaer erbaut seien. Nicolai sagt darüber folgendes:

„Um diese Zeit“ (dem Zusammenhang nach um 1585) „ward auch in dem inneren Schloßhof an dem von Joachim II. gebauten Querflügel eine doppelte große Treppe, vermutlich auch vom Grafen Linaer an-

gelegt; die eine war mit Stufen, die andere ohne Stufen, so wie sie jetzt noch in dem an dieser Stelle angelegten großen Portale sind.“

An der von Nicolai gemeinten Stelle stand der durch Ausgraben aufgefundenene runde Turm aus der Zeit des Kurfürsten Friedrichs II., der den Ausgang zu seinem Schloß enthielt (vgl. Bild 10). Wie Kurfürst Joachim II. den Hauptteil des Spreckflügels auf den Grundmauern des alten Schlosses errichtete, so baute er auch den neuen Aufgang zu diesem Flügel auf dem alten Mauerwerk des Aufganges zum Schloß Kurfürst Friedrichs II., daher konnte dieser auch nicht vor der Mitte des Spreckflügels liegen. Nirgends sonst ist eine Spur eines anderen Treppenaufganges an dem Spreckflügel oder in ihm aufgefunden worden. Auch war bei der geringen Tiefe dieses Schloßflügels der übliche äußere Anbau der Treppe das durchaus Gegebene. Das Schloß Joachims II. hätte also hier ohne die beiden Aufgangstürme keinen Zugang gehabt. Der „reißschecken“ erhielt, wie wir wissen, in der Zeit des Großen Kurfürsten eine veränderte Erscheinung durch den ihm aufgesetzten Aufbau mit Spitzdach und durch Abputz und Farben seiner Front (vgl. S. 28). Die Form der Fenster jedoch ist geblieben, wie sie Kaspar Theiß geschaffen, ebenso wie der neben dem Turm stehende Wendeltreppenturm unverändert geblieben ist (s. die Bilder 39 und 40). Beide Türme gehören der Zeit Joachims II. an, Linaer hat an ihnen nichts getan.

Die Schlußbemerkung Nicolais weist darauf hin, daß Andreas Schlüter bei dem Neubau der Treppenanlage, der sogenannten „Wendeltreppe“, wahrscheinlich auf Wunsch des Bauherrn, sowohl den Rampenaufstieg als auch die Stufentreppe beizubehalten hatte. Diese Wendeltreppe ist von Schlüter dem Schloß ebenfalls an der Stelle nicht ansondern eingefügt, wo am Schloß Kurfürst Friedrichs II. der Ein- und Ausgang lag (vgl. Bild 10). Das bestätigt aufs neue, wie die erste Schloßanlage Friedrichs II. von seinen Nachfolgern bei allen Bauunternehmungen aufs genaueste innegehalten wurde, und daraus erklärt sich auch ohne weiteres, daß das jetzige stattliche Portal der Wendeltreppe nicht in der Mitte der Hoffront des Spreckflügels steht. Alle sonst hierfür gegebenen Begründungen sind hinfällig. Zur Veranschaulichung der umfassenden Bautätigkeit des Kurfürsten Johann Georg diene Bild 72.

DIE PERSÖNLICHKEIT LINARS

Linaer genoss großen baukünstlerischen Ruhm, den wir nach Betrachtung seiner Bauwerke als durchaus verdient bezeichnen müssen. Unter den deutschen Fürsten schätzte ihn nach dem Kurfürsten August von Sachsen der Kurfürst Johann Georg besonders, auch der Fürst Joachim Ernst von Anhalt ließ durch ihn den umfangreichen Erweiterungsbau seines Schlosses in Dessau entwerfen und ausführen. Darüber hinaus stand er in freundschaftlicher Beziehung mit Johann Georg und Joachim Ernst von Anhalt und dem Kurprinzen Joachim Friedrich, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem Herzog von Pommern, dem Herzog von Kriegitz, dem Pfalzgrafen Johann Casimir. Sie waren sämtlich oft des Grafen Gäste zu Spandau in seinem ihm vom Kurfürsten Johann Georg geschenkten Hause (früher im Besitz des Amtschreibers Donat Zimmermann), das Linaer durch Ankauf von Nebengrundstücken und durch einen Neubau stattlich erweitert hatte. Es war das vornehmste Gebäude in Spandau und hieß noch am Ende des 17. Jahrhunderts das „Grafenhaus“; in ihm wohnte auch 1631 König Gustav Adolf von Schweden.

Allein mit dem Kurfürsten von Sachsen entzweite sich Linaer. Diesem war er durch Zwischenträgereien und Klagen der Linaer unterstellten Beamten, die an seiner Neuordnung der verlobborten Bau- und Bergverwaltung Anstoß nahmen, verdächtigt und verleumdet worden. Das Verhältnis zwischen dem Kurfürsten und Linaer war schließlich, trotz dem der Kurfürst ihn für seine Bauten nicht missen wollte, so getrübt, daß Linaer um seinen Abschied bat, der ihm aber nicht gewährt wurde. Zu der Spannung zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und Linaer hatte auch die häßliche Verleumdung eines Ritters vom Gefolge des Königs von Polen beigetragen, der durch Sachsen nach Frankreich reifte, um dort den Thron seines verstorbenen Bruders, König Heinrich IX.,

zu besteigen. Zur Wahrung seiner Ehre veröffentlichte Linar einen gedruckten Fehdebrief und richtete zugleich von Heidelberg aus, wo er damals weilte, am 11. Juli 1574 eine schriftliche Rechtfertigung¹⁶² an den Kurfürsten, in der er sich namentlich gegen den Vorwurf seiner Standesgenossen, „daß er ein Baumeister sei“, mit den Worten verteidigte (abgedruckt in Nicolai¹⁶³: „deswegen bekenne ich freylich, daß ich nicht allein mich dafür ausbe, sondern auch mir solches zu großen Ehren und Ruhm achte, und Gott dem Herrn für solche Gnad nicht genug zu danken wisse, in Betrachtung, solche Gabe und Kunst seltsam, im Krieg und Frieden hochnützlich, und dann einem Ritter vnd Kriegsmann so ehrlich und rühmlich ist, daß in Italia, wie der Land art vnd des Kriegserfahren wohl wissen, nicht allein die vom Adel, sondern auch die fürnehmsten Fürsten und Herren, sich darin wissentlich vnd zum Ruhm vben und gebrauchen lassen“. Eine Äußerung, die den Mannehrt und uns von ihm und seinem Charakter ein außerordentlich günstiges Bild gibt. Alle Angriffe auf fahrlässige Verwaltung, Rechnungslegung usw. konnte er glatt als nicht berechtigt nachweisen. Trotzdem aber blieb seine Stellung dem Kurfürsten gegenüber erschüttert.

Dem Ruf, in brandenburgische Dienste zu treten, folgte Linar daher gern. Er wurde so aus unerquicklichen Verhältnissen befreit. Daß ihn der Kurfürst August dazu aus seinem Dienst entließ, — wenn er auch weiter Linars Rat einzuholen sich vorbehielt — war wohl nur durch die engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Kurfürsten bewirkt. Mit Linars Person ist die umfangreiche Bautätigkeit des Kurfürsten Johann Georg am Schloß auf das engste verknüpft. Alle in dieser Zeit geschaffenen Bauwerke zur Erweiterung der Schloßanlage hat er ausgeführt. Sie sind sämtlich, wenn auch mehr oder weniger, verändert, bis heute noch vorhanden. Sein erster Bau, „das dritte Haus“, der oben S. 36 als nordwestlicher Eckbau Linars bezeichnet wurde, ist bei dem Umbau des Schlosses durch Schlüter 1698/1706 in den Lustgartenflügel eingebaut, noch erkennbar an seinem Mauerwerk bis in das Festgeschloß hinein; und der sogenannte Heinrichsflur im ersten Stockwerk erweckt mit seinem mächtigen Gewölbe noch heute die Erinnerung an diesen Bau Linars, ebenso die ehemalige sogenannte Kronschattentreppe im Anschluß von Schloß und Hofapothekengebäude. Das Hofapothekengebäude ist 1885, 300 Jahre nach seiner Erbauung, um $\frac{1}{3}$ seiner Länge verkürzt worden. Das Haus der Herzogin hat namentlich durch den Aufbau eines fünften Geschosses ein anderes Aussehen erhalten. Ebenso erfuhr das Quergebäude durch einen gleichen Aufbau und durch Verkürzung seiner Länge eine starke Veränderung. Der Versuch, im Jahre 1873 die schlichte Erscheinung seiner Front nach dem Kleinen Schloßhof durch Schmuck, der dem Stil der Zeit des Kurfürsten Johann Georg wohl entsprechen sollte, der reichen Barockarchitektur Schlüters anzugleichen, ist nicht nur ohne Erfolg, sondern geradezu zum Schaden des Hofes ausgefallen. Ein Vorsehenlassen der alten schlichten Erscheinung des Quergebäudes, wie am Großen Schloßhof, wäre als Gegensatz zu der Schlüter'schen Barockarchitektur jedenfalls vorzuziehen gewesen.*

Am 22. Dezember 1596 wurde Linar aus seiner ausgedehnten und erfolgreichen Tätigkeit durch den Tod gerissen und mit großer Beteiligung unter dem von ihm in der Nicolaikirche zu Spandau 1581 gestifteten Altar beigesetzt.

Die Inschrift auf seinem Sarge¹⁶⁴ gibt die Eigenschaften des Mannes ohne Übertreibung wieder. Sie sagt auch nicht zu viel von seinen Beziehungen zu den genannten deutschen Fürsten und dem Adel. Zweimal verheiratet, hinterließ er aus der ersten Ehe mit Anna de Montot zwei Söhne und drei Töchter. Auf dem in Formen deutscher Renaissance ausgeführten Altar sind im Unterbau des Tisches im Relief zur Linken der Graf mit seinen zwei Söhnen und zur Rechten seine Gemahlin Anna mit den drei Töchtern kniend im Gebet dargestellt.

* Im Jahre 1931 wurde die Front des Gebäudes nach dem Kleinen Schloßhof neu abgeputzt und dabei durch Beseitigung der ungünstigen Verzierungen eine schlichtere Erscheinung gewonnen. Jedoch konnte das alte Aussehen, wie es die Front nach dem Großen Schloßhof zeigt, leider nicht wiederhergestellt werden, ohne sehr kostspielige Veränderungen vorzunehmen.

(Bild 77). Er stiftete Legate für die Stadt Spandau, 1000 Thlr. für arme Studierende und 1000 Thlr. für die Kirche.

In der Mark Brandenburg hat Linar über die Schloßbauten hinaus auch andere Bauwerke geschaffen. Berühmt sind seine Festungsbauten Spandau und Peitz, auch Küstrin. Spandau und Peitz wurden oft von Fürsten und Fremden besichtigt und fanden die höchste Anerkennung. Unter dem 21. Februar 1590 bemerkt Linar in seinem Tagebuch das Urteil eines weitgereisten, im Festungsbau erfahrenen Fremden, das gelautet hat: „Er hat zuvor viele Festungen gesehen, aber desgleichen nicht, wie er sagt, und ich auch wohl weiß.“ Außerdem richtete er Gießgießereien, Münzprägen, Eisenhämmer, Pulver- und andere Mühlen ein, legte Salpetersiedereien an, gründete 1580 eine Salzwerksgesellschaft, errichtete das Salzwerk Weelitz und das Eisenwerk in Zehdenik. Als das Salzwerk Weelitz nicht mehr lohnte, schloß er 1583 mit der Stadt Lüneburg einen für den Kurfürsten Joh. Georg günstigen Vertrag über Salzlieferungen und regelte den Verkauf des kurfürstlichen Salzes. Schließlich übernahm Linar 1590 den Handel auf eigene Rechnung. Dadurch erhielt der Kurfürst beträchtliche Interessengelder. So lag für Linar ein bedeutendes Arbeitsfeld allein in Brandenburg vor, das neben seiner mannigfachen Tätigkeit in Sachsen, Hessen, Dessau und für die Pfalz zu bewältigen war. In seinem Tagebuch liest man, wie früh er auf war und des Morgens $\frac{1}{2}$ 5 Uhr die Bauten besuchte und mit welcher Ausdauer er die Arbeiten leitete und überwachte. Wahrhaft ein Beweis seiner großen Arbeitskraft und bewundernswerten Pflichttreue.

Wie der Graf in seinen Werken aufging, zeigt seine Bereitschaft, erhebliche Geldopfer zu bringen, wenn es galt, ihm wertvoll scheinende Baupläne zu verwirklichen, so z. B. das Hofapothekengebäude an das dritte Haus heranzurücken (vgl. S. 38). Auch empfand er es als selbstverständliche Pflicht, dem fürstlichen Bauberrn, so oft er in Geldverlegenheit war, laufende Zahlungen für Arbeiten und Handelsgeschäfte vorzuschließen. Es ist eine Abrechnung des Grafen Johann Casimir¹⁶⁵, ältesten Sohnes des Grafen Roch zu Linar, über Forderungen seines Vaters an den Kurfürsten Johann Georg vom 9. Dezember 1602 vorhanden. In ihr wird zunächst erklärt, daß auf Grund der im Jahre 1592 erfolgten Abrechnung die von dem Kurfürsten anerkannte Schuld an den Grafen zu Linar 9538 Thlr. 8 Gr. 4 $\frac{1}{2}$ Pf. betrug. Die sich dieser Mitteilung anschließende Abrechnung für die Zeit 1592 bis zum Tode Linars 22. 12. 1596 stellt fest, daß jetzt noch im Jahre 1602 eine Schuld in Höhe von 8411 Thlr. 22 Gr. zu tilgen sei. In dieser Abrechnung befinden sich auch Beträge „auf neuen Schloßbau zu Eöllen“ aus den Jahren 1595 und 1596 in Gesamthöhe von 5960 Thlr., die offenbar für den Bau des Quergebäudes vorauslag waren.

DER LUSTGARTEN JOHANN GEORGS

Johann Georg hatte als Kurprinz während seines zurückgezogenen Lebens auf dem Lande die Annehmlichkeit eines Gartens schätzen gelernt, Lust und Freude an seiner Pflege gefunden und auch daran, daß er ihm außer dem Schmuck an Blumen die Bedürfnisse seines Haushalts an Gemüsen, Obst, Kräutern usw. lieferte (vgl. S. 33). Als er 1571 als Kurfürst das Schloß zu Köln an der Spree bezog, hegte er daher den Wunsch, auch hier einen Lust- und Nutzgarten anzulegen, und er tat es, schaffensfreudig wie er war, bereits im Jahre 1573. Die Urkunde darüber befindet sich im Hausarchiv¹⁶⁶. Aus ihr erfahren wir, daß der Kurfürst dem Gärtner Desiderius Corbanius die Verwaltung von „vnserm Gaerdtnen“ übertrug, „vonnsonderheit vnß alhir hinder vnserm Schloß am Thiergarten, oder wo wir in sonsten werden anweisen lassen, einen neuen Lustgarten, darauf wir allerley vnnserer Früchten notturfft haben nügen . . . mit allem möglichem und besonderem fleiß zu erbawen vnnnd zu Zurichten“ . . . „darzu ime auch den Platz des neuen Gartten von den Wasserflüssen und Stromen, damit er denselben desto besser erbawen möge, auf unsere vnkosten ebnen und gleich machen zu lassen“ . . . Der Gärtner erhielt für seine Arbeit 150 Thlr. schwerer Münze aus der Rentekasse, ein Wispel

Roggen, 4 Fuder Brennholz, ein Kleid und freie Wohnung. Vordem war Desid. Corbianus im Dienst des Herrn Georg von Schönburg zu Glauchau und Waldenburg. Eine weitere Nachricht über den Lustgarten gibt der Wettelstudent, Michael Frank, aus Frankfurt a. D. in seinem Reisebericht¹⁰⁷ über seine Reise durch Deutschland und Italien im Jahre 1591, die ihn auch nach Berlin-Eöln führte: „Hinter dem Schloß ist auch ein feiner fürstlicher Lustgarten mit mancherley schönen Obstbäumen, fremdden Früchten und wohlriechenden Krautern nach herrlicher Art gepflanzt und erbauet.“

Nicolai nimmt a. a. D. I. S. 72 an, daß der Garten „ungefähr bis an die jetzige kleine Pommeranzenbrücke ging“, d. i. etwa bis zur Front des alten Museums. Damit wäre die Länge des Lustgartens des Kurfürsten Johann Georgs nahezu gleich der des späteren Lustgartens des Großen Kurfürsten, was aber unmöglich ist. Einen untrüglichen Beweis für die Lage und Größe des Lustgartens Johann Georgs gibt der Lageplan eines Teiles des Eölnischen Werders aus dem Jahre 1643, der auf Befehl des Großen Kurfürsten von seinem Landmesser und Baumeister Christoph Friedrich Schmidt als Anlage zu einer Verfügung des Großen Kurfürsten angefertigt ist (Bild 73). Der Plan ist mit einer handschriftlichen Erläuterung des Baumeisters versehen, die die Baulichkeiten und ihre Benutzung, sowie das Gelände näher beschreibt. Sie lautet:

„AA daß rechte Wohnhaus, wovon der Bernstein dreher Im untern gemacht daß teil b c inne hatt vndt bewonet, d e die breite des wonhauses, nebst der Zugabe 54 schuh e f die lengte des Hofes 105 schuh g Eingang zum Gewölbe unter der Conditoirey BB über selbigen Gewölbe oder Platz ist die Conditoirey C auf Selbigem Plätzlein wohnt izo der Buchsmacher D daß Innenwende Plätzlein vorn Wohnhaufe EFGHIKL Dieser Platz, vorzwischen die beyden deyche M vndt N mit begriffen, ist zusamt gemeldten Deychen übermessen, Vndt gar ein geringes mehr, als Ein Morgen landes befunden worden.“

Chri: Fridr: Schmidt propria, Baumeister.“

Vor allem zeigt dieser Plan, daß der südwestlich gelegene Spreegraben (der jetzige Schleusengraben) sich nach Nordosten wendend quer über das später durch den Großen Kurfürsten zum Lustgarten umgestaltete Gelände floß. Der Geländeteil EFGHIKL liegt nördlich des von der Hundebücke kommenden Weges EL, ist südwestlich und nördlich von dem Spreegraben, östlich von der Mauer EF begrenzt und enthält bei E einen Holzgarten, mit der Zufahrt zwischen F und G vom Spreegraben aus, und zwei Teichflächen M und N, von denen die erstere mit dem Spreegraben in Verbindung steht. Westlich der Linie KL dicht zur Seite der Hundebücke befindet sich das Wohnhaus und Grundstück des Gärtners. Die Urkunde¹⁰⁸, der der Lageplan beigelegt ist, lautet im Auszuge: „Von Gottes gnaden wier Friedrich Wilhelm Marggraff Zur Brandenburg (tot. tit.) Vrkunden vnd bekennen hiermit . . . das wier dem Westen vnsern OberJägermeister, Cammerherrn . . . Jobst Gerhart von Hertefeld vnd seiner Ehelichen Hausfrau . . . das Erbhauß so Junegst an- vnd hinter dem Veerenkasten alhier gelegen vnd vor diesen von vnsern Hoffmarschallen bewohnt gewesen, sambt den losamentern so izo der Buchsmacher vnd bernsteindreher bewohnen vnd im abriß so vnser Baumeister Christ. Friederich Schmid von der gelegenheit des ohrtes auf vnser gndsten befelch verfertigt, mit bc vnd C bezeichnet seyn wie auch dem gewelbe, welches negst vnserer Conditoy liegt, vnd an den Veerenkasten stoßet g. auf Ihrer beider Leibes lebetag Zu einer beständigen wohnung. . . Zug(e)ignet haben . . . dergestalt, daß obgemelter von Hertefeld besagtes Hauß, welches in etwas abkommen vnd baufellig worden, von seinen eigenen mitteln wider Zu repariren vnd außzubessern, Vnd weile die wohnung etwas enge, die negst daran stoßende leere stelle biß an die Kalchgrube von 105 schuben lang und 54 schuben breit, wie es in dem Abriß, die buchstaben d e vnd e f außweisen, Zu erweiterung des Hauses vnd losamenten zunehmen, vnd darauf nach seinem gutachten vnd gefallen ein gebäu auf seine Vncosten aufzuführen vnd zusezen . . . Hiernegst . . . haben wier auch . . . den gegen vorgedachten Hauß vber gelegenen Holzgarten E zu lengst vnserer

Gartenmauer biß an FG sambt den anstoßenden beiden großen vnd kleinen Teich M. N. biß an die so genannte Hundebücke K vnd L welcher Platz sambt den Teichen ein wenig mehr als ein morgen landes außtregt in gnaden zugewendet . . . So geschehen und gegeben in vnser Residenz zu Eöln an der Spree den 4. Aprilis Mo 1643.“ In dieser Urkunde wird die Mauer EF „vnserer Gartenmauer“ genannt. Der Garten des Kurfürsten Johann Georgs lag daher einerseits zwischen dieser Gartenmauer und dem Spreefluß und andererseits zwischen dem Schloß und dem Spreegraben, der quer über das Gelände des Werders floß.

Der Schmidt'sche Lageplan hat keinen Maßstab, jedoch konnte derselbe aus den zwei Maßangaben in der Erklärung d e = 54 schuh und e f = 105 schuh abgeleitet werden (1 schuh = 1 Rheinländischen Fuß). Dadurch war es möglich, den damaligen kurfürstlichen Schloßplan in Lage und Größe an den Schmidt'schen Plan anzugliedern, die Spreeuferlinie und die Vervollständigung des Laufes des quer über den Werder fließenden Spreegrabens in punktierten Linien einzuzichnen und so ein Bild davon zu geben, wie sich der Schmidt'sche Teilplan zum Schloß und zum Gelände des Werders verhält. Zugleich ist auf dem Plan, ebenfalls in punktierten Linien, der Spreegraben in seiner späteren, zur Zeit des Großen Kurfürsten nach Nordwesten verschobenen Lage angegeben. Auch ist der von J. G. Memhardt 1652 vorgeschlagene und später ausgeführte „Neue Ausfluß der Spree“ auf dem Plan angedeutet (Bild 74).

Der Lustgarten Johann Georgs war also eine stattliche Anlage, reichte jedoch nur halb so weit, vom Schloß aus nach Nordwesten, als Nicolai vermutet hat. Das Hofapothekegebäude stand im Jahre 1573 noch nicht, erst 1585 baute es der Kurfürst in seinen Lustgarten hinein.

Nach den uns im Hausarchiv erhaltenen Schriftstücken waren die nachfolgenden Kurfürsten Joachim Friedrich, Johann Sigismund und Georg Wilhelm stets für die Pflege des Gartens besorgt. Trotzdem war es doch nicht möglich, ihn in der traurigen Zeit des 30jährigen Krieges vor dem Verfall zu schützen.

Durch einen Bericht des Johann Baptista Salla (auch Sahl und Sala) an den Kurfürsten Johann Sigismund vom 13. Juli 1618¹⁰⁹ erfahren wir, daß in dem Garten auch ein Lusthaus vorhanden war, das „in dem hintersten Lustgarten stehet“ und „daß dasselbe möchte wiederum renoviret ausgebessert vndt die Schallung (= Verschalung) herum geschlagen werden“. Im Jahre 1639 erlitt das Lusthaus einen größeren Windschaden. Darnach war es wahrscheinlich ein Holzbau und stand vermutlich in der nordwestlichen Spitze des Gartens, da, wo der Spreegraben in die Spree einmündet. Als Gärtner wird für diese Zeit Hans Hanff genannt, der Vater des späteren Gärtners Michael Hanff.

In dem Stich der Ansicht der Städte Berlin-Eöln aus dem Jahre 1652 in Zellers Topographie ist deutlich die alte Gartenmauer (EF im Schmidt'schen Plan) zu sehen; über sie hinweg ragen Pflanzen und laubengangartige Bauten, und vor der Mauer ist eine teichartige Erweiterung des Spreegrabens zu erkennen (Textbild 6). Auch auf dem großen, lange im Hohenzollernmuseum, jetzt im Vorzimmer zu den „historischen Wohnräumen“ befindlichen Abbilde ist dasselbe zu sehen. Dieses Bild ist von einem etwas anderen Standpunkt aus und auch etwas später als das Zellersche angefertigt: da es bereits das von dem Großen Kurfürsten erbaute Lusthaus enthält, das auf dem Zellerschen noch fehlt. Aus diesen zwei Bildern geht hervor, daß der Große Kurfürst, der bereits 1645 begonnen hatte, den Lustgarten neu anzulegen, sich zunächst nur darauf beschränkt hatte, den Garten seines Vorfahren, wenn auch in anderer Form, wiederherzustellen. Die hinter der Mauer in beiden Darstellungen sichtbaren Pflanzen und Holzbauten stammen offenbar bereits von der Wiederherstellung des alten Gartens Johann Georgs durch den Großen Kurfürsten. Dieses wird auch bestätigt durch die Überweisung oder Abtretung des im Schmidt'schen Lageplan mit Wohngebäude („Erbhauß“) angegebenen Geländeteils EFGHIKL an den Oberjägermeister von Hertefeld und seine Ehefrau, mit dem Recht, das Haus auf eigene Kosten zu erweitern, aber mit der Bestimmung, daß nach dem Tode beider Ehegatten Gelände und Gebäude gegen angemessene Entschädigung für die Umbaukosten an den Kurfürsten zurückfallen sollte. Diese

in die Zukunft reichende Abmachung erfolgte knapp zwei Jahre vor dem Beginn der Arbeiten für die Erneuerung des Lustgartens. Ob der Kurfürst die Abtretung von Haus und Gelände an seinen Oberjägermeister von Hertefeld und seine Ehefrau aufhob, weil er den Lustgarten erweitern wollte, oder ob der Oberjägermeister im Besitz von beiden blieb bis zu seinem Tode, der am 1. Juni 1663 eintrat¹⁷⁰, und ob dann die Frau von Hertefeld Haus und Gelände dem Vertrage gemäß weiter benutzte, oder ob sie darauf verzichtete, darüber fehlen bis jetzt Nachrichten. Im Jahre 1656 war hier noch nichts geschehen; denn Elsholz macht in seiner Beschreibung des Lustgartens, wie wir später sehen werden, den Vorschlag, an dieser Stelle 3 Fischteiche (piscinae) anzulegen. Seit 1658 ist dann gewiß durch den Festungsbau eine bedeutende Verjögerung für die Anlage des Lustgartens eingetreten; die Vorarbeiten dafür waren die Herstellung des „Neuen Ausflusses der Spree“ und die Verlegung des Spreegrabens nach Nordwesten innerhalb der Festung, Arbeiten, die Zeit, Mühe und Kosten verursachten. Es ist zu vermuten, daß erst spät die Erweiterung des Lustgartens in dem Ausmaße erfolgte, wie ihn der Lageplan von La Vigne enthält (Bild 105). Jedenfalls waren dazu die auf dem Schmidtschen Lageplan eingezeichneten Bauten, das Wohngebäude des Oberjägermeisters und das des Gärtners, zu beseitigen. Wann dieses mit Sicherheit geschehen ist, ergibt ein Bericht des Lustgärtners Michael Hanß an den Kurfürsten vom 23. August 1673, worin er schreibt, „daß in dem alhiefigen Lustgarten noch einige alte Fundamente liegen, welche dem Garten nicht wenig nachtheilig seyn“, und bittet, „diese zu meiner notturf“, d. i. zum Bau seines „Wohnhäuschens“ auf Friedrichswerder, herausnehmen zu dürfen. Der Kurfürst genehmigt die Bitte durch Bescheid vom 11. September 1673¹⁷¹. Diese Fundamente ohne jede Begründung als Fundamente der ehemaligen Eölnischen Stadtmauer anzusehen, wie es Nicolai¹⁷² (vgl. hierzu S. 12) getan hat, ist mindestens unüberlegt. Die Eölnischen Stadtmauern bestanden, wie die Ausgrabungen auf dem Schloßplatz und längs der Spree dargetan haben, in ihren Fundamenten aus schwerem Findlingsmauerwerk, das herauszunehmen dem Gärtner sehr große Mühe und unverhältnismäßige Kosten verursacht und dazu wenig brauchbares Material für seinen Zweck ergeben hätte. Es waren offenbar die Fundamente der oben genannten Gebäude, die „noch“ in dem Boden lagen und den bereits gepflanzten oder zu pflanzenden Bäumen schädlich waren, sie „zum theil auch gar verderben“ konnten, wie die Amtskammer sich gutachtlich äußerte. Die Jahreszahl in der Anmerkung Nicolais 1657 ist hiernach in 1673 zu ändern.

Dem oben erwähnten, im Hohenzollernmuseum befindlichen Bild des Kurfürstlichen Schlosses hat Paul Seidel¹⁷³ eine Bedeutung zuerkannt, die es nicht verdient: daß „es keine bessere und getreue Darstellung der ganzen Schloßanlage aus dieser Zeit gibt.“ Vergleicht man das Bild mit den uns überkommenen Darstellungen von Stadt und Schloß aus dem 17. Jahrhundert, besonders mit der Ansicht der Residenzstädte Berlin und Eöln in Zeillers Topographie und mit dem Stadtplan von J. G. Memhardt, beide 1652 veröffentlicht, weiter mit den Vogelschaubildern von La Vigne auf seinem Lageplan 1685 und von Bernhard Schulz 1688 und schließlich mit den Aquarellen von Stridbeck 1690, so verliert es fast alle Bedeutung für die Baugeschichte des Schlosses durch eine Reihe von irreführenden Fehlern. Zunächst haben die beiden runden Türme auf der linken Seite des Bildes, vom Beschauer aus, eine sehr auffällige Stellung. Sie stehen unmittelbar hinter dem Stacketgitter und damit, wie das neben ihm befindliche Gießhaus, auf dem Eölnischen Werder. Dieser Eindruck wird noch bekräftigt durch das scheinbar weit hinter dem Gießhause dargestellte Lusthaus, das doch noch auf der Eölnischen Uferseite der Spree lag (vgl. den Stadtplan von Memhardt Bild 2). An dieser Stelle aber standen keine Türme. Beide runden Türme können nur Befestigungstürme der Stadt Berlin sein, und zwar entspricht der linke dem sogenannten Mönchturm am Schluß des Berliner Mauerringes, und der rechte demjenigen, der im Lageplan La Vignes weiter aufwärts des Spreelaufes steht. Beide befanden sich also auf der Berliner Spreeuferseite (vgl. S. 21 die Ansicht der Residenzstädte Berlin und Eöln in M. Zeillers Topographie, die die

Türme in richtiger Stellung zeigt.). Der hohe Turm mit dem Spitzdach ist der Turm des Spandauer Tores. Am Schloß selbst sind vor allem die übermächtigen Höhen der Schloßbauteile fehlerhaft: des Hofapothekeengebäudes, des nordwestlichen Eckbaus Linars, des Schloßflügels längs der Spree und des Quergebäudes. Das Hofapothekeengebäude hat (noch heute) nur 2 Geschosse, im Bilde ist es mit einer Höhe von mindestens 5 Geschossen gezeichnet und mit großen fensterlosen Mauerflächen. Ebenso ist der neben dem Hofapothekeengebäude stehende nordwestliche Eckbau Linars mit seiner dem Schloßhof zugekehrten schmalen dreifenstrigen Front unverständlich hoch über den Dachabschluß des Altangebäudes am Lustgarten hinaus dargestellt. In Wahrheit liegen nur 2 der Reihen von je 3 Fenstern über dem Altandach (vgl. die Ansicht des Schloßhofes, nach der Aquarelle von Joh. Stridbeck (Bild 39), in der das Klüchtige in der Stridbeckschen Zeichnung maßrichtig gebessert ist). Weiter folgt diesem Eckbau der Spreeflügel in viel zu großer Höhe, außerdem aber ist seine Architektur in ganz unverantwortlicher Weise verhandelt: ohne Hauptgesims, die Dachgiebel aufbauten unglaublich häßlich verändert in Form und Anordnung gegenüber denen des Joachimsbaus, wie sie die anderen Darstellungen sämtlich zeigen, die Fenster der Front besonders im ersten Stockwerk in übertriebener Größe. Endlich erscheint auf dem Bilde das Quergebäude in einer Höhe, die es niemals gehabt hat, da seine 4 Geschosse über die Altandächer gesetzt sind. Und bei all diesen Fehlern ist auf die Lage der Geschosse in den einzelnen Bauteilen zueinander überhaupt keine Rücksicht genommen; sie liegen in verschiedenen Höhen, die den Tatsachen Hohn sprechen: u. a. ist die Höhe des dicken, achteckig geschlossenen Turmes vor der Front des Spreeflügels, des sogenannten „Meitschnecken“, viel zu gering, so daß der Kampenaufstieg ohne jede Beziehung zu den Geschossen bleibt.

Der Spreegraben ist und wird noch vielfach in den Schriften über Berlin als Spreearm und damit als ein natürlicher Wasserlauf angesehen. Er war jedoch von jeher ein künstlicher Graben oder Kanal, der von dem sogenannten Spreekessel, dem Aufstau der Spree oberhalb des Mühlendamms, ausging und den wichtigen Zweck hatte, den Stand des Oberwassers zum Unterwasser der Spree zu regeln. Er muß daher zugleich mit dem Mühlendamm angelegt sein und diente auch als Stadtmauergraben. In dem Stadtbuch des alten Eöln heißt es zum Jahre 1442 anlässlich der Verpachtung der Fischerei in dem Graben¹⁷⁴:

„De ambobus fossatis (= über die beiden Gräben) der grafen ystwe, alse negst der stad muren unde by dy arke, dy by der arken dy nederste“ (= der Gräben sind zwei, als (1) nächst der Stadtmauer und (2) bei der Arche, der bei der Arche der unterste).

Der Graben hatte zwei Teile: einen oberen längs der Stadtmauer (die jetzige Friedrichsgracht) mit Oberspreewasser und einen zweiten hinter der Arche mit dem Unterspreewasser. Die Arche (Schläge oder Wehr) regelte den Unterschied des Wasserstandes der aufgestauten Oberspree zur Unterspree, der heute noch 1,80 m beträgt. Später wurde die Arche durch eine Schleuse ersetzt, durch deren Einbau erst die Schifffahrt von der Ober- zur Unterspree und umgekehrt möglich wurde. In welchem Jahre die erste Schleuse gebaut worden ist, ist nicht bekannt. Es ist jedoch zu vermuten, daß bereits Kurfürst Friedrich II. eine solche dem Graben einfügen ließ, in Holz, wie auch die späteren Schleusen, nachdem der Streit mit den Städten Berlin-Eöln zu gutem Ende gebracht war. Die Pacht für die Fischerei (tynske) betrug für den ersten Graben, wohl den kürzeren, 18 Groschen und für den zweiten längeren 1 Schock und 18 Groschen.

Das alte Eöln war also ursprünglich keine Insel, es ist erst eine solche geworden durch Herstellung des Spreegrabens. Dieser ging zunächst quer über die Mitte des später durch den Großen Kurfürsten erweiterten Lustgartens, dann wurde er bei dem Bau der Festung Berlin-Eöln nach Nordwesten an das Ende zum Abschluß des Lustgartens verlegt. Zugleich damit wurde „der neue Ausfluß der Spree“ hergestellt, der, bei Erbauung des Alten Museums verbreitert, seitdem bis heute der Kupfergraben heißt. So umgrenzen jetzt die Wasserläufe: Spree, Friedrichsgracht, Schleusen- und Kupfergraben das alte Eöln und machen es zur Insel.

Gleichzeitig mit dem Lustgarten im Jahre 1573 oder doch bald nach dieser Zeit baute der Kurfürst Johann Georg auch die sogenannte „Wasserkunst“. Er benutzte dazu den durch Kurfürst Friedrich II. errichteten Wasserturm (vgl. S. 17 und den Umrißplan Bild 13) als Unterbau und erhöhte diesen durch einen Aufbau für die Hochstellung des Wasserbehälters. Ein solches Wasserhebwerk diente zur Bewässerung des Gartens und konnte auch das Wasser in damals üblichen Holzröhren in das Schloß für wirtschaftliche Zwecke und zur Bekämpfung einer Feuergefahr leiten. Das Wasser der Spree wurde durch einen Kanal, der mit einer Arche (Schüge) versehen war, über die spätere Schloßfreiheit, damals der „Gang an der neuen Wasserkunst“ genannt, in den Turm zu dem Rad des Wasserhebwerks geführt (Bild 75) und floss in den Spreegraben ab. Für Wasser zum Trinken und zum Kochen brauchte man freilich Brunnen. Ein Jahr vorher, also 1572, hatte der Rat der Stadt Berlin eine Wasserleitung angelegt, die das Wasser in ebenfalls hölzernen Röhren „Ständern“ zuführte; diese waren auf den Höfen der Grundstücke und auch auf den Gassen aufgestellt und ermöglichten einem jeden die Wasserentnahme. Eine für die damalige Zeit hochbedeutende Schöpfung! Die Teilnehmer an dieser Wasserleitung bildeten eine „Gewerkschaft der Wasserkunst“ und zahlten Beiträge an die Stadt. Mißbrauch war mit Geldstrafe belegt. Ein Kunstmeister war zur Überwachung der Anlage angestellt und zwei Vertrauensmänner, Dr. Fleck und Josth Krappe, hatten die Verwaltung und Berleitung übernommen. Ein Gerinne der kurfürstlichen Mühlen am Mühlendamm bewirkte das Heben des Wassers in Hochbehälter. Diese Einrichtung fand des Kurfürsten lebhafteste Beachtung. Und als 1579 die Anlage in Verfall geriet, befahl er dem Rat der Stadt bei 200 Tlhr. fiskalischer Strafe, die Wasserkunst wiederherzustellen und in gutem Zustande zu erhalten. Der Rat gab in seinem Bericht „wegen des Nothwassers und der Wasserkunst“ vom 24. Juli 1579 als Hauptgrund der schlechten Beschaffenheit an: die schwindende Zahl der Teilnehmer und damit den Ausfall an Beiträgen. Der Kurfürst wiederholte 1580 den Befehl, „die Wasserkunst in baulichen Würden zu erhalten, weil die mit großen Unkosten zu dieser Stadt Nothdurft erbaut sei“. Aber da die Zahl der Mitglieder weiter abnahm, verfiel die Wasserkunst mehr und mehr. Noch im Jahre 1618 ernannte der Kurfürst Johann Sigismund in einer Verordnung¹⁷⁵ über das Verhalten bei einer Feuersbrunst etc. u. a., „auch die Wasserkunst hinwieder anzurichten, wollen auch selbst gnedigste Handbietung hierzu thun, zweifeln auch gar nicht, ein Jeder, so hierum begrüßt (!) wird, werde etwas darzu zuzuschließen nicht abgeneigt sein, damit es dem Rathause allein zu tragen nicht zu schwer fällt“. Allein der Dreißigjährige Krieg begann und brachte mit seiner allgemeinen Not auch den Untergang dieses gemeinnützigen Werkes.

v. Klöden¹⁷⁶ nimmt an, daß die „Wasserkunst beim Schloß“ das Hebewerk für die Berliner Wasserleitungsanlage war, zumal auf diese Weise auch für die Stadt Cöln geforgt war, denn für die Stadt Cöln und das Schloß war die Pflege der Reinlichkeit und die Bekämpfung von Bränden ebenso, ja vielleicht noch mehr erwünscht, als für Berlin. Klöden setzt daher die Erbauung der Wasserkunst beim Schloß in die Jahre 1571 und 1572. Nach der Urkunde aber über einen Vergleich der Bürgermeister und Baumeister mit der „Gewerkschaft der Wasserkunst“ vom 16. 12. 1572¹⁷⁷ war die Wasserleitungsanlage nur eine Einrichtung für Berlin. Nirgends ist darin auch nur der leiseste Bezug auf Cöln oder auf die Wasserkunst des Schlosses genommen. J. Adler¹⁷⁸ dagegen glaubt, die Erbauung der Schloß-Wasserkunst erst in die Jahre 1578–1580 setzen zu sollen. Nicolai sagt I. S. 88 unbestimmt „um diese Zeit“, d. i. dem ganzen Zusammenhang nach, um 1600. Andere Forscher lassen sich durch den Ausdruck „neue Wasserkunst“ verleiten, die Erbauungszeit noch später zu legen, oder haben Bedenken sich zu entscheiden. Die Bezeichnung „neue Wasserkunst“ aber kommt vor: im Jahre 1618 in einem Bericht des Joh. Baptista Salla¹⁷⁹ an den Kurfürsten Johann Sigismund vom 13. Juli, worin die spätere Schloßfreiheit „Gang an der neuen Wasserkunst“ genannt wird, ferner im Jahre 1632 in der auffälligen Verfügung zur Verabfolgung von Materialien an den

Kunstmeister „zur Verfertigung der neuen Wasserkunst“ vom 7. Mai¹⁸⁰ und schließlich im Jahre 1639 in einem Schreiben des Kurfürsten Georg Wilhelm an den Grafen von Schwarzenberg¹⁸¹ vom 8. Februar, wo sich die Worte finden „wegen abrechnung der bei dem vorgewesenen Bau Neuer Wasserkunst“. Man kann nur annehmen, daß diese Bezeichnung üblich geworden war, so daß sie allgemein, wo von der Einrichtung die Rede war, gebraucht wurde, ähnlich wie noch jetzt häufig der in den Jahren 1843 bis 1855 von Aug. Stüler errichtete Museumsbau das „Neue Museum“ genannt wird und ebenso die von Schinkel geschaffene Wache die „Neue Wache“, ja der seit dem Mittelalter bestehende Markt an der Marienkirche der „Neue Markt“ noch heute heißen. Aus solchen durch den Sprachgebrauch entstandenen Bezeichnungen einen Schluß auf die Erbauungszeit zu ziehen, dürfte nicht gerechtfertigt sein.

Der ehemalige Wasserturm des Kurfürsten Friedrich II. und die in ihn eingebaute Wasserkunst sind als zwei gesonderte technische Ausführungen aufzufassen. Der Turm fällt durch seine Stellung auf. Mit einer Seite liegt er genau in der Flucht der von dem Kurfürsten Joachim II. nach dem Lustgarten zu erbauten Nebengebäude und damit auch fluchtrecht mit dem jetzt bestehenden Lustgartenflügel, den Schlüter nachweislich bei dem Umbau des Schlosses auf den Mauern des niedrigen Nebengebäudes Joachims II. errichtet hat (vgl. die verschiedenen Umrißpläne des Schlosses Bild 156). Man darf vermuten, daß der Vorhof bereits zur Zeit Joachims II. eine Umwehrung hatte, sei es durch eine Mauer oder ein Holzwerk; denn wir wissen, daß auf diesem Hof zur Unterbringung des großen Troffes von Menschen, Wagen und Pferden der fürstlichen Besucher Hilfsbauten vorhanden waren. Außerdem standen hier Schuppen für Baumaterialien, für Bauarbeiter, eine Steinmehlhütte usw., alles wahrscheinlich Holz- oder Fachwerkbauten. Die Umwehrung des Hofes war daher notwendig. Hart an dieser stand der Turm der Wasserkunst, der später auch für die ihm seitwärts angefügte Münzwerkstatt die Wasserkraft zu liefern hatte und seitdem der Münzturm hieß. Über seinen Grundriß und Bau sind wir gut unterrichtet. Denn als er von Schlüter zu einer mächtigen Turmanlage umgebaut wurde und dabei Einsturz drohende Risse bekam, befahl der König Friedrich I. neben anderen auch dem Mathematiker Leonhard Sturm, Professor an der Universität Frankfurt a. O., ein Gutachten über die Rissbildung und die Notwendigkeit des Abbruchs zu verfassen. Sturm¹⁸² fügte seinem Gutachten eine Grundriß- und Durchschnittszeichnung des Turmes bei, die die Mauer des alten Wasserturms enthält. Außerdem hatte Schlüter seinem damaligen Bericht an den König einen Grundriß des Turmes mitgegeben (Bild 76). Danach bestand der fast quadratische Turm, 14 zu 15 m im Viereck groß, aus zwei Teilen, einem Unterbau mit 2,85 m starken Umfassungsmauern, rd. 12 m hoch, und einem Aufbau mit 1,15 m starken Umfassungsmauern, rd. 18 m hoch. Der Unterbau mit seinen starken Wänden war offenbar ein Turm aus einer älteren Zeit als der der Kurfürsten Joachims II. und Johann Georgs. Freilich konnte das Mauerwerk des alten Turms nicht an Ort und Stelle untersucht werden. Es ist aber berechtigt, ihn für ein Bauwerk des Kurfürsten Friedrichs II. zu halten. Wie oben S. 16 gesagt ist, hatte dieser Kurfürst die Verpflichtung, die Stadt Cöln nach Süd- und Nordwest gegen einen feindlichen Überfall zu sichern. Den Turm errichtete er als einen Wasserturm in der Nähe des Spreegrabens und einer gewiß von ihm zugleich mit dem Schloßbau über den Graben hergestellten Brücke, um nach der Seite des Tiergartens aus- und einreiten zu können, ohne durch die Stadt zu müssen. Diesen alten Turm benutzte Johann Georg für seine Wasserkunst und errichtete auf ihm den hohen Aufbau zur Hochstellung des Wasserbehälters. Die im Grundriß enthaltene Nische und der Einbau in der Ecke neben der Nische dienten wahrscheinlich für die Einfügung des Wasserhebwerks.

Darüber hinaus hatte der Wasserturm des ersten Schloßbaus seine große Bedeutung als Richtpunkt für die Ausdehnung der ganzen Schloßanlage, und zwar zunächst für Joachim II., der die Front seiner Nebengebäude nach dem Lustgarten nicht über die dem Schloß zu gelegene Seite des Turmes hinausragen ließ, und ebenso für Joachim Friedrich, als er die Ganggebäude um den Großen Schloßhof ausführte.



13. BILDNIS DES KURFÜRSTEN JOACHIM FRIEDRICH

KURFÜRST JOACHIM FRIEDRICH

Der Kurfürst Joachim Friedrich trat, ähnlich wie sein Vater, als geistreicher Mann von 52 Jahren die Regierung an. Seine hervorstechenden Eigenschaften waren neben Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit ein ausgeprägter Sinn für Ordnung, den er bei der Ausgestaltung des Berliner Schlosses in besonderem Maße betätigte. Wie wir oben S. 29 u. 48 gesehen haben, waren zur Zeit der Kurfürsten Joachims II. und Johann Georgs auf dem Vorhof des Schlosses, dem späteren Großen Schloßhof, verschiedenartige Gebäude für die Bedürfnisse der Hofhaltung planlos errichtet worden. Diese Baulichkeiten ließ der Kurfürst sämtlich abbauen, mit der Absicht, als Ersatz für sie den Vorhof durch die später sogenannten zwei- und dreigeschoßigen Gang- oder Altangebäude ordnungsmäßig zu umgrenzen und einen freien Hof zu bilden. Außer dieser Anlage hat Joachim Friedrich nichts Hervorragendes für das Schloß geschaffen, nur im Schloßhof, dem jetzigen Kleinen Schloßhof, hat er einige beachtenswerte Veränderungen vorgenommen.

Die bisher bekannt gewordenen Nachrichten über die Bautätigkeit des Kurfürsten sind unklar, unvollständig und widerspruchsvoll und lassen nur mühselig eine Vorstellung gewinnen, in welcher Reihenfolge der Kurfürst seine Bauten am Schloß ausführen ließ. Die Jahre, in denen das geschah, waren in der Hauptsache 1604 bis 1608. Aus dem Jahre 1604 sind zwei Schreiben des Kurfürsten vom 25. Juli ¹⁶⁰⁴ vorhanden. Das erste an zwei Handwerksmeister, den Maurermeister Ulrich Peter Federmann und den Zimmermeister Caspar Schoch. In diesem Schreiben mahnt er wegen Förderung „der gebew in unsern Hoflager“. Das zweite Schreiben befiehlt dem Hauptmann Otto Hercken, zu Cottbus und Peitz eine ziemliche Anzahl guter Maurer „für die in unsere

Hoflager unterschiedene gebew“ anzunehmen, aus den ihm unterstellten Ämtern und in der Nachbarschaft auch „In dem Landt Meissen“. In beiden Schreiben wird nicht gesagt, für welchen Bau am Schloß diese Anordnungen bestimmt sind. Von einer umfangreicheren Bautätigkeit zeugen in klaren Angaben die beiden Verdingungsverträge, der erste ¹⁶⁰⁴ vom 12. Mai und der zweite ¹⁶⁰⁶ vom 29. Oktober 1606. Der zweite, „Gedingzettel vß den Newen bau“, die wichtigste Urkunde für die Bautätigkeit Joachim Friedrichs, trifft mit dem Zimmermeister Hansen Eßlinger und dem Maurermeister Steffen Zinnichen „wegen des vorhabenden Newen Gebewdes“ eine „vogleichung“, von dem Kurfürsten eigenhändig unterschrieben und mit Aufdruck seines „Dumb secret's“ (= Daumensiegelrings) versehen. Zunächst wird in dem Vertrag angegeben, welche auf dem Vorhof stehenden Gebäude abzubauen und wie die Abbruchmaterialien zu verwenden seien. Es handelt sich um die Gebäude, die, wie schon erwähnt, zur Hofhaltung unentbehrlich waren und daher nur nach und nach entfernt werden konnten, je nachdem für ihren Ersatz gesorgt war. Daß dies bereits in großem Umfange geschehen war, geht aus den weiteren Vereinbarungen hervor. Nach diesen waren damals die beiden den Vorhof umgrenzenden Ganggebäude längs der Lustgartenseite und längs der Schloßfreiheit als Ersatzbauten für die abzubrechenden Gebäude auf dem Vorhofe bereits vorhanden. Denn der zu vergebende Bau wird den beiden Werkmeistern als „das vorhabende Neue gebewde von Newen gang am Wasser in die Lenge hinauf biß an das obere Schloß Thor“ bezeichnet; der „Neue gang am Wasser“ ist die spätere Schloßfreiheit, „das vorhabende Neue gebewde“ ist somit das Bauwerk von der jetzigen Ecke Schloßfreiheit-Schloßplatz bis zum Schloßtor der

Breiten Straße gegenüber. Im Oktober 1606 war also nur noch zur Beendigung und Vervollständigung der Einfriedung des Vorhofs die Seite dem Dome gegenüber herzustellen. Der vierte Punkt des Verdingungsvertrages: „und oben vñ diesem geberde, einen aldan, dem andern Neuen ganz gleich, mit rinnenfendtbrettern (d. i. mit Brettern, die mit wasserabführenden Rinnen versehen waren) belegen“ beweist, daß die bereits errichteten Ganggebäude Altandächer hatten und daß auch der dritte Bau dem Dom gegenüber ein Terrassen- oder Altandach erhalten sollte.

Was nun zunächst die Gebäude betrifft, die abgebrochen werden sollten, so entsprechen die, die in dem Verdingungsvertrage vom 29. Oktober zum Abbruch bestimmt werden, denen auf einem Zettel¹⁸⁶ vom „28. October 1606 Bawfachen am Schloß alhier“, der, wohl ein Vermerk der Verwaltung, Angaben über den Abbruch und zugleich eine wichtige Nachricht über den geplanten Neubau enthält, aber leider nur in großer Kürze abgefaßt ist; aufgezählt werden hauptsächlich dem Dom zu gelegene Baulichkeiten.

„28. Octob. 1606 Bawfachen am schloß alhier:

Philipp St. (= Etchow)*, 2 Stifft Haußlein,
Capellen, sowol auch Mergg. (= des Markgrafen)
Joh. Georg** langes Hauß, geg(en)
den schloßhoff Zu auch das
Steinmeg Hut (= Hütte) und bawschreiberey
vñ den hölzern gang vom lang
saal Inn die Thom Kirch,
von oben biß vñ den grund.“

Hierin wird der hölzerne Gang vom „langen Saal“ in den Dom als das letzte der abzubrechenden Gebäude genannt. Nach dieser Aufzählung findet sich nun auf dem Zettel noch folgender Vermerk:

„Von neuen gang an dem wasser Inn die
lang (= Länge) dem gloß Thurm gleich (= parallel) biß an
das ober(e) Schloß Thor, 2 geschöß hoch. Im ausen (= nach
dem Vorhof zu)
unden (nach wahrscheinlicher Lesung) doppelt Pfer-
destall, oben vñ den stall mit bequemen gemechern nach
Aufweisung der Wsirung, der mauer“.

Hier bricht leider die kurze Aufzählung der Arbeiten ab. Immerhin bestätigt sie die obige Auffassung, daß es sich in diesem Arbeitsvertrage vom 29. Oktober 1606 nur um den Bau des Gebäudes von der Ecke der Schloßfreiheit-Schloßplatz bis zum Schloßtor handelte. Das wird noch gewisser, wenn man die einzelnen Bauaufträge im Verdingungsvertrage beachtet. So besonders durch Punkt 2 mit der Bestimmung „Sollen sie (die Werkmeister) . . . auch die gesimbs uf dreien Seiten, gegen den Schloßhoff, und dem Thumb, und in die Zwerch (= Quere, d. i. an der Seitenfront nach dem Schloßtor zu) . . . vorfertigen lassen“; an der vierten Seite hing ja der Neubau mit dem Ganggebäude längs der späteren Schloßfreiheit zusammen; dort war es also unmöglich, ein Gesims anzufertigen. Die „doppelten (= gekuppelten) Fenster“ und die Treppen sollen den unlängst erbauten gleich sein. Kurz das Äußere der Ganggebäude auf den drei Seiten des Vorhofs soll in der Architektur tunlichst gleich sein. Punkt 4 des Bedingzettels bestimmt dann den Ausbau „dieses neuen anordningten Gebäudes“ dem Dom gegenüber dahin, daß sie im unteren Geschöß „ein doppelten PferdStall vorfertigen“ sollen, und daß dazu die Einrichtungsgegenstände: die hölzernen Säulen, auch Krippen und Kaufen, „so in vorigen Marßall gewesen“, gebraucht werden sollen. Der vorige Marßall lag in dem von Joachim II. erbauten Lustgartenflügel am Schloßhof „mit dem alten Zeughaus darüber“, wurde jedoch nach dem Verdingungsvertrage vom 12. Mai 1606 von hier entfernt. Nach dem Wunsch des Kurfürsten (Pkt. 2) sollte „eine zierliche große Stall Thur, gleich der in vorigen Marßall“, gefertigt werden. „Im

* Philipp Etchow war Küchenmeister des Kurfürsten.

** Markgraf Johann Georg war der jüngste Sohn des Kurfürsten Johann Georg, nach dessen Tode in Krossen geboren am 14. August 1598, also ein Stiefbruder des Kurfürsten Joachim Friedrichs. Der Markgraf war „Römisch Kaiserl. wie Königl. Maj. zu Hispanien befehlter Oberster zu Roß und zu Fuß“.

andern Stockwerk ober dem Stall sollen sie nach Ausweisung der Wsirung, zu Gemächern“ ausbauen. Wir dürfen vermuten, daß in diesen Gemächern, die (Kammergerichts) „Canzley“, deren der Kurfürst „unumgänglich bedürftig“, eingerichtet werden sollte (vgl. Bild 79).

Eine Ergänzung zu dem „Bedingzettel“ vom 29. Oktober 1606 ist ein Schreiben des Geheimrats von Waldenfels an den Reichsgrafen von Schlick zu Passau, Geheimrat und Oberkammerer des Kurfürsten, vom 28. Oktober 1606¹⁸⁷. Danach wurde mit dem Zimmermeister Hans Eßlinger der Vertrag für den Abbruch der Gebäude und für den Neubau mit einer Gesamtkostensumme von 2235 Thlr. abgeschlossen. Weiterhin äußerte Waldenfels: „weile einmal Ihr Churfl. Gn. des Stalls unnd Canzley unumgänglich bedürftig“, so könnte man „ohne verzug . . . bey noch zimlichen guttem Herbst, wie auch den winter über, den grund gelegt, wie auch die alten gebeud ohne einigen verzug abgerissen“ haben. Mit der Ausführung ist also im Herbst 1606 begonnen worden.

Die Bezeichnung „Ganggebäude“ rührt daher, weil sie den kurfürstlichen Herrschaften die Möglichkeit gaben, im oberen Geschöß von ihrer Wohnung im Spreßflügel in den Dom zu gelangen, ohne ins Freie zu müssen. Durch sie wurde der hölzerne Gang, der bis dahin vom langen Saal im Schloßplatzflügel nach dem Dom geführt hatte, überflüssig, und deshalb gab auch der Kurfürst den Befehl, ihn abzubauen. Da der Gang aber seiner Lage nach den Arbeiten am neuen Bau von der Schloßfreiheit-Schloßplatz-Ecke bis zum Schloßtor nicht hinderlich war, so wurde sein Abbruch bis zuletzt hinausgeschoben und war noch nicht ausgeführt, als der plötzliche Tod des Kurfürsten Joachim Friedrich, Juli 1608, eintrat. Der Gang blieb nun bestehen, ja er war auch noch zur Zeit des Großen Kurfürsten mit Bestimmtheit vorhanden, wie oben nachgewiesen ist (vgl. S. 23).

Da die Ganggebäude sämtlich mit Terrassendächern als Altane gedeckt waren, hießen sie auch „Altangebäude“. Die hierzu verwandten Bretter oder im besten Falle starken Bohlen auf Balkenlagen hatten vermutlich nur geringe Neigung zur Abwasserung („rinnenfendtbrettern“ im Verdingungsvertrag vom 29. 10. 06). Der kurfürstliche Archivar Johann Cernig (Cernitius)¹⁸⁸ schreibt 1626, daß der Kurfürst Johann Georg durch seine Bauten die Schloßanlage erweiterte und gleichsam vierseitig schloß. Wie wir wissen, hat Johann Georg durch den nordwestlichen Eckbau Linars, das Quergebäude, und auch durch den vielleicht schmalen, niedrigen Bau der Küche zwischen dem Quergebäude und dem Lustgartenflügel Joachims II. zuerst einen, wenn auch der Höhe der Gebäude nach ungleichen, Abschluß geschaffen. Er hat damit nur die vierseitige Form der Schloßanlage, die sein Vater schon mit dem Lustgartenflügel wesentlich vorgezeichnet hatte, vervollständigt. Und Joachim Friedrich hat schließlich sowohl den Lustgartenflügel als die Küche zwischen ihm und dem Quergebäude, die wahrscheinlich mit einem Ziegels- oder Kupferdach abgedeckt waren, seinen Altangebäuden gleichmachen und mit Terrassendächern versehen lassen. Hainhofer¹⁸⁹ berichtet 1617 über die Altanbauten: „An dieser Rürden (= dem Dom) ware ain Kloster, da jeko das Consistorium vñ Kammergericht ist, welcher Ort auf den ersten Platz des Schlosses (= den Vorhof) siehet. Dieser Platz auf zwei Seiten gar lange Altanen, zwei Gaden (= Geschosse) Höhe, hat, auf deren obristen Gaden man in die Rürden gehet, . . . vñ an den Pileren (= Pfeilern) vñ ob den Fenstern allerhand schöne hübschgefachte Hirsch- und Reh-Geweide in großer Menge hangen hat. In dem ainen vñ deren Gaden sein Stallungen, im andern außwärts der Soldaten Wohnungen, daran noch ain absunderlich haus für ihre Capitain und Befehlsleut ist.“ Hainhofer hatte also außer dem Altan gegenüber dem Dom, dessen Benutzung er hervorhebt, „auf zwei Seiten gar lange Altanen“, d. i. nach der Schloßfreiheitsseite und nach der Lustgartenseite gesehen, und gibt an, daß sie „zwei Gaden“ hoch, also zweigeschossig seien. In dem Vogelschaubild von La Vigne (Bild 82) und in der Aquarelle von Stridbeck, Blick in den Vorhof (Bild 80), ist aber das Altangebäude nach der Schloßfreiheitsseite als ein dreigeschossiger Bau dargestellt, der im Untergeschöß die Stallungen, darüber Wohnungen und über diesen den Gang zum Dom für die kurfürstlichen Herr-

schaften enthielt. Der von dem Kurfürsten Joachim II. am Schloßhof erbaute Lustgartenflügel war zweigeschossig und wurde von Joachim Friedrich ebenfalls mit einem Altandach versehen, wie die Aquarelle von Joh. Stridbeck (1690): Blick in den Schloßhof (Bild 39) sehen läßt. Es ist anzunehmen, daß das Altangebäude, das den Vorhof nach der Lustgartenseite abschloß, als Fortsetzung des Joachimischen Lustgartenflügels ebenfalls zweigeschossig war. Ein sicherer Beweis dafür ist, daß in dem großen Bild (vgl. S. 46) und Bild 80 das Altangebäude nach der Lustgartenseite niedriger als nach der Schloßfreiheitseite dargestellt ist. Die Beschreibung Hainhofers: „in dem einen vnderen Gaden sein Stallungen, im andern aufwärts (?) der Soldaten Wohnungen“, ist unklar. Nur der obere Gang nach dem Dom hatte nach beiden Seiten, nach außen und nach dem Hof, Fenster, sonst aber befindet sich in diesen zwei Altangebäuden nach außen kein Fenster. Es bleibt eine Unstimmigkeit ähnlich der bei der Frage nach der Lage des „langen Saals“ im Schloßplatzflügel (vgl. S. 31), wo wir einen Irrtum Hainhofers nachweisen konnten. Auch hier sind wir der Meinung, daß den bildlichen Darstellungen mehr Glauben geschenkt werden muß, als dem Bericht Hainhofers, der vielleicht nicht im Hinblick der Gebäude, sondern erst später nach der Erinnerung abgefaßt ist. Demnach ist das alte Altangebäude längs der Schloßfreiheit dreigeschossig, das aber nach dem Lustgarten zweigeschossig gewesen, ebenso das Altangebäude zwischen Quergebäude und Lustgartenflügel, wie wir hinzufügen dürfen. Zweigeschossig war ferner nach der Aquarelle von Stridbeck (Bild 80) das den Vorhof nach dem Dom zu abschließende Altangebäude, in dessen unterem Geschoß der Marstall lag, während im oberen sich die „Canzley“ befand. Auf diesem Bauwerk fand der Gang zum Dom keine Fortsetzung, da dieser vom Gangebau längs des Schloßplatzflügels weiter durch den südwestlichen Klosterflügel zum kurfürstlichen Sitzplatz im Dom führte, der damals die Empore zwischen den 2 Türmen der Südwestfront einnahm. Die Bezeichnung Gangebau ist daher hier nicht mehr zutreffend. Ob das von Hainhofer erwähnte „absonderlich haus“ für die Befehlshaber der Soldaten, von den Altangebäuden abgefordert, auf dem Vorhof stand und ob es aus der Zeit des Kurfürsten Joachim Friedrich herrührte, konnte bisher nicht festgestellt werden. Vermutlich war dieses Haus ein Teil des Altangebäudes und wohl nur durch die Gestaltung seines Ausbaus „absonderlich“. Das Wort „daran“ deutet auf diesen Zusammenhang mit dem Altangebäude hin.

Die bauliche Unterhaltung der Altandächer verursachte, was vorauszusehen war, in der Zukunft viel Sorgen und Kosten. Der Kurfürst Joachim Friedrich hatte sie wohl so ausführen lassen, damit man bei schönem Wetter im Freien auf ihnen zum Dom gelangen und auch darauf spazieren gehen konnte. Nach dem Verbindungsvertrage mit den beiden Meistern Eßlinger und Zengler vom 12. Mai 1606 war eine Treppe anzufertigen, „darauff man vom Zeughaus vfm althan gehen kann.“ Nach langem vergeblichem Kampf um Erhaltung der Altandächer, namentlich der Große Kurfürst hat sich um sie ohne Erfolg lange Zeit bemüht, hat man sie schließlich durch flache Satteldächer ersetzt. Diese zeigen die Darstellungen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. (Vgl. die Vogelschaubilder des Planes von La Vigne (1685) und des Stadtplanes von Bernhard Schulz (1688), die Aquarellen von Joh. Stridbeck (1690) und die Stiche in Vegers Thesaurus Brandenburgicus (1696, I. S. 5 und 169). Im Gegensatz hierzu sieht man noch auf dem Stadtplan von Memhardt (Bild 2) und auf der Ansicht der Städte Berlin-Edln in Zeillers Topographie (S. 21) hohe Dächer zwischen dem Quergebäude und dem Lustgartenflügel sowie auf dem Kammergerichts-Kanzleigebäude, das außerdem mit Giebeln versehen ist.

Das Aufgeben der „althan“-Dächer und ihr Ersatz durch meist flache mit Kupfer gedeckte Satteldächer erfolgte im Frühjahr 1677, wie aus dem Bericht der Amtskammer an den Großen Kurfürsten vom 20. Februar 1677 und aus dem Bescheid des Kurfürsten darauf vom 24. März 1677 mit Sicherheit hervorgeht¹⁰⁰. Ausgenommen wird in diesem Kurfürstl. Erlaß „die schmale Gallerie über der Mänge“, die ein Ziegeldach erhalten sollte. Als diese Gallerie können nur die schmalen Anbauten

der Münzwerkstätten zwischen der Wasserkunst (Münzturm) und dem Ballhaufe um einen kleinen Hof angesehen werden, die hiernach ursprünglich ebenfalls Terrassendächer gehabt haben müssen (vgl. Bild 82). Leider ist der dem Bericht der Amtskammer „begehende Abriss“ „auf zweyerley abt“ nicht mehr vorhanden, was um so mehr zu bedauern ist, als von Valustraden die Rede ist und von der Anordnung des Dachanschlusses an dieselben. Die eben erwähnten Darstellungen des kurfürstlichen Schlosses aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts haben zwar die Satteldächer, aber keine Valustraden mehr. Diese Valustraden waren offenbar die „ringhiere“ in der Schloßbeschreibung des erbgroßherzoglichen Schatzmeisters Cosimo Prie, die erhalten werden sollten, schließlich aber doch vermutlich infolge von Schwierigkeiten der Wasserabführung beseitigt wurden. Auf einer Reise, die der Erbgroßherzog von Toscana, Cosimo de' Medici, im Auslande in den Jahren 1667–68 machte, besuchte er auch am 14. März 1668 Berlin, blieb jedoch nur eine Nacht infognito in der Stadt, weil der Kurfürst Friedrich Wilhelm abwesend war. Der Reisebericht des Schatzmeisters des Erbgroßherzogs, Cosimo Prie¹⁰¹, enthält eine Beschreibung der äußeren Erscheinung des Schlosses, die ein zwar flüchtiges, aber doch zutreffendes Bild von der Schloßanlage gibt. An einer Stelle schreibt er auch von Geländern (ringhiere) auf den Gangebauten mit folgenden Worten: „Zwei Höfe sind im Schloß, der erste quadratisch und sehr weiträumig, rings umzogen von Geländern, worauf verschiedene Steinfiguren stehen, darstellend Soldaten, die in verschiedenen militärischen Operationen begriffen sind, ausgenommen die Seite rechts vom Eingang (d. i. der Memhardtische Torbau gegenüber der Breiten Straße), wo das alte Schloß angrenzt.“ Diese ringhiere können nur Brüstungen gewesen sein, die auf den Gangebauten standen, und nicht etwa im Hof selbst, wie auch in der Beschreibung des Schloßhofes, des späteren Kleinen Schloßhofes, „una ringhiera“ nur für die Brüstung des Laufganges längs des Lustgartenflügels und des Vorbaus daselbst gesagt wird. Die Brüstungen dienten offenbar mit ihrem plastischen Schmuck den Gebäuden zum krönenden Abschluß und gewährten außerdem auch den die Altanen betretenden Personen Sicherheit. Sie wurden wahrscheinlich erst beseitigt, als die Gebäude an Stelle der auf die Dauer nicht dicht zu haltenden Terrassendächer Satteldächer erhielten, wie sie die Darstellungen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts zeigen (vgl. die oben angegebenen Abbildungen)*.

Wir wenden uns jetzt dem Verbindungsvertrage zu, der mit dem Zimmermeister Hansen Eßlinger und dem Maurermeister Steffen Zengler am 12. Mai 1606 abgeschlossen wurde. Es handelt sich hierin um keine bedeutenden Arbeiten, sondern um Ausbesserungen und Veränderungen an verschiedenen Stellen der Schloßanlage, bald in dem ersten Schloßhof, bald im Vorhof, mit einer Ausnahme, auf die wir gleich zurückkommen. Wie wenig umfangreich die sämtlichen hier verdingten Ausführungen waren, geht aus dem mäßigen Entgelt hervor: 250 Thlr. und an Naturalien 10 Wispel Roggen, 1 ganzes Gebräu Bier, 2 Zentner Speck und 2 Tonnen „frischwildtbredt“, dazu die alten aus dem Abbruch sich ergebenden Materialien, jedoch mit Ausnahme der Dachs- und Mauersteine, die zu den kurfürstlichen Gebäuden wieder verwendet werden sollten. Auch was sonst an Steinen, Kalk, Sand, Leimen (= Lehm), Holz, Eisen und Rüststücken für die Arbeiten nötig war, ließ der Kurfürst bei dieser geringen Bezahlung auf Antrag der beiden Meister auf seine Kosten liefern. Außerdem war ihnen ein Ehrenkleid versprochen, wenn sie die Arbeiten so ausführten, daß „man ein gutes genügen und gefallen daran haben könnte.“ Der Kurfürst hatte Erfahrung im Bauen, er hatte sich als Kurprinz und Administrator des Erzstifts Magdeburg das Schloß Wolmirstedt bei Magdeburg umgebaut und erweitert und wohnte dort oft und gern. Zu dem Entgegenkommen gegenüber den beiden Handwerksmeistern hatte er sich wohl aus besonderen Gründen veranlaßt gefühlt: In dem Vertrage war nämlich zunächst die Veränderung des von Joachim II. erbauten zweigeschossigen Lustgarten-

* Ubrigens erfahren wir auch aus dem Bericht des Cosimo Prie, daß das große Memhardtische Tor, der Breiten Straße gegenüber, im März des Jahres 1668 im Bau, „aber noch nicht vollendet war“.

flügels einbegriffen. Der „Teilige Marstall“ im Untergeschoß wurde beseitigt, seine Einrichtung „Pferdestände, Krippen, Raufen vnd anders“ abgebrochen und der Stallraum in Decken, Wänden und Fußböden zu anderen bislang unbekannten Zwecken hergerichtet. Dann aber auch „sollen sie (die beiden Handwerksmeister) einen Gang hintgen gegen dem Garthen an dem gewesenen Marstall mit Pfeylern vnd Bögenen bis an den Kleinen Wendelstein vnter der Kleinen Küchen aufm Grunde machen, denselben mit Werckstücken vfm fußboden belegen vnd mit Pley vergießen.“ Hier ist der auf Bögen und Längengewölben ruhende Gang gemeint, der in Höhe des oberen Geschosses vor dem zweigeschossigen Lustgartenflügel Joachims II. und auch längs des vordringenden Teiles vom nordwestlichen Etbau Linars ausgeführt wurde. Zu ihm gehörte die Doppeltreppenanlage und der geräumige Treppenplatz in der Mitte davor, unter letzterem das „Stueblein“ als Vorraum zu dem „gewesenen Marstall“, wie es die Stridbeck'sche Aquarelle des Schlosshofes linker Hand des Beschauers zeigt (Bild 39). Es war dies eine Aufgabe, die in der Tat mehr Aufwand an Zeit und Kosten und auch mehr Kenntnisse erforderte.

Gleich diesem Gange wurden dann sehr bald ähnliche Gänge den anschließenden Flügeln vorgebaut, ebenfalls durch eine Vogenstellung und Gewölbe unterstügt und in Höhe des Erdgeschosses gelegen: der Gang vor dem nordwestlichen Teil des Spreesflügels von der Ecke des nordwestlichen Etbaus Linars bis zu den zwei Treppentürmen vor der Front dieses Flügels, höher als der Gang längs des Lustgartenflügels und durch eine Treppe mit ihm verbunden; er wurde fortgesetzt auf der anderen Seite der Treppentürme bis zum Schloßplatzflügel, wie der Stadtplan von Memhardt beweist, in den er eingezeichnet ist, er ging auch wahrscheinlich längs des Schloßplatzflügels bis zum Treppenturm vor diesem Flügel, dem sogenannten „Wendelstein“. Den Gang auch jenseits desselben zwischen ihm und dem Quergebäude fortzusetzen, hinderte die Freitrepppe zum Unterbau des Turmes. Ferner reichte ein Gang längs des des Schloßhof abschließenden Altangebäudes, in dem die Küche lag, bis zur Treppe im Quergebäude. Der Kurfürst erreichte so seine Verkehrsverbindung, die nicht nur der Dienerschaft, sondern auch den Herrschaften zuflutten kam. Die Altangebäude, voran der „gewesene“ Marstall mit dem alten Zeughaufe darüber, waren zweigeschossig und von gleicher Höhe, die Gänge erlaubten den Eintritt in die Obergeschosse an verschiedenen Stellen. Die Hauptaufgänge zum Schloß vor dem Spreesflügel und vermutlich auch vor dem Schloßplatzflügel waren auf diese Weise mit der Treppe im Quergebäude verbunden, ohne daß man einen Raum zu betreten brauchte. Eine im Bauarchiv des Schlosses befindliche Zeichnung, die die Hoffront des Lustgartenflügels darstellt, zeigt den Zustand der Front links von Portal V im Jahre 1865, bevor der Schlüter'sche zweigeschossige Vogenang hier ergänzt war. Man sieht am Erdgeschoß Reste von vier Vogenstellungen mit ihren Wandpfeilern des von dem Kurfürsten Joachim Friedrich der Front vorgebauten Laufganges (Bild 80). Nach Abbruch des Ganges mit seiner Vogenstellung und seinen Gewölben durch Schlüter blieb diese Spur des alten Baus Joachim Friedrichs noch über 160 Jahre sichtbar, bis auch an dieser Stelle der Schlüter'sche zweigeschossige Vogenang im Jahre 1865 eingebaut wurde.

In den Entwurfsplänen des Grafen Linar zum Bau des Quergebäudes aus dem Jahre 1593 (vgl. Bild 54 und 55) sind an der nordwestlichen Seitenfront, also nach dem Lustgarten zu, Anfänge zweier Mauerzüge angefügt in der Breite des Treppenhauses, 11,20 m von außen zu außen gemessen. Und zwar sind diese Maueranfänge angegeben in den Plänen des Kellergeschosses, des Erdgeschosses und des ersten Stockwerkes, während in dem Plan des zweiten Stockwerkes nur die zwei Außenlinien der Mauern eingezeichnet sind, die die Aussicht auf das Dach angeben. Das hierdurch angedeutete Gebäude war also zweigeschossig, wie die Ganggebäude längs des Lustgartenflügels. Ob ein solcher Bau zugleich mit dem Quergebäude errichtet werden sollte, oder ob er etwa in der ganzen Hoffrontlänge als Nebengebäude und zum Abschluß des Schloßhofes nach dem Vorhof schon vor dem Bau des Quergebäudes vorhanden war, darüber wissen wir nichts. In dem Verbindungsvertrag vom 12. Mai 1606 ist von zwei kleinen Küchen

mit einer Treppe an dieser Stelle neben dem Quergebäude die Rede, die zu einer gewölbten Küche umzubauen waren. Nach Punkt 3 des Verbindungsvertrages sollte bei dem Umbau dieses Hauses zu einer gewölbten Küche das Ziegeldach, sein Sparrenwerk und die Giebel wieder in alter Form hergestellt werden; die Gewölbe dieser ehemaligen Küche sind noch jetzt in der Wohnung des Schloßverwalters vorhanden. Jedenfalls bleibt für diesen Bauteil der Schloßanlage eine Unklarheit bestehen. Die bisherigen Nachrichten lassen nicht mit Bestimmtheit erkennen, ob dieser schmale Küchenbau zur Zeit Joachim Friedrichs erweitert wurde — wie von Nicolai¹⁰² gesagt wird — und gleichfalls, wie die Ganggebäude und der von Joachim II. erbaute Lustgartenflügelteil, ein Altanbach erhalten hat. Soviel kann man allerdings behaupten: Der Kurfürst hatte eine ausgesprochene Vorliebe für diese Dachform, mit der er sämtliche Bauten um den Vorhof ausgeführt wissen wollte, so daß er auch den von Joachim II. erbauten Teil des Lustgartenflügels damit versehen ließ, und hatte ferner den offensichtlichen Wunsch, diesen Gebäuden eine tunlichst gleiche äußere Erscheinung zu geben. Danach ist es sehr wahrscheinlich, daß der Bauteil neben dem Quergebäude in seiner erweiterten Form ebenfalls ein Altangebäude war. Dieser Annahme entspricht auch der Umrissplan aus der Zeit des Kurfürsten Joachim Friedrich (Bild 79).

So hat der Kurfürst Joachim Friedrich die Schloßanlage durch seine Bauten geordnet und erweitert und den späteren Großen Schloßhof zu einem würdigen Vorhof umgestaltet. Dabei hat er die von seinen Vorfahren vorgezeichnete Anordnung innegehalten und auch den alten Wartturm Kurfürst Friedrichs II., den sein Vater zu einer Wassertunft umbauen ließ, als Richtpunkt wohl beachtet. Über die von ihm so festgelegten Grenzen der Schloßanlage ist der spätere Bau des Königs Friedrichs I. nicht hinausgegangen.

Aus seinen weiteren Plänen wurde Joachim Friedrich auf einer Reise von Storkow nach Berlin in Höhe von Cöpenick am 18. Juli 1608 durch einen plötzlichen Tod im Reisewagen gerissen. An der Stelle, wo der Kurfürst verschieden war, hat König Friedrich Wilhelm IV. diesem klaren, weitsichtigen Fürsten ein Denkmal errichten lassen (Textbild 14).

Es bleibt noch übrig, einige Irrtümer Nicolais zu berichtigen, die ihm besonders für die Zeit Joachim Friedrichs unterlaufen sind. In dem ganzen zweiten Absatz I. S. 86f. drängt sich Wahres und Falsches durcheinander. Nachdem er im Beginn des Absatzes von dem Hofapothekengebäude gesprochen und dessen Bauzeit irrtümlich in den Anfang der Regierung Joachim Friedrichs 1598 verlegt hat, fährt er fort: „Man findet, daß 1598 das Vordergebäude am Marstalle abgebrochen worden, welches vermutlich ein hervorragender Teil des von Joachim II. erbauten Flügels war, denn das neue Gebäude ward, wie es der Augenschein noch jetzt giebt, ganz demselben gleich gezogen, obgleich nicht völlig so hoch aufgeführt.“

Wo „man findet“, gibt Nicolai nicht an, auch fehlt eine Erklärung, welcher Bauteil „das Vordergebäude am Marstalle“ war. Denn, daß es „vermutlich ein hervorragender Teil des von Joachim II. erbauten Flügels“ sei, wäre nur dann zutreffend, wenn damit das von diesem Kurfürsten errichtete Nebengebäude am Lustgarten gemeint wäre, das den Marstall und darüber das alte Zeughaus enthielt. In der Darstellung der Residenzstädte Berlin und Cöln bei Zeiller ist das Quergebäude Vordererschloß genannt, offenbar, weil es vor dem Schloß Joachims II. lag. Es kann also das Vordergebäude am Marstall nur das eingeschossige dem Marstall nach dem Vorhof zu vorgelegte Gebäude sein (vgl. Bild 53). Nicolais Angabe ist demnach auf das von Joachim Friedrich errichtete Altangebäude vorn am Schloß neben dem Quergebäude zu beziehen, das den Schloßhof gegen den Vorhof abgrenzte und das dem Quergebäude der Tiefe nach an beiden Fronten „gleich gezogen“, d. i. fluchtrecht, und „nicht völlig so hoch aufgeführt“ war. Es war zur Zeit Nicolais und ist noch heute vorhanden, nur ist zur Zeit des Großen Kurfürsten sein oberes Geschloß abgebrochen und durch den Alabasteraal ersetzt worden. Nicolai konnte also von seiner Erscheinung sagen: „wie es der Augenschein noch jetzt giebt“. Zur Herstellung

dieses Altangebäudes mußte freilich das mit seiner Schmalfront über die Flucht der Schlosshoffront des Quergebäudes nach dem Vorhofe zu hinausragende Vordergebäude des Marstalls abgebrochen werden. Dies wird bestätigt durch Blatt 69 im Hausarchiv (Acta Schloß Berlin), in dem es heißt: „Aufgabe der Zimmerbotten und Tagelöhner So diese Woche das Vorderhaus am alten Marstall abgebrochen. Sonnabends den 25. Februar anno 98.“

Wenn so als „das neue Gebäude“ das bezeichnete Altgebäude verstanden werden muß, dann macht nur Schwierigkeit, daß Nicolai in dem ganzen Absatz vor und nach der eben besprochenen Stelle von dem neuen 1598 erbauten Hofapothekengebäude redet; ganz unabweislich müssen namentlich die der Zeit Kurfürst Joachim Friedrichs gewidmeten Worte auf dieses bezogen werden, nämlich: daß „1604 Maurer aus Meissen verschrieben“ wurden, um „das Gebäude noch vor Winter unter Dach zu bringen“, daß „das obere Geschloß mit glasuren Flursteinen ausgefügt wurde“, daß die Münze in dasselbe verlegt worden ist, daß als Kraftezeuger für die Münzwerkstatt ein „Münzrad“ in die Spree eingebaut war, und daß der „Hofapotheker Krispin Haubenschmid 1605“ „in dem Erdgeschosse dieses Gebäudes vermutlich die Hofapothekerie errichtet“ habe, und schließlich, daß das obere Geschloß „vermutlich“ als Sommersaal benutzt wurde. Da alles dieses Angaben über das Hofapothekengebäude sind, wäre es möglich, daß Nicolai mit dem „neuen Gebäude“ den Verbindungsbau zwischen dem Hofapothekengebäude und Schloß meint, insofern dieser Zwischenbau in der Flucht der Lustgartenfront des Hofapothekengebäudes errichtet, d. i. ihm „gleich gezogen“ und auch „nicht völlig so hoch aufgeführt“ war. Dieser Zwischenbau war wohl im Jahre 1598 bei der Neueinrichtung der Hofapothekerie durch die Kurfürstin Katharina, Gemahlin Joachim Friedrichs, hergestellt und zwar für ihre gewiß häufigen Besuche in der Hofapothekerie, da sie schon seit langer Zeit große Neigung für chemische Untersuchungen und auch Arzneibereitungen hatte. Bei Zeiller ist dieser Zwischenbau in der maßigen Höhe dargestellt (Bild S. 21 und Bild 83, Ansicht a), wie Nicolai mit den Worten „obgleich nicht völlig so hoch aufgeführt“ angibt. Es ist keine Nachricht über die Zeit der Entstehung des Zwischenbaues bekannt. Er hatte im Laufe der Zeit drei verschiedene Gestalten in Ansicht und Höhe. Die erste zeigt Bild 83 a; ihre Form mit der Wiederholung des Giebels des Hofapothekengebäudes unterstützt die Vermutung, daß dieser Bau im Jahre 1598 so aufgeführt war. Die zweite zeigt das Bild 83, Ansicht b; sie ist dargestellt in Jean Rosenbergs Stichsammlung 1788¹⁰⁹, und die letzte noch heute bestehende Gestalt hat eine ganz schlichte „fachliche“ Form erhalten (Bild 83, Ansicht c).

Nicolai schildert S. 87 Joachim Friedrichs Bautätigkeit weiter mit folgenden Worten:

„1604 wurden Maurer aus Meissen verschrieben, und der Maurermeister Peter Jedemann, und Zimmermeister Kaspar Schoch, (weil Niuron aus Berlin gezogen war) wurden angewiesen, das Gebäude noch vor Winter unter Dach zu bringen.“

Das „Gebäude“ ist für Nicolai hier zweifellos das Hofapothekengebäude, jedoch mit Unrecht, denn das Hofapothekengebäude kam, wie oben nachgewiesen, bereits 1585 unter Dach. Die Maurer wurden, wie schon bemerkt, ganz allgemein für „die in unsere Hoflager unterschiedene gebew“ angenommen, ein bestimmter Bau ist nicht genannt (vgl. S. 49). Es wurde aber damals 1604 ein Haus in der Breiten Straße gebaut, das noch vor Winter unter Dach zu bringen war. Der Kurfürst ließ es nach Ankauf der Nebengrundstücke erweitern und schenkte es seiner zweiten Gemahlin Eleonore, Tochter des Herzogs Albrecht von Preußen, auf Lebenszeit. Mit dem Schloß hatte dieser Bau nichts zu tun. Dagegen bezieht sich der nächste Satz wieder auf das Hofapothekengebäude:

„Es ward auch wirklich in diesem Jahre so weit fertig, daß das obere Geschloß mit glasuren Flursteinen von grüner, gelber und Eisenfarbe ausgefügt wurde; und Hans Leipziger, der Ofenfeiger erbot sich auch, das Dach, mit bunten glasuren Steinen, die sehr dauerhaft seyn sollten, zu belegen, welches aber nicht geschehen ist.“

Unter den im Hausarchiv befindlichen Schriften ist das Gesuch des Hans Leipziger¹⁰⁴, Bürgers und Ofenfeigers zu Berlin, vorhanden, worin der Handwerksmeister um Auftrag bittet, „die gemacher ihn dem Neuen gebew, so E. Churfl. G. Tzt verfertigen lasen, mit glasuren Flursteinen belegen zu lasen“ usw. Dieses ohne Angabe des Tages und Jahres vorgelegte Gesuch muß unbedingt in das Jahr 1585, das Erbauungsjahr des Hofapothekengebäudes, „so E. Churfl. G. Tzt verfertigen lasen“, gehören, und nicht in das Jahr 1604, auf das doch nach Nicolais Bemerkung „in diesem Jahre“ zu schließen wäre. Ob dem Gesuch des Ofenfeigers Leipziger Folge gegeben worden ist, darüber fehlt jede Nachricht. Nicolai nimmt an, daß der Plattenbelag ausgeführt sei, die Eindeckung des Daches mit glasuren Ziegeln aber nicht. Am Schluß des Absatzes fügt Nicolai dann hinzu:

„Wozu das obere Geschloß gedient, ehe es zu dem itigen Gebrauche angewendet worden, ist nicht bekannt. Vermutlich war es, wegen der angenehmen Aussicht, ein Sommersaal, worauf die oben gemeldete Auslegung mit glasuren Steinen zu deuten scheint.“

Dieses obere Geschloß war von Aschenbrenner, dem kurfürstlichen Hofapotheker, Laboranten und Münzmeister, als ein sehr wichtiger Teil des Hauses bezeichnet, indem er schrieb: „sintemal an dem itigen oberen gemach am meisten gelegen“ (vgl. S. 39). Es war für die geheimen alchimistischen Arbeiten bestimmt. Für seine Erbauung und Einrichtung war der in diesen Dingen erfahrene Maurermeister Peter Kummer aus Dresden nach Berlin gerufen. Sowohl der Bibliothekar Johannes Raue (als solcher 1659–1679), der 1661 die kurfürstliche Bibliothek¹⁰⁵ in dem oberen Geschloß des Hofapothekengebäudes unterbrachte, als auch der Bibliothekar Christian Hendreich¹⁰⁶, haben angegeben, daß das obere Geschloß als „operatorium Alchimysticum“ und als „chemisches Laboratorium“ des berühmten Leonhard Thurneysser zum Thurn gedient hatte. Aber Thurneysser hat gar nicht in diesem Hause gearbeitet; denn er flüchtete bereits 1584, also vor dem Beginn des Baues des Hofapothekengebäudes auf Nimmerwiedersehen aus Berlin. Immerhin aber ist daraus sicher, daß damals noch die Erinnerung vorhanden war, daß die Räume des oberen Geschosses für solche Zwecke gebraucht worden sind. Nicolai wußte von dieser Benutzung des Obergeschosses nichts und nahm daher wegen der freilich nicht nachweisbaren „Auslegung mit glasuren Flursteinen“ und „wegen der angenehmen Aussicht“ zu der Verlegenheitserklärung seine Zuflucht, daß er als „Sommersaal“ gedient habe.

Daß nach Fertigstellung des Baues auch die Münze in dem Hofapothekengebäude untergebracht wurde, ist in Übereinstimmung mit Nicolai bereits S. 39 besprochen. Daß dagegen für die Münze noch besondere Baulichkeiten errichtet worden sind, wird durch keine Nachricht bestätigt, während Nicolai behauptet:

„Ein Theil der dazu gehörigen Gebäude scheint entweder hinter dem jetzigen Gebäude der Hofapothekerie, oder jenseit des Durchganges nach dem alten Zeughause zu gewesen zu seyn.“

Wenig glaubhaft ist, daß ein Teil des Hintergebäudes jenseits des Durchganges zwischen Schloß und Hofapothekengebäude dem alten Zeughause zu lag; denn hier hatte seit 1573 der Kurfürst Johann Georg seinen Lustgarten angelegt und wollte diesen gewiß nicht durch einen derartigen Betrieb beeinträchtigt wissen, um so mehr als er den Garten schon durch den Bau des Hofapothekengebäudes beschränkt hatte. Auch fand Linar das 1585 erstellte Gebäude überraschend groß, in ihm war also für den Münzbetrieb sicher hinreichend Platz vorgesehen. Mit Recht aber nimmt Nicolai ein Gebäude hinter dem jetzigen Hofapothekengebäude an, denn der Lageplan und das Vogelschaubild von La Vigne aus dem Jahre 1685 (Bild 82) verzeichnet ein solches, das, ein eingeschossiges langes Haus, wohl für Münzwerke und auch Magazinräume geeignet war; an dieses stieß ein eingeschossiges, wahrscheinlich für Beamte und für die Verwaltung.

Endlich irrt Nicolai in folgendem: „Da der erste Hofapotheker Krispin Haubenschmid 1605 von Halle hier ankam, so ward damals vermutlich die Hofapothekerie in dem Erdgeschosse dieses Gebäudes errichtet.“

Aus der Bestallungsurkunde des Michael Aschenbrenner zum Laboranten (Jahres 1583) geht hervor, daß Aschenbrenner bereits vor dieser Zeit als Hofapotheker angestellt war: „der vnß Zeitthero vß vnser gehabte Bestallung als Hofapotheker getrewlichen gedienet“ (Vgl. S. 38). Haubenschmid war also nicht der erste Hofapotheker. In Berlin bestand seit 1482 in der Poststraße am Mühlendamm eine Ratsapotheke, ihre Inhaber erhielten die Amtsbezeichnung Ratsapotheker und wurden zugleich zu Hofapothekern von den Kurfürsten ernannt. Mit Aschenbrenners Berufung hörten diese Ernennungen auf¹⁹⁷. Damit ist erwiesen, daß mindestens seit Anfang 1583 eine Hofapotheke vorhanden war, die Aschenbrenner zu betreuen hatte. Der für sie bestimmte Raum lag, wie wir S. 33 gesehen haben, in dem Kapellenturm unmittelbar über dem rechteckigen Chorraum vor der Apsis der Schloßkapelle, und nicht neben der Kapelle, wie Nicolai in der Anmerkung I S. 87 angibt. In dem Jahre 1585 wurden dann in dem neuen Gebäude auf dem Werder neben dem Schloß im Erdgeschoß Räume für sie geschaffen. Das Geburtsjahr der Hofapotheke an dieser Stelle, in dem nach ihr später benannten Hofapothekengebäude, ist daher das Jahr 1585, und nicht 1598 oder gar 1605.

Die Kurfürstin Katharina, erste Gemahlin des Kurfürsten Joachim Friedrichs, hatte auf der Moritzburg in Halle, wo ihr Gemahl als Administrator des Erzbistums Magdeburg residierte, 1587 eine Apotheke gegründet. Sie war Schülerin Thurneysers gewesen und fertigte auch selbst Arzneien an. Diese Apotheke verpflanzte die Kurfürstin im Jahre 1598 nach Berlin-Cölln in das Erdgeschoß des Hofapothekengebäudes. Dadurch wurde die dort bereits seit 1585 befindliche Hofapotheke umgestaltet und erweitert; auch erhielt sie ein größeres Betätigungsfeld.

Eine Stiftungsurkunde ist bisher nicht gefunden. Schon König Friedrich Wilhelm I. suchte nach einer solchen. Durch Order vom 10. April 1723 befahl er der Regierung in Magdeburg, in den dortigen Aktenbeständen nach der Urkunde zu suchen. Das interessante Schriftstück¹⁹⁸ lautet:

„Weilen wir von der Fundation Unserer Hoff-Apotheke allhier, ganz genau und eigentlich informiret zu seyn verlangen, und sich in den Actis Unseres hiesigen Hauptarchivs weiter keine Nachricht finden will, als daß circa annum 1605 des ersten Hoff Apothekers Crispini Haubenschmid gedacht wird, wie nemlich derselbe bey der von Unserer Uhr Ester Mutter Catharina, des Churfürsten und vormaligen Administrators des Erzstifts Magdeburg, Joachim Friedrichs Gemahlinn gestifteten, auch nachgehends hierher transferirten Apotheke, zu sothaner seiner Function ohngefähr 1587 bestellet worden, So habt Ihr so wohl in Unserem dasigen Regierungsarchiv durch den Geheimten Rhat und Magdeburgischen Archivarium von Ludwig, als auch in des dortigen Dohm Capituls Registratur von dem 1587ten und folgenden Jahren an, nachsehen zu lassen, Ob kein Stiftungs Brieff oder sonst einige andere

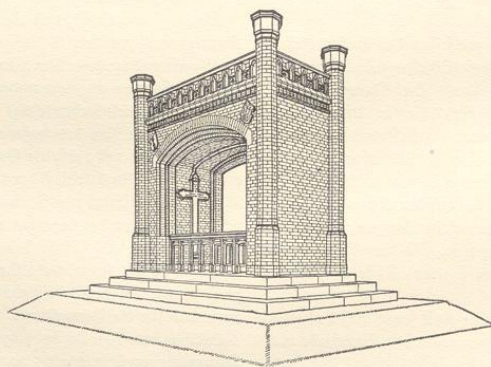
dahin gehörende Nachricht hiervon vorhanden, wie Ihr denn Alles, was Ihr davon decouvriren könnt, entweder in Copie einsenden, oder im Fall sich deshalb keine Nachricht finden sollte, darüber mit dem ehesten allerunterthänigst berichten müßet.“ Die Magdeburger Regierung berichtete, daß nichts gefunden sei (3. 5. 1723).

Als Ersatz für die fehlende Stiftungsurkunde kann aber die Inschrift auf einem Bildnis der Kurfürstin Katharina dienen (Bild 84), das sich in der ehemaligen Hofapotheke, der jetzigen staatlichen Universitätsapotheke, im Schloß Monbijou befindet, und zwar auf einem Säulensockel im Hintergrunde des Bildes¹⁹⁹:

„Catharina, Tochter Johans Markgrafen zu Brandenburg, Gemahlin Joach. Fridr. Churf. zu Brandenb. stiftete Anno 1598 diese Hofapotheke vor die Chfl. Hofbediente, Geistliche und Arme aus ihren eigenthümlichen Mitteln“.

Die Kurfürstin weist auf dem Bilde auf die Inschrift hin: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergessest nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl“ (An die Hebräer 13, 16). Ein zweiter Beweis für die Neugründung und Erweiterung der Hofapotheke im Jahre 1598 dürfte auch die Urkunde²⁰⁰ des Kurfürsten Joachim Friedrich vom 11. Februar 1598 sein, worin der Kurfürstin Katharina verschiedene Einnahmen und Nutzungen verschrieben werden zu besonderen Zwecken, u. a. „wie ingleichen der apostelen halb welche I. L. (= Ihre Liebden) ohne unser zuthun halten und verlegen sollen und wollen“ und weiter „auch die Hofapotheken ohne mangel zu halten und zu verlegen.“

Mit dieser Neugründung und Erweiterung der Hofapotheke im Jahre 1598 schied Aschenbrenner aus seinen Ämtern aus. An seine Stelle trat Crispin Haubenschmid. Ein Besuch Haubenschmids²⁰¹ an den Kurfürsten vom 5. September 1605, worin er sich gegen Verleumdungen wegen seiner Verwaltung der Hofapotheke verteidigt, beweist, daß er vorher etwa zehn bis elf Jahre in der „Erzstiftlichen“ Apotheke der Kurprinzessin Katharina in Halle als Leiter tätig gewesen ist und „folgendts angegangener Churf. Regierung“ und also nun mehr als 17 Jahr gedienet und aufgewartet“. Wahrscheinlich hat Nicolai aus diesem Besuch und aus der Order des Königs Friedrich Wilhelm I. irrtümlich geschlossen, daß Haubenschmid als Hofapotheker in Berlin 1605 ankam und mit ihm die Hofapotheke damals gegründet wurde. In der Anmerkung S. 87 bestätigt er diesen Irrtum noch besonders. Jedenfalls war Haubenschmid als Hofapotheker nicht der „erste“ Hofapotheker, Aschenbrenner war es vor ihm, aber wohl war Haubenschmid der erste Hofapotheker der neugegründeten Apotheke vom Jahre 1598. In dem sogenannten Hofapothekengebäude blieb die Hofapotheke seit ihrer ersten Gründung 1585 bis zum Jahre 1885, also drei Jahrhunderte. Sie mußte nach dem Schloß Monbijou übersiedeln, weil das Hofapothekengebäude wegen des Baus der Kaiser Wilhelm-Brücke um ein Drittel seiner Länge gekürzt wurde.



14. DENKMAL FÜR DEN KURFÜRSTEN JOACHIM FRIEDRICH BEI CÖPENICK



15. RELIEFBILDNIS DES GROSSEN KURFÜRSTEN IN MARMOR 1647

DER GROSSE KURFÜRST UND SEIN SOHN KURFÜRST FRIEDRICH III. BIS ZUM JAHRE 1698

Der Große Kurfürst fand bei seinem Regierungsantritt ein baulich stark vernachlässigtes Schloß vor. Der 30jährige Krieg, die dauernde Abwesenheit des Kurfürsten Georg Wilhelm und seines Hofes von Berlin-Cöln, sowie der fortgesetzte Mangel an ausreichenden Geldmitteln waren schuld daran. Der Verfall des Schlosses war so groß, daß sogar Abstützungen einzelner Teile, die einzustürzen drohten, notwendig waren. Bereits am 15. März 1627 schrieb der Schloßhauptmann Balger von Schlieben²⁰² an den „geheimbden Kammerdiener“ des Kurfürsten Georg Wilhelm nach Königsberg in Pr., er möge „mit guter und bequemer gelegenheit legen ihre Churfürstl. Durchlaucht und den Herrn meister“ (Graf von Schwarzenberg) Anordnungen herbeiführen, daß das Schloß aus dem baufälligen Zustande herauskomme, „welches dann groß von nothen thun will, soll es nicht anders lezlich gahr in Hauffen fallen“, und klagt, „daß es allezeit am Gelde mangeln thut“, ohne Geld aber nichts zu machen sei. Graf von Schwarzenberg ordnete die nötigen Reparaturen an, das Geld, welches dazu nötig, „werde woll noch zu erlangen sein“. Später konnte trotz besten Willens auch nicht mehr das Nötigste geleistet werden. Nicolai²⁰³ gibt ohne Nennung einer Quelle Kenntnis von einer „gleichzeitigen Nachricht“, die ausspricht: „man müsse sich vor den Fremden schämen, die dieses Kurfürstl. Residenzschloß sähen“.

Unter diesen Gesichtspunkten beschränkte sich die Bautätigkeit des Großen Kurfürsten am Schloß zunächst auf die Ausführung von Unter-

haltungsarbeiten, die aber auch infolge knapper Geldmittel und der traurigen Verhältnisse nur sehr allmählich gefördert werden konnten. Es waren vor allem die umfangreichen Altgebäude mit ihren nicht dicht zu haltenden Terrassendächern, die fortgesetzt Instandsetzungen jahrzehntelang nötig machten. Auch andere Schloßteile, so die ebenfalls mit Terrassendächern abgedeckten Treppentürme, sowohl der „Schnecken“ oder „Windelstein“ vor dem Schloßplatzflügel als auch der „Reitwindelstein“ vor dem Spreeflügel, hatten durch Vernachlässigung der Dachflächen sehr gelitten.

Die Sorge des Kurfürsten um den Zustand des Schlosses „in baulichen Würden“ wurde besonders lebhaft, nachdem er sich mit der oranischen Prinzessin Luise Henriette, Tochter des Statthalters der Niederlande Friedrich Heinrich, am 7. Dezember 1646 verheiratet hatte. Fern von Berlin-Cöln in Cleve, nahm er zunächst vier Jahre lang Wohnung im dortigen Schloß, offenbar, weil er sich scheute, seine junge, verwöhnte Gemahlin aus der reichen Umgebung ihres Vaterhauses in sein arg verfallenes Schloß heimzuführen.

DER LUSTGARTEN DES GROSSEN KURFÜRSTEN

Das erste größere Werk, das der Große Kurfürst für das Schloß, sobald er konnte, in Angriff nahm und mit außerordentlichem Eifer und starkem Willen zu fördern wußte, war die Neuanlage des verkommen-

nen Lustgartens seines Ahnen Johann Georgs. Über diese erste wichtige Zutat des Kurfürsten zum Schloß vor den wenig bedeutsamen Unterhaltungsarbeiten zu sprechen, scheint wohl berechtigt, um so mehr, als der Kurfürst erst nach vierzigjähriger Regierung Zeit und Lust finden konnte, Neubaupläne für sein Schloß zu hegen. Im Laufe der Zeit wurde die Erneuerung des Lustgartens für den Kurfürsten eine immer liebere Aufgabe mit immer höheren Zielen. Hierbei mochten ihn die überaus wertvollen Anregungen leiten, die er in Holland am Hofe seines späteren Schwiegervaters vier Jahre lang empfangen hatte und die er nun seinem verelendeten Vaterlande zugute kommen lassen wollte. Die Lage des Gartengeländes auf dem Eölnischen Werder, der von Wasserläufen umflossen war, gab die beste Gelegenheit, sich ganz dem holländischen Geschmack anzupassen und so seine Gemahlin mit einem Stück Heimat zu erfreuen.

Wie das Gelände des Eölnischen Werders vor der Neugestaltung des Lustgartens aussah, davon gibt der Lageplan Bild 73 eine Vorstellung. Auch ist dort bereits nachgewiesen, daß der Kurfürst Friedrich Wilhelm zunächst nur eine Erneuerung des alten Lustgartens Johann Georgs ausgeführt hat.

„Es war im Jahre 1646, da S. Churfl. Durchl. die Gedanken faßten, wie es nöthig wäre, daß bey einem so prächtigen Pallast / als das in Eöln an der Spree gelegene Residenz-Schloß mit warheit genennet werden kan / auch ein prächtiger und dieses orts würdiger Lustgarten angelegt würde. Und zwar solchen löblichen Vorfaß haben Sie auch sofort angefangen ins werck zu richten / indem Sie befohlen / den vorhandenen alten Schloßgarten zu verändern / alle Hinderniß wegzuräumen / und nach der heutigen art ein ganz new werck abzusehen, in zierliche stücke zu theilen, mit behdrigen gebawen / Grotten Springbrunnen und marmeln Statuen zu versehen / auch sowohl mit einheimischen als außländischen gewächsen reichlich zu besplanzen. Fast dergleichen schönen Lustgarten hat wenig Jahre hernach die Churfürstliche Gemahlin Louisa von Dranien / unsere gnädigste Churfürstin und frau / bei ihrem new erbawten Schloß Dranienburg und noch einen andern S. Churf. Durchl. unser gnädigster Herr auf der Insel Potsdam beyde ungefehr vier meilwegs von Berlin / angeleget: und wiewol an aller dreyen vollkommenheit noch jährlich gearbeitet wird, so hat man den Liebhabern zu gefallen unterdessen einen entwurff davon verfertigen und hierbey fügen wollen“ (vgl. Bild 153). So schrieb der als gelehrter und erfahrener Botaniker bekannte Phil. arque Medic. D. Johann Sigismund Elsholz²⁰⁴ im Jahre 1666.

Neben dem Lustgarten des Berliner Schlosses nennt Elsholz auch rühmend die Gärten bei Schloß Dranienburg und beim Stadtschloß in Potsdam und weist damit auf die weitgehende Vorliebe des Kurfürsten für den Gartenbau hin. Wir wissen auch, wie der Kurfürst für die Anlagen des späteren „Botanischen Garten“ in der Potsdamer Straße, für den jetzt nicht mehr vorhandenen „Neuen Churfürstlichen Baumgarten“ vor dem alten „Gertruden Thor“, für den Tiergarten, für die Waldungen Potsdams, für Anlage von Alleen sorgte, und wie er selbst sich mit der Veredelung von Bäumen und Pflanzen beschäftigte. Aus der nicht geringen Zahl von Nachrichten über den Anbau des Lustgartens am Berliner Schloß geht zweifellos hervor, daß der Kurfürst alles bis ins kleinste hinein selbst bestimmte, in dem Streben, seinen Lustgarten aufs beste zu vollenden. Um auch während seines Aufenthalts in Cleve die Arbeiten für den Lustgarten fördern zu können, ließ er sich im Jahre 1648 einen Abriß des Gartens anfertigen und nach Cleve schicken. Der mit der Oberaufsicht der Lustgartenanlage betraute Kammerpräsident von Arnim²⁰⁵ überlieferte ihm am 20. September mit dem Bemerkten, daß „noch gar ein Wenig nach dem hinterlassenen Abriß zu machen sei“. Ferner teilte der Kurfürst aus Königsberg in Pr. im April 1657 dem Kammer-Rat Joachim Ernst Wernicke²⁰⁶, dem er seit dem 16. März 1652 die „inspection“ des Lustgartens übertragen hatte, mit, es sei „jüngstlin ein Canonicus in Hamburg verstorben, der schön allerhand rare Gewächse, Früchte und Bäume hinterlassen haben soll.“ Wernicke sollte dorthin reisen, die Sachen besehen und einen Teil kaufen. Ferner schickte er seinen „Lustgärtner“ mehrfach auf Reisen durch Deutschland

und auch nach Holland und Brabant zum Ankauf von Pflanzen und Bäumen.

Für den Beginn der Arbeiten am Lustgarten gibt Elsholz, wie wir sahen, das Jahr 1646 an. Jedoch nach einer Meldung des Kammerpräsidenten Berndt von Arnim²⁰⁷ vom 26. November 1645 an den Kurfürsten waren Vorarbeiten bereits im Frühjahr des Jahres 1645 befohlen. Arnim sagt, „daß nunmehr die Erhöhung dero Lustgartens, wie Ew. Churfl. Durchl. daselbe gnedigst verordnet, seine gänzliche richtigkeit erlanget, und weil der Lustgärtner Michel Hanff begehret, daß sothaner erhöhter Platz annoch mit Mist überspreitet werden möchte, So habe ich die Anstalt gemacht, daß der von den Puffeln (= Düffeln) außm Thiergarten hierzu angewendet, undt was ferner zur volligen Düngung nöthig, Vollendß von den Gassen dazu geführet werden solle, gestalt man denn mit sothanen Mistfuhren auch ehest fertig zu werden hofft“. Das Gründungsjahr des neuen Lustgartens ist also das Jahr 1645. Als „Lustgärtner“ wird Michael Hanff genannt, der Sohn des schon unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm angestellten Gärtners Hans Hanff (vgl. S. 46). Dieser hatte im Juni 1639 gebeten, seinen Sohn Michael zu seinem Nachfolger zu machen. Der Kurfürst war auch geneigt dazu, starb aber am 1. Dezember 1640, ehe er die Bitte hatte erfüllen können. Im Sinne seines Vaters stellte dann der Große Kurfürst den erfahrenen, viel gereisten und tüchtigen Michael Hanff als „Lustgärtner“ an und gewann in ihm einen Mann, der sich große Verdienste um das Gedeihen des Lustgartens erwarb.

Außer Hanff war der schon genannte Botaniker und Arzt, Johann Sigismund Elsholz, durch seine wissenschaftliche Behandlung des Gartenbaus für den Lustgarten von Bedeutung. Elsholz, ein Märker, war geboren am 26. August 1623 zu Frankfurt a. D., studierte zunächst an der Universität seiner Vaterstadt, dann in Wittenberg und Königsberg in Pr., ging über Belgien und Frankreich nach Italien, wo er in Padua den Dr. medicinae 1653 erwarb, und kam 1656 nach Berlin. Hier blieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1688. Beigesetzt wurde er in der Petrikirche. Im Jahre 1656 reichte er an den Kurfürsten ein Gesuch (ohne Angabe des Tages²⁰⁸) um ungehinderten Eintritt in den rühmlichst bekannt gewordenen Berliner Lustgarten ein, von dem er einen vollständigen Catalogus omnium plantarum anfertigen und „an den Tag geben“ wolle, mit beigefügtem „Herbarium vivum vel sicum“, das die einzelnen getrockneten Pflanzen, auf Papier geheftet, mit den nötigen Erklärungen enthalten sollte. Er versprach auch, beides „der Churfürstlichen Bibliothek allhier einzuliefern“. Der Kurfürst erteilte Elsholz die Erlaubnis durch Erlaß aus Königsberg in Pr. vom 27. März 1656 mit der besonderen Weisung²⁰⁹, daß der Lustgärtner Michael Hanff ihm die nötige Hilfe leisten solle. Schon im November 1657 legte Elsholz den Catalogus dem Kurfürsten vor, dem er seine lateinisch abgefaßte Beschreibung des damaligen Lustgartens mit Zeichnungen, die leider nicht mehr vollständig in der Handschrift²¹⁰ vorhanden sind, vorausschickte mit dem Titel: Hortus Berolinensis sive Descriptio rerum praecipuarum, quae in viridario Electorali Berolinensi visuntur, et enumeratio Stirpium, quae tum in ipso cultae proximo sexennio fuerunt, tum in vicinia sponte proveniunt. Concinnavit Jo. Sigism. Elsholtz 1657; auf deutsch: „Der Lustgarten zu Berlin oder die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten, die man in dem kurfürstlichen Garten zu Berlin sieht, und das Verzeichnis der Pflanzen, die teils in ihm selbst während der letzten sechs Jahre gezogen wurden, teils in der Umgegend von selbst gedeihen.“

Zusammengestellt
von Joh. Sigism. Elsholz
1657.“

Nach diesen Arbeiten ernannte der Kurfürst durch Erlaß vom 17. Dezember 1657²¹¹ Elsholz „als unsern bestalten Botanicum und Praefectum Hortorum“ und zugleich „als unsern Hoff-Medicum“ mit einer Befoldung von jährlich 200 Thlr., rückwirkend vom 27. März 1656 ab. Die Beschreibung von Elsholz ist in den Schriften über den Lustgarten als zutreffend für den damaligen Zustand des Gartens angesehen und benutzt worden, nicht in allem mit Recht, wie nachstehend nachzuweisen

sein wird. Elsholz richtet sich in seiner Darstellung hauptsächlich nach der von Johann Gregor Memhardt in seinem Stadtplan (vgl. Bild 2) eingezeichneten Anlage des Gartens aus dem Jahre 1650/52. So auch, wenn er das äußerste nordwestlich gelegene Dreieck des Geländes, wo der „neue Ausfluß der Spree“ sich in den Spreestrom ergießt, zusammen mit dem Medizin- und sternförmig gestalteten Küchengarten einschließlich der vor und zwischen ihnen befindlichen Wasserflächen genau nach dem Memhardtschen Plan schildert. Auf diese Weise wird der Eindruck erweckt, als wäre dieses alles 1657 bereits ausgeführt gewesen. Für den südwestlich am Spreegraben gelegenen Garten teil aber, den Memhardt in seinem Plan mit „Wassergarten“ bezeichnet, gibt Elsholz drei Fischteiche (piscinae) mit einer Abbildung an, die 2 oberen kleinen Teiche mit grottenartigen Wallbauten umgeben, den großen unteren Teich mit einem Springbrunnen versehen, der aus einem felsenartigen Aufbau das Wasser in die Höhe spritzt (Bild 85). In der Erläuterung dazu haben die Zeitwörter sämtlich die Zukunftsform: circumdabitur, erit, prohibebit usw. „Caeterum fabrica tota similis erit, quae in Gallis visitur, in Fontaine-bel-au“ (Übrigens soll das ganze Werk dem zu Fontaine-bel-au in Frankreich gleichen). Die Anlage war also nur ein Vorschlag von Elsholz, der etwas Ähnliches wie in Fontainebleau in Aussicht nahm. Solche Teiche hier zu empfehlen, lag sehr nahe, da der Plan des Lustgartengeländes aus dem Jahre 1643 (Bild 73) an dieser Stelle zwei Teiche, einen hochgelegenen kleinen N und einen tiefer liegenden M, enthält. Aus dem Vorschlag von Elsholz geht hervor, daß der „Wassergarten“ Memhardts im Jahre 1657 noch nicht ausgeführt war und, wie wir wissen, in der Folge überhaupt nicht ausgeführt wurde.

Diese und andere Unstimmigkeiten, die im Laufe der folgenden Betrachtungen erwähnt werden, finden ihre Erklärung in der Tatsache, daß der Lustgartenplan von Memhardt nur ein Entwurf war, der in seiner ganzen Ausdehnung niemals verwirklicht worden ist, auch nicht, was die Bauwerke anbetrifft, die ihm eingezeichnet sind, von denen einige niemals oder viel später an anderer Stelle und in anderer Form errichtet worden sind. Daß Memhardts Plan (1650—52) nur ein Entwurf war, geht auch daraus hervor, daß man auf ihm das Pomeranzenhaus vermißt, das bereits im Jahre 1647 erbaut worden ist, wie zwei Berichte des Kammerpräsidenten von Arnim²¹² bezeugen. Am 5. Mai 1647 berichtet er, „daß anjzo der Maurer an dem Pomeranzenhause arbejttet und solches mit ehistem zu vollführen gedenkt“. Und über den Schaden, den „ein unerhörter großer Sturm“ am 1. Januar 1648 dem Pomeranzenhause angetan habe, meldet er am 6. Januar²¹³, es sei „ganz abgedeckt“ und eine Feuermauer „heruntergeworfen“. Die Wiederherstellung sei sofort erfolgt, den Pflanzen wäre kein Schaden geschehen. Schließlich haben wir vom Pomeranzenhause die schwerwiegende Nachricht²¹⁴, daß es in der Nacht vom 15. zum 16. Dezember 1655 (nach Beschreibung von Elsholz) durch Brand, der infolge von zwei unsachgemäß ausgeführten Schornsteinen verursacht wurde, mit seinem ganzen Inhalt an Bäumen und Pflanzen zerstört worden sei. Der Kurfürst schrieb hierauf aus Königsberg in Pr. am 14. Februar 1656 an den Grafen zu Wittgenstein²¹⁵ „wegen des unlängst abgebrannten Pomeranzenhauses“, daß es „bis zu Unserer ferneren Verordnung also, wie es sich iho befindet stehen“ bleiben soll. Das Pomeranzenhaus blieb also zunächst Ruine.

Wo jedoch dieses 1647 gebaute, Ende 1655 abgebrannte erste Pomeranzenhaus gestanden hat, darüber erhalten wir keine bestimmte Auskunft. Da das Haus bereits 2 Jahre nach Beginn der Arbeiten am Lustgarten gebaut wurde, so konnte es nur in einem Teile des alten Lustgartens Kurfürst Johann Georgs an passender Stelle errichtet sein. Ein Bild dessen, was vom Lustgarten bis Ende des Herbstes 1647 fertig gestellt war und auch noch in diesem Jahre vollendet werden sollte, gibt „das Verzeichniß waß in Sr. Churfl. Dhl. Lustgarten an arbeit biß dato den 22. September Mo 1647 verfertigt worden“²¹⁶:

„Oben der Platz ist ganz verfertigt an Gärtnearbeit vier Stücken unten nechst dem Ober-Platz seint auch verfertigt.

Der Teich ist auch verfertigt biß innwendig aufn Bohden undt auf das Postument, darauf der Mann liegen soll.

Der Man ist auch verfertigt wie auch die vier Felder umb den Teich. Der Gärtnar arbeitet anjzo die vier hintersten Stücke, sollen diesen Herbst auch verfertigt werden.

Die beschlossene Gallery umb den Teich soll auch womöglich noch diesen Herbst verfertigt vndt aufgerichtet werden.“

„Oben der Platz“ ist der breite Weg längs der Schloßfront; die „vier Stücke unten nechst dem Ober-Platz“ sind die 4 Blumenbeete, in deren Mitte „der Teich“, das Wasser- oder Springbrunnenbecken sich befindet, und darin „das Postument, darauf der Mann liegen soll“, ein überlebensgroßer Neptun, aus dessen Dreizack Wasserstrahlen spritzen; auch „der Man“ ist bereits fertig, von dem Bildhauer Peter Ströng in Pirnaer Sandstein geschaffen; „wie auch die 4 Felder umb den Teich“, das sind wieder die 4 Blumenbeete; der Gärtnar ist beschäftigt, „anjzo die vier hintersten Stücke“ bis zum Herbst zu vollenden; diese 4 Stücke sind die Blumenbeete längs des Hofapothekegebäudes und längs der südwestlichen Gartenabschlußmauer, wie sie der Lageplan von La Vigne — je doch damals 1685 als je ein Beet — enthält. Die „Gallery umb den Teich“, ein laubenartig aus Lattenwerk hergestellter und brannter Gang, soll „womöglich noch diesen Herbst verfertigt und aufgerichtet werden“. Also nur die obere Terrasse des Lustgartens am Schloß sollte im Herbst 1647, wenn möglich ganz, fertig sein. Damals war aber das Pomeranzenhaus bereits erbaut. Seinen Standort kennzeichnen der Lustgärtner und die drei Gartengehilfen, die im Pomeranzenhaus schliefen, in ihrer amtlichen Aussage am 17. Dezember 1655 über die Ursache des Brandes²¹⁷, wenn sie erklärten, daß dieser Brand durch die beiden „Eckfen nach dem Lusthaus wärz“ ausgebrochen sei. Danach stand das Pomeranzenhaus mit seiner Schmalseite nach dem Lusthause zu zwischen dem letzteren und dem Hofapothekegebäude längs des Ufers der Spree. Bei einer solchen Lage des Hauses war die Anfuhr von Bäumen und Gewächsen auf dem damals üblichsten Beförderungswege, nämlich zu Wasser, bequem. Und in der Tat enthält der vortreffliche Lageplan von La Vigne (Bild 88) an dieser Stelle in der Nähe des Hofapothekegebäudes längs des Ufers der Spree ein rechteckiges Bauwerk, das das Pomeranzenhaus war, wie auch durch spätere Bauverträge des Großen Kurfürsten aus den Jahren 1685 und 1687 (vgl. S. 59) zweifellos bestätigt wird.

Im Geheimen Staatsarchiv befinden sich in einer mit „Berlin A und B“ bezeichneten Sammelmappe von Kupferstichen und Zeichnungen die Entwürfe zweier Pomeranzenhäuser (Grundrisse, Ansichten und Querschnitte), deren Zusammenhang mit den Bauten im Lustgarten des Berliner Schlosses nicht bezweifelt werden kann. Das eine in bescheidenem Entwurf mit der Überschrift „Pomeranzen-Haus“, war offenbar das erste 1647 ausgeführte Haus, während der zweite Entwurf die Überschrift „Das Neue Pomeranzen-Haus“ hat. Hiernach hatte das erste Pomeranzenhaus eine Frontlänge von 93 rheinländischen Fuß und eine Breite von 24 Fuß (Bild 86). Die Höhe bis zum Dachansatz betrug 8 Fuß. Das Dach war mit Schindeln abgedeckt (nach Beschreibung von Elsholz). Die Rückwand und eine Seitenwand waren aus Mauerwerk, während die Vorderwand und die zweite Seitenwand aus zwei in einer Entfernung von etwa 1½ Fuß aufgestellten Reihen von Holzpfosten bestanden, die auf beiden Seiten durch Brettwände verbunden waren. Der Hohlraum zwischen diesen beiden Holzwänden war, um starke Abkühlung dieses Hauses zu verhüten, mit Heu oder Stroh, vielleicht auch mit Torf ausgefüllt. Die äußere Bretterverkleidung zwischen den Pfosten war mit Rauten bildendem Leistenwerk belegt, und das Holzwerk verschiedenes gefärbt, die Dachflächen waren rot angestrichen. Ein solches Haus mit den in Holz hergestellten Holzwänden konnte freilich leicht bei geringer Ursache in Brand geraten. An Stelle der Fenster waren in der Längsfront nur 3 kleine quadratische Öffnungen vorhanden, die nur mäßig Licht und Luft zuführten. Der Eingang in das Haus war in zierlicher Holzarchitektur als eine durch die ganze Tiefe des Hauses gehende Halle gestaltet. Die schräge, südöstliche Abschlußmauer bildete die Grenze zwischen dem Lustgarten und dem Grundstück des Hofapothekegebäudes. Ihr war das Pomeranzenhaus angelehnt. Die parallel dieser Mauer schräge, dem Lusthause zugekehrte Schmalsewand

ist im Entwurf senkrecht zur Rückwand des Hauses gestellt worden. Nach dieser Anordnung ist die Ausführung erfolgt, wie die Ansicht des Entwurfs beweist. Der Querschnitt belehrt uns, daß die Pomeranzenbäume nicht in Kübel, sondern in das Erdreich des Hauses eingepflanzt waren, also im Sommer nicht ins Freie gebracht werden konnten (vgl. dazu auch den Durchschnitt Bild 87 des neuen Pomeranzenhauses). Daraus erklärt sich das bezeugte Verfahren (nach der Beschreibung Elsholzs), daß im Sommer Dach- und Balkendecke entfernt wurden, um den Pflanzen reichlichen Genuß von Sonne und Luft zu geben, während im Winter die Balkendecke wieder eingefügt und durch Auflegen einer Mißschicht für Wärme gesorgt wurde. Ein Satteldach schützte das Gebäude.

Trotz der großen Feuersgefahr, der das Haus durch die hölzernen Holzwände dauernd ausgesetzt war, gab der Kurfürst am 28. September 1656 aus Königsberg in Pr. an E. Johann Tornowen folgenden Befehl²¹⁸: zur Erhaltung der „zum theil wieder angeschafften zum theil noch übrig gebliebenen ausländischen frömbden gewächse und bäume“ soll „unser abgebranntes Pommeranzenhaus legen und noch vor dem bevorstehenden Winter hinwieder angefertigt“ werden, „also wollet ihr auch die reparierung sothanen Hauses und was dazu nötig, damit es ehestens und insonderheit vorm Frost zum Stande und unter Dach gebracht werden möge bestermassen angelegen sein lassen.“ Nachdem also im Februar 1656 sich der Kurfürst die Entscheidung wegen des im Dezember 1655 abgebrannten Pomeranzenhauses vorbehalten hatte, gab er im September 1656 schon die vorstehende Anordnung, das abgebrannte Haus wiederherzustellen und die noch vorhandenen Bäume und Gewächse darin unterzubringen. Damit ist erwiesen, daß der Kurfürst im September 1656 von dem Bau eines neuen Pomeranzenhauses an anderer Stelle Abstand genommen hat. Und er tat dieses, weil er im Jahre 1656 und wohl schon früher beabsichtigte, Berlin/Edln in eine Festung umzugestalten, in einer Zeit, in der zahlreiche Städte sich mit der Benutzung der neuesten Befestigungskunst zu sichern suchten. Den Festungsplan in seinen Grundzügen gab der Kurfürst nach holländischer Bauart selbst an und beriet ihn eingehend mit dem Feldmarschall von Sparr. Memhardt machte die Zeichnungen und erhielt die Oberleitung des Festungsbaues. Seine Hilfskräfte waren sämtlich holländische Ingenieure, unter ihnen auch Michiel Matthys Smidts, der besonders die Wasserbauten auszuführen hatte. Bereits im März 1658 wurde der Bürgerschaft der Entschluß des Kurfürsten amtlich bekanntgegeben und zugleich damit der Anteil, der ihr bei der Ausführung zugebacht war²¹⁹. Auch wurde trotz des Einspruchs der Bürgerschaft sofort mit den Arbeiten auf der Edlner Seite und kurz darauf auch auf der Berliner Seite begonnen.

Man kann daher nicht glauben, daß bereits im Jahre 1657, wie Elsholz beschreibt, die mit Wasserbecken und Wasserarmen durchsetzte Anlage im hinteren Teil des Lustgartens, auf dem Plan von Memhardt als Medizin- und Küchengarten bezeichnet, ausgeführt war, sowie daß dort die Bauten des Pomeranzenhauses und Gärtnerhauses errichtet waren. Der Festungsbau hätte ja gezwungen, das eben Geschaffene wieder zu beseitigen. Jedenfalls ist urkundlich nicht verbürgt, daß damals zwei Pomeranzenhäuser vorhanden waren: das 1647 erbaute, im Herbst 1656 wiederhergestellte, das der Lageplan von La Wigne noch für das Jahr 1685, wenn auch größer, so doch an der gleichen Stelle bezeugt, und außerdem ein zweites im hinteren Teil des Lustgartens. Daß wir aber oben in dem Lustgartenplan Memhardts (1650 gezeichnet) das 1647 erbaute, so gut bezeugte Pomeranzenhaus vermissen mußten, ist jetzt klar. Denn wie schon betont, zeigt ja der Lageplan Memhardts einen Zustand, der erst vorgesehen war, und nach seinem Vorschlag sollte das alte Pomeranzenhaus durch ein neues im hinteren Teil des Gartens ersetzt werden.

Dieses neue Pomeranzenhaus liegt offenbar in dem zweiten Entwurf vor, den wir in der bereits erwähnten Sammelmappe des Geheimen Staatsarchivs unter der Überschrift: „das Neue Pomeranzenhaus“ gefunden haben (Bild 87). Es sollte ein stattlicher Ziegelbau werden, 150 rheinländische Fuß lang, 63 Fuß breit und bis zur Oberkante Gesims 22 Fuß hoch, in der Hauptfront mit 10, in der einen

Seitenfront mit 4 von der Oberkante Sockel bis zum Gesims reichenden, 16 Fuß hohen und 7 Fuß breiten Fenstern. Die Pfeiler zwischen ihnen sind nach der Zeichnung durch je 2 flache Nischen belebt, die untere mit einem Kreisbogen geschlossen, die obere quadratisch. Drei Eingänge führen in das Innere, je einer in der Mitte der Vorder- und Hinterfront, sowie einer in der fensterlosen Seitenfront. Die Balkenlage wird durch zwei Reihen Holzpfosten getragen. Acht Öfen stehen an den beiden Längswänden, je vier auf jeder Seite. Wie der Querschnitt zeigt, sind 6 Reihen im Erdreich des Hauses selbst eingepflanzter Pomeranzenbäume vorgesehen. Drei in der Länge des Gebäudes angeordnete Satteldächer bedecken das Gebäude, so daß zwei Rinnen über dem Innenraum in der Länge des Hauses liegen, eine ungünstige Anordnung, die fortgesetzt Schäden bei Regen und Schneefällen hätte verursachen müssen. Derartige Dächer sind um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert an den Schlössern Berlin und Charlottenburg vorgekommen und noch jetzt am Schloß zu Charlottenburg zu sehen.

Dieses Pomeranzenhaus beschreibt Elsholz, als wäre es allein ausgeführt. Er nennt die Maße nahezu richtig: 150 Fuß (rd. 47 m) lang, 60 Fuß (rd. 18,80 m) breit und 18 Fuß (rd. 5,65 m) hoch (dem letzteren Maß ist die Sockelhöhe = 4 Fuß (rd. 1,26 m) nicht hinzugerechnet), zählt aber statt 10 Fenster in der Hauptfront deren nur 8. Ferner erwähnt er zwei Inschrifttafeln über zwei Eingängen, die eine mit dem Namen und dem Titel des Kurfürsten, ohne Jahreszahl, die andere mit dem Namen der Kurfürstin und der Jahreszahl 1652, woraus Elsholz fälschlich schließt, daß dieses nie erbaute Haus 1652 errichtet sei. Die zweite Tafel gehörte aber zweifellos zum Lusthaus, dem sie sicherlich nach seiner Fertigstellung im Jahre 1654 angeheftet wurde. Weiter will Elsholz wissen, daß für den Sommer Dach und Decke auch bei diesem Pomeranzenhause entfernt und für den Winter wieder aufgesetzt wurden, nachdem auf den Bodenbelag der Balkendecke ebenfalls eine wärmende Mißschicht gelegt war, ein Verfahren, das Elsholz nur von dem ersten Pomeranzenhause her auch für dieses Pomeranzenhaus voraussetzte. Hier hätte man jedoch fraglos von dieser umständlichen Einrichtung bei den zahlreichen großen Fenstern, 16 Fuß (5,02 m) hoch, 7 Fuß (2,20 m) breit, die Elsholz „grandiores“ nennt, Abstand genommen. Elsholz schildert aber sichtlich nur nach dem Entwurf des „Neuen Pomeranzenhauses“ (Bild 87). Dieser rührt ohne Zweifel von Memhardt her, wie schon der holländische Stil zeigt, und sollte in der äußersten Spitze des Lustgartens zur Ausführung kommen (Nr. 7 der Erklärung auf dem Stadtplan von Berlin, Bild 2). Elsholz sagt nichts über den Standort des beschriebenen Pomeranzenhauses und erwähnt überhaupt nicht das hinter ihm auf dem Plan gelegene Gärtnerhaus.

Es hat sich also bisher ergeben, daß das erste 1656 nach dem Brande wiederhergestellte Pomeranzenhaus im Memhardtschen Plan des Lustgartens überhaupt fehlt und von dem nach Elsholz vorstehend geschilderten Haus mit Unrecht angenommen worden ist, daß es in der äußersten Spitze des Lustgartens ausgeführt war. Damit ist wiederum der Beweis erbracht, daß die auf dem Memhardtschen Stadtplan gezeichnete Anlage des Lustgartens in der Hauptsache ein Entwurf war, mit Rücksichtnahme auf das, was bis 1650—52 fertiggestellt war und zunächst unverändert bleiben sollte.

Verstärkt wird dieser Beweis weiter dadurch, daß auf dem Lustgartenplan Memhardts bereits das Ballhaus an seiner späteren Stelle und in der späteren Form eingetragen ist. Nachweislich aber ist der Befehl zur Errichtung des Ballhauses nach dem gutgeheißenen Entwurf Memhardts erst im Jahre 1659 am 27. April vom Kurfürsten²²⁰ gegeben worden mit der Bestimmung, daß die Konditorei (vgl. Lageplan aus dem Jahre 1643 Bild 73) abzubringen sei, um Platz für das Ballhaus zu gewinnen. Ebenso ist auch das Pförtnerhaus in der Nähe des Ballhauses auf dem Plan von Memhardt bereits eingezeichnet, der Stelle nahe, an der es später wirklich gebaut worden ist. Jedoch wurde es bei der Ausführung in die Flucht der dem Lustgarten zugewandten Seitenfront des späteren Ballhauses zurückgerückt und mit seiner Schmalseite der Hundbrücke zugekehrt, nicht, wie der Plan angibt, mit seiner Längsseite (vgl. die Bilder 96, 97 und 98).

Eschholz gedenkt in seiner Beschreibung des Lustgartens am Schluß des vierten Kapitels zusammenfassend des Entwurfs von S. G. Memhardt, nachdem er genau nach diesem den hinteren Teil des Gartens dargestellt hat:

„Ingeniosa hac ratione Viridarium, dum ante paucos annos novaretur, distribuit Electoralis Architectus Joan. Gregorius Memhardt, qui quotidie multa egregia perficit.“ Zu deutsch: „In dieser geistreichen Weise entwarf den Lustgarten, als (dum=quum) er vor wenigen Jahren erneuert wurde, der kurfürstliche Architekt Johann Gregor Memhardt, der noch heute viel Vortreffliches ausführt.“ Hier fällt auf, daß Eschholz sagt: „distribuit . . . Memhardt“, d. h. Memhardt teilte ein, er ordnete die Anlage des Lustgartens, er entwarf sie. Damit gibt Eschholz offensichtlich zu erkennen, daß er nur Memhardts Gedanken zur Gestaltung des Lustgartens geschildert habe, nicht aber bereits ausgeführte Anlagen und Bauten im Lustgarten.

DAS HALBOVALE POMERANZENHAUS

Es ist ein freundlicher Gedanke, annehmen zu können, daß Memhardts Entwurf für „das Neue Pomeranzen-Haus“ (vgl. Bild 87) als Vorbild für den Neubau des abgebrannten Pomeranzenhauses gedient hat, ja daß er selbst die Ausführung leitete. Dieser Neubau entstand an dem Platze des ersten Pomeranzenhauses (Bild 86), das 1647 erbaut und nach dem Brande Dezember 1655 zunächst nicht wiederhergestellt wurde; seine Ausmaße aber waren größer, wie aus dem Lageplan von La Vigne (1685) zu sehen ist (Bild 88). Der Neubau war 192 Fuß (rd. 60 m) lang und 48 Fuß (rd. 15 m) tief, während für das „Neue Pomeranzen-Haus“ eine Länge von 150 Fuß (rd. 47 m) und eine Tiefe von 63 Fuß (rd. 19,75 m) vorgesehen war (Bild 87). Von diesem Neubau des Pomeranzenhauses meldete am 19. Juli 1678 die Amtskammer dem Kurfürsten²²¹, „daß die Balken und Sparrwerk des Pomeranzen-Hauses ganz versaulet und dergestalt verdorben seyend“, daß der Einfall drohe und notwendig das Holzwerk erneuert werden müsse. Die Kosten sollten 300 Tlhr. betragen. Der Kurfürst antwortete²²² am 28. Juli, daß er das Pomeranzenhaus „gegen den Frühling ganz anders anzurichten gemeint seye“. Es solle bis dahin abgefügt werden. Aber erst im Jahre 1685 folgte die vorbehaltene Entscheidung dahin, daß ein ganz neues Pomeranzenhaus in flach ovaler Form, und zwar nun in die Bastion einzubauen sei, die auf dem hinteren Gelände des Lustgartens jenseits des Spreegrabens hergestellt war. Nering erstattete dem Kurfürsten Bericht über den mit dem Hofbaumeister Michael Matthys Smidts abgeschlossenen Vertrag²²³ vom 6. April 1685. Der Bericht wurde mündlich vorgetragen, wie aus dem Vermerk, den die Amtskammer auf den Vertrag gesetzt hat, hervorgeht: „praelectum Serenissimo durch Herrn Nering“. Nering war also auch der Verfasser des Entwurfs, während Smidts nur der „Annehmer“, d. i. der Unternehmer für den Bau war. Für die vollständige Fertigstellung des Bauwerks — jedoch mit Ausschluß der Gipserarbeiten, also der künstlerischen Ausgestaltung — erhielt Smidts 7500 Tlhr. Das Pomeranzenhaus wurde in der Bastion mit der Hauptfront nach Südosten und fast genau in der Achse des Mittelweges des Lustgartens erbaut, in einer Stellung, die für das Gedeihen der Gewächse sehr günstig war. Eine Holzbrücke, die sogenannte „Kleine Pomeranzenbrücke“, führte von dem Lustgarten zu ihm hin. Die Bilder 89, 90 und 91, ein Grundriß, zwei Ansichten und ein Durchschnitt, sind Aufnahmen des Gebäudes aus dem Jahre 1832, die es freilich nicht mehr in seiner ursprünglichen Form als „Drangeriehaus“ wiedergeben, sondern bereits nach einem Umbau zum Packhof und Steueramt. Diese Aufnahmen waren damals gemacht worden, weil es wiederum zu einer Warenniederlage der „Kgl. Gesundheitsgeschirrmannufaktur“ umgebaut werden sollte. Vorher war der Platz vor dem Hause 1718 zur Lagerung des Holzbedarfs für die Hofhaltung benutzt, und im Jahre 1749 wurde das Gebäude Packhof mit der Zeichnung der „Neue Packhof“. Nachdem dann durch Schinkel in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine ganz neue Packhofanlage längs des Kupfergrabens errichtet war, wurden die Räume des Pomeranzenhauses zu verschiedenen Zwecken vermietet, bis es 1865 bei dem Bau der Nationalgalerie abgebrochen wurde.

Die ursprüngliche Einteilung des Grundrisses in dem Hause war vermutlich die bei Drangerien übliche: ein größerer Raum in der Mitte und auf den Seitenendigungen zwei Vorräume, durch Glaswände oder durch große Glastüren von den ovalen Räumen getrennt, wo die in Kübel gepflanzten Pomeranzenbäume aufgestellt wurden. Im Außen waren diese seitlichen Endigungen des Ovals, wie die Vorlage in der Mitte, mit Figurenschmuck auf der Attika architektonisch betont. Die ursprüngliche Ansicht des Pomeranzenhauses mit der davorliegenden kleinen Pomeranzenbrücke gibt uns eine Aquarelle Stridbeck's (Bild 92). Das stattliche Gebäude konnte den holländischen Einfluß nicht verleugnen.

NEUBAU DER BIBLIOTHEK IM LUSTGARTEN

Im Jahre 1687 am 6. April schloß der Große Kurfürst wiederum einen Bauvertrag mit dem Hofbaumeister „Michel Mathias Schmidts“²²⁴ als Unternehmer für den Bau einer Bibliothek „im Lustgarten zu Cöln an der Spree zwischen dero Hof-Apotheke und Grotte, alwo das alte (das ist das nach 1656 wiederhergestellte) Pomeranzen-Haus steht“. Diese Bibliothek war als ein Gebäude gedacht, das „Hundert, drey und Vierzig Reindländische Fuß die außen Rante lang und Sechß und Vierzig Fuß breit seyn soll“, zweigeschoßig, das Erdgeschoß „bis an die Leiste (= Gurtgesims) oberwärts zwey und zwanzig Fuß hoch rustic“, darüber ein Geschoß mit „Pilaren“ (= Pilastern) verziert, „die Höhe Hievon ist Siebenzehen Fuß und Neun Zoll“, mit einer „Attique“ (= Brüstungsartiger Aufsatz auf dem Hauptgesims), „daß also die ganze Höhe vom Fundament ab bis unter die oberst Leist (= Deckplatte der Attika) vier und fünfzig Fuß kömpt.“ Die „Leisten“ (= Gurtgesims und Deckplatte) sollten in Sandstein hergestellt werden. Überdeckt sollte das Gebäude werden mit „einem gebrochenen Dache“ (= Mansardendach): Die drey Pavillons aber mit einem Kreuz-Kuppel, wie solches die Zeichnung anweist. Ausgenommen von den Arbeiten des Unternehmers waren „die Statuen und Bilder, so auff die Pavillons zu stehen kommen, ingleichen die Stuckatur- und Gipserarbeit, auch wenn etwas an Mahlerarbeit darinne solte Vorfallen, Wollen Se: Churfürstl. Durchl. über sich nehmen und dafür absonderliche Zahlung thun lassen“. Für die vollständige Fertigstellung des Baues einschl. der Lieferung der Materialien erhielt der Unternehmer 26000 Tlhr. Jedoch soll ihm „das dazu benötigte Bauholz und die Sägeblöcke“ geliefert werden, ebenso der Kalk und die Kalksteine, letzteres gegen Zahlung des Brenn- und Brechlohnes. Auch darf er während des Baues die in Möggelin und Gindow gelegenen Ziegelscheunen benutzen. „Und damit desto geschwinder mit diesem bau der anfang gemacht werde: So schencken Höchstigemeelte Se. Churfürstl. Durchl. gedachten Dero Hofbaumeister, als Annehmern dieses bawes, gnädigst, das alte Pomeranzen-Haus mit allen Darin Vorhandenen Materialien als Steinen, Brettern, Holz und was daran befindlich, solche zum Fundament und Gerüsten zu gebrauchen, Doch daß er solches auff seine eigene Kosten abbrehen laße“.

Also erst nach vierzigjährigem Bestehen an der oben (Bild 88) im Lageplan von La Vigne angegebenen Stelle ist „das alte Pomeranzen-Haus“ abgebrochen worden. Es mußte dem Bibliotheksbau weichen und war entbehrlich, weil es durch das halbovale Pomeranzenhaus in der Bastion ersetzt war.

Bei einer Wiederherstellung der Turmspitze der Berliner St. Nikolai-Kirche im Jahre 1684 fand man eine „notitia“²²⁵ des Bibliothekars Johann Raue, nach der im Jahre 1661 der Große Kurfürst die „Bibliotheca“ seiner Ahnen aus dem Dachgiebelgeschoß des Schlosses, den „conclavibus sub tecto“ (= Räumen unterm Dach), in das erste Stockwerk des Hofapothekengebäudes hatte überführen lassen. Joh. Raue, seit 1659 Bibliothekar, hatte die Überführung zu besorgen und Memhardt das Stockwerk des Hofapothekengebäudes dazu baulich herzurichten. Diese bisher nur der eigenen Benutzung vorbehaltene Bü-

cherei („Bibliotheca . . . hucusque privata“) wollte der Kurfürst für die Öffentlichkeit („in locum publicum“) zugänglich machen, für jedermann, der die Befähigung dazu nachwies. „Universa Bibliotheca“, so heißt es in der „notitia“ dann weiter, „tribus conclavibus ab eodem ex operatorio Alchymistico Thurnheuseri . . . instructa est“ d. h. die gesamte Bücherei ist in drei Räumen der Alchimistischen Werkstatt Thurnheusers eingerichtet worden. Daß Thurnheuser diese Räume überhaupt nicht benutzt haben kann, ist S. 53 nachgewiesen worden.

Das Bild 57 stellt den Grundriß vom ersten Stockwerk des durch Linar 1585 erbauten Hofapothekengebäudes dar, und zwar in seinem ursprünglichen Umfange, also ohne den erst im Jahre 1598 errichteten Verbindungsbau zwischen Schloß und Hofapotheke, gezeichnet nach den ältesten uns erhaltenen Plänen dieses Gebäudes. Sie entstanden in den Jahren 1790 bis 1797, wahrscheinlich im Jahre 1794, also etwa 130 Jahre nach der Überführung der „Bibliotheca“ in das Hofapothekengebäude und 14 Jahre nach der Verlegung der Bibliothek in den von Friedrich dem Großen errichteten Neubau am alten Opernplatz 1780. Zweifellos sind sämtliche Mauerzüge in dem Grundriß alt und stammen aus der Erbauungszeit des Gebäudes. Der südöstlich neben der Haupttreppe zum ersten Stockwerk durch die ganze Tiefe des Gebäudes gehende Raum ist durch eine Quermauer in zwei Räume geteilt, von dem einer noch heute sein altes Gewölbe hat; ein ähnlicher, jedoch nicht geteilter Raum befand sich an der nordwestlichen Abschlußwand des Baues. Dieser Raum war ebenfalls gewölbt, die Haupttreppe zum oberen Geschloß, im südöstlichen Anbau gelegen, hat noch jetzt ihre Gewölbe. Zwischen ihnen liegen drei Räume, ein größerer A und zwei kleinere B und C.

Daß außer dem Erdgeschloß auch das ganze Obergeschloß ursprünglich gewölbt war, geht aus einem schon oben (S. 38) erwähnten Bericht des Grafen Linar an den Kurfürsten vom 30. Mai 1585 über die Ausföhrung des Hofapothekengebäudes hervor:

„Was das Mauerwerk bis vnter das Dach zu bringen antrifft, darmit soll nicht lange vorzogen werden, Es ist aber zu besorgen, weil das Mauerwerk noch grün vnd nas, vnd eine schwere last als das Dach darauf kompt, geschweige der großen Gewölbe, das ohne gefahr nicht sein möchte, dero wegen solches mit ankern wol verwart werden mus“. Um so mehr ist die Annahme der Wölbung des Obergeschosses berechtigt, als Linar sowohl im nordwestlichen Eckbau am Lustgarten als auch im Quergebäude außer dem Kellergeschloß das Erdgeschloß und das erste Stockwerk mit „großen Gewölben“ versehen hat (vgl. S. 39). Im Hofapothekengebäude waren die Gewölbe in dem für die alchimistischen „Künsteleien“ bestimmten ersten Stockwerk schon aus Gründen der Feuersicherheit geboten. Über die ehemalige Einteilung des Raumes A wissen wir nichts. Wenn Wschenbrenner in dem Schreiben aus Dresden an seinen Schwager, den Hausvogt zu Eöln an der Spree (vgl. S. 39), sagte, „daß er den Peter Kummer gern wieder in Eöln hätte, Sintemalen an dem öberen gemach am meisten gelegen“, so muß dieser Ausspruch auf das ganze obere Geschloß des Hofapothekengebäudes bezogen werden, das für die alchimistischen Arbeiten bestimmt war.

Offenbar mußten die Gewölbe im Raum A verschwinden, da der Große Kurfürst einen tunlichst großen, lichten Raum für die Aufstellung der Bücher, mit deren Anwachsen dauernd zu rechnen war, wünschte, die Gewölbe aber einer Anordnung hoher Büchergestelle hinderlich waren. Memhardt führte diese Änderungen aus. Die beiden ebenfalls gewölbten Räume B und C blieben von der sonstigen ursprünglichen Geschloßanordnung des Mittelraumes übrig. Sie konnten für den Bibliothekar, als Lesezimmer, auch als Manuskriptenraum oder sonstwie benutzt werden. Jedenfalls darf angenommen werden, daß nur die drei Räume A, B und C der Bücherei zunächst zur Verfügung gestellt waren, eben die „tria conclavia“, aus denen nach Joh. Raue die Bibliothek bestand. Später, als die Bücherzahl erheblich gestiegen war, wurde der zur gefonderten Unterbringung der Handschriften und zur Aufbewahrung mathematischer Instrumente und seltener Gegenstände sehr geeignete nordwestliche gewölbte Raum hinzugenommen. Hierher

kamen auch die sogenannten Hamburger Halbfugeln der Luftpumpe des Bürgermeisters von Magdeburg, Otto von Guericke, ein Geschenk desselben an den Großen Kurfürsten, und die Luftpumpe selbst. Ferner gab der geteilte Raum an der Haupttreppe Gelegenheit, nötigenfalls die Bibliothek weiterhin auszudehnen.

In den verschiedenen Schriften über die Geschichte der Kurfürstlichen Bibliothek²⁸ werden unzutreffenderweise als die drei von Joh. Raue angegebenen Räume genannt: 1. der Raum an der Haupttreppe, 2. der Raum an der nordwestlichen Abschlußwand des Hofapothekengebäudes und 3. der dazwischen von allen Einbauten freie Raum als eigentlicher Bücheraal. Der Plan aus dem Jahre 1794 erweist die Unrichtigkeit dieser Angaben. Erst in einer Aufnahme des Hofapothekengebäudes aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. ist der Bibliotheksaal frei von den Einbauten B und C. Als Länge des Büchersaals wird irrümlich das Maß 150 Fuß (rd. 47 m) angegeben, während die Länge des ganzen Baukörpers des Hofapothekengebäudes nur 143 Fuß 5 Zoll (rd. 45 m) betrug. Die richtigen Maße sind in den Grundriß eingetragen. Bei einer freitragenden Länge der Dachbalkenlage von 14,50 m zwischen den Längswänden und bei dem Fehlen von Hängewerken im Dach ist der Bücheraal A ohne eine Unterstützung der Balken durch einen auf Holzpfosten oder gemauerten Pfeilern ruhenden Unterzug nicht denkbar. In dem Plan ist deshalb eine solche Stützenstellung punktiert eingezeichnet*.

Da die Räume im Hofapothekengebäude bei dem Wachsen des Bücherbestandes bald nicht genügten, gedachte der Kurfürst, ein großzügiges Bauwerk eigens für die Bibliothek im Lustgarten zu errichten. Aber durch seinen baldigen Tod am 9. Mai 1688 wurde die Ausföhrung dieses Baues jäh unterbrochen. Nur die Mauern des Erdgeschosses in „rustic“ waren damals fertig. Die Aquarelle von Joh. Stridbeck 1690 (Bild 93), Blick über den Lustgarten nach dem Schloß, enthält linker Hand nur die vordere Mauer der Erdgeschloßfront mit einer schrägen Abdeckung. Die Balkenlage fehlte noch. Unter Nr. 4 seiner Beischrift bezeichnet Stridbeck die Mauer als „die noch uhn außgebaute Bibliotheg“. Diesen Bau hat Kurfürst Friedrich III. nicht fortgesetzt. Ihn beschäftigten zunächst die von seinem Vater am Schloß begonnenen und ebenfalls unvollendet gebliebenen Bauten, wie wir später sehen werden. Nachher war es der großartige Schloßumbau, der ihn bis zu seinem Tode von anderen Bauunternehmungen ablenkte. Daher gab er dem unfertigen Erdgeschloß der Bibliothek die fehlende Balkenlage, das Dach und vielleicht auch einen schlichten Ausbau, so daß das Ganze zu verschiedenen Zwecken benutzt werden konnte, bis es durch die Dombauten Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms II. stückweise beseitigt wurde. Lange noch standen zur Seite des Apothekengebäudes fünf, später zwei und zuletzt nur ein Rundbogen der „rustic“-Front als kläglicher Rest dieser bedeutenden Bauunternehmung des Großen Kurfürsten (vgl. Bild 60). Durch die Anlage der Kaiser Wilhelm-Brücke 1885 verschwand auch der letzte Rundbogen zugleich mit einem Drittel der Länge des Hofapothekengebäudes. Von dem Aussehen des geplanten Bibliothekbaues im Lustgarten, wie er „nach anweisung des dazu gemachten Grund- und Standtriffes . . . zur Perfection“ gebracht werden sollte, gibt vor allem der perspektivische Stadtplan von Berlin-Eöln von Bernhard Schulz (1688) die zutreffendste Darstellung (Bild 29 ein Ausschnitt des Planes), für die wahrscheinlich dem Zeichner der Entwurf Merings vorlag. Auch die Kopfleiste in Veges Thesaurus Brandenburgicus I S. 5 (1696) (die Ansicht des alten Schlosses) enthält das Bild eines Teiles dieser Bibliothek (vgl. Bild 28).

Wie das Innere des Gebäudes geplant war, davon haben wir keine Kenntnis. Jedoch wird wohl der eigentliche Bibliothekraum als eine Galerie gedacht gewesen sein, dergestalt, daß dieselbe auch zu besonderen Empfängen benutzt werden konnte. Nicolai erwähnt das Bauwerk nur in einer Anmerkung I S. 75 mit den Worten: „Zwischen der Börse

* Der Graf Tesoro, der die Bibliothek, wahrscheinlich 1670, besuchte, lobte besonders, daß diese über der Hofapotheke liege und so die Mittel zur Pflege des Körpers und Geistes vereinigt seien. Quid enim cogitari divinius potuit, quam ut pharmacorum apotheca Bibliothecae facta sit bajula? ²²⁷)

(d. i. dem ehemaligen Lusthaus) und der Hofapotheke wollte Kurfürst Friedrich Wilhelm ein Gebäude zur Bibliothek, und Kurfürst Friedrich III eine lange Galerie zur Einführung der Gesandten, bauen. Beides ward angefangen, aber nicht geendigt; und nachher theils wegen des Waschhauses, theils wegen des Doms ganz abgebrochen". In dem letzten Zusatz sind die Worte „wegen des Waschhauses“ nicht zutreffend. Das Waschhaus für die königl. Hofhaltung hatte 5 Böden des Erdgeschosses vom Bibliotheksbau inne und erhielt einen Anbau in Fachwerk nach der Spree zu. Es wurde erst abgebrochen, als Friedrich Wilhelm IV. (1845) den Bau eines Campo Santo*, einer Begräbnisstätte der Hohenzollern, die mit dem Dom verbunden werden sollte, begann.

Zu der Bibliothek im Hofapothekengebäude gehörte auch eine Druckerei wie Johann Raue in der Turmeinlage sagt: „*Typographia quoque singularis pro Bibliotheca sub eadem ab eodem procurata*“, zu deutsch: Auch eine besondere Druckerei, die für die Bibliothek unter demselben (d. i. dem Großen Kurfürsten) eingerichtet war. Sie lag hiernach im Erdgeschoß neben den Räumen der Apotheke, und zwar im nordwestlichen Teil des Gebäudes mit eigenem Zugang vom Lustgarten aus, wie Bild 60 ersieht läßt. Als den ersten kurfürstlichen Drucker im Schloß gibt Raue Georg Schulze an. Wahrscheinlich ist in dieser Druckerei der *Thesaurus Brandenburgicus* von Lorenz Veger und die Geschichte des Großen Kurfürsten von Samuel von Pufendorf gedruckt worden, um nur diese beiden bedeutenden Werke jener Zeit zu nennen. Über die weiteren bemerkenswerten Schicksale dieser Druckerei soll später berichtet werden.

DAS LUSTHAUS

Unter den Bauten, die der Große Kurfürst im Lustgarten errichten ließ, wurde als nächster Bau 1650 das Lusthaus in Angriff genommen. Bereits 1647 war er beabsichtigt; denn in einem Bericht²²⁸ an den Kurfürsten vom 2. Februar 1647 macht Herr von Arnim den Vorschlag, das baufällige Wallhaus auf dem Friedrichswerder (vgl. Nr. 9 der Erläuterung auf dem Memhardtschen Stadtplan, Bild 2) abzubringen und die aus dem Abbruch gewonnenen Steine für den Bau des Lusthauses zu benutzen, da das Brennen neuer Steine viel Zeit gebrauchen würde. Der Kurfürst lehnte diesen Vorschlag ab, er solle das baufällige Gebäude abbrechen, aber den Keller so abdecken, daß auf den Fundamenten ein neues Haus gebaut werden könne; für das Lusthaus²²⁹ sollten neue Steine gebrannt werden. Damals also schon, 3 Jahre, bevor Memhardt seine Tätigkeit in Berlin-Eöln begann, beschäftigte sich der Kurfürst mit dem Bau eines Lusthauses. Das scheint noch durch ein Blatt bezeugt zu werden, das im Geh. Staatsarchiv zwischen den Urkunden, betreffend die Bauten im Lustgarten, sich befindet (Rep. 9 B). Auf ihm ist die Grundrissfigur eines Lusthauses mit eingeschriebenen Maßen gezeichnet, auch eine Erklärung beigelegt, aus der Form und Lage des Lusthauses hervorgeht. Hiernach stand es von der Giebelwand des ersten Pomeranzenhauses, hier zum ersten Mal „*Drangenhauß*“ genannt, 292 Rhl. Fuß ab, gemessen bis zu seiner südöstlichen Seitenfront und somit von der Giebelwand des Hofapothekengebäudes 292 Fuß + 94 Fuß (121,16 m) (Länge des alten (ersten) Drangenhaußes) + 10 Fuß (3,14 m) Wegbreite zwischen letzteren und dem Hofapothekengebäude = 396 Rhl. Fuß = 124,30 m (Bild 94). Das Lusthaus dieses Entwurfes befand sich also vom Schloß aus jenseits des quer über das Gelände des Eölnischen Werders fließenden Spreegrabens. Daraus kann geschlossen werden, daß der Kurfürst schon früh vor der Anstellung Memhardts in Berlin-Eöln den Gedanken hatte, den Lustgarten über die Grenzen des Gartens Johann Georgs zu erweitern, und daß er dafür die Beseitigung des Spreegrabens und der beiden Leiche ins Auge gefaßt hatte.

Das von Memhardt entworfene Lusthaus wurde dann 1650 jenseits des alten Spreegrabenlaufes erbaut, 155 m von dem nordwestlichen Giebel des Hofapothekengebäudes entfernt, also noch 31 m weiter nach

Nordwesten verschoben, als im obigen Entwurf geplant war. Im Jahre 1648 hatte der Große Kurfürst sich nach Cleve den Plan des Lustgartens schicken lassen (vgl. S. 56) und an der Hand dieses wahrscheinlich die weitere Entwicklung der Lustgartenanlage überlegt. 1650 gab er ihn dann an Memhardt mit dem Auftrage, unter Berücksichtigung seiner Änderungen und Bemerkungen ihn in den Stadtplan Berlin-Eöln einzutragen. So müssen wir uns das Vorgehen des Kurfürsten denken. In dieser Annahme liegt nichts Gewalttätiges, im Gegenteil, wo Bauherr und Bauherrin mitarbeiten, ergibt sich solch Verfahren von selbst. Und mit welch hohem Maße von Teilnahme begleitete das kurfürstliche Paar das Werden seiner Lieblingschöpfung!

Also im Jahre 1650 wurde mit dem Bau des Lusthauses begonnen, an der Stelle, wo es in den Stadtplan von Memhardt sowohl als auch in die Pläne von La Vigne, Bernhard Schulz und in die Aquarellen von Stridbeck eingezeichnet ist. Die Kurfürstin Luise Henriette legte selbst den Grundstein und war auch weiterhin dem Bauwerk mit Aufmerksamkeit zugewandt. Das Lusthaus zeigt den echt holländischen Stil, wenig glücklich sind die übermäßig gestreckten Pilaster (Bild 95, 96 und 97). Vier achteckige Räume, 8,16 m im Lichten groß, sind um einen quadratischen Durchgangsraum von 3,14 m Innenweite angeordnet. In zwei von den im Äußeren durch diese Raumanordnung entstandenen vier Ecken waren zwei das Terrassendach des Hauses überragende Türme eingebaut, von denen der eine die Treppe, der andere drei Kabinette übereinander enthielt. Das Bauwerk war zweigeschoßig; die beiden Türme hatten drei Geschosse mit spitzer Dachendigung, aus deren Mitte die Rauchrohre für die beiden Kamine in den den Türmen anliegenden seitlichen Achtersträumen hervorragten. Die Endigung des Turmdaches war durch eine Eisenverzierung gekrönt. Die Türme standen in der Haupt- und Eingangsfront, die dem Schloß in diagonalen Stellung zum Lustgarten zugekehrt war. Schon während des Baus oder kurze Zeit nach seiner Vollendung erhielt das Lusthaus einen Kuppelaufbau, dessen Stellung die alten Abbildungen verschieden wiedergeben: auf dem vorderen Achter zwischen den Türmen oder auf dem hinteren Achtersträum der Spreeseite oder schließlich auch in der Mitte des Terrassendaches, wie ihn u. a. das Ölgemälde von K. F. Huchel und der schöne Stich von Madersteig zeigen; letztere Anordnung ist am wirksamsten und wahrscheinlichsten (vgl. Bild 98 und 99). Jedemfalls war der Kuppelaufbau architektonisch eine sehr glückliche Zutat und erwünscht, wenn man die umfassende Aussicht von dem Terrassendach, geschützt gegen Wind und Wetter, genießen wollte. Die kurfürstlichen Herrschaften benutzten das Lusthaus öfter. Güttherr erzählt²³⁰, daß bei der Hochzeitsfeier der Tochter des Kurfürsten Friedrichs III aus erster Ehe, Luise Dorothea, mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel, dem späteren König von Schweden, am 31. Mai 1700 nach einem Besuch von Schönhausen und Rosenthal „in dem Saale über der Grotte des Schloßgartens in Berlin des abends Tafel gehalten ward, von da man den ganzen Garten und die Blumenbeete, den Stadtwall und den Spreefluß, wie auch die vielen Wasserlünste übersehen konnte, welche letztere durch ihr Springen bei der Hitze eine schöne Kühlung gaben“.

Nach der Beschreibung von Elsholz floß um das Lusthaus ein Graben, etwa 5,50 m breit, der Karpfen enthielt und dem durch den Zusammenhang mit der Spree stets nach Bedarf frisches Wasser zugeführt werden konnte. In dem Lageplan von La Vigne und dem großen Stadtplan von Bernhard Schulz ist dieser Karpfengraben nicht enthalten. Er war also wahrscheinlich nur von Memhardt entworfen, aber nicht ausgeführt, und Elsholz scheint auch darin dem Entwurf Memhardts gefolgt zu sein.

Im Innern des Lusthauses war der erste Achtersträum im Erdgeschoß zwischen den Türmen, den man durch die Eingangstür betrat, als eine Grotte ausgestaltet. Wände und Decken waren mit Muscheln, Korallen, verschiedenen Gesteinsarten und anderen Merkwürdigkeiten der Natur bedeckt. Dem Eingang gegenüber war ein mit verschiedenartigen Muscheln zusammengesetzter brandenburgischer Adler eingefügt, desgleichen an den Wänden Vögel, die vermittels Wasserorgeln zwischerten und piffen. Im Boden gab es Stellen, aus denen unter dem Druck der

* In einem Brief des Kaisers Wilhelms I. an den Grafen Rittberg vom 2. 11. 1880 (P. Seibel „Der Kaiser und die Kunst“ S. 38): „Den Namen Campo Santo hat mein Bruder ein für alle mal verboten“.

Füße der Besucher künstliche Staubregen emporstiegen. In einer Ecke des Raumes war der quadratische Grundstein sichtbar, den die Kurfürstin mit eigener Hand durch Hammerschlag geweiht hatte; er trug die Inschrift: *Lovisa El. Br. N. Pr. Aur. MDCL (= Lovisa Electrix Brandenburgica Nata Princeps Aurangiae 1650)*. Ein großartiges Beispiel solcher Grotte hat Friedrich der Große im Neuen Palais bei Sanssouci in dem „Muschelsaal“ geschaffen, dessen Wände bis in die Decke hinein in prachtvoll architektonischer Anordnung mit Muscheln, verschiedenen Gesteinsarten und merkwürdigen Gesteinsbildungen bekleidet sind. In den letzten vier Jahrzehnten der Monarchie ist mit größter Sorgfalt und feinem Geschmack für die Erhaltung des Saales durch Ersatz abhanden gekommener Stücke und Hinzutun wertvoller Steinarten und Kristalle sehr viel geschehen, so daß der Saal mit der großartigen mineralogischen Sammlung eine Sehenswürdigkeit allerersten Ranges ist. Für die Besucher des Berliner Lustgartens war die Grotte ein ganz besonderer Anziehungspunkt, daher wurde das Lusthaus, auch in Urkunden, einfach die Grotte genannt. Der Große Kurfürst war um ihre Erhaltung und Verschönerung stets sehr besorgt. Ein Grottenmeister wurde angestellt und dafür verantwortlich gemacht; zunächst der Italiener Baratta, später unter Kurfürst Friedrich III. Johann Dammig. Dieser berichtete am 8. April 1701²³¹ über den Zustand der Grotte und der Wasserkunst, daß die Grotte in einem „ziemlich guthen Stande“ sei bis auf einige Ausbesserungen, daß aber namentlich die Maschine im Mühlenturm durch eine neue ersetzt werden müsse, ebenso daß die hölzernen Wasserleitungsrohren, die „ganz verfaulet“, und die Wasserbottiche im Mühlenturm zu erneuern seien. Der König genehmigte am 2. August d. J.²³² die vorgeschlagenen Ausbesserungen.

So sorgte auch der Kurfürst Friedrich III. (König Friedrich I.) für die Erhaltung des Lustgartens trotz der großen Bauten, die seine Mittel übermäßig in Anspruch nahmen. Freilich mußte infolge des Schloßbaus die obere erste Terrasse des Gartens als Gartenstück zunächst aufgegeben werden. Ob dann dieser Teil wieder seine frühere Gestaltung zurück erhielt, ist mehr als zweifelhaft, denn bereits im Jahre 1715, also zwei Jahre nach dem Tode des Königs Friedrichs I., vernichtete der König Friedrich Wilhelm I. die Schöpfung seines Großvaters und schuf an deren Stelle einen Parade- und Exerzierplatz. Für ihn waren Schmuckgärten unnütze und viel zu kostspielige Anlagen. Außerdem galt bereits der holländische Gartenstil als überwunden, nachdem die Kurfürstin und spätere Königin Sophie Charlotte hinter ihrem geliebten Schlosse Liebenburg (später Charlottenburg) den Schloßgarten in französischer Gartenkunst von dem aus Paris berufenen Gärtner Godeau hatte anlegen lassen nach einem Entwurf, der von dem berühmten Gartenkünstler Lenôtre begutachtet worden war. Diese Geschmacksänderung erleichterte es dem König Friedrich Wilhelm I., beide Lustgärten, den am Schloß Berlin und den am Potsdamer Stadtschloß, für den von ihm besonders geschätzten Zweck der Ausbildung seiner Soldaten zu opfern. Die Pomeranzenbäume und Gewächse, sowie alles gärtnerisch Brauchbare wurde an den Schloßgarten in Charlottenburg abgegeben.

Damit verloren auch die Gebäude des Lustgartens ihre Bedeutung. Wie für das Pomeranzenhaus (vgl. S. 59), so traten auch für das Lusthaus andere Zweckbestimmungen ein. Zunächst erhielt es der Tappetenfabrikant Johann Barraband für seinen Betrieb und nach Eingehen der Fabrik übergab im Jahre 1738 der König Friedrich Wilhelm I. „der Kaufmannschaft den obern Saal zu einer Börse, wo auch die Kaufmannsgilde seit 1739 ihre Versammlungen hält“²³³. Diese hatte ihre bisherigen Zusammenkünfte teils vor dem 1702 von de Wodt errichteten Stechbahngebäude an der südwestlichen Seite des Schloßplatzes im Freien gehalten, teils wohl auch in den Arkaden des Stechbahngebäudes. Später wurde das Erdgeschoß des Lusthauses für die königliche Bildhauerwerkstatt eingerichtet, die Friedrich der Große im Jahre 1747 gegründet hatte. Zu ihrer Leitung hatte der König künstlerische Vorsteher und Gehilfen sorgfältig ausgewählt und fest angestellt. In dieser Werkstatt sollten nur Marmorbildwerke gefertigt werden. So konnte der König fortgesetzt eine reiche Zahl plastischer Werke, die unter seiner persönlichen Mitwirkung entstanden, bekommen. Für die

Entwicklung der plastischen Kunst in Preußen war diese Einrichtung außerordentlich erfolgreich. Der erste aus Paris berufene Vorsteher (le premier sculpteur de Sa Majesté du Roi de Prusse) war François Gaspard Adam, der jüngste der drei berühmten französischen Bildhauer der Gebrüder Adam, mit einem Gehalt von 4000 Livres, freiem Atelier mit Einrichtung an Werkzeugen, freiem Material und freien Gehilfen. Außerdem wurde er noch besonders für seine fertiggestellten Arbeiten nach einer festen Taxe bezahlt. Als Werkstatt wurden die unteren Räume des Lusthauses bestimmt, die sich wegen der Helligkeit infolge der hohen Fenster dazu eigneten. Auch die Anfuhr der Marmorblöcke auf dem Wasserwege war hier leicht möglich. Das Bild von Karl Friedrich Jeshelmann (Hoh.-Museum im Schloß Monbijou): Blick über den Lustgarten nach dem Schloß vom Pachthof aus, dem damaligen Pomeranzenhaus (Bild 98), zeigt am Ufer des Spreegrabens in der Nähe des Lusthauses gelagerte Marmorblöcke (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts). In dem Lusthaus blieb das Atelier bis 1781, in welchem Jahre der dritte Vorsteher desselben Jean Pierre Antoine Tassaert in das ihm vom Könige zugesagte Haus vor der Königsbrücke außerhalb der Festungswerke (Alexanderplatz) umzog; dort waren gute Atelierräume geschaffen worden. Tassaert, der 1777 nach Berlin kam, hatte sich geweigert, die Feuchten und im Laufe der Zeit sehr schadhaft gewordenen Räume des Lusthauses zu benutzen, mußte sich jedoch zunächst fügen. 1781 blieb aber noch ein Teil des Ateliers im Lusthaus bestehen, wo Gottfried Schadow die ersten Jahre seiner Lehrzeit verlebte. Nach Nicolai²³⁴ war „daselbst noch eine Anzahl schöner Modelle und eine marmorne schöne Statue Friedrichs I. von einem unbekannten Bildhauer“. Diese Statue wurde der Akademie der Künste überwiesen und schmückte zunächst den Treppenaufgang des Aufgangs zu den Ausstellungsräumen der Akademie unter den Linden, an deren Stelle jetzt die Staatsbibliothek steht. Dort hat sie der Verfasser gesehen. Jetzt befindet sie sich im Sitzungssaal der Akademie am Pariser Platz. Einige Kunstverständige halten sie für ein Werk von Schläter, es ist jedoch mehr als fraglich, ob dieses Urteil zutreffend ist.

Als die Kaufmannschaft in Berlin, die sich seit 1739 in dem oberen Saal des Lusthauses zu versammeln pflegte, um die Wende des Jahrhunderts stark angewachsen war und die Räume im Lusthaus nicht mehr ausreichten, dieses auch baufällig geworden war, wurde es abgebrochen und an seiner Stelle ein Börsegebäude nach dem Entwurf von Friedrich Becherer im Jahre 1800—1802 errichtet.

PFÖRTNERHAUS UND BALLHAUS

Nächst dem Lusthaus, seinem ersten Bau in Berlin-Cölln, schuf Memhardt das Pfortnerhaus und das Ballhaus, beide an den zwei Eingängen des Lustgartens von der Schloßfreiheit her. Von diesen gibt das Aquarell von Joh. Stridbeck: „Prospect auff der Chur. Fürstl. Freyheit in Cölln an der Spree“ eine gute Vorstellung (Bild 100). Die Eingänge, getrennt durch die Seitenfront des Pfortnerhauses, sind im Hintergrunde des Bildes sichtbar. Das Gattertor linker Hand mit einer Nebentür für Fußgänger führte in die Mitte des Lustgartens, und zwar auf den Weg, der am Fuße des um sieben Stufen höher liegenden Blumengartens der ersten Terrasse entlang ging und zwischen dem Hofapothekegebäude und dem Pomeranzenhause hindurch am Spreeufer endete. Von ihm aus, den Blick nach Nordwesten gerichtet, hatte man die großen Anlagen der zweiten Terrasse vor sich. Der Eingang rechts, eine einfache Tür in der Gartenabschlußmauer, führte auf einen breiten Weg, eine Rampe, auf der man zur Überwindung des Höhenunterschiedes der Terrassen an der Längswand des Ballhauses vorbei zu dem sich links anschließenden Terrassenweg längs der Schloßfront (S. 57 „Oben der Platz“ bezeichnet) gelangte und weiter auf ihm ins Schloß, auch schließlich mit Benutzung des sogenannten „Durchganges“ zwischen Schloß und Hofapothekegebäude zur Kavalierrbrücke. Benutzte der Besucher des Gartens diesen zweiten Eingang, so kam er auf den oberen Terrassenweg längs der Schloßfront und erblickte, das Schloß im Rücken, den ganzen Lustgarten, den er, an der Statue des Großen Kurfürsten vorüber, in seiner ganzen Ausdehnung durchschreiten und besichtigen konnte. Stridbeck bezeichnet auf dem

Aquarell Bild 100 den Eingang links (2) als „Eingang in den Residenz Garten“ und den Eingang rechts (3) als „Eingang in die Residenz oder Schloß“. Der breite Platz vor den zwei Eingängen war begrenzt: linker Hand von der südöstlichen Abschlußmauer des Lustgartens, die neben der Hundebücke endete und durch die ebenfalls ein Gattertor zu dem an dem Spreegraben liegenden Gartenteil führte, rechter Hand von dem sich dem Mühlenturm anschließenden, im rechten Winkel mit abgestumpfter Ecke errichteten Geschäftshause der eingewanderten französischen Kaufleute²²⁵. Diese Art von Gebäuden, deren es mehrere in der Nähe des Schlosses gab, wurden damals „Buden oder boutiques“ genannt. Der Platz, auf dem das hier erwähnte Geschäftshaus errichtet wurde, war eine Wiese oder ein Gartenplatz, der nach einem Vermerk als „Weidwiese“ benutzt wurde und mit einem Staketzaun eingezäunt war. Sowohl im Schaubilde des Schlosses auf dem Lageplan von La Vigne selbst (1685) mit Bäumen bepflanzt, als auch auf dem Stadtplan von Bernhard Schulz (1688) ist diese Wiese noch dargestellt. Das Geschäftshaus („Boutiques“) ist also erst unter dem Kurfürsten Friedrich III. in den Jahren 1688 bis 1690 von Nering erbaut worden, und Stridbeck konnte mit Recht in seinem Aquarell das Gebäude als „das Neue Gebäu“ bezeichnen.

In der Flucht der nordwestlichen Front dieses Geschäftshauses erblickt man am Ende vor der Gartenabschlußmauer den Giebel des ebenfalls von Memhardt im Jahre 1659 erbauten Ballhauses. Oben S. 61 haben wir erfahren, daß ein altes Ballhaus auf dem Friedrichs-Werder stand, daß es baufällig war und abgebrochen werden mußte. Nunmehr ließ der Kurfürst das Ballhaus in bequemer Lage für sich und seine Umgebung nahe dem Schloß und dem Lustgarten im Jahre 1659 erbauen, an der Stelle, die er schon vor 1650 in Aussicht genommen und Memhardt im Entwurf des Lustgartens eingezeichnet hat. Die Ballhäuser wurden in Anordnung und Einrichtung an deutschen Höfen genau den französischen Vorbildern nachgeahmt. Bisher sind keine Nachrichten über die Einrichtung des Ballhauses beim Berliner Schloß bekannt geworden. Nur Pöhlitz²²⁶ gibt an, daß der Ballspielraum des Ballhauses ohne die Galerien, die rings um den Raum angebracht sind, 72 Fuß (22,60 m) lang und 31 Fuß (9,73 m) breit ist, unter Beifügung einer unvollständigen Querschnittszeichnung („Profil“). Außerdem werden die Ballmeister genannt und neben ihnen die „Marköre“, die den Spielern Dienste zu leisten hatten. Unter den Ballmeistern war der bedeutendste der Franzose Isaac Brion, der seit 1668 angestellt war. Diesem wurde auch erlaubt, ein Ballhaus in Frankfurt a. O. und Königsberg in Pre. zu bauen und zu betreiben.

Das Äußere des Berliner Ballhauses ist dargestellt auf verschiedenen Etichen des 17. Jahrhunderts, am besten in M. J. Topographie Electoralis etc. Ansicht der Chur. Fürstl. Res. St. Berlin und Edln. Textbild 6. Es war ein schlichtes, rechtwinkliges, langgestrecktes Haus mit hochgestellten, großen Saalfenstern und hohem Satteldach, das auf jeder Langseite durch vier Dachgiebel belebt war. Die untere Fensterreihe des Erdgeschosses läßt auf schmale Gänge längs des Ballspielflares schließen, auf denen sich wohl offene Galeriegänge in Höhe der großen Oberfenster befunden haben müssen. Außer einem Vorraum in einem niedrigen Anbau zwischen dem Altanengebäude und dem Ballhause, wo sich die Spieler erholen und Erfrischungen genießen konnten, waren auch Wohnungen in dem Hause vorhanden, wie aus der Anzahl, Stellung und Größe der Fenster nach der Giebelseite bei den Eingängen zum Lustgarten hervorzugehen scheint, besonders aber eine Verfügung des Großen Kurfürsten²²⁷ beweist, nach der für den Leibschuster der Kurfürstin Alexander Guillard eine Wohnung im Ballhause einzurichten war.

Bereits beim Umbau des Mühlenturms durch Schlüter wurde das Ballhaus in seinem weiteren Bestehen bedroht, als der massige Pfeiler, der von Schlüter nach Nordosten dem viereckigen Turmkörper zur Befestigung der Einsturzgefahr angebaut war, die Seitenfront des Ballhauses erreichte. Beim Abbruch des Mühlenturms und beim Bau des „Neuen Schlosses“ um den Großen Schloßhof wurde es durch Verfüllung für seinen Zweck unbrauchbar. Als König Friedrich Wilhelm I.

den Lustgarten in einen Paradeplatz umgestaltete, beseitigte er mit dem Pfortnerhause auch den Rest des Ballhauses und alle sonstigen Bauwerke vor der Gartenfront des Schlosses. Seitdem wurde diese die Hauptfront des Schlosses, um so mehr, als Berlin-Edln sich bereits durch Gründung der Städte Friedrichswerder, Dorotheen- und Friedrichstadt überraschend nach Westen hin entwickelt hatte. Später, 1885, wurde dieser Wechsel der Front noch stärker betont durch den Bau der Kaiser Wilhelm-Brücke und der Kaiser Wilhelm-Straße, durch die eine unmittelbare Verbindung des Westens mit dem Osten der Stadt geschaffen wurde.

Die beste Übersicht über den Lustgarten, wie ihn der Große Kurfürst geschaffen hat, gibt der nach dem Plan von La Vigne (1685) in Bild 105 gezeichnete Lageplan. Er enthält sämtliche Bauwerke des Gartens, neben Pfortner- und Ballhaus auch das nach 1656 errichtete, 1687 abgebrochene „alte“ Pomeranzenhaus, sowie das vor dem Abbruch des letzteren im Jahre 1685 in die Daffien hinter dem Lustgarten eingebaute halbovale neue Pomeranzenhaus, während das im Jahre 1687 begonnene aber unvollendet gebliebene Bibliotheksgebäude nur durch Punktierung angegeben ist. Nicht berücksichtigt in dem Plan ist das von Elsholz beschriebene und abgebildete 20 Fuß (6,28 m) lange, 12 Fuß (3,77 m) breite und 10 Fuß (3,14 m) hohe Vogelhaus. In Memhardts Entwurfsplan befinden sich zwei kleinere Vogelhäuser als Gegenstücke an den Seiten des Hauptmittelweges, im Plan von La Vigne dagegen und bei Stridbeck ist keines mehr vorhanden. Ferner fehlen in dem Plan von La Vigne die Laubengänge, deren reiche Anordnung auf Memhardts Plan zur Geltung kommt; auch Elsholz beschreibt Laubengänge mit beigefügten Zeichnungen, ob diese aber denen in Memhardts Plan entsprechen, ist zweifelhaft. In dem großen Stadtplan von Bernhard Schulz (1688) sind nur einige hohe Heckenwände eingezeichnet, während auf den Stridbeckschen Aquarellen (1690) niedrige Hecken und Steinschranken in Brüstungshöhe den Hauptweg und den Platz um den Springbrunnen begrenzen. Der Springbrunnen erscheint hier lediglich als rundes, niedriges Wasserbecken mit hohem Wasserstrahl. Elsholz jedoch zeigt in einer Zeichnung einen Schalenbau auf hoher balusterartiger Unterstüßung (Bild 101). Die Beschreibung von Elsholz rührt aus dem Jahre 1657 her, also aus der Zeit, in der die Anlage des Lustgartens erweitert und besonders infolge des Festungsbauwerks stark verändert wurde. Der Unstimmigkeiten zwischen der Beschreibung von Elsholz, dem Entwurf Memhardts und der späteren Ausführung sind so viele, daß die Annahme berechtigt erscheint: Elsholz habe zunächst den Lustgarten so geschildert, wie ihn der Große Kurfürst aus dem alten Lustgarten Johann Georgs hatte herstellen lassen und er selbst ihn 1656 sah, und habe dann an der Hand des Entwurfs von Memhardt die Beschreibung fortgesetzt in der Erwartung, daß derselbe zur Ausführung kommen würde. Auf diese Weise erscheinen bei Elsholz gleichzeitig Tatsächliches und Beabsichtigtes nebeneinander*. Noch in den zwei Stadtansichten Berlin-Edlns, in Zeillers Topographie aus dem Jahre 1652 (S. 21) und auf dem ähnlichen Bild aus etwas späterer Zeit (vgl. S. 46), sind „unsere Gartenmauer“ und davor der Wasserlauf des Spreegrabens mit dem großen Teich M, wie im Plan des Jahres 1643 (vgl. Bild 73), vorhanden. Über die Gartenmauer hinweg ragen die Holzbauten von Vogengängen und Gewächse. Die Richtung und Länge dieser alten Gartenmauer mit der dem Schloß zugekehrten Uferlinie des ursprünglichen Spreegrabenlaufes ist in Bild 105 eingetragen, woraus sich das Größenverhältnis des alten Gartens Johann Georgs zum Lustgarten des Großen Kurfürsten ersuchen läßt. Die Ausdehnung des von diesem Kurfürsten erweiterten Lustgartens, der in drei Terrassen nach Nordwesten abfiel (die schmale obere Terrasse längs der Front des Schlosses als erste gerechnet) betrug von der Schloßfront bis zur Uferlinie des innerhalb der Festung gelegenen Spreegrabenlaufes — gemessen in der Achse des Hauptmittelweges — rd. 238 m und zwischen dem Ufer des südwestlichen Spree-

* Auch die 10 auf dem Plan gezeichneten Gehöfte, je 5 zu beiden Seiten der Baumgalerie nach dem Tiergarten an der „Hundebücke“, sind nur Entwurf geblieben, über dessen Ausführung wir keine Nachricht haben.

grabenlaufes bis zu dem der Spree, — gemessen in der Achse des Hauptquerweges — rd. 240 m, während die Größe des alten Gartens aus dem Jahre 1573 in diesen beiden Richtungen im Mittel nur 130 zu 130 m war. Die gesamte Gartenfläche wurde im Jahre 1585 verringert, als das Hofapothekengebäude mit seinem Hinterhause in den Lustgarten Johann Georgs hineingebaut wurde.

Der Große Kurfürst hat den Lustgarten mit der ihm eigenen Energie, aber auch mit liebevollem Eifer trotz aller Schwierigkeiten des Geländes, trotz der gewaltigen fortgesetzten Kriegeunternehmen und der oft ungünstigen wirtschaftlichen Lage geschaffen und damit Bewunderung im In- und Auslande erweckt. Man empfand, daß hier mehr entstanden war als nur ein Garten zum Genuß und zur Freude an der Aufzucht von Bäumen, Blumen und Gewächsen aller Art, daß es sich vielmehr um eine Kulturstätte handelte, die erste in der verelendeten Mark. Das Vorbild des Lustgartens und die Vorliebe des Kurfürsten für Baum- und Pflanzenkultur waren ein großer Anreiz für die Besitzer in der Mark, ein Gleiches zu tun.

Auf der höchsten Stelle des Gartens vor dem Schloß wurde das Marmorbildwerk seines Schöpfers, ein Geschenk seiner Gemahlin Luise Henriette, im Jahre 1652 errichtet, das erste Denkmal in Berlin-Eöln, zum Ruhm des großen Landesfürsten, des Erretters aus der Not des Dreißigjährigen Krieges — ein Werk des Wallonen Franz Dufart, genannt Italus (Bild 102). In jugendlicher Gestalt, schlicht und doch ehrfurchtgebietend, mit der Würde des Herrschers in Haltung und Ausdruck, blickte der Kurfürst in den Garten und in die Zukunft, im Geiste der Inschrift, die er selbst auf den Sockel des Standbildes eingraben ließ: Domine scire fac me viam, per quam ambulem. (Herr, laß mich wissen den Weg, den ich wandeln soll. Vgl. Psalm 143, V. 8) Siehe Textbild 18. Die Zeichnung des Standbildes in Elsholz' Beschreibung, in Bild 102 wiedergegeben, zeigt die Form seines Sockels und die Ausschmückung dieses mit zwei Kinderfiguren, die wasserspeiende Delphine im Arm halten. Als dem Kurfürsten im Oktober 1668 gemeldet wurde, daß der Sockel, der in Ziegelmauerwerk mit Abputz hergestellt worden war, baufällig sei und sich nach einer Seite geneigt habe, befahl er sofort, daß Memhardt ihn in „quatersteinen“ anfertigen sollte²³⁸.

Als im Jahre 1715 der Lustgarten ein Paradeplatz wurde, ist das Standbild auf der Gartenterrasse des Schlosses Charlottenburg aufgestellt worden, wo es 1760 sächsische Soldaten in ihrer Zerstörungswut beschossen, aber zum Glück es nicht wesentlich beschädigten. Später, in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, erhielt es einen Platz an geschützter Stelle in einer der beiden Nischen des Portals V im Berliner Schloß, gegenüber dem Standbild des Königs Friedrichs I., der auch auf der Terrasse des Charlottenburger Schlosses ihm zur Seite gestanden hatte. Schließlich kam es im Jahre 1916 in die ehemalige Bildergalerie des Berliner Schlosses, die damals als Wandschmuck die berühmten Wandteppiche mit Darstellungen der kriegerischen Taten des Großen Kurfürsten erhielt und von da ab den Namen „Kurfürstengalerie“ führen sollte.

Eine Kulturstätte war der Lustgarten nicht bloß durch die Pflege einheimischer und ausländischer Pflanzen und Bäume, — hier wurden auch die ersten Kartoffeln in der Mark angepflanzt, — sondern vor allem durch den reichen Schmuck plastischer Bildwerke. Elsholz gibt in seiner Beschreibung im Jahre 1657 bereits 47 Bildwerke an: 14 marmorne, einschließlich des Standbildes des Kurfürsten, 29 in Blei- und vergoldet, neben Nachbildungen antiker Werke auch französische und italienische Arbeiten, ferner eine Reihe von Kinderfiguren, darstellend die vier Jahreszeiten, die fünf Sinne und die Himmelszeichen. Außerdem 5 in Sandstein angefertigte Bildwerke, darunter auf der oberen Blumenterrasse die lagernde Riesengestalt des Neptun, aus dessen Dreizack Wasserstrahlen emporspritzten, und 2 Sonnenuhren, bei denen der Schatten der Wasserstrahlen die Stunde anzeigte; die Wasserstrahlen kamen aus Kinderfiguren, von denen in derbem Scherz der eine das Wasser aus dem Munde stürzte und die andere an das „Mannekens-Vis“ in Brüssel erinnerte. Daß die Zahl der plastischen Bildwerke mit der Erweiterung des Gartens sich vermehrte, dürfte nicht zweifelhaft

sein. So wurde hier gewissermaßen ein erstes Museum plastischer Kunst in der Mark geschaffen. Und jetzt hat nahezu das ganze dem Kurfürsten Friedrich II. 1442 abgetretene Gelände Sammlungen von Kunstwerken aufgenommen; selbst das Schloß ist größtenteils diesem Zweck dienbar gemacht worden.

Eine scherzhafte Beschreibung des Lustgartens gibt ein Gedicht des Stadtrichters in Eöln an der Spree Nicolaus Peuker (gestorben 1674)* an den Kurprinzen Karl Emil aus dem Geburtsjahr desselben 1655. Darin wünscht Peuker dem Kinde, ruhig zu schlafen trotz des vor der Tür stehenden Krieges (zwischen Polen und Schweden) und fährt dann fort:

Drum schlaf, es hat noch keine Noth,
Wenn ist nicht Krieg gesch'e'n?
Und morgen, wills der liebe Gott,
Solltu den Garten sehn. (Lustgarten)

Den Garten, den Dein Vater hat
So wunderschön gebaut,
Desgleichen Babylon die Stadt
Kaum jemals angeschaut.

Du wirst Dich wundern um den Mann (Neptun)
Mit einem Gabelftiel,
Der Wasser von sich sprigen kann,
Sobald der Gärtner will.

Du siehst den wunderschönen Klee
Dem Lenz entgegengehn
Und Männerchen, weiß als der Schnee,
Nach guter Ordnung stehn. (Die Kinderfiguren)

Du fühlst den Zulpn-Atlas an
Und zweifelst, ob auch Hirt,
Ein Maler, so schön malen kann,
Als 's hier gesehen wird. (Hirte, seit 1648 Hofmaler)

Du wirst durch köstlichen Geruch
Bis auf das Herz ergötzt,
Wenn als ein wolkenblaues Tuch
Violett stehn gefetzt.

Du hörst das liebliche Geschrei
Der Vögel, wann zumal
Der Amsel Stimme kommt dabei,
Nebst einer Nachtigall.

Du kommst ins Pomeranzenhaus
Und probest den Geschmack;
Du liebst die Citronen aus,
Die Welschland kaum vermag. . . .

DIE BAUM-„GALLERIE“ ZWISCHEN SCHLOSS UND TIERGARTEN

(Straße Unter den Linden)

Im Jahre 1647, also kurze Zeit nach Beginn der Arbeiten für den Lustgarten, befahl der Große Kurfürst, eine „Gallerie“ von 6 Reihen Bäume von der Hundebücke ab anzupflanzen zur Verbindung des Lustgartens und des Schlosses mit dem Tiergarten, wozu 1000 Ruß- und 1000 Lindenbäume beschafft wurden. Einen Teil dieser Baumgalerie enthält der Stadtplan von Memhardt (vgl. Bild 2) mit der Beschriftung: „Gehet bis in den Thiergarten ist 250 Meil. Ruten lang“; hiernach reichte sie bis zur jetzigen Schadowstraße. Als Memhardt 1650 nach Berlin kam, war die Anlage bereits einige Zeit ausgeführt.

* Peukers Gedichte sind 1702 gedruckt worden unter dem Titel: Die wohlklingende lustige Pauke von 100 sinnreichen Scherzgedichten.

v. Raumer fügt seiner Schrift über den Tiergarten aus dem Jahre 1840 einen Plan bei, der die Grenze des Tiergartens für das Jahr 1658, also für das Jahr, in dem man begann, Berlin-Edln in eine Festung umzuwandeln, etwa am Denkmal Friedrichs des Großen angibt. Dieser Plan ist noch in den neuesten Auffassungen über den Tiergarten als eine Urkunde angeführt und auch abgebildet worden. Er entbehrt aber aller Urkundlichkeit, denn er widerspricht dem Stadtplan von Memhardt aus dem Jahre 1650/52 und kann nur nach einer nicht näher begründeten Annahme v. Raumers angefertigt sein.

Die Entfernung der Stämme der äußeren Baumreihen betrug 15 Ruthen = 56,50 m. Die Straße „Unter den Linden“ ist zwischen den Häuserfronten 60,78 m breit. Eine so stattliche Alleeplanung konnte nicht bloß den Zweck haben, Lustgarten und Schloß mit dem Tiergarten zu verbinden, der damals und auch später Jagdgebiet des Kurfürsten war, wofin („in den Tiergarten bei Köln an der Spree“) noch im Jahre 1663, wie wir S. 33 gesehen haben, Hirsche und Wildpret aus dem Zechlinischen Waldgebiete gebracht wurden. Zu einer Verbindung zwischen Schloß und Tiergarten wäre eine einfache Baumallee in mäßiger Breite ausreichend gewesen. Der Große Kurfürst, der in allem auf weite Sicht für sein Land zu sorgen pflegte, scheint vielmehr mit der Anpflanzung der „Galerie“ den ersten Schritt getan zu haben, um den Tiergarten zu einem Park für das Schloß umzuschaffen. Gewöhnlich lag ein solcher Park den Schloßgebäuden axial angefügt, wie z. B. in Paris, wo in unnachahmlicher Weise, sich der Park, die jetzigen Champs-Élysées, den Gartenanlagen des Louvre anschließt. Ähnliches wäre für das Berliner Schloß nur möglich gewesen, wenn der Lustgarten durch eine stattliche Brückenanlage über die Spree mit dem Gelände des späteren Schlosses Nonbijou verbunden worden wäre. Dort gab das umliegende Land und besonders der damals sogenannte „hintere Tiergarten“ (das Gelände des jetzigen Moabit) Gelegenheit, einen Park zu schaffen. Aber die erheblichen Kosten und andere Hindernisse ließen wohl einen solchen Gedanken nicht zur Tat werden. Auch lag ja, obwohl seitlich, der „vordere Tiergarten“, unser jetziger, freilich stark verkleinerter Tiergarten, fast vor den Türen des Kurfürstlichen Schlosses. Der Kurfürst zog es vor, diesem Waldgebiet mit seiner leichten Entwicklungsfähigkeit zu einem Park besondere Pflege zuteil werden zu lassen. Er begann, die den Bürgern im Tiergarten gehörigen Wiesen und Ackerflächen anzukaufen, Sumpfstellen zu beseitigen, sowie Eichen, Buchen und sonstiges Laubholz in ihm anzupflanzen, wovon die vorhandenen Baumriesen noch heute Zeugnis geben, und ließ den stattlichen Alleezugang zu ihm schaffen, heute die Straße „Unter den Linden“, die nahezu von Ost nach West, der Diagonale des Schloßbauförpers parallel, verläuft, so daß seine Achse die Lustgartenfront in spitzem Winkel trifft.

Zwei Urkunden belehren uns über diese Pflanzung: ein gemeinsamer Bericht des Kammerpräsidenten von Arnim und des Kammerrats Joachim Schulte an den Kurfürsten vom 17. März 1647 und die Erwiderung des Kurfürsten aus Cleve vom 16. April 1647²³⁰. In dem Bericht von Arnims heißt es: „Auf E. Churfl. Durchl. beschene gnedigste Verordnung, haben wir nunmehr die Galerie, so mit großen Nüß- und Lindenbäumen, alhier von der Hundsbrücken an bis an den Thiergarten“ (nach dem „approbirt“) Entwurf des Lustgärtners Michael Hanff) „mit Stangen abstecken lassen“. Die nötige Anzahl der Bäume sei ausgeschrieben, sei aber schwer zu beschaffen, die „nach Michael Hanffens Vorgeben eines kleinen Armen dicke sein sollen“, es würden noch andere nachgekauft werden müssen. Auch sei das Pflanzen bis zum Herbst dieses Jahres hinauszuschieben, da „der Saft allbereit in den Bäumen so stark vorhanden“. Der Kurfürst erklärte sich in seiner Erwiderung mit den Vorschlägen einverstanden und gab weitere Anweisung über die Art des Pflanzens, „worbei auch in Acht zu nehmen, das so wohl die wenigen Bäume, so allbereit gesetzt seyn, alsofort und künftigt die übrigen gleichfalls umbeumt werden, damit das Vieh oder Wildt und Hasen denselben mit Abschellung nicht schaden können“. Nimmt man an, daß, der Absicht entsprechend, die 2000 Bäume in der Allee gepflanzt wurden, so standen sie in jeder Reihe 2,83 m oder rd. 9 Fuß voneinander entfernt, jetzt ist ihr Abstand ungleichmäßig ge-

worden, im Mittel 3,15 bis 3,50 m = 10 bis 11 Fuß, aber auch weniger. Durch den Festungsbau wurde zur Schaffung des „Glacis“ ein Teil der Allee beseitigt. Als Ersatz wurden im Jahre 1691, wie die Aquarelle von Stridbeck „Prospekt oder Weg gegen dem Thiergarten von Berlin“ beweist, auf der Strecke etwas vor der Universitätsstraße bis zum Festungsgraben und der Brücke über ihn 4 Reihen junger Bäume neu gepflanzt; damals wurden also die zwei Reihen an den Häusern entlang fortgelassen. Im Jahre 1748 waren es nach dem von Schmettau'schen Stadtplan von der gleichen Stelle ab bis zum „Quarré“ (Pariser Platz) wieder sechs Reihen, ebenso im Schropp'schen Plan vom Jahre 1840. Der letzte Umbau der Straße schränkte die Zahl der Reihen wiederum auf vier ein, je eine zu den Seiten des Mittelweges und je eine am Rande der beiden Bürgersteige. Ihr Aussehen hat dadurch an Schönheit viel verloren, so daß die Fremden den weit verbreiteten Ruhm der Straße „Unter den Linden“ wenig anerkennen wollen. Sie ist ein Opfer des Verkehrs geworden. Für die großartige Entwicklung der Stadt Berlin nach Westen hin war die „Baum-Galerie“ des Großen Kurfürsten richtungsgleichend.

Daß der Große Kurfürst die Absicht hatte, den Tiergarten zu einem Park für das Schloß zu machen, kann man auch daraus schließen, daß sein Sohn, der Kurfürst Friedrich III., den Gedanken weiter ausführte. Vor allem setzte er die „Galerie“ in gerader Linie durch die ganze Länge des Tiergartens fort, zunächst wesentlich zu dem Zweck, das 1695/96 erbaute Schloßchen Liegenburg der Kurfürstin Sophie Charlotte mit dem Berliner Schloß zu verbinden. Er schuf aber damit dem Park gewissermaßen ein Rückgrat, dem sich zu beiden Seiten die weiteren Anlagen anschließen konnten. Im letzten Drittel nach Charlottenburg zu wurde der Große Stern als wohlthuende Unterbrechung mit seinen acht strahlenförmig von ihm ausgehenden Alleen angelegt, von denen noch heute sieben vorhanden sind. Ferner legte der Kurfürst den damals sogenannten Zirkel am Spreuer an, einen halbrunden Platz vor den späteren Zelten, von dem ebenfalls sieben Strahlenwege, merkwürdigerweise die sieben Kurfürsten genannt, in den Tiergarten führten und noch führen. Schließlich seien noch erwähnt: die Anlage der Großen Querallee, damals Jungfernweg genannt, weil jedes junge Brautpaar einige Bäume darin pflanzen mußte; und die Verbreiterung des Landwehrgrabens, der die Grenze des Tiergartens nach Westen wurde und an dessen Einfluß in die Spree nahebei die Tiergartenmühle erbaut wurde.

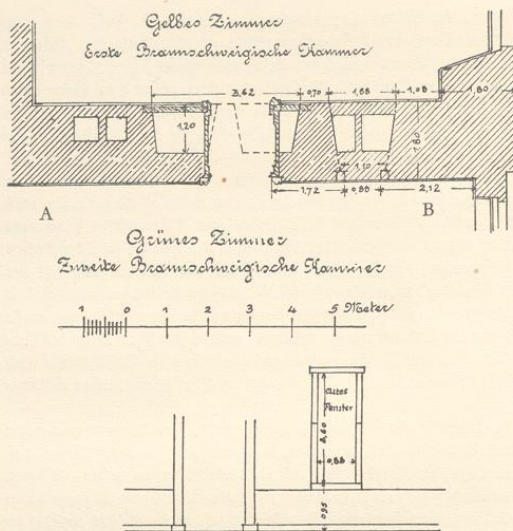
In gleicher Weise, wie dieser Kurfürst und König, bemühten sich die nachfolgenden Könige, den Tiergarten zu einem Park umzugestalten und ihn mehr und mehr zu verschönern, jedoch ohne daß er die Eigenschaft des Lustwaldes verlor; besonders taten dies Friedrich der Große durch v. Knobelsdorff und Friedrich Wilhelm III. durch Lenné. Eine Ausnahme machte der König Friedrich Wilhelm I., der ein Feind alles dessen war, was keinen Nutzen brachte, und daher einen „Lustwald“, der nicht einmal mehr zur Jagd geeignet war, für überflüssig hielt. Er hat nur einen Parade- oder Exercierplatz, den späteren Königsplatz, in ihm freilegen lassen.

So hat die Absicht des Großen Kurfürsten ihre Erfüllung gefunden, wenn auch im Wandel der Zeit anders, als er es sich wohl gedacht hatte.

DAS SCHLOSS DES GROSSEN KURFÜRSTEN

Fünf bedeutsame Zusatzbauten am Schloß sind mit der Bautätigkeit des Großen Kurfürsten aufs engste verbunden:

1. Der Erweiterungsbau seiner Wohnung durch Errichtung des Schloßflügels am Eishof.
2. Der sogenannte Mablasteraal für Festlichkeiten und für besondere Empfänge.
3. Der Bau des Verbindungsganges zwischen des Kurfürsten und seiner Gemahlin Wohnung längs der Spree.
4. Der Bau des zweigeschoßigen Vogganges im Schloßhof in dem Winkel zwischen den Treppentürmen vor dem Schloßplatzflügel und dem Spreesflügel.
5. Die „Capelle“ der Kurfürstin Luise Henriette.



16. ZEICHNUNG DER 1,80 m STARKEN MAUER A B
(ZEIT DES KURFÜRSTEN FRIEDRICH II.)

Von diesen Bauwerken vollendete der Große Kurfürst nur 1, 2 und 5, während 3 und 4 zwar von ihm geplant und begonnen, aber erst von seinem Sohne, dem Kurfürsten Friedrich III., fertiggestellt wurden.

Der Architekt für die ersten 4 Bauwerke war der Holländer Johann Arnold Nering, der Nachfolger Memhardts, während von Memhardt der Bau Nr. 5 herrührt. Der außer ihm noch genannte Hofbaumeister und Ingenieur Michiel Matthys Smidts aus Rotterdam war, wie aus mehreren Bauverträgen zweifellos hervorgeht, nur der „Annehmer“, d. i. der Unternehmer für die Ausführungen, wie später nachgewiesen wird.

DER ERWEITERUNGSBAU DER WOHNUNG DES GROSSEN KURFÜRSTEN

Zuerst nahm der Große Kurfürst die Erweiterung seiner Wohnung vor. Sie ließ sich durch Anbau an den nordwestlichen Eckbau Linars, der ja zwei Räume der bisherigen kurfürstlichen Wohnung enthielt, entweder nach der Spreeseite oder entgegengesetzt nach Südwesten dem Vorhof zu leicht bewerkstelligen. Nach der Spreeseite zu mußte das zwei Geschosse hohe „neue Zeughaus“ Kurfürst Johann Georgs (vgl. S. 36) bis zum Spreeufer verlängert und der ganze Flügel am Eishof bis vier Geschosse erhöht werden, während nach Südwesten dem Vorhof zu zwei Geschosse auf dem von Kurfürst Joachim II. erbauten Lustgartenflügel aufzusetzen waren, was wesentlich mühseliger und sparsamer gewesen wäre. Der Kurfürst jedoch wählte die Spreeseite, offenbar weil er bei dem Entwurf für die Erweiterung seiner Wohnung auch zugleich die Errichtung des Verbindungsganges zwischen seiner Wohnung und der seiner Gemahlin ins Auge gefaßt hatte. Allein durch diesen Gang konnten die kurfürstlichen Herrschaften, unabhängig von allem Verkehr im Schloß, zueinander gelangen. Bisher konnte dies nur über die Eingangshalle (Bild 104) an den Aufgängen zum Schloß vorbei geschehen, und dieser Weg wäre auch bei der Erweiterung nach der Südwestseite der einzig mögliche geblieben. Da aber der Große Kurfürst sich unter den europäischen Staaten eine hervorragende Stellung erworben hatte, herrschte in diesen Vorräumen alle Zeit ein lebhafter Verkehr.

Ein Blick auf den Grundriß (Bild 104) überzeugt, wie geschickt diese beiden Bauten, die Erweiterung der Wohnung und der Verbindungsgang zu den Wohnräumen der Kurfürstin, erdacht sind und wie sie, dem

sogenannten Hause der Herzogin sich anschließend, das der Kurfürst Johann Georg wesentlich zum Zweck der Erweiterung der Wohnung der Kurfürstin vor nahezu 100 Jahren errichtet hatte, dem vorhandenen Schloßkörper wie selbstverständlich ein- und angefügt sind. Wiederum ein Beweis dafür, daß die bauenden Schloßherren stets verstanden, ihre den neuen Bedürfnissen entsprechenden Zusatzbauten dem Schloß ohne Schaden für das von ihren Ahnen Geschaffene einzuordnen. Daß beide Bauten nicht zu gleicher Zeit entstanden, lag an den wirtschaftlichen Verhältnissen und an den bedeutenden Kosten. Der Ausführung des Verbindungsganges ging auch der Bau des Mausestalles voran, den der Kurfürst für die häufigen Empfänge von Gefandtschaften usw. für notwendig hielt, nachdem er den „Langen Saal“ im Schloßplatzflügel zu einer Zimmerreihe hatte umgestalten lassen (1669).

Ob mit dem Erweiterungsbau schon vor Abschluß des Friedens zu St. Germain (13. Juli 1679) angefangen wurde, darüber war bisher keine urkundliche Bestätigung zu finden. Es muß aber angenommen werden, daß der Bau schon vor 1679 oder doch spätestens im Frühjahr dieses Jahres begonnen wurde, wie aus den Deckengemälden in den Räumen 2, 3 und 5 des Grundrisses (Bild 104) hervorgeht, die die Namen der Maler und die Jahreszahlen ihrer Herstellung tragen, und zwar in den Räumen 2 und 5: „I. Vaillant fecit 1680“ und in dem Raum 3: „R. von Langevilt (so!) 1681“. Und da die Deckenmalereien erst ausgeführt werden konnten, nachdem die reichen Stuckverzierungen fertiggestellt waren, so ist die Annahme des Baubeginns für spätestens Frühjahr 1679 berechtigt. Denn wenn auch zum Aufbau des dritten und vierten Geschosses der zweigeschossige Bau, das neue Zeughaus des Kurfürsten Johann Georg, benutzt werden konnte (vgl. Bild 58), so erforderte doch die Verlängerung des Flügels bis zum Ufer der Spree und besonders die dort nötige Pfahlgründung Sorgfalt und Zeit.

Der Grundriß zeigt, welchen großen Gewinn an Raum die Wohnung des Kurfürsten durch den Erweiterungsbau erhielt. Die alte Raumeinteilung ist noch heute vorhanden, mit Ausnahme der beiden Räume 5 und 5a, die ursprünglich einen Raum bildeten, wie aus der über beide fortlaufenden reich verzierten Decke erkennbar ist. Die Teilung erfolgte in der Regierungszeit des Königs Friedrichs I., in den Jahren 1701 bis 1706, worüber später mehr zu sagen sein wird. Welche Zwecke der Große Kurfürst den einzelnen Räumen zugeordnet hat, ist nicht genau anzugeben; es ist jedoch wahrscheinlich, daß der Kurfürst Friedrich III., der die Wohnung seines Vaters bezog, wesentlich nichts in der Benützung änderte. Die Raumerklärung auf Bild 104 gibt die Bezeichnung der Zimmer zur Zeit dieses Kurfürsten und Königs. Die „Kleine Galerie“ (1) vor dem Arbeitszimmer des Kurfürsten (2) wird als Empfangsraum gebildet haben, während die davor liegenden Räume bis zur Eingangshalle bei den Aufgängen zum Schloß als Vorzimmer und zu gesellschaftlichen Zwecken bestimmt waren, gleich den sich der Empfangshalle anschließenden Gemächern der Kurfürstin. Die Räume 7 und 8 gegenüber den Treppenaufgängen, wohl in früherer Zeit bis zum Kurfürsten Johann Georg das Wohnzimmer der Kurfürstin (7) mit dem schmalen Nebenraum (8) als Vor- und Wartezimmer, gehören in ihren Abmessungen und ihrem Mauerwerk zu den ältesten Räumen des Schloßes.

In der alten 1,80 m starken Mauer des Raumes 7, die im jetzigen Grundriß des zweiten Geschosses im Schloß zwischen den beiden sogenannten Braunschweigischen Kammern hinter dem Schweizersaal liegt, sind im Jahre 1882 bei Anlage einer Tür und von Rauchrohren drei Fensteröffnungen aufgefunden worden (vgl. über die Lage der Mauer Bild 155, in dem sie mit den Buchstaben A und B gekennzeichnet ist, ebenso die Zusammenstellung der fünf Umrißpläne des Schloßbaus Bild 156 und die Zeichnung). Die Mauer war bis in die Zeit des Großen Kurfürsten und noch länger eine Außenmauer, nach Erbauung des Verbindungsganges längs der Spree dem schmalen Teil des Eishofs zugekehrt (siehe den Umrißplan des Großen Kurfürsten), und rührt nach ihrem Mauerwerk zweifellos aus der Zeit des ersten Schloßbaus durch Kurfürst Friedrich II. her. Die Werksteineinfassung der im Lichten 2,60 m hohen Fenster (vgl. die hier angefügte Zeichnung) wurde offenbar bei der Errichtung des Spreeflügels durch

Kurfürst Joachim II. (1540 ff) und wahrscheinlich bei Vergrößerung vorhandener kleiner Fenster hergestellt; denn im ersten Schloßbau fanden Werksteine nirgend Verwendung. Hieraus geht hervor, daß Joachim II. nicht bloß die Grundmauern des ersten Schloßbaus, sondern hier und da, wo es ihm zweckdienlich schien, auch aufgehendes altes Mauerwerk stehen ließ und benutzte.

Von dem ursprünglichen inneren Ausbau (dem „Ingeborn“) ist bis heute noch sehr Wertvolles erhalten. Vor allem sind es die drei bereits oben genannten Decken der Räume 2, 3 und 5 mit 5a, zu denen die Decke in Raum 4 aus derselben Zeit, wahrscheinlich auch von Rutger van Langevelt gemalt, hinzukommt. Sie sind die hervorragendsten Reste, die uns von der Bautätigkeit des Großen Kurfürsten überkommen sind. Die nach Aufmessungen gezeichneten Abbildungen 106 bis 115 geben eine Vorstellung von der Vornehmheit und dem Reichtum des Ausbaus. Die bedeutendste Decke ist die über Raum 5 und 5a (Bild 108). Sie hat die Form eines ganz flachen Tonnenwölbels, von den Querschnitten a b und c d begrenzt. Reiche Stuckverzierungen teilen ihre Fläche in drei Felder, die beiden kleineren in achteckiger, das größere mittlere in rechteckiger Umrahmung. Bilder schmücken die drei Felder, deren Inhalt der damaligen Zeit entsprechend der antiken Götterwelt entnommen sind, nach dem Vermerk auf ihnen von J. Vaillant 1680 gemalt. Sie scheinen besonders den Merkur zu verherrlichen, der nach antiker Vorstellung den Menschen alle möglichen Kulturgüter bringt, Musik, Wissenschaft, Mathematik, Astronomie, Redekunst, Handel und Wandel fördert und große Erfindungen macht. Das südwestliche, der Querschnitt a b nahe Gemälde stellt den Merkur dar, der die von ihm erfundene Keier dem Apollo überreicht; das an der Querschnitt c d zeigt andere Instrumente und ihren Gebrauch: eine weibliche Gestalt spielt auf einem „Positiv“, einer Lischorgel, eine zweite hat eine Harfe im Arm, die Gestalt seitwärts drückt die Verwunderung darüber aus. In dem Deckengemälde des Mittelfeldes, das im besonderen den Großen Kurfürsten zu dem kulturbringenden Gott in Beziehung setzen soll, hält eine kleine Figur, in einer Wolke ruhend, ein Rundbild des Kurfürsten in den Händen; denn ihm, dem Landesfürsten, war das segensreiche Wirken Merkurs in Brandenburg-Preußen zu danken. Auf flachen, lappenartig gestalteten Schilden oder Rollwerken in den Kehlen der Längsseiten des Gewölbes befinden sich unterhalb der kleinen Deckenschilder die gemalten Bildnisse Homers und Hesiods, der beiden ersten griechischen Epiker, und des bedeutendsten Helden Achilles und seiner Mutter Thetis, die von alter Zeit her besungen wurden. Auf den breit entwickelten Schilden an jeder Seite des Mittelfeldes ist der brandenburgische und preussische Adler gemalt. Dem preussischen Adler gab der König Friedrich I. nachträglich an Stelle des Kurbutes die Krone und auf der Brust seinen Namenszug F. R. Friedrich I., teilte auch den Raum, zu dem die reiche Decke gehörte, wie schon oben bemerkt, in zwei Räume 5 und 5a und stattete den Raum 5 sehr prächtig aus, alles noch wohl erhalten (vgl. die Bilder 106 und 107). Die Wände sind durch Pilaster gegliedert, deren Schäfte mit rotem Goldbrokatsstoff bespannt sind; die Wandflächen zwischen ihnen sind mit kostbaren Stickerien auf schwarzem Sammet bekleidet. Diese sind nach einer Feststellung aus dem Jahre 1857, von Monsieur Trouillet bei Gelegenheit einer Verbesserung der Stickerien, die als „tentures . . . brodées or, argent et chenilles“ bezeichnet werden²⁴⁰, von der Kurprinzessin Sophie Charlotte, der späteren Kurfürstin und Königin, und ihren Damen in den Jahren 1685 bis 1700 angefertigt worden. Da sie jedoch schon im oberen Teile den Namenszug des Königs mit der Krone darüber tragen, können sie frühestens 1701 zum Schmuck des Raumes Verwendung gefunden haben.

Der Architekt für diese neue künstlerische bedeutsame Raumgestaltung war Andreas Schlüter, der uns hier zum ersten Male als schaffender Baukünstler am Schloß entgegentritt. Um nur wenig anzuführen, wie schön und eigenartig weiß er die Kapitelle der Pilaster, der ionischen Form ähnlich, mit den Insignien des Schwarzen Adlerordens zu schmücken, wie prächtig ist der überdeckte Kamin dem Raum eingefügt, dessen bis in die Decke hineinragender Aufbau von kannelierten Spiegelglas-Pilastern getragen wird, jeder aus zwei Stücken bestehend, deren Fuge

durch ein köstlich gezeichnetes vergoldetes Bronzeband verdeckt ist. Ferner löste Schlüter die nicht leichte Aufgabe, die in verschiedenen Breiten gefertigten Stickerien an den Wänden zu verteilen und einzurahmen, auch tunlichst häufig den Namenszug des Königs mit Krone an hervorragenden Stellen anzubringen, so daß die Prachtliebe des Bauherrn und seine königliche Würde befriedigt wurden. Die Bilder 106 und 107 geben zwei Ansichten von Wandteilen des Raumes, und zwar Bild 106 den Blick auf den Kamin mit den in seine Frontfläche gefallenen seitlichen Wandstücken (wie im Grundriß der Bilder punktiert angegeben ist) und Bild 107 die Ansicht der nordöstlichen Schmalwand nach der Vorkammer. In dieser gehört die geschnitzte Umrahmung der Tür dem Schlüterschen Umbau an, die Flügelstür aber mit ihrer schlichten Füllungssteilung und dem geschmiedeten Wandbeschlag, dem Bronze-Knopf und dem auf der Vorkammerseite aufgelegten bronzernen Kastenschloß stammen aus der Zeit des Großen Kurfürsten. Der ursprünglich lange, galerieartige Raum wurde von Schlüter durch Abtrennung des einseitigen Zimmers 5a, wie schon erwähnt, verkürzt, offenbar weil die fertiggestellten Stickerien nicht für ihn ausreichten. Sie sind auch vermutlich ohne eine genauere vorherige Bestimmung für ihren Zweck gearbeitet worden. Es ist ausgeschlossen, daß man die Trennungswand etwa erst später einzog, als der Raum 5 Vorkammer bei den Vermählungen der Mitglieder des königlichen Hauses wurde. Der abgetrennte kleine Raum 5a hat noch heute den durch die Querschnitt ab geschnittenen Teil der alten Decke und den alten flach gegen die Wand gestellten Stuckkamin, dessen Gegenstück nahe der Wand c d durch den überdeckten Kamin ersetzt worden ist. Von dem ursprünglichen Ausbau des Zimmers 5a ist sonst nichts mehr erhalten.

Die beiden nächsten Räume 3 und 4, der erste im Grundriß nahezu quadratisch, der zweite schwach rechteckig, haben flache Decken, denen sich an Stelle der Hohlkehle hohe Frieße anschließen; diese sind mit Rankenwerk bemalt, das dem in Stuck hergestellten der Decke ähnlich ist. Dann folgen plastische Architrave als die eigentlichen Gesimse der Räume. Von den Deckengemälden in Raum 3 (Kronkabinett) auf ovaler, in Raum 4 (Vorkammer) auf kreisrunder Fläche stellt das erste (Bild 109), nach dem Vermerk auf ihm von R. van Langevelt 1681 gemalt, die Heldenbrüder Castor und Pollux, zum Kampf auf ihren Rossen ansprengend, dar, das zweite (Bild 110) den Helden Bellerophon auf dem Pegasus im Kampfe mit dem Ungeheuer der Chimära, vermutlich auch von Langevelt gemalt, beides Idealbilder kriegerischer Tapferkeit und Gewandtheit, also auch eine Huldigung für den Großen Kurfürsten. Die Wände sind bis zum Fußgestühl in Brustungshöhe mit Stoff bespannt; der mit Velourverzierungen durchwirkte Seidenstoff in Raum 4 (Vorkammer) gehört der Zeit des Großen Kurfürsten an. Ebenso stammen die Türen aus dieser Zeit. Nachart und Beschlag sind dieselben wie die der Eingangstür des Raumes 5, jedoch haben sie in der Vorkammer ein ganz eigenartiges Gesims und einen Fries, der aus quadratischen Spiegelstücken besteht, geteilt durch schmalere Holzstäbchen, die mit geschnitzten Akanthusblättern geschmückt waren (Bild 111). Auch in diesem Raum war Schlüter tätig. Der Kamin mit dem Holzaufbau rührt von ihm her, wiederum eigenartig, gedankenreich und selbständig in der Erfindung und Ausführung (Bild 112). Besonders bemerkenswert ist die Form des Spiegels. Seine Glasfläche ist auf drei Seiten durch eine vertiefte, schräggestellte Umrahmung bereichert, die aus perspektivisch zugeschnittenen, kleinen, viereckigen, von gegliederten Holzleisten eingefassten Spiegelstücken besteht. Auf der großen Spiegelfläche ist ein in Relief holzgeschnittener taburetartiger Stuhl aufgelegt, der auf einem polsterförmigen Zepter und Krone trägt. Die geschnitzte Einfassung des Spiegels, das Leistenwerk der Vertiefung und der Stuhl mit Krone und Zepter sind vergoldet. Den Raum 3, das Kronkabinett, ließ Kurfürst Friedrich III. mit einem aus verschiedenen Holzarten gefertigten Fußboden von entzückender Schönheit belegen (Bild 113). Das Mittelfeld enthält, viermal wiederholt, den Namensstempel des Kurfürsten, vier in Kreuzform gestellte Doppel-F mit dem Kurbut darüber, zwischen ihnen die III und in der Mitte das Wappenschild mit dem Kurzepter.

Raum 2 ist der letzte, der noch Reste des Ausbaus durch den Großen Kurfürsten aufweist. Er diente als Wohn- und Arbeitszimmer des Kurfürsten, wurde aber auch Kugelschloß genannt, weil hier die Kugeln aufbewahrt wurden, die im Jahre 1631 in das Schloß geflogen sein sollen, als die vor Berlin lagernden Schweden aus Freude über die friedliche Vereinbarung zwischen König Gustav Adolf und seinem Schwager, dem Kurfürsten Georg Wilhelm, Salutschüsse aus scharf geladenen, versehentlich nach Berlin gerichteten Kanonen abfeuerten. Wiederum ist hier die Decke (Bild 115) der wertvollste Rest, der an die Bautätigkeit des Großen Kurfürsten erinnert. Ihr Mittelfeld, umrahmt von einer reich in Stuck und Malerei verzierten Hohlkehle, trägt ein Gemälde, das den Großen Kurfürsten als Friedensbringer verherrlicht. Eine auf Wolken thronende weibliche Gestalt, das Szepter in der rechten Hand auf den rechten Schenkel aufgestützt, einen Löwen zur Seite, das Sinnbild der Stärke und Entschlossenheit, der Haupttugenden eines Herrschers, befehlt mit der linken den Kampf gegen die Laster, die durch drei flüchtende Frauen gekennzeichnet sind. Darunter ist der Segen des Friedens zur Darstellung gebracht. In den ovalen Feldern der Hohlkehle über und unter dem Deckenbilde ist auf der einen Seite der Krieg; auf der andern der Friede durch Kinder veranschaulicht. In jedem der kleinen Runderfelder auf den Schmalseiten ist das Szepter, von seinem Rankenwerk umschlossen, in Gold gemalt. Wandbespannung und Holzwerk einschließlich der Umrahmung der Türen sind aus späterer Zeit, die Türen selbst aber sind die ursprünglichen des Erweiterungsbaues, wie die in den drei vorgenannten Räumen 5, 4 und 3. Auch der holländische stattliche Kamin aus weißem und schwarzem Marmor stammt aus der Zeit des Großen Kurfürsten. In diesem Raum hat Kurfürst Friedrich III. ebenfalls wie in Raum 3 an Stelle des einfachen Eichenholzstabbodens einen künstlerisch aus verschiedenen Hölzern gefertigten Fußboden legen lassen (Bild 114). Seine Mitte enthält die verschlungenen Buchstaben F und E mit einer 3 (= Friedrich III. und Charlotte, Rufname der Kurfürstin Sophie Charlotte) und dem Kurhut darüber, in köstlich gezeichneter Umrahmung.

In der „kleinen Galerie“, wie der Raum 1 in den Plänen aus dem Jahre 1794 bezeichnet ist, ist nichts mehr von dem ursprünglichen Ausbau zu sehen. Nicolai²⁴¹ kannte ihn noch und beschreibt ihn mit den Worten: „Das Plafond hat den Namenszug Kurfürst Friedrich Wilhelms; es sind an demselben zwei Gemälde Alexander und Kampaspe und Gany-med mit dem Adler. Die brabantische Hautelisse enthält Bildnisse nassauischer Grafen, in ganzer Lebensgröße zu Pferde, als Engelbert, Heinrich, Johann Otto usw.“ Die Decke ähnelte also offenbar der im Raum 5. Auch Raum 1 überdeckte ein flaches Tonnengewölbe, das noch jetzt vorhanden ist, und auf ihm wurden die zwei Deckenbilder in eine reich in Stuck und Malerei verzierte Umrahmung hineingemalt. Nicolai erwähnt noch besonders den Namenszug des Großen Kurfürsten an der Decke. Daß die „brabantische Hautelisse“ nassauische Grafen usw., also die Ahnen der nassauisch-oranischen Fürsten und diese selbst, darstellte, verleitete Nicolai, die Anmerkung hinzusetzen: „Man nannte diese Galerie unter Kurfürst Friedrich III. den oranischen Saal, und er ward vor Erbauung des neuen Schlosses zum Speisesaal bey großen Solennitäten gebraucht.“ Der „oranische Saal“ lag jedoch an anderer Stelle. Ihn ließ erst der Kurfürst Friedrich III. herstellen, um neben dem unbehaglichen liegenden Alabastersaal einen Festsaal in der Geschosshöhe der kurfürstlichen Wohnung im zweiten Stockwerk zu haben, bis der im Bau begriffene Rittersaal fertig war. Das erste Fest, das in dem Saal gefeiert wurde, war am 24. Januar 1700 das Festmahl zum Verlöbniß der einzigen Tochter des Kurfürsten aus erster Ehe, Luise Dorothea Sophie, mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel, wobei der übliche Brauttanz stattfand. Auch an den meisten übrigen Tagen dieses Festes wurde in dem Saal gespeist. Nachdem dann am 31. Mai die Trauung mit anschließender glänzender Abendtafel und dem üblichen Fackeltanz im Alabastersaal begangen war, folgte am 2. Juni eine Maskerade mit Tanz wieder im Draniensaal²⁴². Dieser war also am Schluß des Jahres 1699 hergerichtet; der Architekt war Schlüter, der bereits den Umbau des Schlosses begonnen hatte.

Die Lage und Größe des Saales erfahren wir aus einem bei Akten aus dem Jahre 1706 liegenden Bericht des Baumeisters: „Specification derer Arbeiten so nun beim Schloßbau unter Händen sind“²⁴³. Dort heißt es u. a.: „Beim Drangensaal, das Zimmer mit den zwei Cabinetteren (sogenanntes Blaubartzimmer), welches dicht an den Grohn-Prinzipal. Saal (den jetzigen Elisabethsaal) an ist, wird auch verfertigt“. Der oranische Saal befand sich also im zweiten Stockwerk des Schloßplatzflügels und reichte von der Spreefront bis zu der Querswand X Y des Blaubartzimmers. Diese Lage des oranischen Saales im zweiten Stockwerk am südöstlichen Ende des Schloßplatzflügels beweist auch die Nachricht im *Theatrum Europaeum*²⁴⁴, daß von hier aus am 12. Juli 1703 der König, die Königin, der Kronprinz und sämtliche Markgrafen die feierliche Enthüllung des Denkmals des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke sahen und den Marsch des Festzuges am Denkmal vorbei „observierten“. Bevor dann der Festzug durch die Heilige Geiststraße (jetzt Poststraße) und die Breite Straße nach dem Schloßplatz zurückkam, begaben sich die Herrschaften „nach der andern Ecke des Schlosses, so nach der Thumkirche zu liegt“, um den Rückmarsch ebenfalls zu sehen. Der oranische Saal war rd. 31 qm in der Grundfläche größer als der Rittersaal. Faßmann²⁴⁵ führt ihn noch im Jahre 1735 als besondere Sehenswürdigkeit des Schlosses auf.

Über Namen und Ausstattung des oranischen Saales erzählt der Oberzeremonienmeister von Besser²⁴⁶, daß der Kurfürst zum Andenken an seine Mutter, die Kurfürstin Luise Henriette, aus dem Hause Dranien, „diesen Saal mit lauter Tapeten (Wandteppichen) von den Geschichten des oranischen Hauses behängen und neben andern auch oben an der Decke das Bildnis zu Pferd ihrer Majestät von Groß Britannien, König Wilhelms, vorstellen lassen als des Allerwürdigsten und Größten der Nachkommen dieses Purpur- und Heldenreichen Stammes“. Er rühmt dann den Schenkstisch mit dem reichen Silbergeschloß, der „von Augsburg nicht längst angekommen“. Zugleich fügt er hinzu, daß es schwierig war, die fremden Herrschaften „wegen des igtigen großen Schloßbaus“ gut unterzubringen.

Am 28. November 1706 wurde nach der Trauung des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelms I., und der Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover, die auf dem Schloße in der „Neuen Kapelle“ des Königs Friedrichs I. (später Kapitelsaal) stattfand, „in dem großen, sogenannten oranischen Saal an unterschiedenen Tafeln auf das prächtigste und kostbarste gespeist“. Auch wurde in den Tagen des Hochzeitsfestes ein Jahrmarsch in dem Saal abgehalten, wobei „ein Haufen Cavaliers und Dames“ die vier Jahreszeiten darstellten²⁴⁷. Dieses Fest war wohl das letzte im oranischen Saal. Er verlor seine Bedeutung, als im Laufe des Jahres 1706 der Ausbau des Rittersaales vollendet war. Deshalb wurde der oranische Saal zur Erweiterung der Wohnung des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelms I., der das Geschloß des Schloßplatzflügels einschließlich des Elisabethsaales innehatte, zuerst als Saal, dann später vermutlich zu Einzelräumen umgebaut. Von den dazu nötigen Teilungswänden konnte nur eine gemauert werden, die eine Steinwand im darunter befindlichen Geschloß zur Unterstützung hatte; die übrigen wurden aus Holz hergestellt und am Dachstuhl aufgehängt. Dieser Zustand besteht noch heute. Daß der Saal zur Wohnung des Kronprinzen hinzugenommen wurde, geht aus dem für die Baugeschichte des Schlosses wichtigen Übersichtsplan hervor, den wir J. B. Broebes²⁴⁸ verdanken, in dem an Stelle des oranischen Saales die Buchstaben A. d. P. R. = Appartements du Prince Royal eingetragen sind (Bild 116). Friedrich Wilhelm blieb auch als König zunächst hier wohnen und benutzte die sich anschließenden Räume des Spreeflügels bis zu der von Schlüter erbauten sogenannten „Wendeltreppe“ als Vor- und Empfangsräume. Die öfter ausgesprochene Annahme, er habe die Wohnung seines Vaters bezogen, beruht auf einem Irrtum.

DER VERBINDUNGSGANG LÄNGS DER SPREE

Mit dem Erweiterungsbau der Wohnung des Großen Kurfürsten ist in Gedanken eng verbunden, wie bereits oben bemerkt, die Anlage des

Verbindungsganges zwischen den Wohnungen der kurfürstlichen Herrschaften. Über dieses Bauwerk mag daher hier gleich gehandelt werden, obwohl es erst nach Vollendung des Alabasterfaals, d. h. nach 1685, errichtet wurde. Nering war auch hier der Architekt, und Smidts der ausführende Unternehmer.

Zwei übereinanderstehende Vogenstellungen auf hohem Unterbau tragen den Gang. Mit ihren bedeutenden Höhen, ohne Rücksicht auf die Anzahl und Höhen der Geschosse der anschließenden Schloßteile in den Schloßbaukörper eingesetzt, lassen sie annehmen, daß sie beide offen, ohne jeden Einbau, mit Kreuzgewölben überdeckt, entworfen waren und so ausgeführt werden sollten, zu dem alleinigen Zweck, den Verbindungsgang zu tragen, also nur eine Überbrückung (Viadukt) zu bilden. Noch 1786 war die untere Vogenstellung nach dem hinteren Schloßhof, dem sogenannten Eishof, offen, wie Nicolai²⁴⁹ schildert, so daß man von der Burgstraße aus durch die unteren Vogen in den Eishof hineinschauen konnte; dort war damals ein Garten oder wurde erst angelegt, in dem eine weibliche Figur, vermutlich eine Flora, aufgestellt war. Jetzt hat nur noch die untere Vogenreihe das Kreuzgewölbe, die obere hat eine Balkendecke, die mit Stuck überzogen und in Einzelflächen geteilt ist, ähnlich den Decken in den unteren Geschossen des Erweiterungsbaues der Wohnung des Großen Kurfürsten, nur schlichter ohne Rankenwerk. Der Fußboden des Verbindungsganges selbst liegt fast genau in gleicher Höhe mit den Fußböden der durch ihn verbundenen Schloßteile des Eishoflügels und des Hauses der Herzogin.

Zu beiden Seiten ist das Bauwerk nach der Spreeseite durch Vorlagen eingerahmt, die für seine Einordnung in den Schloßbaukörper und seine künstlerische Erscheinung von bedeutsamem Wert sind. Dementsprechend hat der Gang im wesentlichen drei Räume: die zwei Anschlußräume in den Vorlagen und die dazwischenliegende Galerie (vgl. Bild 104). Das Bild 120 aus dem Jahre 1840 zeigt eine andere Form der Spreeufergestaltung am Schloß, als sie heute besteht. Damals bespülte die Spree noch sowohl das Haus der Herzogin als auch die Schmalfront am Ostflügel des Eishofs. Auch sieht man an dieser Front noch am Erdgeschoß den ehemaligen zweiten Balkon, der durch den späteren Terrassenbau beseitigt wurde.

Der Bau wurde von dem Großen Kurfürsten geplant und begonnen, aber nicht zu Ende geführt. Wie weit die Arbeiten beim Tode des Kurfürsten im Mai 1688 gediehen waren, darüber fehlt jede Kunde. Man darf jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Bau vom Großen Kurfürsten bis zur zweiten Vogenstellung ausgeführt war, als sein Tod eintrat. Der neue Schloßherr, Kurfürst Friedrich III., traf für diese zweite Vogenstellung eine andere Bestimmung. Er gab ihr statt der Gewölbe eine Balkenlage mit flacher Decke, ließ die Vogenöffnungen nach dem Eishof und nach der Spree mit Fenstern versehen und schuf sie damit zu einer hohen, luftigen Galerie um, in der er nach der Ueberlieferung bei ungünstiger Witterung und auch sonst wohl spazieren zu gehen pflegte. Die Richtigkeit dieser Nachricht beweist die 0,80 m im Lichten breite Treppe, die von dem Raum A im zweiten Stockwerk zu der unteren Galerie hinabführte. Sie ist in dem Grundriß Bild 104 mit punktierten Linien eingezeichnet. Eine Falltür im Fußboden des Raumes A schloß die Treppe für gewöhnlich ab. Da diese Tür mittels eines Gewichtes bequem zu öffnen war, hieß die Treppe „Gewichtstreppe“. Sie endigte in dem Raum der Vorlage unter dem jetzigen „Chinesischen Cabinet“ und hatte dort in ihrem unteren Lauf ein in reichen Barockformen geschnitztes Holzgeländer mit starken Endpfosten. Der Verfasser hat diese Treppe mehrfach beschritten. Erst im Jahre 1906 bei dem Einbau von Wädem und Klosetts in das unter der Wohnung des Großen Kurfürsten liegende Geschoß wurde die Treppe beseitigt, die seit dem Tode König Friedrichs I. nicht mehr benutzt ward.

Später wurden in die Galerie der zweiten Vogenstellung zwei Wohnungen eingebaut, und zwar nach dem Grundriß aus dem Jahre 1794 für eine Hofdame und für die Kammerfrau der Prinzessin Auguste, Tochter des Königs Friedrich Wilhelms II., der späteren Kurfürstin von Hessen-Kassel, die im ersten Stockwerk des Eishoflügels (Erweiterungsbau des Großen Kurfürsten) wohnte. Ein in Holz hergestellter Laufgang

längs zwei Drittel der Eishoffront der Galerie verband die Wohnung der Kammerfrau mit der Wohnung der Prinzessin. Später richtete man hier zwei Wohnungen für die Hofdamen der Kronprinzessin, nachmaligen Königin Elisabeth, Gemahlin König Friedrich Wilhelms IV., ein, die eine, dem Hause der Herzogin angrenzend, mit Zugang von dort, und die zweite am Eishoflügel, mit Zugang von dem sogenannten Heinrichsflur (Raum im ersten Stockwerk des nordwestlichen Eckbaus Linars), über den noch heute vorhandenen, glasgeöffnenen, auf Konsolen ruhenden Gang längs der Hoffront des Eishoflügels. Im Bauarchiv des Schloßes befindet sich aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. ein Entwurf zu einem vorgefragten Glasgang längs des ganzen Verbindungsganges im Eishof, ein Vorschlag, der geeignet war, den Wohnräumen bei der geringen Tiefe von 4,80 m im Lichten einen Korridor zu schaffen. Daß er zur Ausführung kam, beweist zweifellos der noch jetzt vorhandene balkonartige, sonst ganz zwecklose Glasvorbau in der südöstlichen Ecke des Eishofes vor den Räumen der Schloßbibliothek, der offenbar ein Rest dieses verglasten Ganges ist. Er liegt in gleicher Höhe, ruht auf gleichgeformten Konsolen und hat die gleiche Verglasung und Ausgestaltung, wie der oben erwähnte Gang längs der Front des Eishoflügels. Seine Breite von zwei Aren gab die Möglichkeit, das dort befindliche Fenster in eine Tür zu verwandeln und so ohne Schwierigkeit hier die Verbindung mit den Räumen herzustellen. Es ist anzunehmen, daß der Abbruch stattfand, als die Wohnungen der Hofdamen nach dem Tode der Königin Elisabeth im Dezember 1873 frei wurden und dieser Teil der zweiten Vogenstellung der Hausbibliothek (der jetzigen Schloßbibliothek) zur Benutzung übergeben wurde.

Nach Vorstehendem rührte der Auf- und Ausbau des eigentlichen Verbindungsganges im oberen Geschoß zweifellos von Kurfürst Friedrich III. her. Der Gang hieß seit dem vorigen Jahrhundert die „Braunschweigische Galerie“, weil er zu den Räumen gehörte, in denen die mit dem Hohenzollernhause eng verbundenen herzoglichen Herrschaften von Braunschweig bei ihren häufigen Besuchen zu wohnen pflegten. Die schöne Decke in dieser Galerie zeigt in der Hohlkehle der beiden Schmalseiten den Namenszug des Kurfürsten und der Kurfürstin, umgeben vom Hofenbandorden, mit dem darübergefügten Kurfürst. Die Verleihung des Hofenbandordens an den Kurfürsten fand im Juni 1690 im Alabasteraal statt (vgl. S. 72). Die Decke wird also in der ersten Hälfte der neunziger Jahre entstanden sein. Sie ist ein Prachtstück des Schloßausbaus der vorschloßterischen Zeit. Das Bild 119, eine Zeichnung nach Aufmessung der halben Decke, zeigt ihren Reichtum und ihre Schönheit. Die Deckenfläche zieren sieben ovale Felder mit Elbilden, die in abwechselnder Form umrahmt sind; vom Inhalt dieser ist jedoch infolge starker Verdunkelung nur noch zu erkennen, daß sie antiken Vorstellungen entnommen sind. Die Deckenfelder umgibt eine Hohlkehle, auf prachtvollem Gesims ruhend, die mit reichen Akanthusranken, Putten, Helmen, Rüstungen und Waffen in glücklicher Anordnung geschmückt ist und außerdem grau in grau gemalte Elbilden aus der antiken Sagenwelt enthält.

Die Galerie hatte ursprünglich auf beiden Seiten Fenster, von denen die auf der Eishofseite später zugemauert worden sind, damit in den verbliebenen Fensteröffnungen der kostbare Porzellanbesitz des Schloßes seine Aufstellung fände und zugleich für den Raum ein ruhiges, einseitiges Licht geschaffen würde. Neben der Decke macht diese Sammlung der Porzellane und dazu der Wandschmuck der Bildnisse der Prinzessinnen und der Königin Sophie Dorothee, der Mutter Friedrichs des Großen, sämtlich gemalt von Antoine Pesne, der als Hofmaler von 1711 bis 1757 am preussischen Hof tätig war, die Galerie zu einer ganz besonderen Ehrengewürdigkeit des Schloßes. Das Bild 118 gibt einen Blick in diesen schönen Raum. Er verlor seine Schönheit im Laufe der Zeit durch Einbau von Quervänden, die ihn in vier Räume teilten (Bild 122). Die drei nach dem Hofapothekengebäude zu gelegenen erhielten flache Decken, der alten Stuckdecke in Höhe des Gesimses untergebaut, den Wänden wurden vermutlich Holzwände vorgelegt, mit Leinwand bespannt und mit Papiertapeten beklebt, die vielleicht hier die erste Anwendung in Berlin fanden. Unter Tapeten verstand man

damals gewirkte Wandteppiche (Gobelins). Die drei Räume hießen deshalb „Papierräumen“, aber auch „Dameskammern“, weil in ihnen die Hofdamen bei fürstlichen Besuchen, besonders der Braunschweiger Herrschaften, untergebracht wurden. Der vierte Raum, dem Hause der Herzogin zu gelegen, behielt den Schmuck der alten Decke mit ihren Hohlkehlen und der Wände mit dem Stuckkamin. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts scheint man diese Zerstörung der Galerie bemerkt zu haben. Jedenfalls befahl nach erfolgter Untersuchung und Berichtserstattung erst der König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1854²⁵⁰ „die Herstellung der ursprünglich angelegten Gallerie in den sogenannten Papierräumen mit Beibehaltung und Ergänzung der reichen Architecturen, Vergoldungen und Malereien, Stuckatur und Holzarbeiten“, welcher Befehl gewiß mit größter Sorgfalt erfüllt wurde. Es ist anzunehmen, daß der Einbau in die Galerie in der Zeit des Königs Friedrich Wilhelms I. stattfand, der derartige, rücksichtslose Bauten mehrfach im Schloß ausführen ließ, so u. a. einen hölzernen Gang quer durch Portal III von der Weiße Saaltreppe aus nach den Räumen des Generaldirektoriums und den „Durchbau“ des Portal IV mit einer Balkenlage, die das Portal in der Höhe teilte und einen im Sommer kühlen Saal im Anschluß an die Wohnung des Königs abtrennte.

Von den in den zwei seitlichen Anschlußvorlagen des Verbindungsganges befindlichen Räumen muß der bei der Wohnung des Kurfürsten unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen. Ursprünglich diente hier, wie der Grundriß in Bild 104 zeigt, ein quadratischer Raum A, am Eishof gelegen, als Zugang zur Galerie. Neben ihm nach der Spree lag ein etwa 2 m schmales Räumchen mit Kamin und großem Fenster. So zeigt es die Grundrißanordnung in den alten Schloßplänen aus dem Jahre 1794. Nicolai²⁵¹ kann bei seiner Wanderung durch die Zimmer des Schlosses in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur diese Raumeinteilung gesehen haben. Er nennt den Raum A „ein kleines weißes Zimmer, das eine Thür im Fußboden zu einer verdeckten Treppe hat. Nur eine Glasthür scheidet es von der Gallerie, womit die Braunschweiger Kammern angehn“, und den schmalen Raum bezeichnet er als „ein chinesisches Cabinet mit kleinen Mosaikstücken, Vögel vorstellend.“ Über die sonstige Ausstattung der beiden Räume sagt er nichts. Bei der jetzigen Anordnung (Bild 123) haben die Zimmer ihre Lage vertauscht: das größere liegt nach der Spree und das schmale bildet den Durchgang zur Galerie. Es hat also ein Umbau an dieser Stelle stattgefunden. Das größere Zimmer, das jetzige „Chinesische Cabinet“, hat eine Decke und einen Kamin in barocken Formen; dem in Holz hergestellten und mit Flachbogen abschließenden Spiegelaufbau des Kamins ist eine bemalte Gipsverzierung aufgesetzt, die aus einer Zweikindergruppe besteht und als Krönung den Kurfürst trägt. Diese Verzierung ist offenbar aus der Zeit des Kurfürsten Friedrichs III., aber nur ein Rest aus dieser Zeit, der hier wie ein Notbehelf in architektonischdürftigster Weise auf den Flachbogen des ebenfalls dürftigen Spiegelaufbaues angebracht ist. Daraus zu schließen, daß die jetzige Raumanordnung bereits unter diesem Kurfürsten bestanden habe, hieße den alten Grundriß (Bild 104) als falsch ansehen und damit den Schloßplänen aus dem Jahre 1794 ihre urkundliche Bedeutung nehmen, was nicht zu vertreten wäre. Um so weniger, als der 1790 zum Hofbaupraktikanten ernannte Architekt, Johann Ludwig Voß, ein nach dem Ausweis der Akten des Schloßbauamtes sehr tüchtiger und zuverlässiger Beamter, mit der Aufnahme der Schloßbaupläne beauftragt war; als Hilfe war ihm dazu der Bauinspektor Pengien und der Kondukteur Wolffgram beigegeben²⁵². Also 81 Jahre nach dem Tode König Friedrichs I. war das jetzige „Chinesische Cabinet“ noch nicht vorhanden. Erst in den Aufnahmeplänen aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. erscheint es in jetziger Größe. Decke und Kamin können daher nur in der Zeit von 1794 bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts ausgeführt worden sein. Beide haben barocke Formen schwerster Art, sind infolgedessen im Maßstabe zu der Kleinheit des Cabinets verkehrt, und die Decke steht den noch im Schloß erhaltenen vorchlüterischen Decken Merings weit nach an künstlerischem Wert und kann daher mit ihnen nicht aus einer Zeit sein (Bild 124).

Die in dem jetzigen „Chinesischen Cabinet“ dem Fenster und der Tür gegenüber angebrachten zwei Wandtafeln, sein Hauptschmuck, sind wertvolle chinesische Lackarbeiten aus geschnittenem Lack auf Holz, vermutlich die zwei Seiten eines Stellschirms, jede rund 2,58 m hoch und 3,50 m breit, auf denen mit Menschen belebte Stadtansichten dargestellt sind (Bild 125). Diese großen Tafeln erwähnt Nicolai überhaupt nicht, er hat sie jedoch nicht etwa übersehen können. Sie wurden erst nach der Ausführung der Decke und des Kamins, auch wohl eines durch die jetzige Holztafelung verdeckten Ausbaus des Cabinets den Wänden aufgelegt oder richtiger ihnen vorgelegt. Denn sie sind nicht dem Deckengiebel unterstellt, wie das richtig und üblich ist, sondern sie stehen vor den Untergliedern desselben und sind ihnen angelehnt (Bild 126). Auf den Flächen zur Seite des Fensters sind kleinere Tafeln in gleicher Lackmalerei aufgelegt: rechts vom Fenster eine Tafel, 1,50 m breit und 2,60 m hoch, links vom Fenster eine solche, 1,07 m breit und 2,57 m hoch, beide mit Darstellungen aus der Vogel- und Pflanzenwelt. Das sind die Bilder, die Nicolai in dem damals schmalen „Chinesischen Cabinet“ gesehen und als „kleine Mosaikstücke, Vögel vorstellend“ bezeichnet hat. Außerdem sind auf der Wand der Türseite Reste von chinesischen Lackarbeiten befestigt, die aber nicht zusammengehören und auch aus einer anderen Zeit zu stammen scheinen, als die bisher genannten. Die von chinesischen Arbeiten freigebliebenen Wandflächen haben eine Holztafelung, die mit dem Untergrund der großen chinesischen Tafeln gleichgefärbt und mit Ornament, dem chinesischen ähnlich, bemalt sind, mit Ausnahme der Füllungen der Sockelverlängerung, die Lackarbeiten enthalten. Auch die Bildflächen der Decke, das Mittelfeld und die vier kleinen Felder in der Hohlkehle haben solche Malerei. Die Ausführendes Ganzen ist nicht einwandfrei und macht den Eindruck eines Provisoriums.

Was war die Veranlassung, das „Chinesische Cabinet“ zu vergrößern? Waren es die beiden chinesischen großen Holztafeln, und wurden diese entweder bereits durch den Kurfürsten Friedrich III. angekauft, nicht verwendet und im Schloß aufbewahrt oder kamen sie erst nach 1794 in den königlichen Besitz? Warum hat das Cabinet einen barocken Ausbau erhalten, der in so starkem Gegensatz zu der feinen Wirkung der chinesischen Malerei steht? Und wer hat diese barocke Arbeit gefertigt in einer Zeit, die diesen Stil nicht schätzte und nicht schätzen konnte? Wollte man sich dem verflorenen Stil des 17. Jahrhunderts anpassen, und ist dazu ein Bildhauer aus Italien herangezogen worden? Alles Fragen, die schwer zu beantworten sind, da alle Überlieferung hier schweigt. Zu diesem Rätsel kommt auch, daß der Durchgang zur Galerie Auffälliges zeigt. Seine Decke in ihrem abgeschlossenen ornamentalen Teil ist schmaler, als der Gang breit ist (Bild 127), sie liegt an der Frontwand nach dem Eishof zu und hat nach der Querwand des „Chinesischen Cabinets“ zu eine freie Fläche von rd. 40 cm Breite. Das läßt auf eine Verlegung der Querwand schließen, die erst später nach der Spree zu verschoben wurde; vielleicht der verdeckten Treppe wegen, die, falls die Querwand an ihrer ursprünglichen Stelle blieb, eine nicht ausreichende Durchgangshöhe unter der Balkenlage gewährte. Eine endgültige Klärung war hier zunächst unmöglich; die baugeschichtliche Untersuchung versagt zur Zeit.

Das Schlafzimmer des Königs Friedrichs I. (5 des Bildes 104) wurde, wahrscheinlich bereits unter König Friedrich Wilhelm I., der drei seiner Töchter in den Jahren 1729, 1731 und 1733 im Schloß vermählte, zur Brautkammer bei Hochzeiten des königlichen Hauses. Seitdem diente das „Chinesische Cabinet“ als Ankleidezimmer, wo der Prinzessin-Braut der letzte und höchste Schmuck, die Krone, aufgesetzt und der Schleier umgetan wurde. In der Wohnung des Königs Friedrichs I. versammelten sich die Majestäten, die Mitglieder des königlichen Hauses und die geladenen fürstlichen Gäste, und von hier aus ging dann der Festzug in die Kapelle. Nach der Trauung kehrte man auf demselben Wege hierüber zurück, wo dann die Glückwünsche dem vermählten Paare ausgesprochen wurden.

In dem Raum der Vorlage des Verbindungsganges am Hause der Herzogin erinnert an die Erbauungszeit nur noch der flach vor die Wand gestellte Kamin und sein Aufbau, beide in Stuck ausgeführt und in wenig ansprechender Form bemalt. Das Zimmer erweckt noch dadurch

eine besondere Teilnahme, daß es zum Andenken an den von Kurfürst Friedrich II. gestifteten ersten Preussischen Orden, den Schwanenorden (vgl. Textbild 4), eine Seidenwandbespannung erhielt, in der die Insignien des Ordens eingewirkt waren, und seitdem „Schwanenkabinett“ genannt wurde. Bereits König Friedrich Wilhelm IV. hatte den Wunsch gehabt, den Orden wieder aufleben zu lassen, jedoch laut Stiftungs-urkunde²⁵³ vom 24. Dezember 1843 nur in der Form einer Wohltätigkeitsgesellschaft, die christliche Barmherzigkeit und Mildtätigkeit üben sollte. Die Absicht des Königs ist aber nicht verwirklicht worden. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser und König Friedrich III., nahm den Gedanken seines Oheims wieder auf, aber zunächst nur in der Weise, daß er in dem Raum die erwähnte Seidenstoff-Wandbespannung anbringen ließ und den Namen „Schwanenkabinett“ einführte.

DER ALABASTERSAAL

Das künstlerisch Bedeutendste, was der Große Kurfürst für das Schloß schuf, war der Alabasteraal. Bereits nach dem Jahre 1666 scheint der Kurfürst die Absicht gehabt zu haben, einen neuen Fest- und „Repräsentationsaal“ zu bauen. Verschiedene Gründe mochten ihn dazu veranlassen. Der von dem Kurfürsten Joachim II. vor rd. 130 Jahren erbaute „Lange Saal“ im Schloßplatzflügel erwies sich als ungeeignet für die immer mehr zunehmenden Empfänge, die der Kurfürst zu gewähren hatte, namentlich aber konnten ihm die Verhältnisse des Saales, Länge zur Breite und besonders zu der sehr geringen Höhe, nicht zusagen, da er die Säle der holländischen Schlösser und vor allem des Amsterdamer Rathauses kennen und bewundern gelernt hatte. Aus einem Schreiben des Großen Kurfürsten vom 2. August 1669 aus Königsberg in Preußen²⁵⁴ an den Generalquartiermeister de Chieze geht hervor, daß der Kurfürst damals Befehl gegeben hatte, den großen Saal für andere Zwecke umzubauen. Denn er fordert Bericht über die „verfertigung einiger gemacher in Unserer residenz zu Cöln an der Spree und enderung des großen saals daselbst“, für welche Arbeiten er „bereits fur (= vor) einen iahr die gelder . . . anweisen vnd auszahlen lassen“. de Chieze hatte seit dem Jahre 1666 die Oberleitung für die Befestigung Berlin-Cölns und war zugleich mit der Aufsicht über den Schloßbau beauftragt. Mit dem „großen saal“, den er umzugestalten hatte, kann nur der „Lange Saal“ Joachims II. im Schloßplatzflügel, der einzige Saal, den das Schloß damals hatte, gemeint sein. Daß dieser damals umgebaut wurde und zur „verfertigung einiger gemacher“ diente, erkennt man an den Teilungswänden, die sämtlich, wie schon oben hervorgehoben, stumpf, d. h. ohne Verband, den Frontmauern des Saales eingefügt sind und auch aus einem Ziegelmauerwerk bestehen, das später ist als das Joachimsche der Frontmauer. Durch diesen Umbau des Saales erhielt das Schloß eine Reihe wertvoller Räume in der Geschosshöhe der kurfürstlichen Wohnungen, gewiß dringend benötigt, besonders für die kurfürstlichen Kinder (des Großen Kurfürsten zweite Gemahlin gebar sechs Kinder) oder auch als Gastzimmer.

In welcher Weise die Teilung des Saales durch Wände erfolgte, darüber ist nichts bekannt. Es muß aber aus technischen Gründen angenommen werden, daß die eingezogenen Mauern auf die darunter befindlichen Quer- und Längsmauern aufgesetzt worden sind. Daher hat Schlüter später bei dem Umbau, wie er die Frontwände, die Balkenlage und Fensteröffnungen beibehielt, so auch hier die Teilungswände im allgemeinen unverändert bestehen lassen können. In dem Grundriß (Bild 104) sind diese Wände dementsprechend eingezeichnet.

Nachdem nun der einzige große Saal des Schloßes reinen Wohnzwecken hätte geopfert werden müssen, war ein Neubau dringende Forderung. Daß diese lange unerfüllt blieb, lag an des Kurfürsten kriegerischen Unternehmungen; erst nach dem Frieden von St. Germain konnte die Absicht des Saalbaus verwirklicht werden. Er erhielt seinen Platz zwischen dem von Linar erbauten Quergebäude und dem Lustgartenflügel, und zwar so, daß das obere Geschloß des Altanengebäudes abgebrochen und über sein Erdgeschloß der neue Saal aufgesetzt wurde. Die Lage dieses Saales war nicht gerade bequem, aber doch für die Einordnung in den Schloßbauplan glücklich und sparsam, da der Neubau nur unwesentliche

Änderungen im bisherigen Zustande des Schloßes nach sich zog. Der Zugang war vom Spreeflügel und damit von der Wohnung des Kurfürsten her in dem alten Zeughause des von Joachim II. erbauten Lustgartenflügels leicht herzustellen, da der Inhalt der Zeughäuser bereits bei dem Erweiterungsbau der kurfürstlichen Wohnung nach dem Marstallgebäude in der Breiten Straße übergeführt war. Dieser Zugang entspricht dem jetzigen sogenannten „Bunten Gang“.

Nicolai²⁵⁵ schreibt über den Saal: „Nach dem Frieden zu St. Germain genoß der Kurfürst die Früchte seiner glorreichen Feldzüge und beschloß, auch sein Schloß ansehnlich zu erweitern, wozu 1681 der Anfang gemacht ward. Das niedrige Quergebäude über den Küchen wurde erhöht; und der große mit korinthischen Wandsäulen gezierte Saal gebaut, worin jetzt das Hoftheater ist und welcher 1685 fertig ward“. Hierzu fügt Nicolai die Anmerkung: „Er ward seit 1694, als die 16 marmornen Statuen von Eggers, die auf dem jetzigen weißen Saal stehen, dahin gesetzt waren, der Alabasteraal auch der weiße Saal genennet“. Nicolai hat übersehen, daß vor dem Saalbau der Kurfürst Friedrich Wilhelm seine Wohnung erweitern ließ und daß damit schon im Jahre 1679 begonnen wurde; in den Jahren 1680 und 1681 waren bereits die Decken seiner Wohnräume fertig. Der Saal hat merkwürdigerweise den Namen Alabasteraal erhalten, obwohl in ihm nichts in Alabaster ausgeführt war. Er wird in den Quellen vorwiegend der „große Saal“ genannt, im *Thesaurus Brandenburgicus*²⁵⁶ „ingens Basilica“. Stridbeck nennt ihn den „Ehernen Saal“ (vgl. Bild 80) und Pöhlke²⁵⁷ spricht von dem „Neuen Saal im Schloß“, „in welchem die Kurfürsten von Alabaster standen“. Aus dieser Bemerkung geht hervor, daß man mit Alabaster auch damals Marmor bezeichnete. In Marmor war baulich nur der Fußbodenbelag des Saales ausgeführt, sonst war Kalkputz und Stuck an Decke und Wänden verwandt. Wahrscheinlich waren es allein die marmornen Standbilder der zwölf brandenburgischen Kurfürsten und der damals am meisten geschätzten vier Kaiser, Cæsars, Constantins des Großen, Karls des Großen und Rudolfs von Habsburg, die dem Saal seinen Namen eingebracht haben.

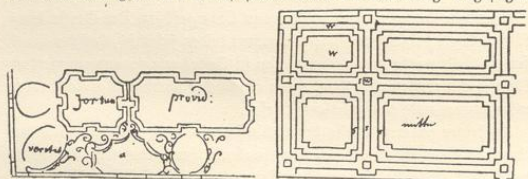
G. Galland²⁵⁸ äußert zu dem Alabasteraalbau einzelne Vermutungen, die er nicht mit Nachweisen belegt und auch nicht belegen konnte. So sagt er: „Seine Wände erhielten gleichfalls eine Bekleidung mit kostbarem weißen Steinmaterial“, wie die als Vorbild des Alabaster-saals dienenden „mit weißem Marmor ausgelegten Säle und Hallen“ des Amsterdamer Rathauses; oder er bemerkt, daß „große Massen des kostbaren Steinmaterials (des Marmors), aus weiter Ferne herbeigeschafft, den beiden holländischen Baumeistern (Nering und Smits) zur Verfügung standen“, ferner daß eine Vervollendung dieses Saales durch den Großen Kurfürsten nicht stattgefunden habe, der eine „höhenzollernsche Ruhmeshalle“ bauen wollte, und daß der Kurfürst Friedrich III. „sich nicht bemüht haben mag“, die Ausführung des Saales im Sinne seines Vaters zu verwirklichen, schon damals in Gedanken mit dem großen Umbau des Schloßes beschäftigt. Alle diese Behauptungen Gallands bleiben ohne Begründung und sind auch anfechtbar. Friedrich III. hat im Gegenteil alle von seinem Vater begonnenen Bauten am Schloß in dessen Sinne zu Ende geführt. Der Große Kurfürst drängte bei seinem langen, schweren Leiden sicherlich, daß der Saal fertiggestellt werde und noch von ihm in Benutzung genommen werden könnte. Ein reicherer Ausbau, wenn ein solcher überhaupt geplant war, wäre immer noch nachzuholen gewesen.

An keiner anderen Stelle des Schloßes als der gewählten hätte der Kurfürst Gelegenheit gehabt, den Saal mit dem geringsten Aufwand an Kosten in so stattlichen Abmessungen zu errichten. Die Grundrißmaße des Alabaster-saales, 32,25 m lang und 15,85 m breit, übertreffen die des jetzigen „Weißen Saales“ um 3,79 qm. Die lichte Höhe betrug 9,65 m und war damit nahezu den Höhen gleich, die Schlüter seinen Sälen, dem Ritteraal (9,77 m hoch), dem Elisabethaal (9,78 m hoch) und dem Schweizeraal (9,79 m hoch) gab. Das Äußere des großräumigen Saales wirkte am schlichtesten und schmucklosesten im ganzen Schloßbilde und bietet sich auch heute noch in gleicher Weise dem Auge des Beschauers dar. Fünf handtuchartige Fenster waren auf jeder

Längsseite in die glatten kalkgeputzten Wandflächen eingeschnitten, die Wände schloß ein schwächliches Hauptgesims ab, und über dem Ganzen saß ein flaches Satteldach. Die Bilder 80, 82 und 29 lassen das ursprüngliche Bild des Äußeren mit den fünf Fenstern des Saales erkennen, während Bild 67 den jetzigen Zustand mit den nur noch vorhandenen vier Fenstern darstellt. Das fünfte Fenster wurde abgeschnitten, als Cosander den mit Flachbogengiebel gekrönten An- oder Vorbau an den Lustgartenflügel anfügte, dessen oberen Teil Bild 67 ebenfalls sehen läßt.

Von dem Innern des Alabasterfaales gibt das Bild im Thesaurus Brandenburgicus eine Vorstellung, das die feierliche Verleihung des Hofenbandordens an den Kurfürsten Friedrich III. am 11. Juni 1690 darstellt (Bild 128). Im Theatrum Europaeum²⁵⁹ heißt es u. a. über diese Festlichkeit: „Am Ende des großen Saales war ein Baldachin für den König von England, mit dessen Wapen, und in eben der Linie zur Rechten, auf der Seite, dergleichen vor Se. Churfürstl. Durchl. nebst dem kurfürstlichen Wapen, aufgerichtet“. An der nordwestlichen Schmalwand sieht man auf dem Bilde die beiden Throne, rechts von dem Beschauer den kurfürstlichen Thron, auf dem der Kurfürst sitzt, während vor dem königlichen Thron der englische Sprecher steht, der im Namen seines Herrn, des Königs, spricht und später die Investitur vollzieht. In der Mitte zwischen den Thronen sind statt des kurfürstlichen Thrones, der hier sonst stand, Waffen, Fahnen und ein Schild aufgebaut, umgeben von drei schwebenden weiblichen Figuren. Auch von der stattlichen Ausdehnung des Saales gibt das Bild einen Eindruck. Fünf hohe Fenster durchbrechen jede der beiden Längsseiten in abwechselnder Anordnung mit je sechs Nischen, über denen sich je sechs halbkugelige kleinere Nischen befinden, eingerahmt von hohen, auf dem Saalboden stehenden Pilastern, die das reiche Gesims tragen, auf dem die Decke mit großer Hohlkehle ruht (vgl. Bild 129). In den zwölf Nischen der Längsseiten sieht man die marmornen Bildnisse der brandenburgischen Kurfürsten, einschließlich des Kurfürsten Friedrichs III., und in den zwei Nischen der Thronseite die Bildnisse von je zwei Kaisern. So wertvoll diese Darstellung des Saales ist, so reicht sie doch nicht aus, uns diesen in allen Einzelheiten zu vergegenwärtigen. Dazu müssen uns erst die Nachrichten über den Saal verhelfen, vor allem aber der glückliche Zufall, der einen Teil der Wandarchitektur bis heute noch an Ort und Stelle erhalten hat. Auf diese Weise ist es sogar möglich, die alte Erscheinung des Saalinnern maßrichtig wiederherzustellen.

Zunächst stützen wir uns auf die Skizzen und Bemerkungen in dem Reisehandbuch des Architekten Christoph Vögler²⁶⁰, der das erste Mal im September 1695 nach Berlin-Eöln kam und über den Saal schrieb: „Der Neue Saal im Schloß Berlin ist schön von gemälden al fresco, die Decke von Stuccho von Laub und einigen Kinderlein, der Saal hat vier doppelte Thüren, an seiten stehen pil. (= Pilaster) mit Nischen, in welchen die Kurfürsten von Alabaster stehen, wo man alle vier Thüren zugleich sehen kann, wird vor die oberste Stelle gehalten, darumb denn die Bilder in der Decke der Quere gestellet, dann auch der Churfürst nicht lange, sondern oval Tafel hält“. Dieser Beschreibung ist folgende Skizze der Deckeneinteilung und des Saalfußbodens mit der Erklärung* beigelegt:



17. TEILZEICHNUNGEN FÜR DECKE UND FUßBODEN DES ALABASTERSAALS

- * „in den 4 Feldern. die Künste als“
 „Arch. mit Vögler“
 „Pittur. mit des Churf. contref. des alten“
 „Fortif. mit Berlin“
 „Sculptura (a) mit des Churf. contref. des alten“
 „Der Grund der Decke braun, das Stuccho gelinde gelb“
 „der fußboden schwarz und weiße marmel von quadri 18“□.“

Aus den Bemerkungen und der Skizze Vöglers ergibt sich:

1. Der Saal hatte vier Flügeltüren, die nur an den Schmalwänden sich befinden konnten; in dem Bilde sind die zwei Türen von der nordwestlichen Schmalwand durch die zu der besonderen Festlichkeit der Ordensverleihung hergerichteten Thronaufbauten verdeckt.

2. Die Decke war in Stuck gearbeitet und durch Stuckleisten und Akanthusranken mit Putten in fünfzehn Felder geteilt, von denen zwölf die Hohlkehle und drei größere die Mittelfläche der Decke füllten.

3. Die Felder der Hohlkehle enthielten al fresco-Malereien, von denen nur eine durch „veritas“ näher bezeichnet ist; im ganzen waren die Künste dargestellt, und zwar Plastik und Malerei, außerdem zwei Bildnisse des Großen Kurfürsten, das eine gemalt, das andere als Relief. Von den drei Bildern der Mittelfelder tragen nur zwei die Weisheitskronen, „fortuna“ und „providencia“. Die ganze Deckengestaltung ist als großzügige Verherrlichung des Großen Kurfürsten gedacht. Andere Einzelheiten über das Innere des Alabasterfaales bringt noch der Oberzeremonienmeister von Besser in der Schilderung²⁶¹ des Festes, das der Kurfürst Friedrich III. zur Feier des „Weilagers“ seiner einzigen Tochter Luise Dorothee Sophie mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel im Jahre 1700 in dem Alabasterfaal veranstaltete. Hier erfahren wir, daß in dem Saal an seiner südöstlichen Schmalwand zwischen den beiden Türen, also dem kurfürstlichen Thron gegenüber, ein Kamin war, wohl mit einem Spiegel oder dem Bilde des Großen Kurfürsten darüber. Dann spricht der Bericht von einer „ganz neuen Galerie, durch welche man in den Saal gehen muß“ und in der bei der Festlichkeit „die Gardes du Corps und die Schweizer auf beiden Seiten im Gewehr aufgestellt“ waren. Das Schloß befand sich damals 1700 im Umbau durch Schlüter, jedoch war bereits der Lustgartenflügel auf den alten Mauern des von Joachim II. errichteten Gebäudes aufgeführt. Die „ganz neue Galerie“ ist zweifellos der jetzt sogenannte „Bunte Gang“ im ersten Stockwerk des Flügels, auf dem die kurfürstlichen Herrschaften und auch die geladenen Gäste zum Alabasterfaal gingen, um ihn durch die Türen der nordwestlichen Schmalwand zu betreten. Ein „sehr breiter Thron“ war für dieses Fest vor und über dem Kamin hergerichtet „mit Carmesin-Sammeten Himmel“, „drei Stufen hoch“. Der Festzug hatte sich also durch den ganzen Saal zu bewegen bis zu diesem Thron, auf dem der Kurfürst und seine Gemahlin Platz nahmen und „vor dem ein Tisch für den Prediger und vor dem Tisch ein Brautschemel hingesezt“ war. Nach der Trauung verließen die Herrschaften auf demselben Wege den Saal, und es wurde die Festtafel in ihm bereitet, der dann zum Schluß des Festes „der Braut-Tanz mit brennenden Jackeln“ folgte. Diese Hochzeitsfeier war das bedeutendste Fest, das der Alabasterfaal sah.

Später hat den Saal manches Schicksal getroffen. Von Cosander, wie erwähnt, um ein Fenster und eine Nische mit den sie einrahmenden drei Pilastern verkürzt, wurde er von Friedrich dem Großen zum Theater bestimmt. Schließlich wurde er zum Vorratsraum für Möbel, Bilder und sonstige Einrichtungsgegenstände umgebaut. Dazu teilte man ihn in der Höhe durch eine Balkenlage und schuf im oberen Teil einen Gang, auf dem die königlichen Herrschaften von dem Schloßplatzflügel durch das Quergebäude in die Festräume gelangen konnten, den sogenannten Bilderbodengang. Bei diesen vielen und durchgreifenden Veränderungen ist es als ein großer Glücksfall anzusehen, daß von der Ausgestaltung der Wand so viel erhalten blieb, wie man braucht, um eine maßrichtige Wiederherstellung des Saalinnern anzufertigen. Das Bild 129 zeigt die Aufnahme des gefundenen Teiles der Saalwand: die Pilaster gepußt, die Basis in Sandstein und die Kapitelle in Stuck, zwischen ihnen die hohen Nischen für die Aufstellung der Bildwerke der Kurfürsten und Kaiser und die darüber befindlichen halbkugelige Nischenvertiefungen mit ihren Stuckumrahmungen und Verzierungen, und auf dieser Pilasterstellung das reiche Stuck-Hauptgesims. Von der Teilung der Decke ist nichts erhalten, auch keine Spur der Malereien. Jedoch konnte die Höhenlage der Decke, sowie die Form der Hohlkehle und die Oberkante des Saalfußbodens genau festgestellt werden. Es fehlen in diesem Rest nur die Kragsteine aus Sandstein, bis auf ihre in der Wand ein-

gebundenen Endstücke, die zur Aufstellung der Bildwerke bei der unzureichenden Tiefe der Nischen notwendig waren. Die Bilder 130 bis 132 und 139 zeigen den Alabasteraal in seiner Wiederherstellung; von ihnen ist das Bild 139, die perspektivische Ansicht des Innern, genau nach dem Bilde im *Thesaurus Brandenburgicus* angefertigt. In allen Zeichnungen sind, abgesehen von ganz unwesentlichen Einzelheiten, nur die Alkanthusranken und die Andeutung der Bilder in der Teilung von Decke und Hohlkehle unsichere Zutaten. In der Grundrisszeichnung (Bild 130) ist die Verkürzung des Saales, die infolge des Esanderschen Anbaus in den Jahren 1707 ff. nötig wurde, angegeben und zugleich die Änderung der Schlosskapelle (Kapitelsaal), von der Mauer BC ist bei Gelegenheit von Arbeiten an der Wasserzuleitung das Fundament gefunden worden, und die Mauer CD, die Hoffrontmauer des Lustgartenflügels, ist, wie sich durch eine Untersuchung herausstellte, um die Vorlage der Nischentiefe nach dem Saale zu verstärkt worden (vgl. hierzu den Grundriss zum Aufsatz des Verfassers „Der Festsaal des Großen Kurfürsten“ im *Hohenzollern-Jahrbuch* 1897 S. 152).

Des Saales höchster Schmuck, den keine Nachricht ausdrücklich zu betonen vergißt, waren die sechzehn Bildwerke der zwölf Kurfürsten und vier Kaiser. Sie sind alle erhalten, lebensgroße Standbilder von derber und fecker dekorativer Auffassung und Kraft, wenn auch oft theatralisch in der Bewegung. Ihr Schöpfer war der holländische Bildhauer Bartholomäus Eggers, zum mindesten wurden sie unter seinem Einfluß gefertigt. Im Jahre 1687 waren elf Kurfürsten-Bilder fertig. In diesem Jahre kam Eggers nach Berlin-Eöln, was urkundlich erwiesen²⁰² ist. Als der Kurfürst während der Anwesenheit Eggers am 9. Mai 1688 starb, richtete dieser ein Gesuch an den Minister von Dandelsmann, in dem er „erinnert“ und zugleich bittet, ihm die Bildwerke des Kurfürsten Friedrichs III. und der vier Kaiser „anzuverbinden“ für eine Vergütung von je 700 Rthl. Da Eggers den Minister „erinnert“, ist deutlich, daß die vier Kaiser bereits vom Großen Kurfürsten an Eggers in Auftrag gegeben waren, auch wohl zu demselben Preise, der für die elf Bildwerke vereinbart war. Nach dem Regierungswechsel hielt es Eggers für angebracht, seine Bitte vorzutragen, und erreichte, daß der Vertrag mit ihm geschlossen am 13. Juli 1688 abgeschlossen wurde (vgl. Bild 140 und 141 als Beispiele der Standbilder). Im Jahre 1728 kamen die sechzehn Bildwerke in den durch König Friedrich Wilhelm I. im „neuen Schloß“ ausgebauten „Weißen Saal“ zur Aufstellung, wieder an den Längsseiten, aber nicht in Nischen, sondern vor der Wand, acht auf jeder Seite in gleicher Anordnung wie im Alabasteraal. Die Entwürfe erhielten die vier Kaiser. Bei dem Umbau des Weißen Saales durch König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1844 wurden die zwölf Kurfürsten auf den Marmorsäulen der beiden Quervände des Saales in Höhe der Brüstung der beiden Logen der Schmalseiten aufgestellt, je sechs auf jeder Seite, und die vier Kaiser auf der Brüstung der Loge in der Weiße Saal-Treppe. Schließlich sind infolge des abermaligen Umbaus des Weißen Saales in den Jahren 1892 ff. die Eggerschen Bildwerke getrennt und im Schloß verteilt worden; vier Kurfürsten kamen auf die Wendeltreppe und acht auf die Podeste der Weiße Saal-Treppe, die vier Kaiser in die unter dem Weißen Saal liegenden Wohnungen, je zwei in die „Wilhelmsche“ und die „Mecklenburgische Wohnung“. Der neue Weiße Saal Kaiser Wilhelms II. wurde, bei einer Wandgestaltung ähnlich der des Alabasteraals, mit den Bildnissen der preussischen Könige und des Großen Kurfürsten, die auch in Nischen zwischen Pilastern aufgestellt wurden, geschmückt. So fand der Baugedanke des Alabasteraals im neuen Weißen Saal gewissermaßen seine Wiederholung.

Bei dem Umbau des Weißen Saales durch König Friedrich Wilhelm IV. wurden auch sechs Reliefs in Gips, die man bis dahin in einem dunklen Raum an der Weiße Saal-Treppe unter der Kapelle aufbewahrte, an den Wänden des oberen mit dem Weißen Saal engstens zusammenhängenden Raumes dieser Treppe angebracht. Galland²⁰³ vermutet mit Recht, daß die Reliefs, holländische Arbeiten aus der Zeit des Großen Kurfürsten, für den Alabasteraal bestimmt waren und daß ihre Verwendung zum Schmuck der Weiße Saal-Treppe nicht zufällig

war, sondern aus einem inneren Zusammenhange und aus Pietät heraus geschah. Für diese Annahmen spricht vor allem, daß die sechs Reliefs sich ohne Zwang in die Architektur des Alabasteraals einordnen und in ihren Mäßen sich vortrefflich in den dazu offenen Stellen über den vier Türen sowie über dem Thron und Kamin an den beiden Quervänden anbringen lassen (vgl. das Bild 132), und daß diese zweifellos zusammengehörigen Reliefs ihrem Inhalt nach den sinnvollen monumentalen Bildschmuck des Saales vervollständigen und ergänzen, und zwar mit besonderem Bezug auf den Großen Kurfürsten. Denn sie stellen die Tätigkeit eines nach siegreichen Kämpfen heimgekehrten Fürsten dar, der die Segnungen des Friedens seinem Volke in Einrichtungen der Wohlfahrt, in Pflege und Schutz der Religion, der Künste und Wissenschaften bereitet, und führen so bildlich vor Augen, was das Land tatsächlich der weitblickenden Fürsorge seines großen Fürsten verdankte (vgl. die Bilder 133 bis 138). Die Reliefs sind der damaligen Zeit gemäß in antiker Auffassung gestaltet, nur eins (Bild 133) zeigt die Figuren in mittelalterlicher Gewandung, da ja hier der Fürst als Träger der christlichen Religion erscheint und somit eine antifikierende Darstellung sinnwidrig wäre. In den eroberten Ebländen steht der Markgraf vor der Karte, auf der die Städte Lüneburg, Magdeburg, Halberstadt, Brandenburg verzeichnet sind, hinter und neben ihm sein Gefolge, ein Krieger hält schützend oder drohend seinen Speer vor, ein Mönch mit einem Zirkel und ein älterer Mann mit Buch und Urkunde weisen erklärend auf die Karte. Das Relief auf Bild 134 stellt den heimgekehrten Fürsten im Genuß des erlängten Friedens ohne kriegerische Ausrüstung dar, sitzend in der Halle seiner Ahnen, wie er die Trophäen in die Reihe derer seiner Vorfahren einordnen läßt, hinter ihm zwei Frauen, Sinnbilder des Friedens, die eine einen Palmenzweig und Stab oder Schaft einer Lanze in den Händen haltend, die andere, vielleicht Minerva, im Begriff, den Helm abzunehmen. In Bild 135 sehen wir das Relief, auf dem der Fürst das Land verteilt, den Besitz, Ackerbau und Viehzucht ordnet. Sich stützend auf eine Tafel, die mit einem Stadtplan (Magdeburg?) bedeckt ist, scheint er den Männern vor ihm Weisungen zu erteilen. Von diesen entnimmt der jüngere dem mit Ochsen bespannten Wagen Samen, um ihn auszuwerfen, hinter ihm ist ein Jüngling beschäftigt, Landgrenzen abzustecken, ein Zug Tauben schwebt in der Luft, und links im Hintergrunde treibt ein Hirt Rinder. — Handel und Verkehr, Wasser-, Wege- und Brückenbau veranschaulicht das Relief des Bildes 136. Des Fürsten Hand ruht auf den vereinten Händen eines Flügels und einer Frau, die durch die Beigabe des Rades den Verkehr versinnbildlicht, sie weist auf eine große Brückenanlage im Hintergrunde hin; links ist man mit Erdbau (Kanalbau, Uferregulierung, Wegebau) beschäftigt. Zwei Frauen stellen noch ergänzend Handel und Wandel dar. Die zwei letzten Reliefs sind den Künsten und Wissenschaften gewidmet. Auf Bild 137 wird die Plastik und Baukunst verherrlicht. Dem sitzenden Fürsten wird von dem Architekten ein Bauplan vorgelegt, vielleicht die Ansicht des Zeughauses nach dem Entwurf von Blondel, der zur Zeit des Großen Kurfürsten als Gesandter Frankreichs zweimal in Berlin war. Wüsten, Reliefs, bauliche Schmuckstücke liegen in reichlicher Menge im Vordergrunde. Auf Bild 138 sieht man die Pflege der Wissenschaft, besonders der Archäologie und aller Musenfunkst. Bildnissen im Hintergrunde tragen die Inschriften Cl (Clio) und Calliope, davor meistelt ein Bildhauer über dem Relief des Hercules mit den Mufen die Inschrift Herculi Musarum. Auf dem Reliefstein wird eine Prachtvase aufgestellt, und an ihn lehnt sich ein Gelehrter mit einem Buch in der Hand (Vegers *Thesaurus Brandenburgicus*? oder v. Pufendorfs *Geschichte des Großen Kurfürsten*?). Außerdem werden verschiedene Gegenstände der Kleinkunst dem Fürsten zur Beschäftigung zugetragen.

Cornelius Gurlitt²⁰⁴ erklärt die Reliefs anders. Er hält sie für Arbeiten Schlüters und nicht holländischen Ursprungs. Da Schlüter erst 1694 nach Berlin-Eöln kam, so folgert er, daß sich der Inhalt der Reliefs „zum Teil“ auf den Kurfürsten Friedrich III. bezieht. Die sechs Reliefs gehören aber unbedingt zusammen und sollten nur den Großen Kurfürsten verherrlichen. Man kann nicht glauben, daß der Kurfürst

Friedrich III., der seinen großen Vater aufs höchste verehrte, es für an gebracht hielt, in dem Maaßterfaal, der großartigsten architektonischen Leistung seines Vaters, sich, der erst kürzere Zeit regierte, neben diesem besonders hervorzuheben. Auch die Annahme Gurlitts, daß die Reliefs vielleicht zu denen gehören, die Schlüter für die hohe Attika des Zeughauses entwarf, ist nach den Maßen, die sich aus der alten Zeichnung der Zeughausfront (Bild 142) ergeben, nicht möglich. Diese Zeichnung stellt zweifellos den Entwurf Schlüters für die hohe, reliefgeschmückte Attika dar, die er nachweislich der Blondelschen Front hinzugefügt hat; de Wobt ersetzte sie später durch die niedrige Valustrade. Die kleinsten Reliefs der Schlüterschen Attika sind nach dieser Zeichnung 3,14 m lang und 1,88 m hoch, während die sechs Reliefs nur eine Länge von 2 m und eine Höhe von 1,35 m haben.

Der Umbau des Weißen Saales durch Kaiser Wilhelm II. 1892ff. verursachte, daß die Reliefs aus der Weißen Saaltreppe entfernt wurden. Sie sind aber als geschichtlich wertvolle Kunstwerke dem Schloß erhalten geblieben, da sie im Jahre 1902 bei der Veränderung des inneren Ausbaus der Marmortreppe in deren oberen Endraum als Schmuck der Wände Verwendung fanden.

Daß vorstehend die Reliefs richtig gedeutet wurden, darin kann noch folgendes bestärken. Galland²⁶⁵ veröffentlicht ein Schreiben der kurfürstlichen Kanzlei nach Amsterdam vom 5. Juni 1680, worin es heißt: „Se. Churfürstl. Durchlaucht etc. remittiren dieses an den Raht undt Geh. Cämmerner Hauptmann Sigismundt Hyderkampff Obst. befehlend, dem Bildhauer Bartholomäus Eggers zu Amsterdam wegen Verfertigung der hierauf erwähnten Marmorsteinernen Bilder diese hier in drey gedachten Terminen, als auf Jeden 866 Thlr. 16 Gr., so wie Sie specificirt an gutem Reichs- oder holländischem Gelde gegen seine Quittung auszusahlen. Vierhundert Rthlr. aber, so ihm, Eggers, auf abschlag des ersten Termins gezahlet zu decortiren, sich aber auch Vorher erkundigen, ob Eggers auch dem Contract ein genüge thut“. Der Contract mit Eggers ist bisher nicht aufgefunden. „Marmorsteinerne Bilder“ sind Reliefs, und es liegt nahe — schon der Zeit des Auftrags nach — daß diese für den Ausbau des Maaßterfaales bestellt waren und mit den sechs oben besprochenen Reliefs gleichzusetzen sind. Hiernach kann man annehmen, daß der Große Kurfürst wohl die Absicht hatte, den Saal in Marmor auszubauen, daß er aber, wie die vorhandenen Gipsreliefs und das Innere des Saales beweisen, wahrscheinlich wegen der großen Kosten, davon Abstand genommen hat und sich von dem Bildhauer Eggers nur die Gipsabgüsse der Modelle übersenden ließ. Auch ein Vergleich der Standbilder der zwölf Kurfürsten und vier Kaiser mit den Reliefs läßt Eggers als ihren Schöpfer erkennen.

Das hohe Lied, das in dem Schmuck des Maaßterfaales dem Ruhm des glorreichen Fürsten gesungen wird, ist weit wertvoller als der Panegyrikus, der in der Widmung des zweiten Teiles der „Teutschen Akademie“ 1679 an den Großen Kurfürsten mit auffallendem Überschwang von Joachim von Sandrart gerichtet wird²⁷⁴. Leider ist von der reichen architektonischen Ausgestaltung des Saales nichts weiter erhalten geblieben, als was im Bild 129 dargestellt ist.

Der Maaßterfaal verlor seine Bedeutung schon, als der Ritterfaal 1706 fertiggestellt war, und noch mehr, als er durch den Anbau Cosanders um eine Achse verkürzt und damit verstümmelt wurde. Der darnach noch vorhandene Raum des Saales ist vor kurzem zu einem Probensaal der Staatstheater umgebaut worden; die erhaltene Pilasterarchitektur (Bild 129) ist dabei für die Wandgestaltung benutzt worden.

DER ZWEIFESCHOSSIGE BOGENGANG IM SCHLOSSHOF

Dieser Bogengang im jetzigen Kleinen Schloßhof, in der Südostecke zwischen den Treppentürmen vor dem Spreesflügel und dem Schloßplatzflügel (vgl. Bild 39), ist das letzte Bauunternehmen, das der Große Kurfürst am Schloß beabsichtigte und auch auszuführen begann. Über diesen Bau erfahren wir von Veger im Thesaurus Brandenburgicus²⁶⁷ mehrere Einzelheiten. Während die beiden Kunstfreunde Doludorus und Archaeophilus sich über das kurfürstliche Schloß unterhalten, loben sie besonders den Schloßbau Joachims II., wobei

sie auch rühmend die novae additiones (die neuen Zusatzbauten) erwähnen, durch die einige der nachfolgenden Kurfürsten das Schloß erweitert und verschönert haben. Danach fährt Doludorus mit folgenden Worten fort (auf deutsch): „Groß, wie in allem, ist auch hierin der Ruhm des hochseligen Friedrich Wilhelms, wenn es erlaubt ist, ohne Verdacht der Schmeichelei die Wahrheit kundzutun! Groß ist der Ruhm Friedrichs III., unter dessen Schutz wir glücklich leben. Denn dessen Werke sind jene hohen Bogensstellungen, die sich in übereinander geordneten Reihen steinerne Bögen nach dem Fluß hin erheben. Von ihm stammen jene erhabenen Säulenreihen, die der innere Hof zeigt, so daß offensichtlich der ruhmreiche Fürst seinem Urhahnen nicht nur zu folgen, sondern auch ihm nachzueifern scheint“.

Die Worte Vegers könnten zu der Meinung führen, daß der Bau des Verbindungsganges längs der Spree wie auch der Bau des zweigeschossigen Bogenganges im Kleinen Schloßhof Werke sind, die der Kurfürst Friedrich III. vorgehabt und errichtet hat. Das wäre jedoch ein Fehlschluß, zunächst mit Sicherheit für den Bau des Verbindungsganges. Diesen hat Johann Stridbeck in seiner Ansicht des Schloßes von der Burgstraße aus bereits im Jahre 1690 gezeichnet; der Bau war also damals fertiggestellt und muß daher vor dem Tode des Großen Kurfürsten nicht nur geplant, sondern auch begonnen worden sein. Denn es ist ausgeschlossen, daß die Ausführung dieses beträchtlichen Bauwerks bei höchster Berechnung der Bauzeit von Mitte 1688 bis Mitte 1690 mit zwei dazwischenliegenden Wintern, also in knapp 1 1/2 Jahren, mit der zeitraubenden Pfahlgründung dicht am Spreeufer damals hätte geleistet werden können. Auch die Überlieferung macht das unwahrscheinlich. Nicolai behauptet zwar, freilich ohne jeden Beweis, daß die „den großen Hinterhof (= den jetzigen Eishof) umschließenden Gebäude nach der Spreeseite“, also der Erweiterungsbau der Wohnung des Kurfürsten und der Verbindungsgang, zugleich mit dem Maaßterfaal angefangen worden seien. Wenn das aber zutreffend wäre, so müßte man annehmen, daß der Große Kurfürst den Verbindungsgang bis unter Dach fertiggestellt habe und von dem Kurfürsten Friedrich III. nur der Ausbau der Galerie herrühre, es sei denn, daß der Große Kurfürst den begonnenen Bau unterbrochen und längere Zeit liegen gelassen hätte, was sehr unwirtschaftlich gewesen wäre. Schon die großen Kosten, die eine gleichzeitige Ausführung der drei Bauten oder auch schon der gleichzeitige Beginn derselben verursacht hätte, lassen Nicolais Angabe als unhaltbar erscheinen, da der Kurfürst bekanntlich in Anordnung von Bauten bei seiner steten Sparsamkeit die größte Vorsicht übte. Daß er es andererseits bei seinem immer stärker auftretenden Stichtleiden mit den von ihm geplanten Bauausführungen eilig hatte, ist verständlich, hatte er doch gewiß den lebhaften Wunsch, auch für das Schloß Weibendes zu schaffen.

Es ist erstaunlich, wie rege des Großen Kurfürsten Baulust sich seit dem Jahre 1679 betätigte und in kurzem Zeitraum eine große Reihe von Bauunternehmungen vollendete. Zuerst erweiterte er seine Wohnung, wie aus der Zeitangabe der Deckengemälde in ihr hervorgeht. Dann drängte er besonders auf den Bau des Maaßterfaales, denn seit der Umwandlung des Joachimsfaals im Schloßplatzflügel zu Wohnzimmern im Jahre 1669 fehlte dem Schloß ein Fest- und Empfangssaal. Nach dessen Vollendung im Jahre 1685 baute der Kurfürst im Lustgarten das Pomeranzenhaus 1685 und die Bibliothek 1687, am Schloß den Verbindungsgang längs der Spree und schließlich den doppelten Bogengang im Schloßhof.

Der zweigeschossige Bogengang sollte den von dem Kurfürsten Joachim II. geschaffenen, vielgerühmten „hangenden Gang“ ersetzen, dessen Geländer die Brustbilder der deutschen Fürsten schmückte, und der in Höhe des zweiten Stockwerks des Spreesflügels lag; dieser war 1688 nicht mehr vorhanden, sondern bereits abgebrochen. Denn der Stadtplan von Bernhard Schultze aus dem Jahre 1688 enthält ihn nicht (vgl. Bild 29). Oben haben wir von dem zweifachen Mißgeschick gehört, das dieser Gang erfahren haben soll:

1. soll das Haupt von dem Bildnis des Kurfürsten Moritz von Sachsen 1553 „vom gang hinab in den hoff gefallen“ sein (vgl. S. 28). Da die Bildnisse Reliefs, und zwar Brustbilder, an der äußeren Seite

der Steinbrüstung des Ganges waren, so ist ausgeschlossen, daß sich nur der Kopf aus dem Relief gelöst haben und hinab in den Hof gefallen sein sollte; gewiß ist ein Teil der Brüstung mit abgestürzt.

2. ist nach Angelus' Annalen 1583 „vom Sturmwind ein Theil des steinernen ganges auf welchem die geistlichen Kurfürsten ausgehauen gewesen umgeworfen worden“. Zwar ließ der Kurfürst Johann Georg diese Beschädigung wieder in Ordnung bringen, jedoch scheint der Zustand des Ganges nicht gut gewesen zu sein.

Durch die bauliche Vernachlässigung des Schlosses während des dreißigjährigen Krieges wurde er gewiß noch ausbesserungsbedürftiger und schließlich so baufällig, daß er abgebrochen werden mußte. Das geschah bereits schon vor dem Jahre 1650/52, denn der Stadtplan Memhardts enthält den Gang nicht mehr. Ferner heißt es in einem Schreiben des Großen Kurfürsten an Tornow aus Königsberg vom 16. August 1657²⁶⁸: „Alsbereit unfrer Schloßgang vor der Ambs-Cammer dafelbst ganz schadhafft und bawfällig ist, So wollet Ihr die anstalt thun, daß solcher hinwieder erbawet und dazu die von dem Dbergange erbrochenen und albe vorhandenen Steine und werckstücke gebrauchet werden mögen“. Die Amtskammer lag vermutlich im Erdgeschoß des Schloßplatzflügels und vielleicht auch in einem Teil des Spreßflügels; also da, wo später das Hofmarschallamt seine Geschäftsräume hatte. An beiden Stellen ließ bereits der Kurfürst Joachim Friedrich einen „Schloßgang“ vorbauen (vgl. S. 52). Ein Vermerk auf dem Umrissplan für die Zeit dieses Kurfürsten Bild 78 gibt die wahrscheinliche Lage der „Ambs-Cammer“ an. Der Dbergang kann nur der durch Konsolen gestützte „freihangende“ Gang aus der Zeit des Kurfürsten Joachims II. sein, da sonst nirgends am Schloß ein Dbergang vorhanden war, der aus Werkstücken (Sandstein) bestand.

Als Ersatz für diesen im Verkehr des Schlosses unentbehrlichen Gang plante der Große Kurfürst den Bau der zweigeschoßigen Vogenstellung, nunmehr aber so, daß für zwei Geschoße, das erste und zweite Stockwerk, ein äußerer Laufgang geschaffen wurde. Er begann ihn auch auszuführen; denn schon im Jahre 1690 konnte Johann Stridbeck das errichtete Bauwerk in einer Aquarelle (Bild 39) darstellen. Hier haben wir das einzige Bild von dem Vogenang. Die oberen Bögen, das Hauptgesims und die Brüstung des Ganges vor dem zweiten Stockwerk wurden getragen von einer Reihe mächtiger Säulen (sublimis illi Columnarum nexus), nicht von Pilastern, wie Dohme²⁶⁹ annimmt, der auch unbegründeterweise den Vogenbau im Schloßhof als ein Werk von Kaspar Theiß ansieht. Die Säulen waren von Oberkante Pflaster des Schloßhofes bis Oberkante Kapitell 11,40 m hoch. In diese Säulenordnung war eine zweite Vogenstellung eingesetzt, die die Brüstung des Ganges vor dem ersten Stockwerk unterstützte. Das Ganze war in Werksteinen ausgeführt; die Fußböden der Gänge wurden von Gewölben getragen, die in Mauerwerk hergestellt waren. Dieser stattliche und umfangreiche Werksteinbau war also 1690 fertig; das Gründungsmauerwerk war vorzüglich ausgeführt; es waren dazu dem Befehl des Großen Kurfürsten entsprechend „die von dem Dbergange erbrochenen und albe vorhandenen Steine und werckstücke gebraucht“ worden.

Als Urheber den Kurfürsten Friedrich III. anzusehen, wie es Veger tut, ist ganz ausgeschlossen. Ebenso wie bei dem Verbindungsgang hätten auch hier (innerhalb 1688—1690) nur knapp 1 1/2 Jahre Bauzeit zur Verfügung gestanden; Entwurf, Vorarbeiten und Ausführung erforderten für die großzügige Architektur der Vogenstellungen ganz besondere Sorgfalt. Dazu kam die zeitraubende Beschaffung der großen Menge Sandsteinmaterials und seine Bearbeitung, die auf der Baustelle stattfand. Das in damaliger Zeit so schnell zu leisten, war unmöglich, besonders, wenn infolge des Regierungsantritts des Kurfürsten Friedrichs III. sich auch noch ganz von selbst Verzögerungen ergeben mußten, ehe ein solcher Neubau geplant und ausgeführt werden konnte. Denn gewiß beschäftigten den Kurfürsten in den ersten Monaten wesentlich abweichende Gedanken und Sorgen. Ein anderes war es, das von seinem Vater begonnene Werk tatkräftig fortsetzen zu lassen, wie weit es auch von dem Großen Kurfürsten gefördert sein mochte. Ferner muß man

beachten, daß der Kurfürst schon sehr früh an die Erhöhung seiner Würde durch den Königstitel dachte und schon im Jahre 1693 in einer eigenhändigen Niederschrift seinen Räten die Erreichung seiner ehrgeizigen Bestrebungen als die wichtigste und notwendigste politische Aufgabe bezeichnete. Bei dieser politischen Inanspruchnahme des Fürsten ist es unwahrscheinlich, daß er Gedanken für Planung eines so stattlichen und aufwendigen Neubaus, wie es die doppelte Vogenstellung im Schloßhof war, gehabt hätte, zumal er im Streben nach der Königskrone Baupläne vor allem in bezug auf ein prächtiges Königsschloß hegen mochte.

Der zweigeschoßige Vogenang wurde wenige Jahre nach seiner Entstehung wieder beseitigt und in anderer Form nach Schlüters Entwurf aufgerichtet. Die großen wertvollen Säulen verwandte Schlüter bei den drei Portalbauten im Schloßhof, wie später nachgewiesen werden wird. Nicolai erwähnt den Bau überhaupt nicht. Er lernte die Stridbecksche Aquarelle erst nach der letzten Ausgabe seines Werkes kennen und hätte, wie er selbst ausspricht²⁷⁰, manches in der Baugeschichte des Schlosses anders beschrieben, wenn er sie gekannt.

DIE „CAPELLE“ DER KURFÜRSTIN LUISE HENRIETTE

Zeitlich die früheste, aber weniger bedeutende Bauunternehmung des Großen Kurfürsten am Schloß ist die Erweiterung der Wohnung seiner Gemahlin Luise Henriette durch einen Raum (9 in Bild 104). Um diesen zu gewinnen, ließ der Kurfürst einen Anbau im Kapellenhof errichten, der sich zur Seite des Grünen Hutes an die Hinterfront des Hauses der Herzogin anlehnt; ganz schlicht im Äußeren und im Inneren der unteren Geschoße, nur der Raum 9 in Höhe der Wohnung der Kurfürstin erhielt eine reiche, bemerkenswerte Ausgestaltung. Freilich bekamen auch die unteren Geschoße des Hauses der Herzogin durch den Anbau eine erwünschte Erweiterung. In den alten Schloßplänen aus dem Jahre 1794 ist der Raum 9 „Capelle“ und in späterer Zeit auch „Alte Capelle“ bezeichnet. Wann dieser Anbau ausgeführt wurde, ist nicht urkundlich nachzuweisen. Aus den Formen der Ausgestaltung der „Capelle“ geht jedoch zweifellos hervor, daß sie der Zeit des Großen Kurfürsten angehört. Echt holländisch-barock, stehen sie der Außenarchitektur des Lusthauses im Lustgarten so nahe, daß dieser Bau, wie das Lusthaus, als eine Arbeit Memhardts anzusprechen ist.

Die Kurfürstin Luise Henriette, die im April 1650 aus dem Westen nach Berlin-Eöln übersiedelte, war eine sehr fromme Frau, aufrichtig ergeben dem reformierten Bekenntnis, aber auch von großer Duldsamkeit gegen die Anhänger des lutherischen Bekenntnisses. Sie war es, die den Kurfürsten stets unterstützte in seinen Bemühungen, die üblen Streitigkeiten zwischen Reformierten und Lutheranern zu beseitigen; sie war es auch, die den Kurfürsten gegen den gottbegnadeten Lieberdichter, Paul Gerhardt, seit 1657 Diaconus von St. Nikolai in Berlin, milder stimmte. Die Kurfürstin pflegte gern und fortgesetzt Gespräche mit dem Hofprediger Stosch über religiöse Fragen jeder Art zu führen. Ihr Morgens- und Abendgebet hat Kirchner²⁷¹ im Wortlaut veröffentlicht; sie ersuchte darin für sich, für ihren Gemahl und für ihre Kinder den Segen Gottes, wie Kirchner hinzufügt, „in stillem Kämmerlein“. Der Buchdrucker Runge²⁷² hat in seinem Gesangbuch, das er mit dem Musikdirektor und Kantor Crüger 1653 herausgab, vier Lieder, die ihm als Lieder der Kurfürstin Luise Henriette von dem Oberhofmeister Otto von Schwerin eingehändigt waren, aufgenommen; darunter die Lieder „Jesus, meine Zuversicht...“ und „Gott, der Reichtum deiner Güte, dem ich alles schuldig bin“. Nach der dem Buche vorgelegten „Dedication“ ist die Urheberschaft der Kurfürstin für die vier Gesangbuchlieder nicht zu bezweifeln. Bei so tiefer Frömmigkeit lag der Wunsch der Kurfürstin nach einer besonderen Bettkammer nahe. Vielleicht hat auch der Kurfürst aus eigenem Antriebe den religiösen Neigungen seiner Gemahlin zu entsprechen gesucht, indem er den Anbau an ihre Wohnung vornehmen ließ. Dieser wird zu den ersten Aufträgen gehören, die Memhardt erhielt, als er 1650 nach Berlin-Eöln kam.

Der Raum der „Capelle“ war von der Außenwelt ganz abgeschlossen. Sie hatte kein Fenster; ein Oberlicht, das ein Laternenaufbau mit seitlichen Fenstern milde einführte, erhellte sie. Mit ihrem noch heute fast

unverfälschten Ausbau (Bild 143) zog der Barockstil in das Schloß ein. Eine Pfeilerstellung oder kapitellöse Pilaster, je zwei Pfeiler in der Mitte jeder Wand, deren Vorderflächen durch je drei mit Perlenreihen eingefasste, vertiefte Felder belegt sind, und in den Ecken je zwei halbe Pfeiler, in ihrem Zusammenschluß mit einem Obstgehänge verziert, tragen das schwere Gesims, das über den Pfeilern verkröpft ist. Auf dem Gesims lagert eine mächtige Hohlkehle oder vielmehr ein Gewölbe, das einer Mulde ähnlich, sich bis zu der viereckigen Oberlichtöffnung erhebt, dort wiederum mit einem schweren Gesims abgeschlossen ist und auf hohem Fries den Aufbau der Oberlichtlaterne stützt. Auf jeder Seite ist die Hohlkehle in der Mitte, der Pfeilerstellung entsprechend, mit einer Stiehkappe versehen. Sämtliche Flächen sind mit Rankenwerk, Laub- und Obstgehängen reich geschmückt. Alles dies in derber Form und starkem Relief, daher wenig passend für die Kleinheit des Raumes, der nur 4,80 m zu 5,60 m im Geviert groß ist. Zwischen den Pfeilerpaaren auf jeder Wand sind am oberen Wandteil flache Rollwerke, reich verziert, angebracht, die in ovaler Umrahmung Bildnisse oranischer Prinzen und Prinzessinnen, Geschwister der Kurfürstin Luise Henriette, enthalten. Am unteren Wandteil befindet sich ein Gesims mit Rankenfries auf einer viereckigen gegliederten Einfassung, eine Anordnung, die dem Äußeren eines Kamins entspricht, wie sich ein solcher tatsächlich auch noch jetzt in der Rückwand des Hauses der Herzogin befindet. Von den ehemaligen vier Bildnissen sind nur noch drei der „Capelle“ verblieben; an Stelle des vierten wurde im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ein Fenster, der Rückwand des Hauses der Herzogin gegenüber, eingefügt und die Oberlichtöffnung geschlossen, um den Raum als Schlafzimmer für fürstlichen Besuch brauchbar zu machen.

Die „Capelle“ ist in ihrem Ausbau insofern noch allgemein wertvoll für die Schloßbaugeschichte, als sich von hier aus die Entwicklung des vorräulärischen Barockstils im Schloß verfolgen läßt. Freilich ist dieser Stil lediglich an Decken noch zu erkennen, da der sonstige Ausbau der in Betracht kommenden Räume nicht mehr der alte ist. Selbstverständlich handelt es sich dabei um Decken in den alten Schloßteilen an der Spree, die der große Umbau des Königs Friedrichs I. nicht mehr erreicht hat.

1. Gehört die Decke des einfenstrigen Zimmers im ersten Stockwerk, neben der Erasmuskapelle nach dem Schloßplatz zu, in der ehemaligen Wohnung Friedrichs des Großen, dem es als Schlafzimmer diente (Bild 144), zweifellos der Zeit des Großen Kurfürsten an und kann nach der Art und gemäßigten Verbtheit der Formen noch Memhardt zugeschrieben werden.

2. Stammen die bereits S. 67 besprochenen vier Decken in der Wohnung des Großen Kurfürsten im Eishöfllügel aus den Jahren 1680/82 (Bilder 108, 109, 110 und 115).

3. Sind aus der Zeit des Kurfürsten Friedrichs III. die schöne Decke in der Galerie des Verbindungsganges (Bild 119), die Decke im Wohnzimmer der Kurfürstin Sophie Charlotte im Turm über dem Chorraum der Erasmuskapelle (Bild 145) und schließlich die Decke eines anderen Zimmers in der Wohnung der Kurfürstin (Raum 11 in Bild 104), in dem späteren Thronzimmer der Königin Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrichs des Großen, in den nach ihr so genannten Elisabethkammern (Bild 148).

Die beiden letzten Decken haben den verschlungenen Namenszug des Kurfürsten und der Kurfürstin, F. 3 und C, mit dem Kurhut darüber. Sämtliche drei Decken sind von Nering entworfen. Die Decke im „Thronzimmer“ ist den nachweislich von Nering herrührenden Decken im Mittelbau des Schlosses Charlottenburg (1695) dem Entwurf nach gleich. Es sind die Decken im Erdgeschoß und ersten Stockwerk; sie tragen den Namenszug der Kurfürstin, zwei verschlungene C mit dem Kurhut darüber. Einige dieser Charlottenburger Zimmer haben noch ihren alten Ausbau. Die Decke im „Thronzimmer“ übertrifft die im Schloß Charlottenburg an Feinheit und Schönheit bedeutend; wahrscheinlich war ihr Entwurf die letzte Arbeit, die Nering für den Ausbau des Schlosses gemacht hat. Daß alle diese Decken mehr oder weniger gut ausgefallen sind, liegt an der verschiedenen Begabung der Hilfskräfte, namentlich

der Bildhauer und Stuckateure, die Nering zur Verfügung standen. Die Decke in der Galerie des Verbindungsganges ist weitaus die schönste. Ihr erst folgt die im „Thronzimmer“. Als der hervorragendste Baumeister und Bildhauer wird Michael oder Michel Däbeler (auch Döbler und Döbel) für diese Zeit genannt.

Auf drei dieser vorräulärischen Barockdecken befinden sich Gemälde, so auf der von Memhardt herrührenden Decke im ersten Stockwerk neben der St. Erasmuskapelle. Dort ist eine mit Rosen bekränzte Flora auf Wolken dargestellt, die Blumen ausstreut und von zwei Kindern umschwebt ist (Bild 144). Ferner ist die Decke im Wohnzimmer der Kurfürstin über der St. Erasmuskapelle in der Mitte mit einem Bilde der Huldigung für Sophie Charlotte geschmückt (vgl. S. 33 und Bild 145). Im „Thronzimmer“ (Bild 148) hat in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Maler S. Peters an der Decke das Mittelbild verfertigt, eine Verherrlichung der Kunst (Musik und Poesie). Die kleinen Bildchen in der Umrahmung, grau in grau gemalt, wurden, soweit sie noch erkennbar, Ende des 19. Jahrhunderts teils wiederhergestellt, teils erneuert.

Das sind die wertvollen Reste des inneren Schloßausbaus, die uns aus der Zeit des Großen Kurfürsten und des Kurfürsten Friedrichs III. vor dem großen Umbau des Schlosses durch Schlüter bis heute erhalten sind.

DIE KÜNSTLER DES GROSSEN KURFÜRSTEN

Der Große Kurfürst hatte bei seinem vierjährigen Aufenthalt in Holland nicht nur Landwirtschaft, Schifffahrt, Handel und kriegerische Kraft des Landes bewundert, sondern vor allem seine Kunst. Die große Neigung des Kurfürsten zur Kunst wurde dadurch sehr bekräftigt, so daß er vom Beginn seiner Regierung an mit stetem Eifer bestrebt war, sie in seinem verelendeten Lande heimisch zu machen. Schon der sehr reiche Schmuck von Bildwerken für den Lustgarten beweist dieses Bestreben, es zeigt sich aber auch in seiner Bautätigkeit im Schloß. Wenn auch seine Bauten im Äußeren oft sehr schlicht erscheinen, so ist doch der Ausbau durchaus künstlerisch. Der Große Kurfürst war Sammler von Kunstwerken jeder Art, und die Galerie von Gemälden im Schloß sowie die Kammern hatten bald großen Ruf. Auch ließ er gern von seiner Person Bildnisse anfertigen. Unermüdlich suchte er Ingenieure, Architekten, Maler, Kupferstecher, „Medailleurs“ und andere Künstler, auch Handwerker jeden Zweiges in sein Land zu ziehen. Nicolai²⁷³ gibt 131 Namen von Künstlern aller Art für die Zeit des Großen Kurfürsten an; diese Zahl läßt sich aus den Urkunden noch vergrößern. Hervorragenden Künstlern gegenüber, namentlich wenn es sich um Maler handelte, gab der Kurfürst die sonst geübte Sparsamkeit auf — er war einer der besten Haushalter unter den Hohenzollern und zahlte hohe Gehälter, um tüchtige Kräfte für seinen Dienst zu gewinnen und an seinem Hof festzuhalten. Verständlicherweise wählte er solche Männer mit Vorliebe in Holland aus. Dabei half ihm der Graf Moritz von Nassau, der „Brasilianer“ genannt (seit 1652 Reichsfürst), der dem Kurfürsten befreundet war und bald nach 1646 in brandenburgische Dienste trat. Im Jahre 1647 ernannte ihn der Kurfürst zum Statthalter der Grafschaften Cleve, Mark und Ravensberg mit dem Wohnsitz in Cleve. Diese Stadt verschönerte Moritz von Nassau außerordentlich, namentlich durch eine Parkanlage, die eine Berühmtheit wurde. Hier ersuchte der Große Kurfürst ihn um seinen Rat, besonders bei Gartenanlagen, so u. a. bei der Anlage des Lustgartens am Potsdamer Stadtschloß. 1652 wurde Moritz von Nassau Herrenmeister des Johanniter-Ordens und baute als solcher das Schloß Sonnenburg. Über ihn sagt Archivrat König²⁷⁴: „Überhaupt hat also die Mark Brandenburg, nächst dem Kurfürsten, dem erwähnten Fürsten Moritz, welches ein Herr von edlen und wohlthätigen Charakter war, der die ganze Welt verschönern haben würde, wenn es von ihm abhinge, in Absicht der Bekanntwerdung und Fortpflanzung der Litteratur, Wissenschaften und Künste, sehr viel zu verdanken; so wie besonders eine Menge trefflicher Anlagen von und durch ihn, in Berlin gemacht worden sind.“

Unter den Künstlern ist an erster Stelle der berühmte Ingenieur und Baumeister des Großen Kurfürsten Johann Gregor Memhardt zu nennen. Er war schon unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm als Ingenieur bei Festungsbauten, vornehmlich in Pillau, in brandenburgisch-preussischen Diensten tätig gewesen und in gleicher Beschäftigung vom Großen Kurfürsten übernommen worden. Unter beiden Kurfürsten gehörte es aber auch infolge seiner Zuverlässigkeit und „Experienz“ zu seinen Obliegenheiten, auf seinen vielen Reisen besondere vertrauliche Aufträge zu erledigen, über deren Ausführung er persönlich den Kurfürsten Bericht erstatten mußte. Galland²⁷⁵ nennt ihn daher mit Recht den „Reiseingenieur des Großen Kurfürsten“. So führte Memhardt jahrelang ein aufreibendes, ruheloses Leben. Erst 1650 ward er vom Großen Kurfürsten zum dauernden Aufenthalt nach Berlin-Eßln berufen. Das geschah auf seinen Wunsch, den er in einem Besuch um Gehaltsverhöhung (ohne Zeitangabe)²⁷⁶ mit folgenden Worten aussprach: „... Wünsche auch von Herzen, das von E. Churfl. Dchl. Ich einmahl an einen beständigen ort gesetzt werden, alda Ich mein ganzes Wesen recht formiren, Undt Euer Churfl. Dchl. mit mehreren nutzen, als bisshero, dienen möchte, Undt solches Um so Viel desto mehr, weil ich nun ganzer 25 Jahre her meistentheils kriegeset, Undt also nicht Unbillig einmahl nach einem beständigen ort Verlange, Welches doch zu Euer Churfl. Dchl. gnädigsten gefallen Ich gestellet sein lasse“. Dieses Gesuch Memhardts stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1647, da er im Eingang auf seine sechsjährige Dienstzeit unter dem Großen Kurfürsten hinweist; Georg Wilhelm war am 1. Dezember 1640 gestorben.

Memhardt ist in Linz a. d. Donau (Oberösterreich) geboren, wie aus einer Inschrifttafel²⁷⁷ vom Jahre 1657 (Zeit des Schleusenbaus im Spreegraben bei den Werderschen Mühlen in Berlin-Eßln) hervorgeht; diese Tafel ward 1896 bei den Gründungsarbeiten des Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmals gefunden. Auf ihr ist „Johann Gregor Memhardt von Linz“ als ausführender Baumeister für die Schleuse genannt. Der Tag seiner Geburt ist unbekannt. Seine Eltern flüchteten aus Linz nach Holland, wie er selbst in seinem Gesuch aus dem Jahre 1647 schreibt: „Der Ich durch das beschwerliche krieges Undt reformations Wesen auß meinem Vatterlandt Vertrieben“. Er war also kein Holländer von Geburt, wurde es jedoch in seinen Werken, das beweisen seine Leistungen in der Ingenieur- wie in der Hochbaukunst. Mit ihm erhielt Berlin-Eßln und die Mark wieder einen ständigen, bedeutenden Ingenieur und Baukünstler. Das Geschick hat aber gewollt, daß von seinen Bauten uns nur wenig erhalten geblieben ist. Die nachfolgenden gewaltigen Veränderungen am Schloß und seiner Umgebung haben die Spuren seiner Tätigkeit fast völlig ausgelöscht, und nur aus Darstellungen und Nachrichten können wir ein Bild von dem gewinnen, was er gebaut hat. Das einzige fast unverändert uns erhaltene Bauwerk, das mit Sicherheit von ihm herrührt, ist der äußerlich sehr schlichte Anbau im Kapellenshof mit der reich barock ausgestalteten „Capelle“ der Kurfürstin Luise Henriette (vgl. S. 75). Wahrscheinlich kann auch die wohlhaltene Decke im Zimmer neben der St. Erasmuskapelle im ersten Stockwerk (vgl. S. 76) ihm zugeschrieben werden. Die Architektur des Schloßhaupttores gegenüber der Breiten Straße ist ebenfalls eine Schöpfung Memhardts gewesen und von Schlüter so geschätzt worden, daß er den Mittelteil desselben in seinem Entwurf für den Umbau des Schlosses beibehielt (Bild 146).

Memhardt kam nach Berlin-Eßln am 12. März 1650. Der Kammerpräsident von Heimbürg²⁷⁸ meldet seine Ankunft dem Kurfürsten nach Cleve am 13. März 1650 mit den Worten, „daß Johann Gregor Memhardt mit bey sich habenden E. Churfl. D. Sachen gestern wol hier angekommen“. Eine der ersten Aufgaben für ihn in der neuen Stellung war offenbar die Anfertigung des Planes der Residenzstadt Berlin-Eßln mit dem Entwurf für den Lustgarten und der in diesem beabsichtigten Bauwerke: des Wallhauses, des Pförtnerhauses, des Lusthauses und des Pomeranzens sowie des Gärtnerhauses, letztere beiden zum hinteren Teil des Lustgartens gehörend. Von diesen wurden wohl die drei ersten Bauten ausgeführt, nicht aber die beiden letzten, wie oben nachgewiesen ist. Memhardts Entwurf war gewiß im Einverständnis

mit dem Kurfürsten in den Jahren 1650/51 angefertigt worden, erfuhr jedoch — das Geschick vieler Entwürfe! — im Laufe der Zeit manche Änderung, zumal sich die Arbeiten am Lustgarten eine so beträchtliche Reihe von Jahren hinzogen. Inzwischen kamen neue Wünsche des Bauherrn, neue Bauabsichten, wie der Festungsbau, auf, die die Ausführung des Lustgartens wesentlich beeinflussen sollten. Es darf auch nicht die schon oft erwähnte Sparsamkeit des Großen Kurfürsten vergessen werden. Nicolai²⁷⁹ gibt 1678 als Todesjahr Memhardts an, ohne eine Quelle dafür zu nennen. Jedenfalls hatte Memhardt nichts mehr mit dem Bau der Bogengänge, die 1679/80 vor dem Schloß an der Stechbahn für die Kaufläden auf dem Schloßplatz errichtet wurden, zu tun; er war also seit 1678 nicht mehr tätig. In diesen für Berlin so verdienstvollen Mann erinnert erst seit einiger Zeit die Memhardtstraße am Alexanderplatz; leider fehlt immer noch eine ihn ehrende Gedenktafel, die man sehr gut am Kommandanturgebäude anbringen könnte; denn hier stand neben der 1647 angepflanzten „Gallerie“ am Tiergarten und in ihrer Flucht sein Wohnhaus, das er auf dem ihm vom Großen Kurfürsten im Jahre 1653²⁸⁰ geschenkten Grundstück mit Geldunterstützung seines fürstlichen Herrn für sich baute; es war das erste Haus auf dem Gelände der späteren Stadt Friedrichswerder, deren Bürgermeister er im Jahre 1669 wurde. Nachdem das Haus nach dem Tode Memhardts verschiedene Besitzer gehabt hatte, wurde es in den Jahren 1792/93 zum Dienstgebäude der Kommandantur umgebaut und im Jahre 1874 durch Aufbau eines dritten Stockwerks erhöht, wobei auch das Äußere ganz verändert wurde²⁸¹. Vermutlich aber sind die beiden ovalen, derb barocken Klinker-Schmuckstücke an der Hofmauer der Kommandantur (in der Gasse „An der Kommandantur“) und diese Mauer selbst Reste des alten Memhardtschen Hauses (Bild 147).

Der Baumeister, der nach Memhardt die Führung als Architekt übernahm und das Glück hatte, sie gerade zu einer Zeit zu erhalten, als die regste Bautätigkeit des Großen Kurfürsten einsetzte, war Johann Arnold Nering*. Von ihm ist nur der Todestag bekannt, Geburtstag und -land sind nicht überliefert. Ein Schlaganfall entriß ihm am 21. Oktober 1695 seiner vielseitigen Tätigkeit. Die Klage des Kurfürsten Friedrich III. über den „frühzeitigen Verlust dieses in seiner Profession sehr geschickten Dieners“ ist für die damalige Zeit ein ganz besonderer Beweis seiner Werthschätzung. In der Urkunde vom 9. April 1691²⁸², in der er zum „Oberbaudirector aller Unserer Gebäude“ ernannt wurde, wird seine „sonderbare habilität und Wissenschaft in der Civil und Militärarchitektur“ hervorgehoben.

Dennoch hat man aus verschiedenen Gründen Nerings Bedeutung gering eingeschätzt. Mit ihm zugleich wird nämlich der Hofbaumeister Michael Matthys Smidts nicht nur genannt, sondern Nering vorangestellt und Smidts sogar als Architekt des Alabasterfaales und der Verbindungsgalerie längs der Spree bezeichnet, Nering aber nur als sein „Schüler“ oder „Gehilfe“. Ferner betrug nach Nicolais Angabe Nerings Jahresgehalt nur 400 Tlhr. und wurde auch nach seiner Ernennung zum Oberbaudirector sämtlicher kurfürstlicher Bauten nicht erhöht, während das Gehalt des ihm folgenden Oberbaudirectors Martin Grüneberg bis 800 Tlhr. stieg und sogar der Grottierer Dammig 700 Tlhr. jährlich erhielt. Hierbei übersieht man, daß Nerings Einkünfte erheblich höher waren. Denn er war auch Obergeringieur im Staatsdienst und hatte aus dieser Stellung großen Gewinn. In der Urkunde seiner Ernennung zum Oberbaudirector wird betont, daß er „sein vorhin als Obergeringieur gehabte Bedienung sammt der dazu gehörigen emolumenten und praerogativen eine wie die andere behält“, so daß sein Einkommen, auch nach den Feststellungen David Josephs²⁸³ aus dem Geheimen Archiv des Kriegsministeriums, bereits im Juni 1689 jährlich 984 Tlhr. betrug. Außerdem waren Nering noch 200 Tlhr. für zwei jüngere Hilfsarbeiter zubewilligt. Das Gehalt für den Hofdienst in Höhe von 400 Tlhr. wurde in der Tat bis zu seinem Tode nicht erhöht.

Cornelius Gurlitt²⁸⁴ geht bei aller Anerkennung von Nerings „Echtheit in der Behandlung der klassischen Formen“ in seinem Urteil über

* Nering schreibt sich in seinen Unterschriften stets ohne h: J. A. Nering.

ihn so weit, zu sagen, es sei „eine unzulässige Kühnheit, dem Nering Bauwerke zuzuschreiben, bloß weil sie zu der Zeit entstanden, als auch er in Berlin lebte. Nerings Name muß vielmehr, bis nichts Neues über ihn gefunden wird, aus der Reihe der hervorragenden Baukünstler gestrichen werden.“ Jedenfalls widersprechen sich über keinen Baumeister die Ansichten der Forscher in der Berliner Kunstgeschichte so sehr, wie über Nering. Es bedarf eingehender Untersuchungen, dem Wirken Nerings als Architekt gerecht zu werden, vor allem es genau zu umgrenzen. Zunächst wird es darauf ankommen, festzustellen, welche Bauten nachweislich von Nering stammen, und an Hand dieser Ergebnisse ihm dann weitere Bauten gegebenenfalls zuzuerkennen.

Vorab sei noch einiges über die Entwicklung Nerings bemerkt. R. Vormann²⁸⁵ erwähnt, daß Nering zweimal Geldunterstützung für Studienzwecke erhielt, einmal 7. Januar 1676 200 Thlr. zur Ausbildung als Ingenieur, dann 29. September 1677 „wegen seiner guten inclination zu dem Studio mathematice und der Ingenieurkunst“ zur Fortsetzung seiner Studien ein Reisestipendium von 300 Thlr. auf drei hintereinander folgende Jahre, wobei ihm u. a. der Besuch von Italien zur Pflicht gemacht wurde. D. Joseph²⁸⁶ hat nachgewiesen, daß Nering nicht die vollen drei Stipendienjahre in der Fremde zubachte, denn er bekam, wie aus den Archiven hervorgeht, als Ingenieur von Januar bis Mai 1678 und von Januar bis Juni 1679 monatlich je 30 Thlr. als „Tractament“, gleich anderen aufgeführten Ingenieuren. Wie dem auch sei, spätestens Herbst 1679 war Nering wieder in Berlin. Wichtig ist, daß er in Italien war und die Renaissancebauten dort kennen lernte. Es war doch seine Begabung für Technik und Architektur, die den Kurfürsten veranlaßte, ihm Unterstützung für seine Ausbildung zu gewähren. Wenn Gurlitt behauptet, daß die Berliner Architekten nicht in der Lage waren, die damals von dem Großen Kurfürsten und dem Kurfürsten Friedrich III. geplanten Bauten zu entwerfen, so nennt er doch keinen Namen eines fremden Architekten, der den gestellten Ansprüchen genügt hätte. Unverbürgt hier etwas anzunehmen, kann nicht helfen.

Wie oben dargelegt, schloß der Große Kurfürst 1685 einen Vertrag zur Errichtung eines neuen Drangeriehauses in der Bastion hinter dem Lustgarten und 1687 einen zweiten Vertrag zum Bau eines neuen stattlichen Bibliotheksgebäudes im Anschluß an das Hofapothekengebäude. Wir sahen ferner, daß Nering den ersten Vertrag dem Kurfürsten mündlich vortrug, und dürfen daselbe auch für den zweiten Bauvertrag annehmen. Hiernach sind also zwei Bauwerke nach urkundlicher Beglaubigung Nering zuzuschreiben. Der Bau des Bibliotheksgebäudes kam nur bis zum Mauerwerk des Erdgeschosses zur Ausführung, das Drangeriehaus aber wurde ganz fertiggestellt. Dieses Haus zeigt die Eigenart Nerings in der Behandlung klassischer Formen, beweist sein Feingefühl für Verhältnisse und eine Zurückhaltung in den Ausladungen der Pilaster und Gesimse, sowie ein Vermeiden von stark barocken Zutaten und Verzierungen (vgl. die Bilder 89, 90 und 91). Mit diesem Bau hat die Front des Bogenganges an der ehemaligen Stechbahn auf dem Schloßplatz vor dem Schloß eine Übereinstimmung, aus der mit Sicherheit zu schließen ist, daß Nering auch der Architekt dieser Bogenstellung ist. Daselbe gilt auch von den Verkaufsläden vor und neben dem Glockenturm des Domes, sowie von denen zwischen dem Münzturm und dem Ballhaus; denn laut Urkunde vom 22. 2. 1689²⁸⁷ schreibt der Kurfürst Friedrich III. vor, diese „nach dem Modell so unser Oberingenieur Nehring formen und vorstellen wirdt“, zu bauen. Schließlich rühren auch die Kaufläden auf dem Mühlendamm von Nering her, ebenso zweifellos auch der Heßgarten. Alle Bauten haben die gleiche architektonische Frontgestaltung und verraten deutlich die Hand desselben Architekten, obwohl die Stridbeck'schen Aquarellen, durch die wir meist diese Bauten allein kennen, infolge der flüchtigen Zeichnung und besonders der übermäßigen Steigerung der Gebäudehöhen keine angemessenen Bilder geben.

Man hat sich gewöhnt, den bereits mehrfach erwähnten Michiel Matthys Smidts als führenden Architekten anzusehen. Die beiden genannten Bauverträge aus dem Jahre 1685 und 1687 stellen das Verhältnis zwischen Nering und Smidts zweifellos klar. Smidts war

der „Annehmer“, d. h. der Bauunternehmer für die Ausführung, Nering jedoch der Architekt. Was Smidts nachweislich 1685 und 1687 war, war er auch vorher, denn in gleicher Weise wird er als „Annehmer“ bezeichnet in dem „Verding“²⁸⁸ mit dem Hofbaumeister Mich. Matthias Schmieden (Smidts) wegen Verfertigung eines Gebäudes zu Potsdam vom 30. Mai 1679, des Erweiterungsbaus des Stadtschlosses in Potsdam. Smidts war ein Zimmermann und trat als Hofzimmermann in brandenburgische Dienste, machte als solcher Wasser-, Schleusen- und Brückenbauten (u. a. auch bei dem Mühlroser oder Spree-Über-Ranal) und leitete im Pommerischen Kriege die Arbeiten der Pioniere. Er war ein tüchtiger Techniker und wurde wegen seiner guten Leistungen mit dem Titel „Hofbaumeister“ ausgezeichnet; ganz ähnliche Ernennungen sind auch noch im vorigen Jahrhundert vorgekommen. Smidts als Erbauer des Alabasterfaals und des Verbindungsganges zu bezeichnen und Nering den Gehilfen für das „Künstlerische“ zu nennen, wie es bisher üblich war und wie es auch der Verfasser selbst geglaubt hat, darf allein in dem Sinne gesagt werden, daß Smidts der Bauunternehmer war und Nering der Architekt. Das „Künstlerische“ ist doch der Entwurf, die architektonische Form und deren zeichnerische Vorbereitung im einzelnen für die Ausführung (Detailierung). Für den Alabasterfaal hatte der Große Kurfürst die Säle des Rathauses in Amsterdam als Vorbild bestimmt. Diese in sich aufzunehmen und Ebenbürtiges zu schaffen, wie es in dem Alabasterfaal gelang, war allein Sache eines begabten Architekten. Die übereinandergestellten Bogenreihen des Verbindungsganges zeigen in ihrer Freiheit und Gebundenheit die Eigenart Nerings, auch die Verdachungen der Fenster im Obergeschoß mit ihrem Wechsel in gerader und Bogen-Form erinnern an den Erweiterungsbau des Berliner Rathauses, als dessen Urheber Nering nachgewiesen ist.

Ein weiterer Bau, den Nering sicher geschaffen, ist das Schloß „Liegeburg“ (Charlottenburg). Im Jahre 1694 wurde das für den Bau gewählte Gelände von Bäumen und Gesträuch befreit und eingeebnet. Soldaten waren dazu befohlen, und 1695 begann der Bau. Daß Nering hier der Architekt war, geht aus dem Schreiben des Kurfürsten Friedrichs III. vom 26. Oktober 1695 aus Cleve²⁸⁹ hervor, worin er befahl, daß der Ingenieur Grüneberg, der Nachfolger Nerings im Amte als Oberbaudirektor, „die Aussicht über alle unsere dortige Gebäude in Berlin, Dranienburg, Potsdam und Liegeburg, woran jezo gearbeitet wird, über sich nehmen und damit solange es das Wetter zuläßt, auff dem Fuß wie der abgelebte thun solle und fleißig continüiren solle.“ Ferner heißt es in der Topographia von Johannes Christian Jockel, Prediger in Teltow in den Jahren 1700 bis 1738²⁹⁰, daß 1694 der Beginn der Arbeiten für das Schloßchen Liegeburg auf dem „wilde bewachsenen Ort unterhalb dem Dorffe Lützow, wo nichts als eine Heerhütte war . . . unter Direktion des damaligen Oberbaudirectoris Nehring gemacht wurde . . . zu einem mäßigen Hause (wiewohl nicht ohne Widerspruch des gedachten Nehrings, der es viel zu klein fand).“ Die Ausführung des Baues und Gartens ging sehr langsam voran infolge der Geldverlegenheit der Kurfürstin, die erst nach dem Sturz des Ministers Dandekmann im November 1697 beseitigt war. Die Kurfürstin Sophie Charlotte gewann das Schloßchen so lieb, daß sie nicht nur, wie zuerst beabsichtigt war, stundenweis dort verweilen, sondern auch wohnen wollte. Dazu war das Schloß zu klein, da für Unterbringung der Dienerschaft, für die Wirtschaft und sonstige Nebenräume nicht gesorgt war. Im Jahre 1698 wurde Schlüter mit dem Umbau beauftragt. In Wegers Thesaurus Brandenburgicus Bd. II 1699 befindet sich als Kopfleiste ein Stich (Bild 149), der die Gartenseite des Schloßchens darstellt, und zwar seinen Mittelteil und die rechte Seite, die gerade abgebrochen wird, während die linke Seite mit ihren drei Fensterachsen noch unberührt einen Teil der Front des von Nering entworfenen und von Grüneberg vollendeten Schlosses zeigt. Zwei Geschosse, jedes mit Gesims versehen, werden von Dreiviertel- oder Halbsäulen unterstützt, zwischen denen im Erdgeschoß rundbogig, im oberen Geschoß geradlinig geschlossene Fenster eingeordnet sind. Das obere Gesims trägt eine Balustrade, deren Pfeiler mit Bildwerken gekrönt sind. Das Dach scheint sehr flach gewesen zu sein. Der vor-

springende ovale Gartenaal (Bild 150), an dessen Abbruch gerade gearbeitet wird, hat noch heute an seinen fünf Zehnseitigen zwischen den Eckfeilern nach innen gebogene Mauerflächen, gerade wie die Parochialkirche, die Nering nachweislich entworfen hat. Als Schwäche dieser Frontarchitektur ist die Gleichheit der Geschosshöhen zu tadeln, vorausgesetzt, daß der Stich das Verhältnis der Geschosse richtig darstellt. Schlüter hat die Anordnung von Dreiviertelsäulen im Obergeschoß beibehalten und dem Bau ein Halbgewölbe aufgesetzt, um Räume für die Bedienung im Schloß selbst zu schaffen. Durch Quaderung des Erdgeschosses hat er einen wohlthuenden Gegensatz zu dem oberen Geschos hergestellt, ebenso auch in den Höhen der Geschosse, dadurch daß er die Fenster des Halbgewölbes über den Fenstern des Stockwerkes zwischen die Säulenstellung einlegte (Bild 151). Mauern, Geschosshöhen, Balkenlagen hat Schlüter auch hier beibehalten wie bei dem Umbau des Berliner Schlosses und so auch in Charlottenburg einen wirtschaftlichen und architektonisch aufs beste gelungenen Umbau geleistet. Für die weiteren Bedürfnisse der Hofhaltung errichtete Schlüter den rechten sogenannten Küchensügel nach der Stadtseite zu, aber getrennt von dem Schloß; dieser wurde später von Cosander, als er das Schloß erweiterte, umgebaut, wie bei einer Erneuerung des Frontabspüßes sich ergab.

Schlüter ist Nering auch für den letzten Bau des Großen Kurfürsten, die zweigeschoßigen, den Fronten vorgelegten Vögelgänge im Schloßhof, als Architekt zu nennen. Er war in Italien gewesen und hatte gewiß mit Auge und Stift die dortige Architektur in sich aufgenommen, wozu ihn seine „sonderbare habilität und Wissenschaft in Civil und Militärarchitektur“ befähigte. Außerdem gab es schon damals Stiche der italienischen Renaissancebauten, die das Studium erleichterten und eine Nachahmung, den jeweilig vorliegenden Aufgaben entsprechend, ermöglichte. Dem Großen Kurfürsten legten diese Werke für die Ausführung seiner Baugesandten besondere Wünsche bezüglich Form und Aussehen nahe, denn er blieb stets bei seiner Gewohnheit, sich um alles, selbst um Geringes, eingehend zu kümmern, wie schon des öfteren festgestellt wurde. So hat er sogar, um ein bemerkenswertes Beispiel hier noch anzuführen, die Stärke der Pfosten des Geländers im Lustgarten angegeben: „sie müssen, wenn von Fichtenstämmen, wo nicht 12, doch zum wenigsten 9 Zoll in der Dicke haben bei Eichenpfosten genügen 6 Zoll“.²⁹¹

Wenn Cornelius Gurlitt²⁹² von den Vögelstellungen schreibt: „Sie (nämlich die neuerrichteten Säulenreihen) bekunden eine barocke Größe, welche weit über Alles hinausgeht, das bisher in Berlin geschaffen worden war und mit den als dort lebenden bekannten Künstlern nichts zu tun hat“, so hat er mit der letzten Behauptung über das Ziel hinausgeschossen. Hätten fremde Architekten für Berlin-Eöln Entwürfe gemacht, so würde das sicherlich nicht mit Stillschweigen übergangen worden sein. Der Bau der doppelten Vögelgänge war 1690 fertiggestellt, muß also bereits vor dem 9. Mai 1688, dem Todestag des Großen Kurfürsten, der den Bau geplant und vorbereitet hatte, begonnen worden sein (vgl. S. 74), und Nering, der die Bauten des Pomeranzenhauses 1685 und der neuen Bibliothek 1687 entworfen und das Pomeranzehaus ganz ausgeführt hat, muß auch als der Schöpfer des Entwurfs für die zweigeschoßigen Vögelstellungen angesprochen werden.

Im April des Jahres 1691 wurde er „zum Oberbaudirector aller Unserer Gebäude“ ernannt und laut Urkunde seine Tätigkeit klar umrissen mit den Worten: „wenn Wir einige New Gebäude anrichten oder in dehnen Vorigen etwas ändern lassen wollen die abriß und Zeichnungen davon verfertigen Unsere deshalb führenden intention und Willensmeinung durch Unseren . . . Eberhard von Dandelmarm sich bei Uns erkohlen, auch was er dabey zu erinnern haben wird durch dieselbe an Uns bringen bey Ausführung solcher Gebäude und daß dieselben dehnen gemachten dessins und Abrißes gemaes zierlich und dauerhaft angerichtet . . .“. Hieraus geht hervor, daß Nering das volle Vertrauen des Kurfürsten Friedrichs III. nach der Errichtung der Bauten des Großen Kurfürsten und zuletzt der Vögelstellungen im Kleinen Schloßhof gewonnen hatte und auch unter dem neuen Herrn der ausschlaggebende Architekt war. Ihn nach Gurlitt „aus der Reihe

der hervorragenden Baukünstler“ zu streichen, „bis nicht Neues über ihn gefunden wird“, ist daher unbegründet.

Über den Anteil Nerings an dem Bau des Zeughauses, zu dem er noch 1695 den Grundstein legte, das aber nach Broebes²⁹³ glaubhafter Angabe von dem berühmten Pariser Architekten Blondel entworfen ist, bedarf es noch eingehender, sicherlich lohnender Studien in den Archiven. Daß der Große Kurfürst Gelegenheit genommen hat, Blondel bei seiner zweimaligen Anwesenheit in Berlin wegen des ihm sehr wichtigen Baues eines „Arsenals“ um Rat zu fragen, liegt nahe. Undenkbar aber ist es, Nering, dem staatlichen Oberingenieur, die technisch ganz verfehlte hintere Hälfte des Zeughausgrundrisses zuzuschreiben.

Wie der Geheime Rat Paul von Fuchs²⁹⁴ am 22. Oktober 1695 berichtet, wurde Nering auf Befehl des Kurfürsten „in der Kirche in der Dorotheenstadt ehlich beerdigt . . . weil in der Dom-Kirche kein Platz vorhanden ist“. Auch die Kosten für die Bestattung wurden angewiesen. Wo die Beisetzung in der Kirche erfolgte, ist nicht mehr festzustellen. Ein zweimaliger umfassender Umbau der Kirche hat jede Spur verwischt. Auch ein Denkmal oder eine Tafel fehlt. Durch Verfügung vom 12. Februar 1696 wurde „zu Tilgung seiner schulden seinen nachgelassenem Bruder und Geschwistern“ bestimmt: „des Oberbaudirectors Mehring Besoldung à 400 Thlr. soll noch auf ein Jahr continuiert aus sonderbare special gnaden und in consideration der allerunterthänigsten Dienste welche der gewesene Oberbaudirector Mehring zu Dero gnädigsten gefallen geleistet“, und zwar ohne Zahlung der üblichen Marine-Zura, die jeder zu entrichten hatte, dem ein Gnadenbeweis erteilt wurde.

Michiel Matthys Smidts fand seine Ruhestatt ebenfalls in der Dorotheenstadtkirche. Ein ziemlich aufwendiges Denkmal (Bild 152) in Sandstein mit seiner Büste als Krönung steht an der Wand des nördlichen Seitenschiffes und hat die Inschrift:

„Hierunter in diesem Gewölbe ruhen Vater und Sohn.
Der Vater war Herr Michael Mathias Schmied Churf. Brandenburg. Hoff-
Baumeister und Burgermeister auffem Friedrichswerder.

Der Sohn war Herr Adrianus Schmied, ehemals Fähnrich in Holland unter den Herren Staaten. Der Vater ward geböhren in Rotterdam den 11. Julii ao 1626 ehlich vertraut zu Breda den 24. Martii ao 1658 mit Jgf. Adriane van Heussen. Der Sohn ward geböhren zu Berlin den 22. Martii ao 1661 und ehlich vertraut zu Hamburg mit Jgf. Maria Schwanin.

Der Sohn starb vor dem Vater den 20. Julii ao 1692.
Der Vater folgte dem Sohne sofort im sterben den 24. Julii 1692.
Beyde, Vater und Sohn, wurden an einem Tag, den 28. Julii g. Jahr.
hierher gefekt. Ihre Seelen sind in Gottes Hand und keine Quaal
rühret sie auf“.

Hiernach war Michiel Matthys Smidts in Rotterdam am 11. Juli 1626 geboren und starb in Berlin am 24. Juli 1692. Nicolai²⁹⁵ beschreibt die vielseitige Tätigkeit Smidts, die er, wie in den ihm zugewiesenen architektonisch hervorragenden Bauten, stets als Unternehmer ausgeübt haben wird, so z. B. in der der Form nach sehr gelungenen Wiederherstellung des durch Blitzschlag in Brand geratenen Turmaufsatzes der Marienkirche (1661) und bei dem Wiederaufbau des ebenfalls durch Brand zerstörten kurfürstlichen Marstalls in der Breiten Straße (1665). Für den Marstall war Memhardt der berufene Architekt und war es wohl auch für den Turmaufsatz. Fraglos war Smidts sehr tüchtig und erfolgreich während seines vierzigjährigen Wirkens in der Mark.

Verdienste im Schloßbau hat auch der Piemontese Philipp de Chieze, der 1660 aus schwedischen in brandenburgische Dienste trat. Er war der Erbauer des Hauptflügels des Stadtschlosses in Potsdam und wurde 1666 nach Berlin-Eöln befohlen als Kommandant der Stadt während des Festungsbaus; in dem Dienstgrad eines Obersten und Generalquartiermeisters war er hierbei bis zu seinem Tode 1673 tätig. Im Jahre 1666 hatte er auch die bauliche Aufsicht über das Berliner Schloß erhalten, sei es bei Abwesenheit Memhardts, der den Kurfürsten

mehrfach als Ingenieur in Kriegszeiten begleitete, oder zu Memhardts Entlassung als Oberleiter der Ausführungen der mit größtem Eifer betriebenen Festungsbauarbeiten. Als Architekt des Schlosses baute Chiese 1669 den Joachimsaal im Schloßplatzflügel zu Wohnzimmern um (vgl. S. 71), und es kann ihm auch als Italiener die Herstellung des Quaderpuges in Sgraffito am Hause der Herzogin zugeschrieben werden, was Dohme vermutet hat. Dieser Quaderpug wurde im Jahre 1898 beseitigt, ist aber noch heute in einem kleinen Rest im Dach vorhanden.

Von den unter dem Großen Kurfürsten und in den ersten Jahren der Regierung seines Sohnes beschäftigten Bildhauern sind besonders zu nennen:

Vor allem der Wallone Franz Dufart, der Schöpfer des schönen Marmorstandbildes des jugendlichen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, das 1652 im Lustgarten aufgestellt wurde, und des Marmor-Bildwerkes von dem 1648 geborenen und 1649 verstorbenen ersten Sohn des Kurfürsten, dem Prinzen Wilhelm Heinrich, ebenfalls im Lustgarten. Auch die schönen, in Marmor ausgeführten jugendlichen Reliefbildnisse des Kurfürsten und seiner Gemahlin mit der Jahreszahl 1647 sind vorzügliche Arbeiten Dufarts, von denen das des Kurfürsten in der Kopfleiste dieses Abschnittes S. 55 wiedergegeben ist. Ebenso sind vermutlich von Dufart die Marmorbüsten der beiden Fürstlichkeiten im Park von Sanssouci in der Nähe des Haupteingangs bei dem Obelisk, zusammen mit den Büsten der oranischen Herrschaften aufgestellt.

Der Holländer Bartholomäus Eggers verfertigte die Standbilder der zwölf Kurfürsten und vier Kaiser in Marmor und die sechs Reliefs, diese freilich nur im Gipsabdruck, für den Alabasteraal.

Schließlich ist der Hofbildhauer Michael Daebeler (auch Doebele, Döbel oder Döbel) zu nennen, geboren 1635 zu Schweidnitz in Schlesien. Nachdem er auf Kosten des Großen Kurfürsten zu seiner Ausbildung drei Jahre hindurch Reisen in Holland, Frankreich und Italien unternommen hatte und diese über Sizilien und Malta nach Alexandria in Ägypten ausgedehnt hatte, wo er ein halbes Jahr bauteünstlerischen Studien oblag, machte ihn der Kurfürst zu seinem Bildhauer und Landbaumeister²⁹⁶. Ihm, „dem Churf. Baumeister und Bildhauer Michael Döbel“, wurde auf sein Gesuch von dem Generalquartiermeisterleutnant Joachim Ernst Wlesendorf 1673 „eine Baustelle am Wasser bei der Mühle“ (= Werderische Mühle), d. i. nach der der Urkunde beigefügten Handskizze Wlesendorfs (Bild 75) auf der späteren Schloßfreiheit, „von gleicher Breite wie die anderen (bereits vergebenen Baustellen) in einer Linie . . .“ überwiesen. „Undt soll das gesichte von dem schloßthor nach dem Wasser offen undt Unbebauet bleiben. Wlesendorf“. Diese Skizze ist auch, wie bereits oben S. 48 erwähnt, dadurch bemerkenswert, daß sie den Kanal von dem Mühlengraben zur Wasserfontäne enthält mit einer Brücke und einer Arche. Döbele war der Bildhauer, der in den Bauten des Großen Kurfürsten: in seiner Wohnung im Eischloßflügel, im Alabasteraal, in der Galerie des Verbindungsganges längs der Spree, und später für den Kurfürsten Friedrich III. die vorschlußartigen Decken und Stuckarbeiten fertigte oder unter seiner Oberleitung herstellen ließ. Döbele durfte für die Arbeiten Hilfskräfte heranziehen; vermutlich haben die Italiener Gebrüder Baratta, Johann und Franz, beide Bildhauer und Maler, die nacheinander zu Grottenmeistern, der ältere Johann auch zum Vorsteher der Gemäldesammlung ernannt wurden, auch für Döbele gearbeitet.

Wie wir oben sahen, gewann der Große Kurfürst auch Maler zur Ausschmückung des Schloßbaus; nur zwei davon können mit Sicherheit genannt werden: Vaillant und Langevelt.

Jacob Vaillant aus Flandern wurde 1672 als Hofmaler nach Berlin-Eöln berufen und malte die Decken für die in der neu erbauten Wohnung des Großen Kurfürsten hergerichteten Zimmer, Schlafzimmer 5 und 5a (ursprünglich ein Raum) und Wohnzimmer (2). Diese beiden Decken tragen den Vermerk: J. Vaillant fecit 1680. Es ist anzunehmen, daß Vaillant auch an den Decken im Alabasteraal, in der Galerie des Verbindungsganges oder auch an einer der übrigen vorschlußartigen Decken tätig war. Denn Kurfürst Friedrich III. erneuerte seine Be-

stellung als Hofmaler am 30. März 1689. Besonders bekannt ist Vaillant geworden durch eines der großen Gemälde im Marmorsaal des Potsdamer Stadtschlosses, die eine sinnbildliche Verherrlichung des Großen Kurfürsten darstellen. Vaillant starb am 12. August 1695.

Rütger van Langevelt malte das Deckenbild im sogenannten Kronkabinett (3), wie aus dem Vermerk zu sehen: R. van Langevelt fec. 1680. Auch das Bild in der Vestkammer (4) kann ihm, der Mache nach zu urteilen, mit Sicherheit zugeschrieben werden. Ob und wo er sonst noch tätig war, ist unbekannt; jedoch ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß er, wie Vaillant, noch andere Werke im kurfürstlichen Auftrag geschaffen hat. Seine erste Bestellung mit 600 Tlhr. Gehalt hat die urkundliche Zeitangabe: 3. Oktober 1678; am 31. Mai 1679 wurde er „wegen seiner sonderbaren Kunst und Wissenschaft zu unseren Hofmalern“ ernannt²⁹⁷, mit dem Zusatz „daneben wollen Wir, daß er unser Vielgeliebten Sohne Prinz Ludwigs (Sohn des Großen Kurfürsten aus erster Ehe) und Prinz Philipp Wilhelms (Sohn aus zweiter Ehe, später der erste Markgraf von Brandenburg-Schwed) Ldb. Ldb. in Reissen und Mathematicis zu gewissen Stunden unterweisen solle“. Auch acht Pagen hatte er in der Mathematik und Fortification zu unterrichten. Sein ursprüngliches Gehalt von 600 Tlhr. wurde 1679 um 200 Tlhr. erhöht. Für den Kurprinzen, späteren Kurfürst Friedrich III., baute er auch das Schloß Köpenick um. Langevelt starb 1695 und wurde in der Dorotheenstadtkirche, die er vermutlich erbaut hat, beigesetzt. Eine große Gedenktafel an der Wand des südlichen Seitenschiffes gibt von ihm und seinen Arbeiten Zeugnis. Die Inschrift²⁹⁸ lautet in deutscher Übersetzung:

„Den göttlichen Manen geweiht.

Hier ruhet

Rutger van Langerfeld,

des durchlauchtigsten und mächtigsten Kurfürsten von Brandenburg,

Friedrichs III.,

des besten und größten Fürsten,

einstiger Architekt und Mathematiker

und ebenso ausgezeichneten Maler,

nachdem er zuvor

unter dem hochseligen Friedrich Wilhelm dem Großen

in der Ausführung von Bauten und andern Kunstwerken, besonders durch die Erziehung und mathematische Unterweisung der Söhne, der Markgrafen von Brandenburg, der Blüte der Jugend, einige Jahre hindurch nützliche und treue Dienste geleistet hatte.

Solange er lebte, ein guter Mensch, wie nur einer;

in den mathematischen Wissenschaften aber,

die er auch in Schriften förderte,

und vor allem im Zivil- und Festungsbauwesen

ganz außerordentlich befähigt,

wie es denn auf diesem Gebiet nur wenige in seiner Zeit gab, die ihm gleich waren,

keinen, der ihn übertraf.

Geboren zu Nimwegen im Jahre Christi 1635 am 15. Februar,

gestorben zu Berlin im Jahre 1695 am 15. März,

im Alter von 59 Jahren und 1 Monat

(so! Die falsche Angabe der Lebensjahre, 59 statt 60, beruht wohl auf einem Fehler des Steinmeßers).

Zum Gedächtnis

des heißgeliebten und sehr vermifften Gatten

hat dieses Denkmal ihrer zärtlichen Anhänglichkeit und Gattenliebe errichtet Nalletta von Mann, die tieftrauernde Witwe“.

Am Schluß der Betrachtung dessen, was der Große Kurfürst für das Schloß baulich getan, ist noch der Entwurf für Schloß und Lustgarten zu prüfen, den Eischolz seinem Werk „Vom Gartenbau Eöln an der Spree 1666“ beigefügt hat (Bild 153, vgl. auch S. 56, 59). Eischolz sagt zu dem Entwurf: „wiewol an aller dreien (d. h. der Gärten in Eöln a. d. Spree, Dranienburg und Potsdam) vollkommenheit noch jährlich gearbeitet wird, so hat man doch den Liebhabern zu

DER GROSSE KURFÜRST

gefallen unterdessen einen entwurf davon verfertigen und hierbey fügen wollen". Es sollte also mit dem Entwurf den Lesern ein Bild gegeben werden, was weiterhin mit dem Schloß und Lustgarten geschehen könnte, und zwar „den Liebhabern zu gefallen unterdessen“, d. h. unmaßgeblich, bis der Kurfürst seine Ansichten über den weiteren Bau am Schloß und Lustgarten bekanntgegeben haben würde. Wenn auch angenommen werden kann, daß der Kurfürst von Etscholz' Plan bei seinen Beziehungen zu diesem vor seiner Veröffentlichung gewußt hat, so ist doch damit nicht gesagt, daß der Entwurf etwa des Kurfürsten Beifall gefunden und sogar von ihm beeinflusst worden sei. Der Entwurf ist lediglich ein Phantasiebild von Etscholz! Neben Fehlern enthält er auffallende Vorschläge für die weitere Gestaltung des Lustgartens und auch des Schlosses, Vorschläge, von denen nichts später durch den Großen Kurfürsten verwirklicht wurde. Man beachte die gedankenarme Wiederholung des Lusthauses, die doppelten aufwendigen Bauten längs des Spreegrabens, die eine starke Einschränkung des Gartens verursachen, die fehlerhafte Stellung des Hofapothekens-

gebäudes dicht am Ufer der Spree ohne Hof und Hinterhaus, die willkürliche Erhöhung dieses Gebäudes um ein Geschloß, am Schloß die plumpen, turmartigen Endigungsbauten des Spree- und Quergebäudeflügels, die zwecklosen gleichförmigen Türmchenaufbauten auf den drei Dächern der drei Hauptflügel um den Schloßhof, das Fehlen des Kapellenturmes, der noch unberührt mit seiner Bekrönung im Jahre 1696 vorhanden war, überhaupt die wenig zutreffende Darstellung des Joachimstumbes, den der Wirklichkeit widersprechenden, in den Lustgartenflügel eingebauten Turm der Wasserkunst. Abgesehen von allen übrigen Einwendungen müssen diese Vorschläge gänzlich unangebracht erscheinen in einer Zeit, in der die Vorarbeiten, Berlin zu einer Festung umzugestalten, in vollem Gange waren, und in der der Kurfürst bei seinen kriegerischen Unternehmungen keine Muße hatte, sich mit Bauplänen für das Schloß zu beschäftigen. Als ihm aber diese Muße nach dem Frieden von St. Germain zuteil wurde, da hat er nur in den von seinen Vätern vorgezeichneten Bahnen weitergebaut, dem Beispiel der Kurfürsten Joachims II., Johann Georgs und Joachim Friedrichs folgend.

A. D. 7. 3.
*Domine siue fac me viam per
 quam ambulem*
*Fridericus Wilhelmus Elector
 Brandenburgensis.*

18. EIGENHÄNDIGER SCHRIFTZUG DES GROSSEN KURFÜRSTEN
 MIT SEINEM WAHLSPRUCH

SCHLUSSWORT

Die in dem Bilde 156 zusammengestellten, in gleichem Maßstab angefertigten fünf Umrisspläne des Schlosses der kurfürstlichen Zeit bis zum Jahre 1698 stellen die allmähliche Entwicklung des Schloßbaus bis zu dessen Umbau durch Schlüter dar und zeigen, wie die als Bauherren besonders hervortretenden Kurfürsten, Joachim II., Johann Georg, Joachim Friedrich und der Große Kurfürst es verstanden haben, ihre Bauten am Schloß stets denen ihrer Vorfahren anzupassen, ohne diese wesentlich zu verlegen. Wenn Nicolai (Wd. I, 94 f) über die Bautätigkeit der kurfürstlichen Zeit urteilt: „Alle vorige Verbesserungen des Schlosses waren nur Flickwerk; und selbst die Erweiterungen zeigten entweder die eingeschränkten Ideen der Baumeister oder den Mangel der Mittel größere Ideen auszuführen, oder beides“, und dann weiter von „den zusammengehäuften, ohne Ordnung, ohne Symmetrie in einander gebauten Gebäuden“ spricht, so ist sein Urteil, wie aus der vorstehenden Darstellung der Bautätigkeit von fünf Schloßherren in rd. 260 Jahren hervorgeht, ungerecht, weil es sachlich nicht haltbar ist. Vermutlich wollte Nicolai auf diese Weise nur Schlüter als den alle vorher am Schloß tätigen Baumeister weit überragenden Baufürstler wirkungsvoller hervorheben.

Kurfürst Friedrich II. schrieb mit seiner Schloßanlage, wie sie sich aus den Mauerwerksuntersuchungen ergeben hat, den Weg für die weitere bauliche Entwicklung des Schlosses gleichsam vor (vgl. Bild 154). Dabei wurde der von ihm am Spreegraben errichtete Wartturm ein Richtpunkt auch für die Ausdehnung der Schloßanlage nach dem Lustgarten und der Schloßfreiheit, wie es nach der Stadt Köln zu die Front a bis b seines Schloßbaues war.

Der Kurfürst Joachim II. benutzte den ersten Schloßbau Friedrichs II., indem er den Neubau des Schloßflügels längs der Spree mit Beibehaltung der mäßigen Tiefe des Baukörpers auf den Grundmauern desselben errichtete, wenn er auch in seiner Länge nach dem Lustgarten zu darüber hinausging. Auch baute er in der Flucht a b und b c der Front des Friedrichsbaus am Schloßplatz die Frontmauern des Schloßplatzflügels auf dem Fundament der aus der Zeit Friedrichs II. stammenden Außenmauern a b und b c (vgl. Bild 13). Bei dem Bau des Lustgartenflügels, in dessen Erdgeschoß sich der Marstall und darüber das Zeughaus befand, ging der Kurfürst mit der Außenfront desselben nach dem Lustgarten zu nicht über die nach dem Schloß zu gelegene Mauerflucht des Wartturms hinaus, sondern hielt sie genau inne.

Der Kurfürst Johann Georg ließ bei seinen Erweiterungsbauten die von Joachim II. geschaffene Form unberührt und fügte ihr den „nordwestlichen Eckbau Linars“ an dem Spreeflügel nach dem Lustgarten hin zu, baute das geräumige Quer- oder Mittelgebäude (auch oft das Vorschloß genannt) gegenüber dem Spreeflügel im Anschluß an den Schloßplatzflügel, ferner das wenig umfangreiche „Haus der Herzogin“ an der Spree neben dem Grünen Hut mit Benutzung des Fundaments der alten Kapellenhofmauer aus der Zeit Friedrichs II. und, getrennt vom Schloß, in den von ihm geschaffenen Lustgarten hinein das Hofapothekengebäude, das seines alchimistischen und chemischen Zweckes wegen mit Absicht dort abgefordert wurde. Den Wartturm baute Johann Georg zur „Wasserkunst“ um, als er die erste Anlage des Lustgartens schuf.

Der Kurfürst Joachim Friedrich umschloß den nur eingezogenen Vorhof mit gleichartigen Altangebäuden in den von seinen Vorfahren fest-

gelegten und von ihm beachteten Grenzen. Infolgedessen wurden die auf dem Vorhof planlos errichteten Hilfsbauten für Wehrleute, Diener, Pferde usw., Hütten und Schuppen beseitigt und dadurch dem Vorhof ein würdiges Aussehen gegeben; er hieß nunmehr damals „der Schloßplatz“. Im Schloßhof legte der Kurfürst vor dem Lustgartenflügel, vor dem Spreeflügel und teilweise auch vor dem Quergebäude und dem Schloßplatzflügel die für den Verkehr im Schloß wichtigen eingeschossigen Laufgänge an.

Der Große Kurfürst hat mit Geschick die für seine hohe fürstliche Stellung in Europa und für seine Hofhaltung notwendigen Zusatzbauten dem Schloßbaukörper ohne wesentlichen Eingriff in das von seinen Ahnen Geschaffene an- und eingefügt. Im Kapellenhof ließ er an die Wohnung seiner Gemahlin Luise Henriette die „Capelle“ anbauen; durch Erhöhung und Verlängerung des Schloßflügels am Eishof erweiterte er seine eigene Wohnung und verband sie mit der seiner Gemahlin durch den Galeriebau längs der Spree. Den dringend nötigen Prunksaal, den sogenannten Mablasteraal, erstellte er durch Aufbau auf dem Erdgeschoß des Altangebäudes, das die Küche enthielt, zwischen dem Quergebäude und dem Lustgartenflügel. Schließlich legte er den zweigeschoßigen Bogengang vor den Spree- und Schloßplatzflügel zwischen die beiden Schloßaufgänge, die er in beiden Stockwerken dadurch verband.

Am stärksten griff der Kurfürst Friedrich III., der spätere König Friedrich I., in die alte Schloßanlage ein, um der erstrebten Königswürde ein entsprechendes Schloß zu schaffen; jedoch auch er verstand es, sich den vorhandenen Bauteilen anzupassen oder sie zu benutzen. Er beabsichtigte zunächst keinen Neubau, sondern nur einen Umbau des „Alten Schlosses“, d. i. der um den Schloßhof (den jetzigen „kleinen Schloßhof“) liegenden Gebäude. In diesem Umbau sind, soweit er in dem „Alten Schloß“ zur Ausführung kam, die Mauern, Balkenlagen, Geschoßhöhen, die Anordnung der Fenster des Schloßbaus Kurfürst Joachims II. noch heute vorhanden. Ebenso blieben die Treppenaufgänge zum Schloß da, wo sie durch Kurfürst Friedrich II., Joachim II. und Joachim Friedrich angelegt waren. Alle Teile erhielten nur eine andere Form. Auch die zweigeschoßigen Bogengänge wurden in gleicher Höhe, wenn auch in anderer Gestalt, wieder aufgebaut, sollten aber nun an allen vier Fronten des Schloßhofes erstehen. Da jedoch der König sowohl den geplanten Umbau des „Alten Schlosses“ als auch den Neubau um den Großen Schloßhof, „das Neue Schloß“, nicht in vollem Umfange ausführen konnte, blieb eine große Anzahl alter Schloßteile, wenn auch hier und da verändert, erhalten. Mit dem Bau des neuen Schlosses wurden aber die durch die Altangebäude des Kurfürsten Joachim Friedrich festgelegten Grenzen nicht überschritten.

Schließlich bedeuten die auch dann noch folgenden Zutaten keine tiefgehenden Veränderungen in dem überkommenen Baukörper des Schlosses, weder der Kuppelbau der Kapelle auf dem Gosanderportal an der Schloßfreiheit und die Schaffung der Terrasse vor der Lustgartenfront durch König Friedrich Wilhelm IV., noch die Terrassenbauten des Kaisers und Königs Wilhelms II. um das Schloß und der Anbau der Weiße Saal-Galerie, der dem Schloßfreiheitsflügel in den Großen Schloßhof hinein vorgelegt ist. Er sollte bis zum Schloßplatzflügel fortgesetzt werden, womit bedeutende Vorteile für den Verkehr im Schloß verbunden gewesen wären (vgl. auch Bild 1).

ANMERKUNGEN

Vorwort und Einleitung

- a) Friedrich Nicolai, Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. 3. Aufl. Berlin 1786 (siehe S. 99 ff.).
- b) Leonhard Thurneisser zum Thurn, Pfison, erster Teil. Frankfurt a/D. 1572.
- c) Philipp Hainhofer, Reisetagebuch aus dem Jahre 1617. Mitgeteilt von Fr. von Medem in „Allgemeines Archiv für die Geschichtsfunde des Preussischen Staates“, herausgegeben von Leopold von Ledebur 1831 Bd. VI, S. 193 ff.; v. Medem hat dasselbe auch in „Baltische Studien“ 2. Jahrgang, 2. Heft, herausgegeben. Danach ist das Tagebuch gesondert erschienen als „Philipp Hainhofers Reise Tagebuch“ etc. Stettin 1834. Endlich wurde es abgedruckt in der Berliner Zeitschrift „Der Bär“ Berlin X. Jahrg. 1884, S. 743 ff. (siehe S. 101 ff.).
- d) Christoph Hendrich, Derer der Mark Brandenburg betreffenden Sachen, Berlin 1682.
- e) Chappuzeau, L'Allemagne protestante. Genf 1671.
- f) Gregor Leti, Abrégé de l'Histoire de la Maison de Brandebourg avec les portraits, écrit en Italie et traduit en Français. Amsterdam 1687.
- g) G. O. Küster, Altes und Neues Berlin. Bd. III, Berlin 1756.
- h) Johann Christoph Beckmann, Geschichte der Stadt Berlin um 1760, Handschrift im Archiv der Stadt Berlin.
- i) König, Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen der Residenzstadt Berlin. Berlin 1792—1798.
- k) E. Hübner, Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte Berlins. 5 Bände, Berlin 1837—1842.
- l) K. F. v. Alden, Andreas Schlüter. Berlin und Potsdam 1855.
- m) Friedrich Alder, Aus Andreas Schlüters Leben, in Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang XIII 1863.
- n) Cornelius Gurlitt, Andreas Schlüter. Berlin 1893.
- o) Georg Galland, Der Große Kurfürst und Moritz von Nassau, der Brasilianer. Frankfurt a/M. 1893 — Hohenzollern- und Dranien. Straßburg 1911.
- p) Albert Beyer, Hohenzollern-Jahrbuch Jahrgang I, II, IV und V.
- q) Robert Dohme, Das königliche Schloß in Berlin. 1876.
- r) Richard Bormann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. 1893.

¹ Kaver Kraus, Geschichte der Christlichen Kunst. Freiburg i/Br. 1896. Bd. I S. 280.

Friedrich II.

² R. von Ledebur's Allgemeines Archiv. 1830 Bd. II S. 350 ff:
Dem Herrn Kriegsrat's Wohlbrück verdanken wir die, wie es scheint, ganz unzerstörte, wenigstens in keiner der später erschienenen Geschichten und Beschreibungen Berlins benutzte Nachricht über die Erbauung des Schlosses in Berlin, die derselbe im 91sten Stück der Haude und Spener'schen Zeitung vom Jahre 1823, als an dem Tage, da vor 380 Jahren der Grundstein war gelegt worden, mittheilte, und die wir ihres Interesses wegen hier wieder aufnehmen.
„Da die Zeit der ersten Gründung des jetzigen königlichen Schlosses zu Berlin bisher nicht genau bekannt gewesen ist, so werden die Freunde der vaterländischen Geschichte es vielleicht gern sehen, wenn folgende, erst vor kurzem aufgefundenen Notizen über diesen Gegenstand hier zur öffentlichen Kunde gebracht werden. Sie haben in den bestaubten ältesten Copialbüchern des kurmärkischen Lebensarchivs, welches dem Unterzeichneten durchzusehen vergönnt gewesen ist, bis jetzt verborgen gelegen. Nach gots geburt Tausend vierhundert vnd im dreyvndvierzigsten Jarren, an sand peters abend advincula zu Vesperzeit wurd der Erste Stein gelegt am neuen Schloß zu Cöln, Vnd tet mein gnediger Herre Marggrave Fridrich Kurfürst pp. mit seiner eigen handt.“
Diesen Worten hat der damalige Lebens Secretarius ein besonderes Blatt in dem Copial-Buche von besagtem Jahre gewidmet.
Fünf Jahre später scheint das Schloß unter Dach gebracht worden zu seyn, denn durch ein am Donnerstag nach Mauritii (26. September) 1448 zu Spandow ausgefertigtes Patent nahm der Kurfürst den Meister Conrad Gimmernann wegen seiner bei dem neuen Schloße zu Cöln geleisteten treuen Dienste auf Lebenszeit zu seinem und der Herrschaft Zimmermann an, so daß er alles Zimmerwerk für die Herrschaft bei Bauen und sonst, mit alleiniger Ausnahme dessen, was zum Kriegeswesen gehört, anzufertigen haben sollte. Dafür wurden ihm auf seine Lebenszeit, er möchte gesund oder krank seyn, jährlich 30 Schock Landeswährung und 2 Mispel Roden verschrieben. Drittehalb Jahre später war endlich das Schloß in völlig

wohnbaren Stande, und der Kurfürst, welcher noch am 19. Februar 1451 eine Urkunde in Berlin unterzeichnet hatte, unterschrieb am folgenden 15. März eine zu Köln an der Spree.

Wohlbrück.“

³ Chronik sämtlicher bekannten Ritter-Orden und Ehrenzeichen. Aus authentischen Quellen zusammengestellt von H. Schulze. Berlin. 1855 S. 852 f.

⁴ Küster, a. a. D. III, S. 2.

⁵ F. Voigt, Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik. Herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Berlins. Berlin 1869. Abt. V Nr. XCIV. S. 378 ff. Die Bürgermeister, Ratshleute, Gewerke und Gemeinden der Städte Berlin und Cöln geloben die Festhaltung der vom Kurfürsten Friedrich gegebenen Verordnung wegen der Rathswahlen und der Umformung der städtischen Verwaltung etc., am 26. Februar 1442.

⁶ F. Voigt, a. a. D. Nr. XCVIII. S. 381 ff. (vgl. v. Raumer, Codex Diplomaticus I, 207):

Revers der Städte Berlin und Cöln, welche sich dem Kurfürsten unterwerfen und ihm Land zum Schloßbau abtreten.
Berlin am Mittwoch decollationis Johannis, am 29. August 1442.

Wir Burgermeister Ratmannen Vierwerke Innungsmeister und ganze gemeynheit aller und iglicher gemeinen borger arm und rike der Stede Berlin unde Cöln, In der Marke to Brandenburg an der Spree belegen, Bekennen for uns alle und vor alle unse erben und nakomen dy hienamals to ewigen tyden, in dy benante beide stede Berlin und Cöln komen unde wonhaftig sein werden, openbare in dessen unnsen open brieff, So als wy in des Iruchten hochgebornen fursten und herren Fredriks Marggraven to Brandenburg des heiligen Romischen Riche Erbkamere und Burggrave to Noremberge unnses gnedigen liven herrn ungnade komen sin von etlicher und manichfeldiger schulde tosprake anelage und sake wegen, dy sine gnade gein uns hadde, vnde meynde to hebbden, wat des dy sulven stede in sundersheit anlagent, der aller hir Inn nicht nott ist to vertellende. So hebbden uns doch des genanten unnses gnedigen herrn herren Rede Manne und etliche von sin gnaden fieden, gegen sinen gnaden mit flite verbeden dy sake mit sinen gnaden in dedingen gebracht, des wy en gulticken danken unde sie hebbden sich so lange von unfer wegen darann vorfucht und tuffchen dem genanten unnsen gnedigen herrn und uns beredt und bededinget also hir nageschriben steyt, So dat wy obgenanten Burgermeister Ratmanne vierwerke Innungsmeister und ganze gemeynheit der benannten beyder stede, vor uns und vor alle unse erben und nakomen to ewigen tyden, in den benannten beiden steden Berlin und Cöln wonhaftig werden, dem genanten unnsen gnedigen herrn Marggraven Fredriken und unnsen gnedigen herrn Marggraven Fredriken dem Jungsten siner gnaden brudere, alle oren erben und nakomen Marggraven tho Brandenburg mit groter einbracht mit gudem Rade mit beswust und gudem willen aller Inwoner der benannten beyder stede gegonnet erlovet togelaten und unnsen guben willen dartogegeben hebbden, dat dy genanten unnsen gnedigen herrn ore erben und nakomen Marggraven tho Brandenburg, In der genanten Statt Cöln by deme Closter predeker ordens buwen sollen und mugen, was oren gnaden oren erben und nakomen Marggraven to Brandenburg dar even und bequeme sien wert mit namen lutter uthgedruckt: von dem Closter predeker ordens, den ordt von der Closter porten na der langen brugge wente an dy Spree dy Spree langes nedder wente an dy statt mure, wes in deme orde und winkelse begrepen is und dartho den Werder, dy an dem orde over dye stattmure vnd over dy graben, wente an dy Spree lht; dartho by Stattmure von der Spree wente gegen dat Closter und die Closter mure langes wente an dy statt muren mit tormen wigthuseren (Wachthäusern) und graben, Also was dy genanten unnsen gnedigen herrn oder gnaden erben und nakomen Marggraven to Brandenburg up den benannten Steden mit Doren Muren und Druggen, hindene und vor aff und uth und wo en dat bequeme sien werdt, buwen willen, des scholen sie ganzen und fullen walt unde macht hebbden und ewiglick beholben, ungehindert vor uns allen und of vor allen unnsen erben und nakomen, on arch und on alle geverde. Of hebbden wy mit der sulven einbracht und mit guden willen den obgenanten unnsen gnedigen herrn oren erben und nakomen Marggraven to Brandenburg, dat Radhuys tuffchen den genanten beyden steden up der Spree und die oversten und neddersten gericht in den genanten oren beyden steden Berlin und Cöln und darto dy nedderlage und wes to den sulven oversten und neddersten gericht und to der nedderlage wente here to gehoret sett, weddergegeven und geven on dat alles williglick wedder, in kraft und macht dijs briefs to hebbene to beholdene und to gebreken na oren Rutt und fromen, Richter to settene und to entfettene, na orem und na

orer erben unde nakomen willen, wo en dat bequeme sy, Also dat alles of vor (vorber) by der herschop der Marggrave schopp to Brandenburg gewest is, doch mit sulken onderscheide dat wy uns unse Angesele medeburger ore fopmanschap und gut nicht vornedderlagen dersien, of schal nymant von uns allen noch unssen nafen, unsser herschop to schaden an der nedderlage kein fremde gut verbedingen, dede dat ymant darboven dy schall dat dion up sien aventur, Of is wol wistick und openbar, dat wy uns alle eindrestiglichen gegen den genannten unssen gnedigen herrn oren erben unde nakomen Marggraven to Brandenburg vorpflichtet verschreuen unde versaget hebben, wu unde in welcher mate wy uns mit dem Rade und der ordnung des Rades in den genannten beyden steden Berlin und Coln legen den genannten unssen gnedigen herrn oren erben unde nakomen holben scholen. Und wes dieselben unsse briefe, dy wy unssen genannten gnedigen herrn, oren erben unde nakomen marggraven tho Brandenburg geveuen hebben furder Innholden und uthwissen, dieselben briefe confirmiren und bestedigen wy den genannten unssen gnedigen herrn, oren erben unde nakomen Marggraven to Brandenburg, mit diesem gegenwertigen briefe, to holden one weddersprake one arch und alle gewerde und sunderslichen hebben wy obgenante Burgermeister Ratmann vierwerke Innungemeister und ganze meynheit der genannten beyden stede, Berlin und Coln, vor uns und vor alle unsse erben unde nakomen dem genannten unssen gnedigen herrn oren erben unde nakomen Marggraven to Brandenburg geredet und gelovet, Gereden und geloven on, mit diesem briefe, Sy an den bovengeschreuen steden, mit namen an dem gebuue, am gerichte, an der nedderlage, an dem huse up der Eprewe, noch an keiner der bovengeschreuen saken nicht to erren, Sondern dat alles den genannten unssen gnedigen herrn oren erben unde nakomen Marggraven to Brandenburg ungehindert beholden und besitten laten, Na oren gnade willen nuet und fromen und wy scholen noch en willen of Nu henforder mehr wedder die genante unsse gnedigen herrn oren erben unde nakomen Marggraven to Brandenburg nymermehr dion sundern to ewigen tyden, ore, oren erben unde der herschop des Marggravehoms tho Brandenburg, willige underdenige und gehorsam borger und underfaten sien und bliuen, on hulprede one arch und one alle gewerde und dorup hebben uns dy genannten unsse gnedige herrn den Tempelhoff mit allen Dorperen und guderen gnediglich voregent Also wy den von dem orden Eucnte Johans gelofft hebben und hebben uns ore gnaden bestedige briefe darover geveuen, dy dat clerlichen Innheit und uthwist, doch also, dat dye genante unse gnedigen herrn, ore erben unde nakomen ore Roschinske ore Wageninske lagere herwegene, lantbeden und alle ander der herschapp gerechticheide darup hebben und beholden scholen als sie und die herschop by des ordens tyden darup gehatt und nu noch In geweren hebben, one allermennigliche widderprach und one alle gewerde, Also desse vorgeschreuen stude punkte und artikel und ein yewelich besundern, wat von uns unssen erben unde nakomen in diesem briefe geschreuen sient Reden unde loven wy ergenante Burgermeister Ratmann vierwerke Innungemeister und ganze gemeinheit der genannten stede Berlin und Coln vor uns unse erben unde vor alle unse nakomen den genannten unssen gnedigen herrn Marggrave Fredrick dem Eldesten und, Marggrave Fredrick dem Jungesten sin gnaden bruder oren erben unde nakomen, Marggraven to Brandenburg to holden und nicht to verbroken, one hulprede one argeliff und one alle gewerde, hieby und over sin gewesen unde desse bovengeschreuen saken hebben helpen handelen, dy wolgeborne wirtigen Eddelen Gestrengen Erbaren und Ersamen unsse gnedigen und gunstigen liden herrn und frunde herre Albrecht Grave von Lindow und herre to Ruppyn, herre Johans abpte to lehnin here Tobias Apt to Coryn, Er herr hans von Torgay herre tor Ezossen, herr hans von Walbow herr hans vom Richtenstein Ritter, herr Frank Steger Provest tom Berlin, er hincrick Rotemborch, Matthias von Bredow die olde, Wilhelm Voss unsses gnedigen herrn Marsschalk, hincke Kracht siner gnaden Cansler, hans von Bredow, heine Pull, Alchim hake, Arndt von Crumenenseln, Ebel von Arnym Gevert Schaplow, Cone Warfud, Wilhelm von der Lipe, alle unser genannten gnedigen herren Rade und Mannen Werten Winck hincrick Wyman und Frihe Welfow, Burgermeister und Ratmann to frankenfurde, Materna Wardenberg, Sewernyn hyn Jacob Voss hans Mogelstin Jorge hellembrecht und Matthias Honow Burgermeister und Ratmann to Spandow, Jacob Hyngenwalde Hans Yden und Claus Fryszen vom Rade to Bernow und vileren glovenwerdige lude genuch, Des allen to warem orkunde und to merer sekerheit und bekenntnisse hebben wy obgenanten Burgermeister Ratmann und vierwerke alle vor uns und vor dy Innynge of vor dy ganze gemeine und vor alle unsse nakomen unsse Angesele an dessen briefe hengen laten, der wy von allen Innynge und der ganzen gemeine mede gebrucken, Datum Berlin am midweeken decollacionis Johannis Anno domini 1442. — v. Ledebur, Archiv ... Bd. II, S. 351 f. weist darauf hin, daß auch die Lübecker Chronik von Detmar über die Veranlassung zu dem neuen Schloßbau einiges erzählt. Der Text lautet nach der neuen Ausgabe: Die Chroniken der Deutschen Städte Bd. XXX, 4. Teil (dritte Fortsetzung der Detmar-Chronik, zweiter Teil), S. 9 f.: „In deme sulven yare (der Chronist meint 1441; die Nachricht gehört aber ins Jahr 1442) wart de rad van Berlyn schelastich myt der meynheit unde vorelase deden de vor marggraven Frederike, unde deden en, dat he houple de meynheit deden den rad umme unwontlicher beswaringhe, de der meynheit schach, de claghe nam de marggrave gudliken to sif to beyden syden unde ghaf en beyden gude wort. darna quam he in de stad unde leet vor sik vorboden den raed unde eschede van en de

stotele van der stad unde dede do, weme he wolde, de stotele unde sette den rad af, unde soundersken de uppersten, unde sette ander wedder van der meynheit in ere stede, unde bod do, dat se eme upantwarden alle ere vryheit unde privilegia; do he de hadde, do reet he af de ingehesegel. darna in fort braf he nedder vele hause bi der prediker clostere unde bouwebe dar een vast slot, dar he up unde afryden mochte dach unde nacht, dar de stad sere mede vorbouwet und vorlastet is. aldus hefft he beyde partye ghedwoungnen, den rad unde of de meynheit, wente se syn beyde eghen, dar se vor vryg weren unde wol mochten hebben vryg ghebleuen.“

⁷ Martin Zeiller (M. Z.) Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus pomeraniae. Das is usw. Matthaei Merian Erben. Frankfurt a/M. 1652.

⁸ Stadtplan von Berlin-Eöln des Ingenieurs Raudorff (Archiv der Stadt Berlin).

⁹ J. M. F. Schmidt, Historischer Atlas von Berlin in 6 Grundrissen nach gleichem Maßstabe von 1415 bis 1800. Berlin 1835 (ohne Text).

¹⁰ E. Fildicin, a. a. D. Bd. V S. 32 f.

¹¹ F. Holke, Geschichte der Befestigung von Berlin. Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin Heft X, Berlin 1874.

¹² R. Bormann, a. a. D. S. 144.

¹³ R. F. von Klöden, Entstehung und Alter usw. der Städte Berlin und Eöln. Berlin 1839. S. 352 f.

¹⁴ Friedrich Adler, Zur Geschichte der Befestigung Berlins. Märkische Forschungen Bd. VIII S. 213 f. (Berlin 1863).

¹⁵ M. Beyer, Der „Grüne Hut“, ein Rest der alten Kölnischen Befestigung. Zentralblatt der Bauverwaltung Jahrgang XVII Nr. 45. Berlin 1897.

¹⁶ Der Lindholtsche Plan in den sogenannten Lindholtschen Papieren des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin-Dahlem.

¹⁷ F. Voigt, a. a. D. Abt. I. Nr. XXXIII S. 22 (Niedel, Codex dipl. Brandenb. I, 4 S. 281).

¹⁸ J. C. Beckmann, a. a. D.

¹⁹ Philipp Hainhofer, a. a. D.

²⁰ Frings, Die Ausgrabungen auf dem Schloßplatz zu Berlin gelegentlich der Ausführung der Kanalisation daselbst. Wochenblatt für Architekten und Ingenieure. Berlin 1880, S. 228.

²¹ Ungebrachte Urkunde im Prenzlaue Stadtarchiv.

²² Küster, a. a. D. Bd. I S. 49.

²³ Friedrich Adler, Zur Geschichte der Befestigung Berlins.

²⁴ von Klöden, Andreas Schlüter, Berlin und Potsdam 1855 S. 106 und Friedrich Holke, 500 Jahre Geschichte des Kammergerichts. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Berlin 1913. Heft XLVII.

²⁵ Hausarchiv Ueta Schloß Berlin Bd. II Af. 26.

²⁶ Küster, a. a. D. Bd. I S. 49.

²⁷ Heinrich Conrad, Preussische Hofgeschichten von Eduard Wehse, München 1913, Bd. I S. 232.

²⁸ Ulrich Thieme, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. — Nagler, Neues allgemeines Künstler-Lexikon. — Dlabacz, Böhmisches Künstler-Lexikon.

²⁹ G. Friedländer, Die Inschrift der Kgl. Allgemeinen Kriegsschule, Berlin 1845.

³⁰ M. F. Rabe, Die Eiserne Jungfrau, 1847.

³¹ König, a. a. D. Bd. I, Beilage VIII S. 321 f.

³² Georg Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst, Berlin und Leipzig 1923, Buch V, Kap. 1.

³³ Albertus Kransius, Wandalia XII, 10.

³⁴ Friedrich der Große, Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Brandenburgischen Hauses. Deutsche Ausgabe, Berlin 1913. S. 207.

³⁵ F. Voigt a. a. D. Abt. V Nr. CXXXII S. 396.

Der Kurfürst befehlt den Rathleuten zu Berlin und Eöln, die von ihnen (zum Schaden des Schloßbaues) in Eöln gedönnete Arche bei schwerer Ahndung sogleich wieder zu schäßen, am 18. Januar 1448.

³⁶ F. Voigt, a. a. D. Abt. V Nr. CXLIX S. 404.

Der Kurfürst nimmt den Schieferdecker Vertholt von Dahlen für den Schloßbau in Eöln an, „unser neues Schloß mit guten Schiefersteinen zu decken“, im Jahre 1448.

³⁷ F. Voigt, a. a. D. Nr. CL, S. 404.

Entwurf der von dem Kurfürsten Friedrich II. auf dem Rechtstage von den Ständen, als erkornen Schiedsrichtern, wider die Städte Berlin und Eöln vorgebrachten Klage, 1448 ohne Datum.

³⁸ F. Voigt, a. a. D. Abt. V Nr. CLXXXIV und CLXXXV S. 421 ff.

Nachdem das Schloß zu Eöln fertig hergestellt worden, gab der Kurfürst seine Residenz in Berlin auf, bezog das neue Schloß und überließ seine alte Wohnung in Berlin, „das hohe Haus“ in der Klosterstraße, dem Ritter von Waldenfeld und dem Küchenmeister Zeuschel, wie diese und die folgende Urkunde ergeben, am 15. Dezember 1451.

Wie Friedrich von Gottes gnaden Marggrave zu Brandenburg, des Heyl. Rom. Reichs Erh. Cammerer und Burggraff zu Nuremberg etc. Bekennen öffentlich mit diesen Briue vor uns, vnser Erben und Nachkommen und sonst allermenniglich die Ihn sehen hören, oder lesen: Wiß wir dan uns vnser Herrschafft und dem ganzen Lande zu Zierung, ehren, frommen und nuge ein New Schloß mit mancherley Kost und Arbeit in vnser Statt Coln angehaben gebawet und mit der Hülffe des Allmechtigen Gottes vorbracht haben und daß solch vnser Schloß und meinung, die wir

ANMERKUNGEN

darby vnd iber gethan haben, desto furder bestetiget vnd solch vnser Schloß zu Coln nach notdurfftigheit verforget vnd einen rechten grundt der ewigen bestandnuß als viel deß möglich ist gewinnen vnd haben werde vnd möge, So haben wir sonderlich in unserm gemuet bewogen, bequiem vnd nuge zu sein, solch vnser Schloß mit Burglehen zu versehen; Also ob wir, unsere Erben oder Nachkommen in zukünftigen Zeiten in oder auß unsern landen oder sunst sein werden vnd solchem Schloß Zusage oder hulff, Abt vnd beystandt nott thun oder sein wurde, daß solches dann durch solche Burgfassen genßlich nach notdurfft nach allem Ihren vermögen vnd wie Burglehens Recht vnd gewonheit ist, verwardt, außgericht vnd geschehen wird. Vnd nach dem vns vor Andern die sonderlichen zu solchen Burgfassen uff zu nehmen sein, die sich lang Zeit in vnser vnd der Herrschaft nuz vnd frommen beweiset, mit der Herrschaft alle Zeit herkommen vnd also in vnser vnd der Herrschaft dienst bewert sein vnd erfunden von derselben Erben auch eigentlich zuuersehen ist, daß sie nach Ihrer Eltern vnd Vorfahren wesen vnd herkommen sich auch also gen vns, der Herrschaft vnd vnser Nachkommen halten vnd dienen erzeigen, vnd dadurch zu fördern, gnaden, gunst vnd guet kommen vnd in Ehren erhöhet mögen werden. Vnd wan wir solches alles lange Zeit vnd auch getrew willig dienst, die vns vnser Cammermeister vnd lieber getrewer Turge von Waldenfels, Ritter, in seinem Ampt vnd sunst vns vnd vnser Herrschaft getrewlich gethan vnd beweiset hat, auch die stetigkeit, Tugend vnd Wohlthatt erkannt haben, dadurch er vnd seine Erben billichen vnser gnade vnd beförderung würdig sein vnd entspfinden sollen, von bewegen vnd auch von besonder gunst vnd gnaden wegen, So haben wir dem genannten Turgen von Waldenfels, Ritter vnd seinen Erben vnsern Alten Hoff vnd hohe hauß zum Berlin, da wir selbst in gewonheit haben, mit seinem Raum, garten vnd allem gebäu, von der Planneten des Barfüßer Closters an, die Straß langes hervor bis an Anforens hoff vnd garten, von demselben Et gerichtß hinder Schwanfusselß vnd den andern heusern vnd höfen gegen der Statmuer bis an das hindere des andern haufes daß negt gegen der Mauer liegt von demselben Et bey der Mauer lang bis wieder an des genannten Closters gelege, vnd sunst mit aller Zubebrunge, als daß in des genannten Vier Orien vnd grenzen gelegen ist, zu einem rechten Burglehen geliehen haben;

Und begnadet vnd befreyet sie auch damit als obberet ist, in Crafft vnd macht dieß brives, Zu Verfundt mit unserm groffen anhangenden Inseigel besiegelt vnd geben zu Coln an der Spree am Mittwoch nach Sanct Lucientagß, nach Christi vnsern herren geburt Taufent vierhundert vnd nach dem Ein vnd funffzigsten Jahre.

Mr. CLXXXV.

Der Kurfürst verleiht dem Rüdemeister Ulrich Zeuschel ein Freishaus (in der Klosterstraße) in Berlin, am 15. Dezember 1451.

Wir Friedrich von gotß gnaden etc. Bekennen usw. Als wir denne vns, vnser Herrschaft vnd dem ganzen Lande zu Eyprung, Eren, fromen und nuge cyn nuwe slos mit mancherley kost und arbeit in vnser Stat Coln angehaben gebawet und mit der hulff des almechtigen gotß verbracht haben, u. s. w. Und wann wir solchs alles langzeit und auch getrew willige dienst, die uns vnser lieber getruwer Ulrich Czewschel Ruchmeister yn symem Ampt und sunst uns und vnser Herrschaft getrewlich getan und beweiset hat, Auch die stetigkeit togent und wolthat erkannt haben da durch er und sein Erben billichen vnser gnade und fuderung würdig sein, vnd entspfinden sollen von dafwegen, und auch von befunder gunst vnd gnaden wegen, So haben wir dem genannten Ulrichen Czewschel, Hannsen seynen bruder und Irer beider Erben solch vnser oberberurt Haus zeum Berlin mit sulchem obengeschriben Rume und zeugehorung zu cynem rechten Burglehen yn crafft und macht dieß brives, Also das der genannte Ulrich Czewschel, Hans sein bruder und Ir Erben sulch oberberurt Haus zeu cynem rechten Burglehen von uns vnsern Erben und nachkommen haben besigen u. s. w. Doch von befunder gunst vnd gnade wegen, haben wir sulch haus mit aller zeugehorunge vorbenant frauen Clara des genannten Ulrich Czewschels elichen Hufßfrauen, wurde der selbige Ulrich Czewschel an leibes Lehnserben abegehen zu cynem rechten leipgebdinge gelegen, Also das die genannte fraue Clara nach tode desselben Ulrichs, vnd wan er one leibes Lehnserben abegehen würde, sulch hufß mit seynen zeugehorung ire lebetime innehaben, besigen und gebreuchen mag, als leipgebdinges recht ist ane geverde, Auch sal und mag der genannte Ulrich, Hans sein bruder und Irer beyder Erben und nachkommen, und die sulch Burglehen innehaben, sie sein Man oder fraue selbst bruwen, haden und mit allerley sachen kauffen und vorkauffen, und alle ander sachen und Hantrung triben und thun, als vnser Vorgere und jählicher befunder zu Berlin zu thun had und mag. Auch fremde trinden bier, wyn und mede fur sie und die iren einfuren lasen. An derselben Vorgere czum Berlin und sunst cynß Idermans hindernuß dazey wir sie funderlichen begnadet und befreyet haben und begnadet und befreyet sie auch damit als oberberurt ist, in crafft dieß brives zu erkund u. s. w. geben zu coln an

der Spree am Mittwoch nach Sante Lucientag 1451. Rel. dom. per se vidit et examinavit.

³⁹ F. Voigt a. a. D. Nr. CLXXXII S. 419 f.

⁴⁰ F. Voigt a. a. D. Nr. CLXXX S. 418.

⁴¹ L. v. Ledebur, Allgemeines Urchiv usw. 1830 Bd. II. S. 351

⁴² F. Wagner, Die Älteste Geschichte des Domes und Domstifts zu Köln-Berlin bis 1535. Hohenzollernjahrbuch 1904. S. 40.

⁴³ E. D. M. Kirchner, Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern. Berlin 1866, Bd. I S. 243.

⁴⁴ Die Verolinenien des Peter Haffis, herausgegeben von F. Holze in Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft XXXI, 1894. S. 24.

⁴⁵ Hausarchiv, a. a. D. 1659 Bl. 53: Schreiben des Statthalters Grafen zu Dohna an den von Berlin abwesenden Kurfürsten am 19. 3. 1659.

⁴⁶ Nicolaus Leutinger, Commentarii de Marchia et rebus Brandenburgicis. Herz ausgegeben von G. G. Richter in Omnia opera N. Leutingeri. Frankfurt a/D. 1729.

⁴⁷ Geheimtes Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem Rep. 9. D 4. (1661 bis 1674): Versügung des Großen Kurfürsten an Generalquartiermeister de Ebize vom 18. April 1670, aus den überfüllten Gefängnissen einzelne Gefangene „in den runden Thurm an der Stechbahn nebst denen dabei gelegenen kleinen Pläßen“ zu bringen. Wenn er zu beschäftigt sein sollte, den Bau dazu zu fertigen, so möge er ihn an Memhardt übertragen. — Bei der Ausgrabung des Turmes 1930 fand sich eine Eingangstüre in dem unteren Teil desselben, durch das Mauerwerk gebrochen.

⁴⁸ v. Raumer, Codex diplomaticus continuatus I S. 197 und F. Voigt, a. a. D. Abt. V Nr. CLXXVIII S. 418: Vereinbarung mit dem Propst Franz Steger wegen des Gottesdienstes in der Kapelle.

⁴⁹ Riedel. Codex dipl. Brandenb. III, 1 S. 319 ff.:

Papst Nicolaus V. beauftragt den Bischof von Brandenburg, die Burgcapelle im neuen Schloß zu Eöln an der Spree nach dem Antrage des Kurfürsten in eine Pfarrkirche zu verwandeln, mit Erhebung des Pfarrers zum beständigen Haus-

caplan der kurfürstl. Familie, und der neuen Schloßkirche die Einkünfte von zwei Kalandaltären in Berlin und Teltow einzuverleihen am 1. Dezember 1454. (Die zweite Datierung der Urkunde: „im 4. Jahre unseres Pontificats“ führt freilich auf das Jahr 6. März 1450 bis 6. März 1451).

..... prefatus Marchio quandam Capellam in novo castro oppidi Colen dicte diocesis insigni plurimum opere noviter sumitibus constructam edificatam fundavit, in qua etiam post ejus decessum funeris sui sepulturam elegit. Cui opulationem efficere satagens, ut in illa divinus effloreat cultus, et si ordinari contingeret, quod presbiteri et clerici predicti decetero pro hujusmodi divinis et memoriis peragendis ad ipsam Capellam convenire habeant, singula ibidem per presbiteros et Clericos predictos agenda sub debite honestatis modestia, ac ad laudem divini nominis laudabiliter et salubriter fiant, et sicut eadem petito subungebat, predicto Frederico ac ejus Contorali ac ejusdem Frederici successoribus marchionibus ipsorumque familie plurimum redderetur accomodum, si ipsorum et singulorum de hujusmodi familia animarum cura per Rectorem dicte Capelle, qui pro tempore fuerit, gereretur, ut ipse illis ecclesiastica ministrare haberet sacramenta, idemque Rector ipsorum Marchionum Brandenburgensium pro tempore existentium et contorali suarum foret Capellanus domesticus et continuus commensalis, si etiam Capelle predictae, suppressis prefatis altaribus, illa cum omnibus iuribus et pertinentiis suis, ita tamen, quod idem Rector singula, que Rectoribus dictorum altarium illorum fundationibus, quo ad divina officia in predictis parochialibus ecclesiis facienda incumbunt, in ipsa Capella per se, vel alium gerere et facere, aliaque ipsorum altarium consueta onera supportare teneretur, perpetuo unirentur, annecterentur et incorporarentur ac etiam divina officia et memorie, que per presbiteros et Clericos, fratres kalendarum nuncupatos predictos, ratione fraternitatis hujusmodi agi solent in eadem Ecclesia perpetue peragerentur, ex hoc evidens in ipsa Capella succederet hujusmodi divini cultus incrementum, cristi fidelium augetur devotio et plurima quoad animarum salutem profutura adimicula verisimiliter provenire possent; Quare pro parte dicti Frederici Marchionis nobis fuit humiliter supplicatum, ut dictam Capellam in parochialem cum fonte baptismali et cimiterio erigere, ac Fredericum et Contoralem et eorum successores predictos ipsorumque familiam ab ipsorum parochiali ecclesia separare illosque dicte Capelle et ejus Rectoris pro tempore existentis iuri hujusmodi subicere, prefataque altaria dicte Capelle perpetuo unire, incorporare et annectere, nec non statuere et decernere, quod presbiteri et Clerici fratres kalendarum predicti hujusmodi divina officia et memorias, quas ratione fraternitatis predictae peragere in dicta Capella decetero peragere, ibique redditus prefati inter eos in usus debitos distribui debeant, necnon jus patronatus et presentandi loci ordinario presbiterum idoneum, qui Capellanus domesticus continuus commensalis Marchionis Brandenburgensis pro tempore existat, ad ipsam Capellam pro hac prima vice et quotiens eam pro tempore vacare contigerit, Marchionibus pro tempore existentibus predictis perpetuo reservare, de benignitate apostolica dignaremur.

⁵⁰ Geheimtes Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem, Märkische Dresschaften Berlin-Eöln Nr. 68, abgedruckt in Nikolaus Müller, Der Dom zu Berlin Bd. I, S. 141 ff.:

Notarielle Urkunde über die Einführung usw. des Stiftskapitels in der Kirche des St. Erasmus zu Köln a. d. Epr. 1465 April 7.

In Nomine Domini, amen. Anno a natiuitate eiusdem Millesimoquadragesimo Sexagesimoquinto, Indictione terciade-cima, die dominica, que fuit Septima Mensis Aprilis, hora terciarum uel quasi Pontificatus Sanctissimi in Christo patris et domini nostri, domini pauli, diuina providencia pape, Secundi, Anno eius primo, In Castro Coln et ibidem In Ec-clesia Sancti Erasmi brandenburgensis dioc. In mei notarii publici testi-umque infrascriptorum ad hoc specialiter vocatorum et rogatorum presencia personaliter constitutus Superillustris princeps et dominus, dominus fredericus, Marchio brandenburgensis, Sacri Romani Imperii Archicamerarius et princeps elector, Stettinensis, Pomeranie, Cassuborum ac Slauorum dux, Burggrauius Nurembergensis et Rugie princeps, animo et intentione in prefata Ecclesia Sancti Erasmi nouum Collegium erigendi et fundandi Reue-rendo in Christo patri et domino, domino Theoderico, Ecclesie brandenburgensis Episcopo, ibidem presenti et astanti, Honorabiles viros, dominos Henningum de Stechow ut decanum, Arnoldum Gorlin ut Thesaurarium, Jacobum Hindenberg ut plebanum, Nicolaum molner, Johannem knop, Thomam nowen, Joachim gryffenberg et Nicolaum Rosendal ut Cano-nicos dicte Ecclesie manualiter et sollemniter presentauit debita cum instancia supplicando, Quatenus prefatos dominos sic, ut premititur, presentatos assu-mere in Canonicos, creare et in realem actuale uel quasi corporalem posses-sionem inducere Stallum in choro et locum in Capitulo cum plenitudine iuris- canonici eisdem dare et assignare Inductosque defendere dignaretur, Adhibitis Nichilominus ad hoc sollemnitatibus debitis solitis et consuetis. Quauidem pre-sentatione sic, ut premititur, facta Idem Reuerendus in Christo pater et do-minus, dominus Theodericus, Episcopus antedictus, eisdem supplicationibus fauorabiliter annuens prefatos, dominum Henningum de Stechow in decanum, dominum Arnoldum gorlin in Thesaurarium, dominum Jacobum Hindenberg in plebanum curam animarum eidem committens, per annuli aurei, quem tunc in suis tenebat manibus, ad manus et digitos cuiuslibet tradi-tionem ac birreti in capite impositionem, Similiter dominos Nicolaum mol-ner, Johannem knop, Thomam Nowen, Joachim griffenberg et Nicolaum Rosendal per birreti in capitis eorum impositionem in Cano-nicos dicte Ecclesie creauit et instituendos duxit ac sollemniter Instituit et Inuestiuit In realem, actuale uel quasi corporalem possessionem eosdem inducens Stallum in choro et locum in Capitulo cum plenitudine iuris canonici, ut moris est, eisdem dando et assignando, Volens sibi de omnibus et singulis fructibus, redditibus, prouentibus, iuribus, obuentione et emolumentis ad ipsam Ecclesiam spectantibus et pertinentibus per quoscumque, quorum in-terest, integre responderi, Recepta tamen primitus ab eis et a quolibet eorum obediencia canonica, quam ipsi et quilibet eorum stipulata manu prefato Epi-scopo et suis successoribus prestiterunt. Promisit insuper dictus dominus Marchio eidem domino Episcopo sollemniter stipulanti et recipienti prefatos dominos Cano-nicos sic et taliter inductos manuteneri et defendere dictamque Ecclesiam ac Collegium ex sue largitatis munificencia uberius ac amplioribus redditibus et censibus dotare et de anno ad annum sublimare. Super quibus omnibus et singulis Idem dominus Marchio me Notarium publicum infrascriptum debita cum instancia requisit, quatenus sibi super hiis vnum uel plura publicum seu publica conficerem Instrumentum seu Instrumenta tot, quot forent necessaria. Acta sunt hec Anno, Indictione, die, Mense, Hora, pontificatu et loco, quibus supra, presentibus ibidem Reuerendis et venerabilibus in Christo patribus et dominis, domino friderico, Episcopo lubucensi, domino Arnoldo In lennhin, domino Mauricio in Czinna, domino Clemente in Corin et do-mino Hinrico in Celiporta Abbatibus et domino ludeuico brun, prefati Episcopi brandenburgensis in spiritalibus vicario, necnon Magnificis, nobili-bus, famosis et circumspectis viris, friderico Comite de Orlamunde, God-frido Comite de Hoenlog, friderico de Wesenborg, barone Georgio de Waldenfels et Melchiar Vitzdhüm Militibus, Baltasare et Magno con-dictis de Slyuen, Nicolao Slick de Egra, Conrado Slabbindorp, Jo-hanne Spiegel, Capitaneo in Aderberge, Nicolao de Schonenfelt, Jo-hanne de Stechow et petro Spill necnon aliis quampluribus testibus fide-ignis ad premissa vocatis et requisitis.

Et Ego, Caspar Cruger, Clericus Brandenburgensis dioc., publicus Sacra Imperiali auctoritate notarius Reuerendique in Christo patris et domini, domini Theoderici, Episcopi brandenburgensis, antedicti, in Huiusmodi negotio coram eo Scriba, Quia dictorum dominorum Canonicorum manuali presentatione, receptione, creatione, introductione, Institutione, obediencie canonice receptione ac promissione omnibusque aliis et singulis premissis dum sic, ut premititur, fierent et agerentur, vnam prenominationis testibus presens interfui Eaque sic fieri vidi et audiui Ideoque hoc presens publicum Instrumentum manu mea propria scriptum ex inde confecti, subscripsi, publicauit et in Hanc publicam formam redegi Signoque, nomine et cognomine meis solitis et consuetis signauit Ro-gatus et requisitus in fidem et testimonium omnium et singulorum premissorum. Original. Pergamentblatt, hoch 0,40 m, breit 0,36 m. Deutsche Übersetzung:

Im Namen Gottes, Amen. Im Jahre 1465 nach Christi Geburt, zur 13. Indiction, am Sonntag, den 7. April 9 Uhr zur Stunde des Tagesbetes oder gleichsam im ersten Jahre des Pontificats unsers in Christo heiligsten Vaters und Herrn, des Herrn Pauls II., nach göttlicher Fügung Pappst, in Schloß Coln und zwar ebendort in der

Kirche des heiligen Erasmus in der Brandenburgischen Diözese. In Gegenwart von mir, dem öffentlichen (staatlichen) Notar, und der unterschriebenen eigens hierzu be-rufenen und geladenen Zeugen hat persönlich der erlauchte Fürst und Herr, Herr Fried- rich, Markgraf von Brandenburg, des heiligen römischen Reiches Erzkämmerer und Kurfürst, Herzog von Stettin, Pommern, der Kaffuben und Slaven, Burggraf von Nürnberg und Fürst von Rügen, in der Neigung und Absicht, in vorgenannter Kirche des heiligen Erasmus ein neues Collegium zu stiften und zu begründen, dem ehrwür- digen Vater und Herrn in Christo, dem Herrn Theoderich (Dietrich), dem Bischof der Kirche von Brandenburg, der ebendort gegenwärtig und anwesend, die ehrenwerten Herren Henning von Stechow als Decan, Arnold Gorlin als Thesaurarius, Jakob Hindenberg als Pfarrer, Nikolaus Molner, Johannes Knop, Thomas Nowen, Jo- achim Gryffenberg und Nikolaus Rosendal als Kanoniker der genannten Kirche per- sönlich und feierlich vorgestellt, mit ehrfürchtigem Nachdruck bittend, daß er vorbe- nannte Herren, die, wie vorausgeschickt, vorgestellt wurden, für würdig erachte, anzu- nehmen als Kanoniker, zu wählen und in wirklichen, tatsächlichen, gleichsam kör- perlichen Besitz einzuführen, ihren Platz im Chorgefüß und ihren Sitz im Kapitel mit der Fülle des kanonischen Rechts eben diesen zu verleihen und urkundlich zu be- siegeln und die Eingeseßten zu schützen, unter Anwendung der hierbei notwendigen, üblichen und gewohnten Feierlichkeiten. Nach dieser Vorstellung, die, wie vor- stehend, vollzogen wurde, hat derselbe ehrwürdige Vater und Herr in Christo, Herr Theoderich, vorgenannter Bischof, eben diesen Willen freundlich willfahrend, die vor- erwähnten Herren Henning von Stechow zum Decan, Herrn Arnold Gorlin zum Thesaurarius, Herrn Jakob Hindenberg zum Pfarrer, ihm die Seelsorge übertragend, übliche und gewohnte goldenen Ringe, den er damals in seinen Händen hielt, an Hand und Finger eines jeden und durch Aufsetzen des Baretts auf das Haupt, in gleicher Weise die Herren Nikolaus Molner, Johannes Knop, Thomas Nowen, Joachim Gryffenberg und Nikolaus Rosendal durch Aufsetzen des Baretts auf ihr Haupt zu Kanonikern der genannten Kirche gewählt und sie zur Einseßung und In- vestitur geführt und feierlich eingeseßet und investiert, indem er eben diese in wirk- lichem, tatsächlichen oder gleichsam körperlichen Besitz brachte, dadurch daß er eben diesen einen Platz im Chorgefüß und einen Sitz im Kapitel mit der Fülle des ka- nonischen Rechts, wie üblich, gab und urkundlich besiegelte, mit dem Wunsch, daß ihm von allen einzelnen Erträgen, Einkünften, Leistungen, Rechten, Anteilen und Zinsen, die zu der Kirche selbst gehören und sich auf sie beziehen, durch alle, die es angeht, in lauterer Weise abgegeben wird, nachdem jedoch zuvor von ihnen und von jedem einzelnen von ihnen der kanonische Gehorsam angenommen ward, den sie und jeder einzelne von ihnen durch Handschlag vorgenanntem Bischof und seinen Nachfolgern verbürgt haben. Dazu versprach der genannte Herr Markgraf dem Herrn Bischof, der es sich feierlich geloben ließ und annahm, die genannten Herrn Kanoniker, die so eingeführt waren, zu schützen und zu schützen und die genannte Kirche und das Collegium aus seiner gnädigen Freigebigkeit mit immer üppigeren und reicheren Gaben und Einkünften zu beschenken und von Jahr zu Jahr in ihrem Ansehen zu erhöhen. Außer diesem allen und einzelnen hat mich, den unterzeich- neten öffentlichen Notar, derselbe Herr Markgraf mit verbindlichem Drängen er- sucht, ihm außer diesen eine oder mehrere öffentliche Ausfertigungen dieser Urkunde oder soviel Ausfertigungen derselben, wie notwendig seien, herzustellen. Vollzogen wurde dies im Jahre, Indictio, Tag, Monat, Stunde, . . . Pontificat, . . . Ort, wie oben, in Gegenwart der ehrwürdigen und zu verehrenden Väter und Herren in Christo des Herrn Friedrich, Bischofs von Lebus, der Äbte, des Herrn Arnold in Lennhin, des Herrn Moriz in Czinna, des Herrn Clemens in Corin und des Herrn Heinrich in Himmelsfort und des Herrn Ludwig Brun, des Stellver- treters in geistlichen Dingen des genannten Bischofs von Brandenburg, ferner in Gegenwart der erlauchten, edlen, berühmten und angesehenen Männer, Friedrichs, Grafen von Orlamünde, Godfrids, Grafen von Hohenlohe, Friedrichs von Wiesen- burg, der Ritter, Barons Georg von Waldenfels und Melchiar Vitzdhüm, des Baltsasar und Magnus, genannt von Slyuen, des Nikolaus Slick von Egra, des Conrad Slabbindorp, des Johann Spiegel, Hauptmanns (capitaneus) in Aderberge, des Nikolaus von Schonenfelt, des Johanns von Stechow und des Peter Spill und noch anderer mehrerer glaubwürdiger zu Vorbenannten berufener und gela- dener Zeugen.

Und ich, Caspar Cruger, Brandenburgischer Cleriker, öffentlicher Notar mit heiliger Kaiserlicher Befugnis und des ehrwürdigen Vaters und Herrn in Christo, vorge- nannten Herrn Theoderichs, Bischofs von Brandenburg, Schreiber bei diesem Ge- schäft zu seinen Diensten, habe, weil ich zusammen mit vorgenannten Zeugen dabei war, bis alles nach vorangegangener persönlicher Vorstellung der genannten kano- nischen Herren, ihrer Aufnahme, ihrer Wahl, Einföhrung und Einseßung, Ver- pflichtung zu kanonischem Gehorsam und ihrem Versprechen und allem anderen einzelnen so, wie vorstehend, ausgeführt und vollendet wurde, und weil ich gesehen und gehört habe, daß dies so geschah, und deswegen diese vorliegende öffentliche Urkunde mit eigener Hand geschrieben und darauf ausgefertigt habe, diese unter- schreiben, herausgegeben und in diese öffentliche Form gebracht und mit meinem gewohnten und üblichen Siegel, Namen und Beinamen versiegelt, aufgedruckt und ersucht zur Beglaubigung und zum Zeugnis alles einzelnen Vorstehenden.

²¹ F. Voigt, a. a. D. Abt. V Nr. CCXLI, S. 440 ff. — Wiewohl ist irriglich diese Urkunde vom 20. Januar 1469 als Gründungsurkunde des Domstiftes angesehen worden. Sie ist jedoch nur eine Ergänzung der Urkunde aus dem Jahre 1465. Erst durch Auffindung dieser, ein Verdienst von Nikolaus Müller, ist verständlich, daß bereits in einer Urkunde vom 5. Oktober 1466 (Riedel, a. a. D. XX S. 163) das

ANMERKUNGEN

Domstift erwähnt wird mit den Worten: „... des Altars, der in der Ede der Heiligen drei Könige sanft Anthonien und sanft barbaren geweiht ist, Inn unserer thumkirchen vff vnseren Cloß zu Coln gelegen.“ Ferner wird durch die Urkunde von 1465 gerechtfertigt, daß bei Übernahme der Erbschaft Hoppenrades im Dorf Schönefeld am 22. Februar 1467 „Gregorius Wernicke tomber zu der Zeit alhier zu Coln“ als der Beauftragte des Kurfürsten genannt wird. (F. Wagner, a. a. D. und Geheimen Staatsarchiv, Bd. II S. 15).

Joachim II.

⁵² Hübner, Historisch-diplomatische Beiträge II S. 307 und F. Wagner, Aus Regesta Leonis Bd. I S. 388, Hohenzollernjahrbuch 1906 S. 55.

⁵³ P. Steinmüller, Einführung der Reformation durch Joachim II. Halle 1903.

⁵⁴ Nicolaus Leutinger, Commentarii de Marchia etc. (wie oben Note 46), V § 11 S. 188:

Vix alibi tantum sacrorum apparatus tantumque magnificentiam eorum invenias. Statuas Christi et Mariae ex solido auro et gemmis pretiosissimis apostolorum omnium et sanctorum ex argento videre licet. Caerimoniae, quarum adhuc observantissima est, sic tamen ut purati Evangelii suos constet honos et reverentia, non nisi vasis et materiis maximi pretii peraguntur. Res sacrae, quarum usus est in ejusmodi negotiis, omnes auro insignes sunt in argento, ornamenta templi et aulae autem purpureae, quae singularia sunt, et cum quavis regia magnificentia certant, non nisi diebus festis aut illustri Principis pompa profertur. Campanae et rhopala stupendae sunt admirationis.

⁵⁵ Rtf. Müller, Der Dom zu Berlin, Berlin 1906 S. 174: „De continua Residentia“.

⁵⁶ Rtf. Müller, a. a. D. S. 172: In den Statuten mit dem Zusatz „totiusque Celestis curie“.

⁵⁷ Nach J. E. Beckmann, Geschichte der Stadt Berlin Bd. II S. 10: Aus einem Bericht des österreichischen Botschafters Erwin von Wlm in seinem Discursu politico.

⁵⁸ Die größte Glocke hatte einen Durchmesser von mehr als 2,80 m. Sie wurde nach dem Abbruch des Glockenturmes im Jahre 1716 zum Guß der Glocken für das Glockenspiel der Garnisonkirche zu Potsdam verwendet. Die zweite Glocke wurde 1737 von Köpff gegossen, ihr Durchmesser betrug 2,67 m, ihre Höhe 2,12 m — dieser Höhe wegen hieß sie das „Längestück“ —, sie wog 357 Zentner. Sie war reich geschmückt, u. a. auf der Vorder- und Rückseite mit den beiden Reliefdoppelbildnissen Joachim II. und seiner Gemahlin Hedwig. Diese Glocke gehörte zu den bedeutendsten Merkwürdigkeiten der Stadt. Im Jahre 1754 wurde sie nach Holland verkauft, vorher für den Transport nach dort geschnitten. Die dritte Glocke, aus Bernau stammend, wog 100 Zentner 47 Pfund; sie zerbrach bei dem Trauergeläut für die Königin Sophie Charlotte, wurde 1705 von Jacob umgegossen und kam 1716 nach Gießen a. D. Die vierte Glocke aus Wilsnack, 1,80 m hoch und 1,38 m im Durchmesser groß, und die fünfte aus Osterburg, 1,37 m hoch, mit einem Durchmesser von 1,07 m, sind beide noch vorhanden und die größten Glocken des jetzigen Berliner Domgeläuts. Ebenso gehört die aus Brandenburg a. H. gelieferte Glocke noch zum Geläut des Domes; sie wurde 1685 umgegossen, ist 1,49 m hoch und 1,14 m im Durchmesser und trägt als Schmuck das Brustbild des Großen Kurfürsten. Auch von den vier Schellen sind noch zwei im Domgeläut, vermutlich je eine aus Spandau und Eberswalde geliefert, die größere 0,58 m hoch mit einem Durchmesser von 0,72 m, die kleinere, die alte, ebendieselbe Glocke der Dominikaner-Klosterkirche, 0,52 m hoch, mit einem Durchmesser von 0,64 m.

⁵⁹ Rep. Aiten des Oberhofmarschallamtes, Bauangelegenheiten des Schlosses Berlin 1833/59 fol. 57: Mitteilung an den Domkapitelverwalter, Hauptmann Hartwig, daß die 2 Glocken geliefert sind, vom 6. April 1854.

⁶⁰ Ansichten von dem Domäußeren aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts: in M. Zellners Topographie in der Ansicht der Residenzstädte von Berlin-Eßln (1652 erschienen), im Memhardtischen Stadtplan von Berlin (1652), im Vogelschaubild des Lageplans von La Wigne (1685), im Stadtplan von Bernhard Schulz (1688), in den Aquarellen von Joh. Stridbeck (1690), in L. Wegers Desaurus Brandenburgicus I (1696) S. 5 und 169, auf dem großen Bild der Ansicht von Berlin-Eßln, einst im Hohenzollernmuseum, jetzt in den „Historischen Wohnräumen“. Das Bild gibt die gleiche Ansicht wie die Darstellung in Zellners Topographie, jedoch von einem etwas anderen Standpunkt gezeichnet; außerdem stammt es aus einer späteren Zeit, weil es das in den Jahren 1650 bis 1652 erbaute Lusthaus enthält, das auf der Zellnerschen Ansicht noch fehlt. — In Küster, M. u. N. Berlin, vor dem Text des Bandes eingestrichelt, findet sich die letzte, ganz schlechte Form aus dem Jahre 1737.

⁶¹ Aiten des Domkirchen-directoriums D 508 fol. 2 Bl. 21 f.: Bericht des Kriegsrats Feldmann vom 3. April 1747:

Feldmann berichtet gehoramt von Reparatur der Dohm Kirche alhier und Erbauung eines neuen portails gegen die lange Brücke.

Ein Hochlöbl. Dohm Directorium haben mit durch den H. Hoffrath Mentzel wissen lassen, wie der Herr General-Major Graff von Hacke mit Er. Königl. Maj. wegen des neuen Thurms Baues an der hiesigen Dohm Kirche gesprochen, und Höchstdieses selbst zur Resolution gegeben, wie Sie lieber sehen, wenn gegen der langen Brücke ein schön portail gebaut würde. Es würde also wohl bey der reparatur bleiben, und ich zu überlegen haben, auf was Art die großen Glocken auf die hinterste Thürmer so befestigt würden, damit die Kirchen Gewölber vor der Drohung gesichert wären.

Ich muß demnach Einem hochlöbl. Dohm Directorio gehoramt vorstellen, wie bey letzterer Commission da ich nebst denen Mauer Meßer Nauman und Mittelhoff auch Zimmer Meßer Buring dem H. Hoffrath Mentzel in loco gezeigt, wie sich das ganze Gebäude der Dohm Kirche bereits nach der Dohmgasse Seite an 15 Zoll hinüber gezogen, und Zeigen die unterschiedene Miße in dem Kirchen Gewölbe, wie auch die Chorbalken, daß sich solches von Jahr zu Jahr mehr seze. Um nun diesem mehr und mehr überhand nehmendem Übel vorzubeugen ist in Vorschlag gekommen auf der schlimmen Seite der Kirchen zwischen die jetzigen alten Strebe Pfeiler die ganze Kirche entlang bis an die Breite Straße eine starke Mauer 4 Fuß hoch über der Erde, und unter die Glocken Thürmer von Grund aus starke Mauren bis unter die Kirchbalken aufzuführen, welche die sinkende Kirche halten, und die schweren Glocken tragen sollen, damit letztere durch die Bewegung keine Drohung mehr im Gewölbe causiren können. Auch sollte ein neues Uhr Thürmchen an der Stelle des alten wieder gebaut werden. Von aller dieser Arbeit sollen dem Verlaute nach schon Anschläge gemacht seyn welche an 12 bis 13 000 Rthl. zu stehen kommen.

Ob ich nun zwar die untermauerung derer Thürmer vor eine höchstnötige Sache halte, welche zu Conservation derer Kirchen Gewölber unumgänglich nötig ist, so sehe ich doch hergegen die Mauer, welche so zu sagen zu Erhöhung der Kirche dienen soll, nicht Sufficient genug an dem Senden der Kirche gehörigen Gegenhalt zu thun, weil eine solche frische Mauer wenn sie auch 8 Fuß statt der angeschlagenen 4 Fuß stark wäre, einer solchen alten Mauer nicht genugsam gewachsen ist welche schon etliche 100 Jahr gestanden und ohne dem mit einem so hohen Dach versehen, da sich der Wind recht gegen setzen kan auch schon so stark übergewichen ist, zu maßen da die Höhe welche bis ans Sims 56 Fuß beträgt die Mauer an sich selbst schwach macht. Dahero nötig seyn würde zwischen die Kirchen Pfeiler und Haupt Mauer noch aparte Spann Mauren zu machen, damit die Pfeiler auch gehalten würden und die Last nicht ganz alleine auf der langen Mauer falle. Hieraus ergibt sich nun von selbst, daß die Unkosten der Reparatur noch weit über den Anschlag gehen müßen, wo sie anders den gehörigen Effect thun sollen. Und glaube ich nicht daß solche vor 16 000 Rthl. wenn nemlich die Veränderung der Chöre und Verlegung der Orgel unter die Thürmer darzu gerechnet wird, ins Werk gesetzt werden können. Wann den hernach alles Geld daran verwendet und auf diese Art repariert worden, so möchte hernach die Kirche wohl einiger maßen sicher seyn wenn man es aber näher beleuchtet, so ist und bleibt es doch eine flüchtige und würde der Haupt Kirche hiesiger Residentzien ein schlechtes Ansehen geben.

Es ist dieses alles bey letzterer Commission dem H. Hoffrath Mentzel deutlich vorgefesselt worden, und wurde darauf resolvirt, daß ein ohngefährlicher Überschlagnung sollte gemacht werden, wie hoch eine ganz neue Kirche incl. derer alten Materialien mehr zu stehen kommen würde als jetzt bemeldete Reparations Kosten welches ich auch zu thun über mich genommen, und würde eine recht propte Kirche nach einem guten Dessin preter propter 40 bis 43 m (= mille) rthl. und also 24 bis 26 m (= mille) mehr als die Reparatur zu stehen kommen; Da aber nummehr statt des Thurms nur ein portail nach der langen Brücke zu gebaut werden und es bey der Reparatur bleiben soll, so würde das portail welches nach Er. Königl. Maj. Intention schön, und also nach dessen besondern Gusto mit reicher Architectur und Decorationen so alles von quader Steinen seyn muß, gebaut werden soll, fast eben so hoch wie die ganze Reparatur der Kirche zu stehen kommen. Wobei aber zu bedenken daß man zwar wenn die Kirche so stehen bleiben soll wie sie jezo ist, ein schön portail bauen könnte, es würde aber eben so hingesezt werden müßen, als eine Ehren Pforte, indem die Kirche wo der Hohe Altar ist zu einem portail zu schmahl, und ist befähigen nichts rechts zu machen: Nimt man aber die ganze Breite der Haupt Kirche zum Portail so würde sich zwar solches gegen der langen Brücke gut präsentiren, hergegen an der Seite und von hinten würde lauter Winkelwerck heraus kommen, und nach nichts aussehn, Nicht zu gedenken daß alsdenn daselbst keine Uhr könnte angebracht werden da hingegen wenn die Kirche neu gebaut wird, so wird ohnedem an beyden Enden so wohl nach der langen Brücke, als Etliche bahn, ingleichen gegen dem Schlosse und Bürger Häuser eine Art portails angebracht, und würde das nach der langen Brücke zu nur nach Er. Königl. Maj. Intention etwas reicher an Architectur gemacht werden dürfen, Der Vorteil aber ist dabey, daß man alsdenn nicht allein alle Glocken gut und sicher placiren, sondern auch eine Gelegenheit zur Uhr inventiren könnte, welches dem ganzen Werke ein recht schönes Lustre geben würde.

Ich stelle also zu Einem hochlöbl. Dohm Directorii beliebigsten Verfügung anheim, ob daselbst nicht rathsamere fände zu einem neuen Bau zu resolviren, damit doch alle diese starke Reparations Kosten über Kurz oder lang nicht vergebens angewendet würden, und Er. Königl. Maj. vorher diese wahre Umstände vorzustellen vor nötig erachte. Doch werde mich in allen nach Einem hochlöbl. Dohm Directorii dieserhalb zu ertheilenden Resolution gehoramt zu achten wissen.

Berlin, den 3ten April 1747

ges. Feldmann.

⁶² Küster, a. a. D. I in dem dem Text vorgehefteten Bildern. Vgl. hierzu J. Rohde, Die ehemalige Kirche der Dominikaner in Berlin, Denkmalspflege August 1922.

⁶³ Joh. Christoph Beckmann, a. a. D.

⁶⁴ Hainhofer, a. a. D.

⁶⁵ Geheimen Staatsarchiv Rep. 9. D. II: Erlass des Kurfürsten Georg Wilhelm vom Juni 1631, die in Kistlein befindlichen silbernen Bilder aus dem Dom einzusammeln.

⁶⁶ Aiten des Domkirchenkollegiums D. Nr. XV fol. 2 fol. 45 und D. Nr. CXXVII fol. 1 und 2: Berichte des Domküstlers vom 5. Juli 1747 und 14. März 1770 über die Überführung der Särge in die Gruft des neuen Doms.

ANMERKUNGEN

- ⁶⁷ Decem e Familia Burggraviorum Nurnbergensium Electorum Brandenburgicorum eicones ad vivum expressae etc. a Johanne Cernitio, Berolinen. Archiv Electoralis Vice-Registratore. Wittenberg 1626, S. 59: His insuper Marchiam suam ita rexit, ut non tantum eam splendore aedificiorum, et ornamentis potentiae inprimis Palatio Electorali, quod sub cupreo tecto hodie conspicitur, immensis et sumptuosius operibus a primis fundamentis excitato, ac annis subsequentibus magnificentissime extracto decoravit,
- ⁶⁸ Peter Haffitz, a. a. D. (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft XXXI, 1894).
- ⁶⁹ Rüster, a. a. D. I, S. 263 e: Anno 1538 circa festum paschae incepta est nova arx in Colln aedificari per Serenissimum Electorem Joachimum II.
- ⁷⁰ Alexandra Przydzickiego, Jagiellonki Polskie W XVI wieku, Krakau 1868, S. 284 (Polnische Jagielloninnen i. 16. Jahrh.). Die wichtige Stelle des Berichtes des polnischen Bischofs von Gorka an den König Sigismund von Polen lautet: Postquam essemus pransi, quum eo die Princeps omnino a negociis feriatetur, duxit me ut aedificia in arce conspicerem, quae profecto Regio sumptu litas sua instituit, sensim vero progrediente principe per podium quoddam quum ego putarem me duci ad alia cubacula, in ambitum templi superne venimus perfecte et mire ornatum, cuius structuram mihi ostendebat Princeps: id tamen agebat, ut me non opinantem in templum adduceret ut essem spectator ceremoniarum
- ⁷¹ Hausarchiv Acta Schloß Berlin Vol. I Bl. 160 a: Verfügung des Kurfürsten Joachim Friedrichs vom 29. Oktober 1606 zum Abbruch des „hulgeren gangß vom Langen Call in die Thumfischen ob dem Thor“.
- ⁷² Rüster, a. a. D. I, S. 30 und II, Müller, a. a. D. S. 172.
- ⁷³ Handschrift der Staatsbibliothek zu Berlin Manuscr. theol. qu 87 b, abgedruckt von R. Müller, a. a. D. S. 203 ff. Die Handschrift stammt, wie Müller nachweist, aus den Jahren 1536 und 1537 und gibt Anweisungen über die Feier des Palmsonntages, der Karwoche, des Pfingst- und Himmelfahrtstages im Domstift Berlin. Dort heißt es von der Osterfestprozession (Müller S. 253): Et exhibit processio ad ecclesiam S. Erasmi in arcem, nachdem man durch die Domkirche gezogen war.
- ⁷⁴ Über den Rüsterer Schloßbau vgl. Georg Voss, Die Stadt Cüstrin, Heft IV in „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. VII, 1“.
- ⁷⁵ Sämtliche drei Schreiben vom 16. Juli 1652, vom 30. März 1659 und 4. April 1662 im Hausarchiv Acta Schloß Berlin, Bl. 31, 53, 56, 59, 60: Baufähigkeit und Verbesserung des hölzernen Ganges.
- ⁷⁶ R. Dohme, a. a. D. S. 6.
- ⁷⁷ Wäntel und Gurlitt, Die Albrechtsburg in Meissen 1895.
- ⁷⁸ Jean Louis Sponfel, Flötner-Studien im Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlung Bd. 45 und 46, 1924/25.
- ⁷⁹ Max Lewy, Schloß Hartenfels bei Torgau in „Beiträge zur Bauwissenschaft“ herausgegeben von Corn. Gurlitt, Heft 10, 1908.
- ⁸⁰ Rüster, a. a. D. I, S. 243.
- ⁸¹ Der Text des Epitaphiums von Kaspar Theiß lautet nach Rüster, a. a. D. (in Klammern sind die Abweichungen zugefügt, die das Manuskript Gerkens im Stadtarchiv Berlin vom Jahre 1716 aufweist): Epitaphium Casparis Thissii (Thissii) Illustrissimi Electoris Joachimi Architectoris peritissimi. Caspar in eximia fulget cum laude tabella (Tabella), Cui praestans Thissii (Thissii) nomen ubique fuit. Architectonica vix quisquam clarior ipso, Ut (ut) qui magnificas exstruit (extruit) ipse domus, Quas tenet Elector Joachimus Marchio prudens, Hae (He) seriem (Seriem) monstrant claraque facta Ducum. Justitiae exhibuit cunctis verissima signa (Signa). Hunc decorasset (decorasset) honos, et pietatis amor. Duxit (duxit) et uxorem Margaretham Crause, modestam, Lucretiam talem certo fuisse puto. (Lucretiam sed venerem perturbant hanc pudicam) Invidae sed Venerem perturbant hanc pudicam Ante diem Parcae, nam sua fila secant. Nicolai überfetzt das Epitaphium folgendermaßen: Kaspar glänzt ruhmwürdig auf der vorzüglichen Tafel, Er, dem der überall geehrte Namen Thies gehörte. Kaum hat irgend Jemand sich höheres Lob durch die Baukunst erworben, als er, der die prächtvollen Schlösser aufbaute, welche der weise Markgraf Kurfürst Joachim bewohnt (tenet eigentlich = inne hat oder besetzt). Sie zeigen die Reize und die herrlichen Taten der Fürsten. Er hat allen die wahrsten Abzeichen der Gerechtigkeit eingedrückt (exhibuit eigentl. = hat gegeben); und ihn selbst würde Ehre und Religionsliebe geschmückt haben. Auch wählte er sich eine sittsame Gattin Margarethe Krause, so stelle ich mir vor, muß sicherlich Lucretia gewesen sein. Doch diese keusche Liebe zerfiel vor der Zeit die neidischen Parzen, indem sie seinen Faden durchschneiden.

- ⁸² Leutinger, a. a. D. Bd. III S. 5.
- ⁸³ Geheimes Staatsarchiv Berlin R. 21, 178 c: Bericht des Grafen Linar über den Bauzustand des Jagdschlosses Grunewald (J. R. Korn, Kriegsbaumeister Graf Rochus zu Linar, 1905 S. 94 f.).
- ⁸⁴ Zur Anmerkung: R. Wörmann, a. a. D. S. 259 (Geheimes Staatsarchiv, Märkische Hausachen vom 8. September 1539): Kunz Wunischus als Baumeister erwähnt. — Geheimes Staatsarchiv Rep. 9 B. 1718 und Hausarchiv Acta Schloß Berlin Vol. II Bl. 100: Johann Schlundt, 1652 zum Baufreier ernannt, 1690 in einem amtlichen Schreiben des Oberhofmarschalls von Grumbkow als Hofbaumeister bezeichnet. — Baufreier Peter Jänike, 1703 Baukommissar. — Baufreier Carl Dohme zum Hofbaumeister befördert.
- ⁸⁵ Dohme, a. a. D. S. 8.
- ⁸⁶ Dohme, a. a. D. S. 5.
- ⁸⁷ Weger, a. a. D. I, Bd. S. 5 und 169.
- ⁸⁸ Zwei Jagdbilder von Lucas Cranach d. Ä. (Max Lewy, Schloß Hartenfels bei Torgau, S. 15 und 40) stellen die Ansicht der Elbfront des Hartenfels Schloßes dar. In dem Hauptbilde steht der von dem Beschauer aus links (nordöstlich) Giebel hart an der Ecke des Baukörpers und wird von dem Erkerbalken überhöht, in der rechten (südwestlichen) Ecke steht ein vollentwickelter Giebel neben dem Erkerbalken. Max Lewy hat in seiner Wiederherstellung der Elbfront die Anordnung der linken Ecke auf die rechte übertragen, der Symmetrie wegen. Halbgiebel wie im Zantfeler Bild sind aber auch hier nicht vorhanden. Lewy läßt sich jedoch von Dohme so beeinflussen, daß er S. 95 trotzdem sagt: „Hier wie dort (nämlich in Torgau wie in Berlin) die Anlehnung der Halbgiebel an die höher hinaufsteigenden Erker.“
- ⁸⁹ Voss, a. a. D. S. 346 f.
- ⁹⁰ Die ältesten Darstellungen des Joachimsbaus aus den Jahren 1592 und 1595 sind der halbjährlich von Messe zu Messe seit 1591 in Frankfurt a/M. erschienenen Zeitschrift Relatio historica entnommen. Diese Zeitschrift sollte eine „unparteiische“ Beschreibung aller denkwürdigen und seltsamen Vorgänge in Europa enthalten und wurde herausgegeben von dem Prediger Conrad Lautenbach unter dem Decknamen Jacob Francus (1595 gestorben). Es finden sich hier vier Abbildungen der ältesten bildlichen Darstellungen von Brandenburgischen Hoffesten, von denen zwei für die Baugeschichte des Schlosses von besonderem Wert sind.
- ⁹¹ Weger a. a. D. I, S. 169.
- ⁹² L. Thurneysier, Pison S. 354.
- ⁹³ Fr. Nicolai a. a. D. Anh. S. 17 (unter 1553).
- ⁹⁴ Leutinger, a. a. D. S. 190.
- ⁹⁵ M. Zeiller, a. a. D. S. 28.
- ⁹⁶ Christian Melzer, Historia Schneebergensis renovata 1716, 4. S. 636: Hans Schenklich (Schenk), welcher Joachims II. Kurfürsten zu Brandenburg Steinsmeß und Bildhauer in dem herrlichen Bau des Schlosses zu Cölln bey Berlin gewesen; dessen wahres Bildnis in S. Marien Kirchen (die Kirche in Schneeberg heißt jedoch St. Wolfgang) von seiner Lehrschüler einem künstlich gemacht zu sehen ist. — In König, Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin, 1792, Bd. I, Weilage 1, S. 242, findet sich auch der Name Hans Schenklich, während Weilage 3, S. 292, Hans Schenklich genannt wird. — Joachim Friedrich Zeeger, Hans Schenk (genannt Schenklich), ein Deutscher Bildhauer des 16ten Jahrhunderts (Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 2 und 3, 1932).
- ⁹⁷ König, a. a. D., Weilage 3 S. 292.
- ⁹⁸ Sponfel, a. a. D.
- ⁹⁹ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin I Bl. 196.
- ¹⁰⁰ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 198 f.: Bericht des Schloßhauptmanns von der Groeben an den Oberkammerer von Arnim am 13. März 1645. Von der Groeben fragt, indem er drei Vorschläge für die Färbung des Aufbaues beilegt, „auf welche acht von diesen dreien Seine Churfürst. Durchl. gnedigst belieben möchte, das das Holzwerk undt Bekleidung soll angestrichen werden, auch obs nicht garzu neuw, legen dem alten stehen würde, wan die Schmede gang von oben bis unten zu abgeputzt wirdt, welches meines erachtens geschehen mus, weil das mauerwerk oben wider mus ausgeworffen werden, da es von dem regen in undt auswendig schadhafft worden.“ Von der Groeben bittet um die Entscheidung des Kurfürsten; die Kosten des Aufbaus würden 260 Tlhr. betragen. Der Große Kurfürst antwortete aus Königsberg (Pr. am 5. April 1545 zustimmend: Die Reitwendelsiege soll „draussen reparirt undt ausgebeßert werden“; im übrigen verweist er den Schloßhauptmann an den Oberkammerer: „wie unser Oberkammerherr Dir zuschreiben wirdt.“ (Hausarchiv, a. a. D. Bl. 195).
- ¹⁰¹ Dohme, a. a. D. S. 2.
- ¹⁰² Bericht des Hofbaurats Albert Schadow aus dem Jahre 1857: Akten der Schloßbaukommission.
- ¹⁰³ Archiv des Domkirchenkollegiums, f. Carl Schnewind, Der Dom zu Berlin, Berlin 1905 S. 167 f.
- ¹⁰⁴ Et Muret, Geschichte der französischen Kolonien in Brandenburg und Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde. Berlin 1885 S. 86 ff.
- ¹⁰⁵ Gregor Leti, Abrégé de l'Histoire de la Maison de Brandebourg S. 90 f.
- ¹⁰⁶ Max Lewy, a. a. D. S. 69 f.
- ¹⁰⁷ Dohme, a. a. D. S. 20.

ANMERKUNGEN

¹⁰⁸ Cornelius Gurlitt, Andreas Schlüter S. 131.

¹⁰⁹ Gregor Leti, a. a. D. S. 90 f.

Johann Georg

¹¹⁰ Johann Cernitius, a. a. D. S. 70 f.:

Cum autem vivente Parente, prole augetur, admodum attentus ad rem fuit. Nam in Castro Zechlinensi sede ipsi assignata, praeterquam quod in publicis solertissimus esset, in oeconomica etiam egregiam impendit operam; optime uti Princeps prudentissimus prospiciens, quantum vectigal sit parsimonia.

¹¹¹ G. Wittau, *Ältere Geschichte der Stadt Neuruppin*, 1887 S. 82.

¹¹² Die Werke Friedrichs des Großen, herausgeg. von G. B. Wolf, Bd. II: Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg S. 30.

¹¹³ Die Werke Friedrichs des Großen usw. S. 209.

¹¹⁴ Geheimtes Staatsarchiv Rep. 9 E 15: Anstellung Hans Rappels als Baumeister 1572 auf 8 Jahre.

¹¹⁵ Hausarchiv I, Bl. 63 der Alten Schloß Berlin (undatiert): „Vollget was Notwendig Zubauen ist“. Für das Schloß gibt Rappell folgende Aufzählung: Den Thurm neben dem grünen Gut über der apotege wille Zurichten, sein 3 Spundt-poden, die alten palkhen vom regenvetter fast alle ersauft, da man muß andere von Neuen wider einziehen, und kostet die Zuthadt hinauf Zubringen mer dan die arbeit, darzu muß man haben ein schock palkhen holz, ein schock ander paw holz Zu Rigelwenden, 2 schock spundt Zilen oder pretter, 2 schiffoll leimen, 60 winspell Kalk, 2 schiffoll Sandt mer 3000 Mauerstein Zu den 3 schocklein, dan die alten sein schädig und zu enge das sij nit rauch ziehen, 4000 florstein und 10 veslin Ram oder schwarz.

Will man aber Eurf. gn. gemach auch etlich gemach wie woll sein kan Zurichten, mus man ungefar haben 5000 Mauerstein, 12000 florstein, 30 winspell Kalk, ein schiffoll Sandt 3 schiffoll leimen, 4 schock pretter und 30 veslin Ram.

Die Siebel außwendig am schloß vollent fertig Zu machen bedarf man, Merley farben, 6 winspell Kalk, ein Framschiff oder 2 Sandt, Mer leimen Zur steinfarb und ½ winspell lein zu leinöhl.

Der lange gang vom schloß Zur kirchen ist seer pawfellig, Sparren, Latten auch etliche rigelwunt ersauft darzu bedarf man, ein schock Klein Holz 6 schock Latten, 5000 Dachstein, 1500 Mauerstein, 30 winspell Kalk ein schiff Sandt und 20 veslin Rhamb.

¹¹⁶ Dohme, a. a. D. S. 10.

¹¹⁷ Tagebuch der Gräfin zu Linar von 1564 bis 1583, Handschriftenabteilung der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin, abgedruckt in Leopold von Ledebur, *Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preussischen Staates*, Bd. 16. Berlin 1835 S. 221 f.

Le mardi 8 d'Avril j'ai regue une lettre de Ms. le comte, lequell m'avertit de la capitulation qu'il a fait avec l'Electeur de Brandebourg par le consentement de celui de Saxe, il a de celui sr. Electeur mil thrs en argent par chacun an, huit habillemens pour 8 serviteurs habillés deux fois l'an, le surplus que son excellence lui donne de provisions pour la nourriture de sa famille et defrai des ses chevaux sans ses voyages payés. Mon dit sr. le comte a de celui de Saxe 500 thrs. de pension chacun an, item du Lantgrave de Hesse 300 thrs., item du prince d'Anhalt 300 thrs., item du duc (palatin) Casimir 300 thrs.

Le mercredi 28 de mai 1578 Ms. et moi avec notre famille sommes partis de Dessau pour venir à Spandau, où nous sommes arrivés sous la protection du sr. dieu vendredi 30 de ce dit mois en joye et en santé et avons été au château jusqu'au samedi 28 du mois de juin, que nous sommes venus en notre maison en la ville, laquelle Msr. l'Electeur de Br. a donné à ms. le comte et au siens et a son excellence affranchi la dite maison avec ses appartenances de tous tributs et impôts.

¹¹⁸ Hauptstaatsarchiv zu Dresden: Bestallungsurkunde des Grafen Roch zu Linar, abgedruckt in R. Korn, *Kriegsbaumeister Graf Roch zu Linar*, 1905 S. 86 ff.

¹¹⁹ Friedrich Nicolai, a. a. D. Bd. I, S. 84.

¹²⁰ Dohme, a. a. D. S. 11.

¹²¹ R. Borrmann, a. a. D. S. 263.

¹²² Friedrich Nicolai, a. a. D. Bd. I, S. 84.

¹²³ Hausarchiv Acta Schloß Berlin, Bd. I, Bl. 13 u. 14: Schreiben des Grafen Linar an den Kurfürsten am 2. März 1580; in diesem heißt es: „... Ferner kann auch E. Churf. g. Ich unterthänigst nicht vorhalten das ich mit E. Kurf. g. Mauermeisters zu Küstrin Bruder/Meister Merienn gehandelt unnd denn Stall unter das alte Zeughaus zum Berlin vordinget, aus dem grundt Inwendig und außwendig, bies Obenn hinauff unnd In alles was Mauerwerk anlangt, nichts ausgeschloffen, umb dreyhundert und fünfzig taller unnd dem Zimmermann so viel, wie Werck betrifft umb Eybennzig taller, welches Inn einer Summe vierhundert und zwanzig taller betreffen thut, schlißlich und einig worden ...“

¹²⁴ Hausarchiv, a. a. D. Bd. I, Bl. 4 u. 5 mit Bl. 6 als Anlage: Roch, Graf zu Lynar schreibt Churf. Gn. wollen Thurnbessern nach Dessau zu dem von Anhalt erlauben. Item erbauung des Schloßes Zu Eöln 16. April 1579.

In diesem Schreiben heißt es:

So habe ich auch mit Gregor Hickern von Dreffben wegen der Steinwerck, so zu Ew. Churf. schloßes zu Eöln dritten Hauses erbauung kommen soll, wegen der Fuhr von Pirm uff der Elbe bis an das Havelort gedinget und geschlossen Und bitt Ew. Churf. Gn. unterthänigst, das dieselbe erstlichen an den Churfürsten zu

Sachsen Meinen gnedigsten Herrn freundlichen gelangen lassen, damit E. Churf. Gn. uff Anliegendes Steinwerck vorzeichnuß einen Paßbrieff zu vorfertigen beuehle, damit die schiff Steinwerck und schiffnecht, Im Herunderfahren ganz geleitsfren fahren mögen. Das auch ingleichen Ew. Churf. Gn. einen Zollbrieff zu vorfertigen beuehle damit in dero landen gleich ... freyer Paß uff solch Steinwerck gestattet werde. Ferner thue Ich auch E. Churf. Gn. unterthänigst belangen, diemeil das Steinwerck sammtlichen under und von des Reichspfenningmeisters Thammianuß von Sebottendorff underlassen gebrochen wirdt, das E. Churf. Gn. denselben gnedigst schreiben und das Steinwerck vorzeichnuß mitschicken lassen wolle, uff das er seinen underlassen ernstlich ufferlege, das sie solch Steinwerck, nach laut ihren habenden und geschloffenen geding unseumlichen und rechtmäßig brechen und anschaffen. Welches ich E. Churf. Gn. dan nicht verhalten sollen und bin derselben unterthänigste gehorsamste Dienst zu vorzeigen schuldigt und willigt.

Dat. Spandau den 16. Aprilis 79

Roch Graf zu Linar.

Vorzeichnuß, des Steinwercks zum Schloßbau zu Eöln an der Eprew.

Neunzig schneckentritt, Jeder Vier ehlen lang Einer Ehlen drey Zoll breit, am Kopf oben sollen funffzehn Zoll sein und zehn Zoll dick.

Wichtig schneckentritt Jeder zwö ehlen lang und zwanzig Zoll breit, am Kopf oben Neun Zoll.

Zwey Hundert und funffzig pfoßen, Jeder Vierde halb ehlen lang und drey Viertel breit, halb ehlen dick.

Zwey Hundert Ein und funffzig pfoßen, Jede drey ehlen lang und Ehlen breit, halb ehlen dick.

Ein Hundert Sechs und Wierzig pfoßen Jede drey Ehlen lang und drey Viertel breit, halb ehlen dick.

Ein Hundert und zwanzig pfoßen, Jede Eiß Viertel lang, und ehlen breit, halb ehlen dick.

Siebenzig pfoßen, Jede dritthalb Ehlen lang und drey Viertel breit, zehn Zoll dick.

Sieben Hundert und Sechs und Wierzig pfoßen Jede zwö ehlen lang und ehlen breit, zehn Zoll dick.

Einhundert Sieben und Wierzig Stufen flugt, Jedes Vier Ehlen lang und drey Viertel geuieret.

Zwey Hundert und Wierzig Wogenflug.

Ein Tausend funffhundert Tasseln von harten und weichen stein Zupflastern Jede funff Viertel Ehlen lang und ehlen breit.

¹²⁵ Hausarchiv, a. a. D. Bd. I Bl. 2: Schreiben des Kurfürsten Johann Georg an den Kurfürsten August von Sachsen am 9. November 1579 wegen Anwerbung von Maurern.

¹²⁶ Geheimtes Staatsarchiv Rep. 9 DDD: Vertrag zur Lieferung von Mauer- und Dachsteinen vom 31. Januar 1579:

31. Jan. A. 1579.

Maur Und Dachsteine betr.

Zu wissen, das der Durchlauchtigste hochgeborne furst vnd herr, Herr Johans Georg Marggraf zu Brandenburg, des heyligen Römischen Reichs Ercecammerer vnd Churfürst, In Preußen p. Herzog p. Sechß hundert Tausent Mauer vnd Dreyhundert Tausent Tachstein halben, sich drey Jahr lang mit Benedix Wandenfelde volgend gestalt gnediglichen vorglichen. Das nemlich Jegtmelter Wandenfelde diß laufendes 79 Jahr von dero Steinsummen E. Churf. gn. Zwey hundert Tausent Mauer vnd Einhundert Tausent Tachstein vnd folgende negste Zwey Jahre als 80 vnd 81 Jedes Jahr wiederum so viel bereiten vnd brennen lassen von guter Abgeraumeter Keiner vnсандichter, tüchtiger erden, wohl gearbeitet, die Ziegel rechtmäßig gestrichen vnd recht hart vnd fest gebrennet, vnd die Summen Zeitlichen ganz vnd gahr liefert, Vnd wan vnd so oft ein Ofen Aufgebrandt, solches dem Grauen Zu Linar p. Anmelden, welch dan durch einen Verordneten die Stein Allesamt besichtigen vnd Zehlen, was vntüchtig vnd vbelgebrandt Auswerfen vnd die tüchtige gefundene Anzahl dem Rentmeister schriftlichen berichten wirdt, darnach sich dan der Rentmeister mit der bezahlung Zurichten. Jedoch ist Wandenfelde Jegiges Jahrß der erste brandt vorbehalten. Dagegen vnd darfur haben E. Churf. Gn. gnediglich gewilliget, Benedix Wandenfelden Die Tausent Angezeigter Steine mit Vierde halben Thalern neben Dritthalben Silbergrößen schreib und Zahlgelde, bezahlen Zulassen. Darzu sei ihm Auch Also fort dreyhundert Thaler Aus dero Rentey gnediglichen furegestreckt und herausser gegeben. Vnd soll der Rentmeister Jedes mahl, wan, wie obsteht, Steine geliefert werden, daran Allein die helffte, obigem Kauffe nach, bahr bezahlen, Vnd die Ander helffte der bezahlung An den berührten dreyhundert Thalern Innen behalten vnd Vorzuerken.

Darmit nuhn gemelter Wandenfelde die Zugelagten Steine desto besser vnd ungehindert möge brennen lassen, Alß haben E. Churf. Gnabe ihm seine schiffe nach Erde vnd Holz Zufahren die Zeit vber frey passiren Zulassen gnedigst gewilliget. Dagegen vnd hinwiderum sich dann Wandenfelde vorpflichtet, vnd seine queter vnd Ziegelschune Zum vnderpfande eingesetzt, vnd seindt dessen Zu Erkunde vnd Vnuorruglich beyderseits erfolgung dieser vorgleichungß Zettel zwein gleichflants vorfertigt vnd mit Churf. gn. Daumsecret, vnd Benedix Wandenfeldes pittschafft ein Jederer besiegelt, deren einen Churf. gn. theilß beygelegt vnd den Andern Benedix Wandenfelde bey sich behalten, Actum Eöln An der Eprew den letzten Januarij, der wenig Zahl Im 79 Jahre. (Es werden nur die Einer und Zehner der

Jahreszahl 1579 gegeben. Vgl. Grotefend, Die Zeitrechnung des deutschen Mittelalters u. der Neuzeit. Bd. I, S. 123).

¹²⁷ Geheimtes Staatsarchiv Rep. 9 DDD: Zwei Schreiben des Kurfürsten an den Heideruter zu Wandelsig vom 20. Januar und 26. März 1579.

¹²⁸ Handschriftenabteilung der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin: Tagebuch des Grafen zu Linar aus dem Jahre 1590.

Den 22. Aprilis Mitterwoch

... abe meister Peter vor eine baumeister uff und angenommen er sol 250 taler bezoldung auff seine persone Kleidung wen zu hoff Cleide geben seine persone zu hoff seine persone tische aben und frey schlekt herberg ...

In einem Abfah vorher:

27 tal m^o (= Meister) Peter niuron geben an 24 Meinsche golde das ehr miet 6 fassse Zerbst bier zu laufe.

¹²⁹ Bormann, a. a. D. S. 263.

¹³⁰ Hainhofer, a. a. D.

¹³¹ Hausarchiv Acta Schloß Berlin Bd. I, Bl. 16 u. 18: Schreiben des Grafen Linar an den Kurfürsten vom 11. April 1580 wegen der Holzanzufuhr aus Fürstentum walde.

¹³² Der Vertrag des Grafen Linar über Steinmetzarbeiten vom 21. März 1579: In nahmen statt und von wegen des durchlauchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Johan Georgen Marggrauen zu Brandenburg, des heyligen Römischen Reichs usw. Unseres gnedigsten Herrn findt wir Roch Grauw Zu Linar so hochgedachter S. Churf. Gn. bestelter, General, Oberster Artolerey Munition Zeugl und Baumeister mitt Meister Hansen von Zwenbrück Steinmetzen eines gedinges einig und schlüssig worden, dergestalt vnd also, Das S. Churf. er Meister Hans, Steinmetz zu vorsehenden Schloßbau Zu Cöln Alle das Steinwerck, so darzu benötigt sein wirdt vnd ordentlich hernach geschrieben siehet, treulich und fleißig vorfertigen vnd machen soll.

Vnd erstlichen

125 Doppelfenster, Jedes mit 2 lichten, Jedes lichte Neun Viertel Ehlen weitt, vnd Vierzeihen Viertel hoch, Im lichten laut dem geschnittenen Brette, mit gebührenden Simß, Zier und porportion Von Jedem Doppelfenster macherloh

Thut 250 Thaler

Zwene Thaler 120 Runde Thuren, Jede Sieben Viertel Im lichten weitt, vnd Sieben schu hoch im lichte, mitt gleichen Simß und Ornament Als die Fenster

Thut 120 Thaler

Von Jeder Thur Einen Thaler 288 Treppensuffen, Jede Vier Ehlen lang, Acht Zoll dick, mitt einer hohl Kehlen, oben rundt vnd wohl recht schnittig gespißt und gehauen Von Jeder

Thut 72 Thaler

Sechs grofsen, Es müssen Aber die Treppensuffen, so Zu beyden Treppen Im Keller kommen

von hartem stein gemachet sein

Item

Wff die Giebel

Von einem duppelten Schnirckel, darzu Zwen flugl kommen, so Jeder flugl Vierde halb oder drey Ehlen nach gelegenheit das geschloß lang ist, Vnd nach der Zierung und proportion, die wir ihm angeben werden, gemachet Von Jedern Doppel schnirckel Zwanzig grofsen

Item

Von einem Einfachen Schnirckel Zehen grofsen.

Item

Von einer Calauen fünf Viertel oder Sechshalb Viertel hoch, da die Manner daruff stehen, Von Jederer Sieben grofsen Von einem Capitel daruff Sieben grofsen

Von einer Ehlen Simß drey grofsen und Sechs pfennig.

Thut vff einen Giebel achtmahl gesimßet, mitt seiner rechten proportion Zier und notturfft funff vnd dreyßig Thaler, Thut vff Alle Sieben Giebel 245 Thaler nach dem die Ausmessung und rechnung, nach jedern flugl geben wirdt.

Item

24 Kellerfenster, funff Viertel Ehlen weitt, vnd drey Viertel hoch, nach dem Brett, daruff die Andern Fenster gemachet, gefertiget Von Jeder Acht grofsen.

Thut 8 Thaler

Item

20 Camin so weitt vnd lang, Als wir ihm angeben werden vnd die Gemach leiden können, mittfuß schnirckeln daruff, Kragstein, Friß, Cornis vnd Archetra wohlgezietet, rechtschaffen gebauen vnd nach gelegenheit In die Vornemsten gemach mit Wildtwerck gefertigt, Von Jedern Sechs Thaler

Thut 120 Thaler

Item

27 Offen Thuren, Jede mitt einem Spundt, da man ein Thur Anhängen kan, Von jederer Acht grofsen.

Thut 9 Thaler

Item

20 Secret Thuren, Jede drey Ehlen vnd ein Viertel, oder Siebendehalb schu hoch vnd funff Viertel Ehlen oder Dritthalben schu breit, mitt einer Rählen vnd Spundt wohlgemachet, Von Jederer Zwölff grofsen

Thut 10 Thaler

Item

20 Schliffenster, mitt ihren Simß, wie die Andern vnd einen Spundt Inwendig Jedes drey Viertel ehlen hoch, Acht Zoll breit

Thut 5 Thaler

Von Jedem Sechs grofsen.

Item

80 Schneckentritt, Jeder 1 1/2 Ehlen lang im lichten, drey Viertel Ehlen breit vnd der Mönch (= Spindel) Sechs Zoll. Dar Zu soll der Meister den Stein geben vnd gang vnd gahr fertigen, Von Jedern Tritt Elff grofsen.

Thut 36 Thaler 16 g.

Item

1500 Taffelflugl von harten stein, Jedes 1/4 lang, Ehlen breit, darzu soll der Meister den Stein geben vnd solche gang vnd gahr fertigen, Vor Jederer Zwene grofsen vnd Sechs pfennig.

Thut 156 Thaler 6 g.

Summarum des ganzen Macherlohns beneben der Schneckentritt vnd Taffelflugl bezahlung.

Ein Taufent Ein vnd dreyßig Thaler,

Zwey vnd Zwanzig grofsen.

„Dieses oberzehlte Steinwerck Alles von Fenster Thuren, Treppensuffen, Simß, Calauen, Camin vnd Anders, Wen es der Meister treulich vnd fleißig, Wie einem rechtlichen Christen Zusiehet, vorfertigen wirdt, den stein so viel muglichen verschonen, vnd nicht vnngulischen verderben, Auch Alßbaldt stein in Vorrath kömt, mitt so viel gesellen, Als das Steinwerck leiden kan, treulich Zuarbeiten Anfahen wirdt, Wollen wir An statt S. Churf. Gn. ihm Alle das Steinwerck / Ausgenommen die Schneckentritt vnd Taffelflugl, welche er selbst bezahlen, vnd doch off Churf. ... Vnkosten Zur stette gebracht werden sollen / bezahlen vnd Zur stette schaffen, Alle schmiedekost halten, vnd ihm uff seine personen, Wen er Zur stelle ist vnd seiner Arbeit Awarret, Zwene Thaler Wöchentlich entrichten vnd bezahlen lassen. Auch Wöchentlich, was er vnd seine gesellen gearbeitet, fluglweis bezahlen lassen. Ferner Auch ihm bey der hutten Eine Stub vnd Emmerlein erbauet, vnd von Epehen vnd Andern Abgangt nottwendig holz Zu Kuchlen vnd Stuben gestattet werden. Welches Alles er dan Also eingangen, deme fleißig nachZusehen mittkandt vnd mündt Zugelaget vnd sich verpflichtet. Daruff dan Zwene gleichlautende gebing Zettel vffgericht, mitt unserer handt vnd Secret befestiget vnd mitt des Meisters handschriefft vnd Verschaft bezichnet, Gesehen vnd geben Zu Spandow den 20 Martij Mo 79.

Noch Graff zu Linar

Secret des Grafen mit dem Wappen (vgl. die Denkmünze S. 34).

Hanns von Zwenbrück Mein hant.

(Darüber ein Daumensiegel mit dem Steinmetzzeichen auf einem Wappenschild.)
¹³³ In dem Verbindungsvertrag vnd dem an das Schreiben Linars vom 16. April 1579 angehängten Wercksteinverzeichnis (vgl. Not. 124) widersprechen sich folgende Angaben:

Im Verbindungsvertrag: eine Wendelstreppe zu „80 Schneckentritt“ und zwei Treppen zu „288 Treppensuffen“ mit geraden käufen; im Verzeichnis: zwei Wendelstreppe zu „80 und 90 Schneckentritt“ und eine Treppe zu „147 Treppensuffen“ mit geraden käufen.

Im Verbindungsvertrag und im Verzeichnis beträgt die Länge der Stufen der geraden Treppenkäufe 4 Ellen = 2,28 m, während die Wendelstreppe des Vertrages zu „80 Schneckentritt“ geringere Längenmaße der Stufen hat gegenüber der entsprechenden des Verzeichnisses: 1 1/2 Ellen = 0,85 m zu 2 Ellen = 1,13 m.

Die Anzahl der „pfosten“ im Verzeichnis, die zur Bearbeitung der Gewände einschließlich Sockelbänke und Schwellen für die Fenster und rundbogigen Türen dienen, ist größer, als für die Zahl der Fenster und Türen erforderlich.
Für die Türen werden im Höchstfalle 1460 Pfosten benötigt, das Verzeichnis nimmt 1583 Pfosten an.

240 Wogenstück sind im Verzeichnis für die Türen angegeben, während der Vertrag nur 120, also halb so viel „runde Thuren“ berücksichtigt.

„1500 Taffeln“ geben beide Schriftstücke übereinstimmend an, auch ihre quadratische Plattengröße 5/8 zu 1 Ellen = 0,7062 qm.

¹³⁴ Herzogliches Haus- und Staatsarchiv in Jherß: Brief des Vauschreibers Nickel Kohler; abgedruckt in Cornelius Gurlitts Bauwissenschaftlichen Beiträgen Bd. II: Kurt Ehrlich, Dessauer Schloßbauten bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts, S. 20. Aus diesem Brief sind hier vor allem folgende Worte zu beachten: „... kann E. D. G. ich nicht vorkalten, das der wolgeborn vnnnd Ebls Graff Roch von Linar M. g. H. vff beuehlich des Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten vnnnd Herrn, Herrn Joachim Ernst Fürsten zu Anhalt ... mir etliche artickel den Steinmetzen Meister Hans von Zwenbrück betreffen thut, das er dißsen Winder ober mit soviel Gessellen als erfordern kan, arbeiten solle, damit vfm Zrusling kein verbünderung vorfally, als habe ich inen eine kleine Stube mit einfachen Mauerziegel vnnnd leim (= Lehm), damit er sambt seinen Gesellen vfm abendt drinnen ist, den sie izo in der Stadt wegen der Sterbung Leuffo keins Reins Herbergs haben können, Mauern lassen, weil sie ohnv das ir Lager dorinnen haben, ...“

¹³⁵ Zur Anmerkung: Johann Wolfgang Rentsch, Brandenburgischer Ceber Hayn, Waireuth 1682, S. 469.

¹³⁶ A. Hausarchiv Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 43 und 44: Der Bericht Linars aus Spandau vom 28. Mai 1581: „... Gnedigster Herr, Es ist des Churfürsten zu Sachsen ... Maurermeister mit Micheln dem apotheker (Hofapotheker Michael Ischenbrenner) alhie bey mir gewesen, welche mir die Viesirung des hauses so Ew. Churf. Gn. erbauen lassen wollen, vbergeben. Da Ich dan nach genugsamer besichtigung derselben befunden, das es ein sehre groß Haus ist, hatte nicht gemeinet, das es vf den Wierdenthail so gros werden sollten, Vnd wiewoll Ich nichts liebers gewolt, dan das Ew. Churf. Gn. solches

ANMERKUNGEN

(zu ergänzen: angebaut) zum dritten Hause hatten machen lassen, So stelle Ichs doch nunmehr in Ew. Churf. Gn. gnedigsten gefallen, was derselben hierinne gefällig, habe mich hierauf mit beiden dem Maurermeister und Micheln, nottwendig dieses Wares halben vnderredet auch dem Maurermeister etliche Irrungen so Ich in seiner Visirung befunden gewesen, vnd ob Ich woll von Ime begeret, das ehr einen anschlag darauf machen wolte, hat er sich doch desselben nicht vnderstehen wollen vnd vorgewant, das er denselben nicht zu machen wüßte, derwegen Ich in Irer Gegenwarth of den vornembsten vorradh, so man im anfang bey den handen haben mus einen anschlag gemacht, welchen Ew. Churf. Gn. beilegendt zu finden haben, Insonderheit was das Holz anlangt, werden Ew. Churf. Gn. befinden, das Ich denselben darauf gar genau gemacht Vnd weil die notturt erfordert das solch Holz vnd Segeblöcke izo in diesem abnehmenden Monat gefellet vnd zur stete gebracht werden möge, darmit die grünen Breter vnd schalen alsbalt zu dem grunde zu rüsten zu Brucken, vnd schal bog(en) zu denn Gewölben, Thüren, Fenstern vnd Schornstein gebrant werden können, das auch der Zimmermann alsbalt anfangen wan man mit dem Maurerwerk fertig, das ehr die Balken vnd Eßaren aufbringe, Vnd dieweil man auch zu dem Dach vnd sonsten, In die hundert tausent Dachsteine vnnnd in die drey mal hundert tausent Mauersteine bedorffen wirt, welche man sich alle zu Glindow erholen mus, vnd daselbst gebrant werden müssen, vnd dan izo eine Zeit lang das Holz als beim Salzbrannen geholet werden müssen welches sehr weit ist, vnnnd eine große vorhinderung getet, das man nicht so bald zu dem vorrath kommen kan, So bitt Ew. Churf. Gn. Ich vnderthenigst Ew. Churf. Gn. wollen dem Heiderleiter zu Wandelß befählich thun lassen das ehr vnschumblich zu notturt der Ziegelscheune zu Glindow funfzig rutten Kien holz wie ehr vormals alle Jahr thun müssen, sellen vnd anführen lasse, So will Ich auch die künftige woche die Tischler vnnnd Kleinschmiede an den fenster Rahmen, Thüren vnd Thüngericht alsbalt anfangen lassen, damit ein Jeder vns ehst als möglich of einmal mit seiner arbeit fertig werden möge, Ich werde auch müssen E. Churf. Gn. Maurermeister mit einem (= auf einmal) Maurer 16 oder 18 zu diesem Vaw gebrauchen, Wesern nur solches Ew. Churf. Gn. also gnedigst gefällig vnd anordnen wollen, wil Ich vorschaffen Vnd sollen Ew. Churf. Gn. sehen vnd Eßaren, das solch haus halt in die hohe gebracht werden soll, Stelle es demnach zu Ew. Churf. Gn. weiteren erklärung, vnd wollen E. Churf. Gn. den gemachten anschlag vleißig vbersehen vnd mir weiter befehlen, was ich mich vorhalten solle, Vber alles aber bitt E. Churf. Gn. Ich vnderthenigst, Ew. Churf. Gn. mit dem Vaw vnd Müßholz Sägeblöcke vnd gemelte Ziegelholz gnedigst anordnung vnd befelich thun wollen, Vnd weil es auch eine notturt das der Maurermeister von Dresden, weil Ich in seiner Visirung die obgemelte etliche Irrung befunden, eine Zeitlang alhier verharren möge bis man mit der Maur etwa ein Par Ellen aus dem grunde kompt, wollen E. Churf. Gn. den Churf. zu Sachsen dßfals schriftlich ersuchen das E. Churf. Gn. in dem mit dem Maurermeister zufrieden sein wollen, Wiler Zeit Inner 14 tag sich auch meine Chura enden wirt (der Graf war zur Zeit leidend), do Ich dan alles mit bestem vleiß zu vorrichten wissen will, bis E. Churf. Gn. Ich also vormelden sollen. Vnd thue mich demselben vnderthenigst befehl.

Spanndow den 28. May ao 85.

Roß Graff zu Linar.

B. Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 45: Die Antwort des Kurfürsten an Linar vom 29. Mai 1585: Wir haben euren Bericht vnnnd Bedenken vnser vorhabenden Waus halben alhier vnnnd was Ihr auch derentwegen mit dem dresdnerischen Maurermeister vnnnd vnsern Apotheker Micheln vndrehet vnnnd was Ihr darauf vor ein anschlag gemacht zu vnsern handen empfangen vnd vorsehen, Nun können wir bey Vnns noch nicht befinden, daß sich es schicken wolte, solch gebäude herran an das dritte hauß zurücken, Sondern achten es vord gelegenste, daß es an dem orte den wir darzu auß gesehen vnnnd albereit darzu vorordnet angelegt vnnnd aufgeführt werde, Sonsten lassen Wir Vnns einen anschlag nicht Vbel gefallen, Kann aber daran etwas erspart werden, So ist es Vnns auch so viel desto lieber ...

Hieran schließt der Kurfürst die Bestimmung an, wie und woher die Materialien gewonnen werden sollen.

C. Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 48 u. 49: Antwortschreiben Linars an den Kurfürsten vom 30. Mai 1585. Darin heißt es:

„So will Ich auch morgen Montags Caspar Schwaben vnd den Maurermeister alhier zu Ew. Churf. Gn. abfertigen, darmit der von Dresden in Irer Regenwertigkeit den ganzen grundt zu dem hauß stecken vnnnd abzeichnen soll, das also hernach alsbalt zu graben mag angefangen werden, auch die Maurer forthan Montags den 7. Juny zu mauern anfangen können.“ Er gibt weiter an, wie er den Bau auf das energischste und vorsorglichste zu fördern wissen will, und sagt zum Schluß: „Vnd soll noch besser geschehen, wan Ew. Churf. Gn. das gebäude an dem dritten haus bawen lassen, vnd wolt vor meine Person, wan Ew. Churf. Gn. an dem dritten Schloßhaus wollen bawen lassen Ew. Churf. Gn. of meine vnkosten zehen Maurer bis auf Michaelis gehalten vnd bezahlt haben, hette auch Ew. Churf. Gn. daran ein

gnedigstes gefallen betten haben sollen, Bitte aber vnderthenigst sie wolen mir hierin meine inoportunitet vorgehen, vnd thue usque ad mortem

Roß Graff zu Linar.“

¹²⁷ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 20, 22, 24, 26, 28, 30, 31, 33, 34, 38, 40, 42: Briefe der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen wegen des Waus des Hofapothekengebäudes aus der Zeit vom 17. 4. bis 6. 9. 1585.

¹²⁸ Leopold von Ledebur, Allgemeines Archiv ... 1834, Bd. 15 S. 369 ff.: G. W. von Raumer „Zur Geschichte der Alchimie.“

Hier findet sich der von dem Kriegsrat Wohlbrück 1788 aus Akten des Geheimen Staatsarchivs entnommene Bestallungsbrief für Michael Alschendrenner:

Wir Johans Georg v. S. g. Marggr. zu Brandenburg pp. Bekennen in vnd mit diesen vnsern ofnen briefe legen männiglich Das wir vnsern lieben getrewen Michael Alschendrenner, der vns die Zeitthero of vnser gehabte Bestallung vor einen Hoff Apotheker getrewlichen gedienet anderweit vor vnsern diener gnediglich bestellet vndt angenommen, Dergestalt vndt also, Das er nu hinfuro vnser vnd vnserer jungen Herrschaft Diener die Zeit seines Lebens sein vndt sich sonderlich zu etlichen Metallischen Arcan sachen, die wir mit Gütlicher verleiheung anzurichten, Vnd inn einem sondern Laboratorio fortstellen zu lassen entschlossen, als ein Laborant gebrauchten lassen Vnd in vndt bey solchen seinem Dienst vndt vertraweten wergk iderzeit vnser vndt Vnserer Herrschaft nuß vndt bestes befürdern soll.

Vnd weil wir diese sachen, vndt wergk, vor ein Arcanum gehalten haben wollen, Er auch vor seine Person bey demselben weiter nichts zu thun dan das er habenden beuehlich, vndt vnterricht nach demselben mit getrewen vleiße warte was vor Handarbeit dabei nottigit, Vndt ihm zuthun möglich dieselbe getrewes vleiße zu gebuerlicher rechter Zeit begatte vndt beschickte, Als soll er vor seine Person solchen Arcano, was etwan vor Species oder Materia darzu genommen, vndt gebraucht werden, wieviel derselben nach dem gewichte, der Maaß, oder Essenz darz gehören modt nicht nachgruebeln, oder dessen wißenschaft zuerlangen sich vorseßlich bemuhen vndt vnderstehen.

Do er aber durch langwitrigen gebrauch vndt wartung des wergks hieruon einige erfahrung, vndt nachrichtung erlangte, Soll er solches, so wohl auch was vor Handarbeit, Operation, Instrument, Feuer, Zeit, vndt andere gelegenheit darzu gehöret vor sich nicht notiren noch verzeichnen weder heimlich noch öffentlich Vielweniger solchs andern leuten wer die auch sein mögen, weder durch gesprech vndt redhen, noch durch schriftten weisen, oder deuten (es geschehe dan solches mit vnsern sondern geheiß, vorwissen vndt vorgunthigen) offenbaren, vndt kundt machen, Sondern solches in geheim vndt verschwiegen biß in seine grube behalten.

Er soll auch, one vnsern oder der andern vnsern hierzu verordneten wergkleuten vorwissen Niemandes fremdes zu solchen wergk ins Laboratorium fueren, es were dan Sache das er etlicher Personen die ime zu solchen wergk handreichung thun mußten, bedurffte, Vndt do gleich jemandts auß vnsern geheiß, vndt Verordnung daselbige zu besichtigen, oder sonst der Handreichung halben hinein gesadter würde, soll er denselben die Instrumenta vndt andere zubehörigen wergkzeugt zu besichtigen oder ihres gefallens damit zu gebaren nicht nachgeben, oder was ihnen nicht zuwissen, sehen lassen.

Nun folgen noch einige andere Vorschriften in Ansehung des zu leistenden Fleißes und der Achtsamkeit bei der Arbeit, zu beweisender Treue in Betreff der Materialien solchs wergks und was wiederum durch wirkung des feuers daraus wachsen wirt“ etc. Dafür erhält er jährlich 200 Rthlr. Kostgeld, freie Wohnung, einen Wispel Roggen, einen Wispel Gerste und gewöhnliche Lundsche Hoffkleidung auf eine Person, item sein Schutgeld, wie er solches bisher gehabt“. Köln an der Spree in den heyligen Osterlichen Feiertagen Anno der weniger Zall in drey vnd achtzigsten. (Die Jahreszahl wird nur mit den Zehnern und Einern 83 angegeben, ohne Tausender und Hunderter. Vgl. Grotefend, Die Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit Bd. I, S. 123).

¹²⁹ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 53–62.

¹³⁰ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 35 u. 37.

¹³¹ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 51: Schreiben Alschendrenners an seinen Schwager Sigmundt Roseneder; in diesem heißt es:

Belangendt des Waus daselbst (Köln) wehre der Vawmeister (Kummer) wohl zu frieden das ehr wieder dortt (Köln) wehre, Sintemal an dem 3igen öbern gemacht am meisten gelegenn, verhoffe aber Ehr werde albit von der herrschafft nicht lange aufgehalten werden vnd Innerhalb 14 Tagen von dato an gewiß wieder zur Stette sein. Ehr woltte aber nhr gerne vor der Zeit versienbigt sein, wie es Churf. Gn. daselbst mit dem Vaw halten wollten, oh Ihre Churf. Gn. 3zo wegen des Sterbenslaufften (Pest) damit Inne halten oder aber so es keine gefahr sondlich zu Köln hette, damit fortffahrenn lassen wollten, dan er selbst gerne sehe, das er es vor dem Winter vnder das Dach brechte, daran den gelegen ist, sonderlich weil er 3zo so gute maurer beyhammen hatt, Bitte dinstlich der herr Schwager wölle solches aufs erste bey Churf. Gn. erkunden, vnd die gelegenheit anhero berichten lassen, damit er außs förderst wieder hinab komme, oder aber so es nicht auß vorhinderung der pest fortgehen köntte, das ehr nicht vergebens wieder dortt hin sich begeben dürffe.

¹³² Die Verolinenien des Peter Haffius, herausgegeben von F. Holze in Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft XXXI, 1891. S. 84, Nr. 72.

¹³³ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I, Bl. 38: Der Kurfürst von Sachsen

fordert bereits den in Berlin weilenden Kummer im Schreiben vom 1. August 1585 zur Rückkehr nach Dresden auf. — Hausarchiv, a. a. D. Bl. 42: Der Kurfürst Johann Georg gibt dieserhalb an seinen Beamten von Eitersiedt am 5. August aus Zehdenick die Erlaubnis zur Rückreise Kummers, verlangt aber, „daß er mitderweil die gebäude durch seinen Parlierer mit allem fleiß bestellen lasse ... damit das werck zum schleunigsten gefertigt werde,“ besonders solle er „die Echernsteine recht anlegen“. — Hausarchiv, a. a. D. Bl. 22: Zugleich schreibt Johann Georg an den Kurfürsten von Sachsen, daß er Kummer zur Reise abgefertigt habe, jedoch mit freundslichem Dank für die bisherige Hilfe bitte, ihn wieder nach Berlin senden zu wollen, „sobald E. L. seiner widerumb entraten werden können“.

¹⁴⁴ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 33 und 34: Schreiben Johann Georgs vom 6. September 1585 an den Kurfürsten von Sachsen.

¹⁴⁵ Nicolai, a. a. D., Anhang E. 29.

¹⁴⁶ Tagebuch des Grafen Linar aus dem Jahre 1590 (siehe Leopold von Ledebur, Allgemeines Archiv Bd. 16 S. 216 f.): den 30. Juny Dienstag vnd entliche Casper Schwabe zum Müllemeister (gemacht) ehr moge Gott vnd mich danck sagen. —

¹⁴⁷ Cornelius Gurlitt, Studien zur Baugeschichte Berlins, im „Bär“ Jahrgang XVI, 1889—90, S. 68 f.

¹⁴⁸ Tagebuch des Grafen Linar (f. Leopold von Ledebur, a. a. D. S. 209): Den 22. Aprilis Mittwoch

... (Habe meister Peter vor eine(n) baumeister uff und angenommen er sol 250 taler besoldung auß seine persone Kleidung, wen zu hoff Cleide geben seine persone zu hoff seine persone fische aben und frey schick herberg ...“ (vgl. Not. 128).

¹⁴⁹ Nikolaus Müller, Der Dom zu Berlin, S. 279.

¹⁵⁰ Paul Zimmermann, Brandenburg und Braunschweig, im Hohenzollernjahrbuch 1905, S. 219—231.

¹⁵¹ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 146: Schreiben Joachim Friedrichs aus Küstrin am 18. Januar 1604 an den Kammermeister Johan Prietze.

¹⁵² Dohme, Das königliche Schloß, S. 17 mit Bild.

¹⁵³ Peter Haffitz, a. a. D. S. 91, Nr. 86.

¹⁵⁴ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 68: Der Kurfürst am 28. August 1593 an die Städte Berlin und Cöln wegen Stellung von Maurern:

Nachdem wir zu schleuniger vorfertigung vnsers Schloßbawes etlicher guter Maurer bedürfftig, als begeren wir gnediglich vnd befehlen euch, Ihr wollet uns zu dem behuef gegen schirffkommende (= nächstkommende) Woche derselben funfzehn zuwege bringen, sich vñ negsten Montag, nach dato, mit dem fruehesten wie gebuechlich, bey unserm Baumeister, Peter Niuron, angeben.

¹⁵⁵ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 67: Schreiben des Kurfürsten an beide Städte Brandenburg am 25. August 1593; darin heißt es:

Ihr wollet es mit breununge ewerer Steine, also anstellen, das wir zu dem behuef ein achsigk Lauffent Dachstein vñs fürderligste, sonderlich aber gegen schirffkommendes (= nächstkommendes) Jahr vmb gebuerliche bezahlung vor Zemannts andres bekommen mugen, da vñs auch noch diß Jahr, vñ obbemelt anzal der achsigk Lauffent Dachstein, ein vierzigk Lauffent vñ Rechnung anhero geschaffet werden köndten. So sehen wir solches gnedigk gerne, vñnd wollet auf denselben fall solches vnserm Baumeister, Peter Niuron, allerfürderligst zuschreiben, was vñd wieviel ihr derselben noch in diesem 93 Jahre ... anhero schicken vñd liefern könnet.

¹⁵⁶ Tagebuch des Grafen Linar aus dem Jahre 1590 (f. v. Ledebur, Allgemeines Archiv usw. S. 212 f. und 216):

15 Juni Montag

... ermach in meine gnedigsten frauen gemach angrin hutte den erer gang vñd gar bestellt wie m^r petter machen sollen auch eine neu del m^r Xeronimus in derselbigen gemacht mitt neun quadre als die fünf sinne und vier evangelisten zu mhalen verdinget vñd soll treffliche Schone ich geben ihm leinet 108 elen vñd funfzig taler an gelt sunst solle ehr mackerlon gulde silber vñd farbe bezolt aber auch an der gebäude m^r peter besohn vñd gelolen lassen ... Der 30 Juni Dienstag ich bin mitt di Kurfürstin in grin hut gewesen und ihre Cf. G. haw besetztige.

¹⁵⁷ Nicolai, a. a. D. Bd. II S. 906.

¹⁵⁸ Akten der Schloßbaukommission 1796—1800, Mai 1799: Genehmigung zur Befestigung der Giebel am Quergebäude und zur Herstellung des fünften Geschosses an ihrer Stelle.

¹⁵⁹ Dohme, a. a. D. S. 11.

¹⁶⁰ Repen. Registratur des Oberhofmarschallamtes Schloß Berlin 1826—28 vol. VII: Befestigung der Abortanlagen im Quergebäude.

¹⁶¹ Johann Christoph Beckmann, Historie des Fürstenhauses Anhalt, Zerbst 1710, Bd. III S. 350 ff.: Schilderung der vom Grafen Linar erbauten Ost- und Südflügel des Schlosses in Dessau. Daraus sei folgendes angeführt:

Die in der Seite gegen Osten befindliche / wie auch unterschiedene andere Gemächer sind mit kostbaren Tapeten und andern Hierakten meublirt und die Ober-Decken mit künstlich verguldeten Echnis-Werck und schönen Historischen Gemälden ausgestattet. Das Theil dieses Schloß-Gebäudes Südwests gelegen ist mit dem vorgebadachten einerlei Bau-Wert / und hat in der dritten Contignation in der Ecke des Schlosses ein kostbar meublirtes großes Tafel-Gemach mit einer zweifseitigen angenehmen Aussicht / und von solcher capacität / daß 10. oder 12. Tafeln darin können angerichtet werden / und sein in demselben die in Holz künstlich ausgeschnitze und zierlich übermalte Historische Bildnüssen / so rings herum auf allen Vier Seiten über die aufgehängte Tapeten als ein Kranz oder Einfassung herum

gehen / wie auch die schöne Gemäldte der Ober-Decke / ingeleichen die darin aufgehengte große Strohens-Leuchter. (Es ist dieses der Saal, dem v. Knobelsdorff seinen jetzt noch vorhandenen vornehmen Ausbau gegeben hat). Nächst an diesem Gemach stößet ein großer prächtiger Saal / der in der Länge den ganzen Schloß-Platz und in der Breite das ganze Schloß-Gebäu adaequirt / mit 25. Fenstern auf beiden Seiten das Tages-Licht fassende / gleichwie Er bei Abends-zeiten mittelst viel hundert Lichtern / so auf den auf beiden Seiten herfürragenden versilberten Arme-Leuchtern und aufgehengten Crisallinen Nermen / illuminirt wird. Die Wände herum sein mit güldenem Leder bekleidet / und werden durch die hin und wieder darzwischen in Lebens-Größe aufgehengte portraits der dem Fürstlichen Hause Anhalt nächst / Verwandten Königl. Chur- und Fürstl. hohen Personen / noch viele prächtiger gemacht / und pflegen bei Land-Tagen / Fürstl. Weilagern / und andern Festen die Ceremonien und Gala darauf gehalten zu werden: Auch welches insonderheit nicht vorbei zu gehen / ruhet die Ober-Wähne (Decke) dieses schönen Saales / ungeachtet der sehr großen Breite in der Mitte auf keinem andern Postement und Saul-Wercke / sondern ist bloß durch ihre eigene compacture besetztigt / (aufgehängt am Dachstuhl), auch zugleich mit gar schönen Gemälden und erbketen verguldeten Echnis-Werck von ganz unterschiedenen Werthen als die vorige Gemächer ausgezieret /

¹⁶² Haupt-Staatsarchiv zu Dresden cop. 345, S. 294: Rechtfertigung Linars vor dem sächsischen Kurfürsten.

¹⁶³ Nicolai, a. a. D. Anhang, Anm. S. 24—25.

¹⁶⁴ Die Inschrift auf dem Sarge Linars lautet:

In hac sandapila acquiescit et resurrectionem laetam expectat Illustris Dominus Rochus Comes de Linar, natus anno Christi 1525 d. 25. Dec. media nocte natalitatis Christi ex generosa commitu Guerinorum de Linar familia. Anno 1564 duxit in uxorem Annam ex illustri stirpi Baronorum de Montot qua anno 1585 demortua, junxit sibi Margaretham e nobili a Termo virorum prosapia, heros vere pius et magnanimus, familiae instaurator, felicissimus bonis unice dilectus sed et malis ob vitae innocentiam admirabilis, carus quod vixit Johannii Georgio, electori Brandenburgico, dilectus Francisco Casimiro, gratus Augusto et Christiano, Saxoniae electoribus, Wilhelmo Hasso, Joachimio Ernesto Anhaltino et totius imperii proceribus acceptissimus, annum aegens LXXII placide huic mundo morte valedixit die 22. Decembris. 1596, nunc ad thronum Dei triumphat, coronam gloriae gestat, hymnos cantat sacrosanctae trinitati jam et malis exemptus, bonis aeternis locupletatus.

In der Übersetzung:

In diesem Sarge ruht und erwartet die frühe Auserstehung der edle Herr Rochus Graf zu Linar, geboren im Jahre Christi 1525 am 25. December um Mitternacht der Geburt Christi aus der edlen Familie der Grafen Guerin zu Linar. Im Jahre 1564 führte er als Gattin heim Anna aus dem abligen Stamme der Barone de Montot, und nach deren Tode im Jahre 1585 verband er sich mit Margarethe aus dem vornehmen Geschlecht derer von Termo, ein wahrhaft frommer und hochherziger Herr, der Begründer einer Familie, glücklich, von den Guten besonders geliebt, aber auch von den Schlechten (Bösen) bewundert wegen der Lauterkeit seines Lebens, zeitlebens lieb und wert dem Kurfürsten von Brandenburg Johann Georg, geschätzt von Franz Casimir, angenehmen den Kurfürsten August und Christian von Sachsen, angesehen bei Wilhelm von Hessen, Joachim Ernst von Anhalt und beim Abel des ganzen Reichs, schied er 71 Jahre alt sanft aus dieser Welt am 22. December des Jahres 1596, triumphiert jetzt vor dem Thron Gottes, trägt des Ruhmes Krone, singt nunmehr Lobgesänge der heiligsten Dreifaltigkeit, von Übeln befreit, reich an ewigen Gütern.

¹⁶⁵ Die Abrechnung des Grafen Johann Casimir ist im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrt und abgedruckt im Hohenzollernjahrbuch 1910 S. 30 ff.: Klinkenborg, Die Tätigkeit des Grafen Rochus zu Linar in Brandenburg.

¹⁶⁶ Hausarchiv, Acta Gärtner vol. I:

Wir Johannis George vom gottes gnaden Marggraff zu Brandenburg vñd Churf. bekennen hirmitt öffentlich, das wir vnseren lieben getreuen Desiderius Corbanius zu vnserm Gerdner vñ ein Jar langk oder so lang er uns gesehlt, bestalt, auf undt angenommen haben, also das er uns getreue gehorsam vñnd gewertig, undt ferner schuldigt undt Pflchtigt sein soll vnserer Gaerdtnenn so Ihme zu uormalten untergeben, in gutem bescheß vñd getreuer vñd fleißig wartungk vñnd verwaltungk zu haben vñnd Innsonderheit uns alhir hinder vñ vnserm Schloß am Tiergarten, oder wo wir in sonnem werden anweisen lassen, einen neuen Lustgarten, darauß wir allerley vnser kuchen notturst habenn mugen, mit seinem gesinde alsß zween knechten vñnd zwe Wägden vñd seine vncoffen, mit allem muglichem undt besonderem fleiß zu erbawen vñnd zuzurichten ... Cöln ann der Sprew am fontage Oculi Anno 73.

¹⁶⁷ Zeitschrift „Der Bär“ V 45: Wanderung eines fahrenden Schülers durch Berlin 1591.

¹⁶⁸ Geheimen Staatsarchiv Berlin R. 21, 191 b: Urkunde vom 4. April 1643, der der Lageplan eines Teils des Cölnischen Werders aus dem Jahre 1643 beigelegt ist. Die Urkunde lautet:

4. Aprilis 1643.

Auf Ihr Chf. Dhl. gndfte befelch also aufgefertiget.

Dem OberJägermeister dem von Hartenfeldten Wndt dessen Hausfrau wirdt gft Vergönnet, das Haus auf dem Werder bey den bahren Kosten die Zeit ihres Lebens zubesigen.

Von Gottes gnaden vier Friderich Wilhelm Marggraf zu Brandenburg (101: cit.) Verbunden und bekennen hiermit für uns unsere Erben und nachkommen Churfürsten und Markgrafen zu Brandenburg p., das wir dem Wesen unsern = Ober-Jägermeister, Cammerherrn und Hauptman zu Jeneden und Littenwalde auch sieben getreuen Jost Gerhart von Hertefeld und seiner Eheichen Hausfrau Margarethen von Hertefeld gebornen von Essen das Erbhaus so Jüngst an- und hinter dem Beerenkassen alhier gelegen und vor diesen von unseren Hoffmarschallen bewohnt gewesen, sammt den losamentern so igo der Buchsenmacher und beinfeinderer bewohnen und im abriß so vnser Baumeister Christ. Friderich Schmid von der gelegenheit des obres auf vnser gnadten befehl verfertigt, mit be und C bezeichnet seyn wie auch dem gewelbe, welches nebst vnserer Conditorey ligt, und an den Beerenkassen stoßet g. auf ihrer beider Leibes lebetag zu einer beständigen wohnung auf nachfolgende maasß auß gnaden conferiret und Zug(e) eignet haben, Thuen auch folgendes in krafft dieses offenen briefes also und dergestalt, daß obgemelter von Hertefeld besagtes Haus, welches in etwas abkommen und hauffellig worden, von seinen eigenen mitteln wider zu repariren und aufzubehern, und weile die wohnung etwas enge, die nebst daran stehende leere ställe bis an die Kalkgrube von 105 schufen lang und 54 schufen breit, wie es in dem Abriß, die buchstaben d e und e f aufweisen, zu erweiterung des Hauses und losamenten zuzunehmen, und darauf nach seinem gutachten und gefallen ein gebau auf seine Vncosten aufzuführen und zuzusetzen folgendes dafelbe Er und seine Hausfrau zu ihrer wohnung ad dies vitae zubauen, zubeseßen und zugebrauchen besugt seyn sollen. Wenn sich aber über kurz oder lang begeben, daß Sie beide der von Hertefeld und dessen Richte mit Tod abgingen, auf solchen fall soll so wohl das vorige Haus, als was noch daran gebauet worden uns und vnseren Erben und Nachkommen wider anheimfallen, und gegen widererstattung der bau- und meliorations Vncosten eingetretet werden, also das des von Hertefeld und seiner Liebsten Erben alskann ein mehreres nicht wann Sie der ißgedachten Epfen halber befriedigt, an den Hause zu praetendiren haben sollen.

Hiernebst und fürs andere haben wir auch auf gleiche maasß und weise mehreres vnserm Ober-Jägermeister, und Cammerherrn p. und dessen liebsten den gegen vorgedachten Haus über gelegenen Holzgarten E, zu langst vnserer Gartensmauer bis an F G sammt den anstößenden beiden großen und kleinen Teich M N bis an die so genannte Hundebücke K und L welcher Platz sammt den Teichen ein wenig mehr als ein morgen landes aufreht in gnaden zugewendet, daß Sie beide Zeit ihres lebens solchen einen haben, damit ihres gefallens gebahren und zu ihrem nutzen und besten gebrauch und anlegen mögen, Jedoch mit diesen außdrücklichen Vorbehalt, wann der von Hertefeld und seine Hausfrau dormalens durch den Zeitlichen Tod Verfallen, das vñ und vnseren Erben so wohl dieser Platz: er mag alldann zugerichtet oder bebauet seyn wie Er wolle: als vorgedachtes Haus gegen erledigung der aufgewandten Expensen widerumb von den Hertefeldischen Erben: welche Erben gleichwohl zuvor und ehe dann Sie der mehreren bau- Vncosten halben contentiret werden, Haus und bewilligten Platz zurechmen nicht angehalten werden mögen: ohn einige andere Condition abgetreten werden solle. Und wir verleißen hiermit obbeschiedenes Haus Plätze und Teiche dem von Hertefeld und seiner Hausfrau allermaßen wie obachtet. Weshalblich haben wir diese gnadte Beschreibung zu genügsamer besetzung mit vnserer eigenen Hand unterzeichnet, und vnser Cammersecret darauf zudrucken wußtweisend anhefteten. So geschehen und gegeben in vnser Residenz zu Cöln an der Elbwe den 4. Aprilis Mo 1643.

¹⁶⁹ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 164: Bericht des Johann Baptista Calla an den Kurfürsten Johann Sigismund vom 13. Juli 1618 über die notwendige Ausbesserung des Lusthauses.

¹⁷⁰ Franz Genthe, Die Preussischen Ober-Jägermeister in der Zeit von 1579 bis 1825, im Hohenzollernjahrbuch 1906 S. 268.

¹⁷¹ Hausarchiv, Acta Lustgarten fol. 106—110: Bericht des Lustgärtners Michael Hanß an den Großen Kurfürsten vom 23. August 1673 und Bescheid des Kurfürsten vom 11. September 1673.

¹⁷² Nicolai, a. a. D. Bd. I Einleitung S. XXXV, Anm.

¹⁷³ Paul Seidel, im Hohenzollernjahrbuch 1910, S. 246.

¹⁷⁴ P. Clauswig, Stadtbuch des alten Cöln an der Spree, Berlin 1921: Urkunde über die Verpachtung der Fischerei im Spreegraben mit der Überschrift: De ambobus fossatis.

¹⁷⁵ Jibicin, Diplomatische Beiträge II S. 347: Verordnung des Kurfürsten Johann Sigismund 1618 über das Verhalten bei einer Feuersbrunst etc. u. a., auch „die Wasserkunst hinwieder anzurichten“.

¹⁷⁶ v. Kldden, Andreas Schlüter, Berlin 1855 S. 74.

¹⁷⁷ Geheimtes Staatsarchiv Berlin Rep. 21 XXIII: Vergleich der Bürgermeister und Baumeister mit der „Gewerkschaft der Wasserkunst“ vom 16. 12. 1572; abgedruckt in Jibicin, Historisch-diplomatische Beiträge IV, S. 286, CCXXXIX.

¹⁷⁸ F. Wdler, Zentralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang III, 1883, S. 2 f.

¹⁷⁹ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 164: Bericht von Johann Baptista Calla vom 1. Juli 1618, worin der „Gang an der neuen Wasserkunst“ genannt wird.

¹⁸⁰ Geheimtes Staatsarchiv Berlin, Rep. 9 C 2: Verfügung an den Kunstmaler Kurzwelck „zur Verfertigung der neuen Wasserkunst“ vom 7. Mai 1632.

¹⁸¹ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 189: Kurfürst Georg Wilhelm an den Grafen von Schwarzenberg am 8. Febr. 1639 „wegen abrechnung der bei dem vorgewesenen Bau Neuer Wasserkunst“.

¹⁸² Hausarchiv, Acta Münzthurn fol. 61—75: Gutachten des Frankfurter Professors Leonhard Sturm über die Riffbildung im Münzthurn.

Joachim Friedrich.

¹⁸³ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 149 und 150: Zwei Schreiben Joachim Friedrichs vom 25. Juli 1604 an den Maurermeister Lebermann und den Zimmermeister Schöch sowie an den Hauptmann Otto Hercken zu Cottbus.

¹⁸⁴ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 153, 154, 155: Verdingungsvertrag Joachim Friedrichs mit Hansen Eßlinger, Zimmermeister, und Steffen Jengken, Maurermeister. „Auf sonderbarem Bevelich des Churfürsten zu Brandenburg unsers gnedigsten Herren, Ist heute dato mit Hansen Eßlingern Zimmer- und Steffen Jengken Maurermeistern, ein Geding getroffen worden, folgendermaßen und also: Erstlichen sollen sie einen Gang hintern gegen dem Garten an dem gewesenen Marhall mit Pfeilern und Bögenen bis an den kleinen Wendelstein unter der kleinen Küche aufm Grunde machen, denselben mit Werkstücken vñ fußboden belegen und mit Pley vergießen.

Vors andere. Weil die Mauer am Neuen Hause, sowol auch die Treppe dorinnen hauffellig und schadhafft ist, So sollen sie zu besserung und besetzung derselben, zweue starke Bogen unter der kleinen Küche schließen. So wol auch den angesfangenen Pfeiler beim Münzthurn vollends hinauff fahren, und mit andern und Essen dermaßen verwahren, daß der hauffeligen Treppen dadurch geholfen werde. Zum dritten, sollen sie die beiden kleinen Küchen abbrechen, vber den Bögenen eine andere kleine Küche, so oben gewölbt werden solle, bauen, zweue Steinerne Fenster vñ ihre vnkosten dorin fertigen lassen und vorsehen, das ganze gebue Innwendig und außwendig abe dünnigen und abzugn, darzu Rüsten, und Innwendig in der Küche alle Nothwendigkeiten wieder zu richten, das Sparwerk darauf verbinden, richten Latten und mit Dachsteinen eindecken, den Schornstein hinaufführen, die Giebel am Neuen Haus fein rathsam abnehmen und wieder vorsehen und in Summa dieses Werk allermaßen verfertigen, Wie sie vom Herren Graf Schligken etc. richtigen bescheidt dorvon eingenommen.

Zum Vierten, Sollen sie den Schornstein vberm Ol(?) gewölbe, sammt dem Unterscheid abbrechen, das gewölbe do der Schornstein durchgegangen, wieder zu schließen, und aller dings, wie es Ihnen angemeldet, richtig machen.

Zum fünften, sollen sie in dem jetzigen Marhall alle Pferdestände, Krippen, Kaufsen und anders abbrechen, die Ober decken mit Thüchigen unterzeugen und Seulen verwahren, den fußboden erhöhen, mit flursteinen auflegen, wo es nötig sein wird, wieder abdünnigen, und den Ganzen Stall umher abzugn.

Zum Sechsten, sollen sie vberm Stall und vber der CammergerichtsCanzen, alle vñ Jede Schornstein und Chamine bis vñ Grundt abtragen, und, nachdem es sich schiden und Leiden Will an den Seiten Mauern die Schornsteine wieder hinaufführen, vñ die Chamine wieder vorsorgen.

Zum Siebenden, Obwol dem Zimmerer und Maurermeister in ihrem Geding vberm Quergang aufgetragen und befohlen worden, das sie das Gelerber an der Neuen Treppen vñ Schloßhofe zu beyden Seiten, Wie dan nichts weniger das Brustgelände vberm Neuen Stueblein vñ solcher Treppen von Werkstücken fertigen lassen sollen, Ist doch igo dohin geschlossen, das sie nuhnmehr anstatt solches Gelerbers, ein hölzernes Brustgelände mit Postamentern vñ gedrehten Seulen, auch Simsen und anderer Zugehöre machen lassen, und vñ ihre vnkosten wehrhaft besetzen sollen, doch sollen sie den fußboden vberm kleinen Stueblein, vñ die als bereit gelegten hölzernen Rinnen, mit Quaderstücken belegen und fleißig mit Pley vergießen lassen.

Zum achten, sollen sie eine Treppe, dorauff man vom Zeughaus vñ althau gehen kan, fertigen, auch nicht alleine das stück gewölbe bis ans Zeughaus, vollends schließen, sondern auch solch gewölbe mit Rinnen also verwahren das das wasser rechten abfall haben kan.

Zum Neunten, Sollen sie in dem Hause, dorinnen Philip Stedow bishero gewohnt, ihrer übergebenen Visirung nach, ein Waschkhaus zurichten und fertigen, Zum Zehenden, Sollen sie vñ der Herzoginn hofe das Dach vñ stück Mauer bey der Capellen, Inngleichen den Gang vberm Thore dafelbst, sammt dem Gemäuer am und neben dem Thore und der Thorstufen, So wol auch das ige waschkhaus, Sammt allen vñ Jeden alten Mauern abbrechen, die Dach und andere Steine herabschaffen, und dieselben zu Churf. Gn. gebewden vorbrauchen und anwenden.

Zum Elfften, Sollen sie vor dem Losamente, dorinnen der Münzschmidt vor diesem seine Werkstadt gehabt, dem Münzmeister ein bequemes Losament, wie Ers Ihnen angehen wirdt zurichten und verfertigen.

Vor obgehegte arbeit alle und Jede, haben Churf. Gn. Ihnen gnedigst bewilligt und zuzagen lassen, am gelbe zweyhundert und fünfzig Thaler. Zwene Wiffel Rogken, Einen ganzen gebrau Vier, Zwene Centner Speck, Zwo Thonnen frische wildbreit, vñ die beide Gebewde als das waschkhaus, und was vberm Thore vñ der Herzogin Hofe steht (: doch außershalb der Dach vñ Mauersteine, die sie, wie gemeldet, bey Churf. Gn. gebewden lassen, und nicht verkauffen sollen:) ihrem nutz und bestem nach zu gebrauchen und wegt zu nehmen. Und weil sie vber dieses alles unterthenigst angefleht und gebeten, Ihnen die fensterstücken, so auß gearbeit, aber nicht zu Hauffgericht, welche vor und in der Steinmeier hutten liegen, und zusammen klein und groß 55 stücken sein Inngleichen auch die daneben in der Hutten liegenden 22 stücken gemacht Dachsimf, oben hinein zu geben, hatt man Ihnen solches auch bewilligt vñt geschehen, vñ sie hierbenest dahin vertragen lassen nicht allein die nothwendigen zu thaten, an Steinen, Sanft, Kalk, Keimen Holz,

Eißen vnd ruffstücken zu verschaffen sondern es wolten auch Churf. Gn. wan sie gebührenden fleiß hierbey verwenden vnd die arbeit der maßen fertigen wurden, das man ein gutes genügen vnd gefallen daran haben könnte, vber dieses alles einem Jedem ein New Ehren Kleidte geben vnd zuzeichnen. Womit gedachte Zimmer vnd Mauermeister nicht alleine wohl Content vnd zufrieden gewesen, sondern auch beiderseits angelobet vnd zugesagt, alles vnd Jedes, ihren Pflichten nach, also zu machen, als Ehrerbietenden Mauren vnd treuen Diennern gegen ihre gnedigste Herrschafft zu thun gebühret, vnd was sie nun schließlich, ihrer gelegenheit nach, am gelbe oder Victualien aufgeben vnd empfangen, daselbe soll hiernach verzeichnet werden.

Gefchehen vnd geben zu Cölln an der Spree den 12 Tag des Monats May im 1606. Jar %.

Manu ProPria“.

¹⁸⁵ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 160 ff.: Gehingzettel vom 29. Oktober 1606. geding Zettel uf den Newen bau vom 29 Octob 1606.

Zu wissen, das der durchlauchtigste Hochgeborne Fürst und herr, herrn Joachim Friedrich, Marggraff zu Brandenburg, des Hey: Reichs Ertz-Cammerer, und Churfürst in Preußen etc. Herzog etc. Mit dero Zimmermeister Hansen Ehlingsen und Steffan Zinnichen, Mauermeister, wegen des vorhabenden Newen Gebäudes, nachfolgender gestalt, eine vorgeleichung treffen, und Ihnen solches, anzuordnen lassen, wie unterschiedlich hernach siehet,

Erstlichen sollen sie das hauß, an das von Waldenfels stößent, welches Philip Stechow inne gehabt, ingleichen die zwey Stifft haußlein, so daran liegen, auch die Capellen, so woll das lange hauß, gegen dem Schloßhoffe zu, welches Marggraff Johans Georges f. G. iziger Zeit bewohnen, wie nichts weniger, die Steinmeyer kuttin, Wapfchreiberey und dann den hülzern gangß, vom langen Sall in die Thumbkirchen, ob dem Thor, von oben an, biß auf den grundt gänzlichen abtragen, und hinwegbrechen, auch den Schudt, oder abraumb zu einhebung des hofes, von diesen alten gebewden, uf Ihren unkosten, führen lassen und die Mauer Tagelöhner, und andere so sie hierzu zugebrauchen, selbstn uf Ihren Kosten bezahlen, Hiergegen haben Ihre Churf. G. obgedachten Zimmer und Mauermeister für solches breshundert Thaler zwey winßpell Roden ein gebew Vier vom Mühlenshoffe und zwey Sonnen Hirschen Wildtpreth gnedigst gewilliget, und soll Paull Maberer, Cammerfchreiber, Kraft dieses, die außzahlung vorrichten, desgleichen soll Ihnen auch an obbenannten, alten gebewden alles holz, unweigerlich gefolget werden, die Thüren Fenster Ofen, und anders aber so in den gebewden vorhanden, Soll der Wapfchreiber, Michael Klein, in gute vorwahrung nehmen, in gleichen auch alle Zech, und Mauersteine, vleißig lassen zusammentragen daß sie nicht zerstoßen, Sondern hiernegst wiederumb zu Ihre Churf. Gn. gebewden gebraucht werden können,

Ferner haben hochgedachter Ihre Churf. G. obernanten beyden Zimmer- und Mauermeister das vorhabende Newe gebewde von Newen gang am Wasser in die Länge hinauf biß an das ober Schloß Thor, nach folgenden gestalt anzuordnen lassen,

Erstlichen sollen sie die Mauerer außen grunde in höhe, dem andern Newen gang gebewde gleich, Mitt Maurer, Tagelöhner, graben, wasser gießen, ab dunchen anderer arbeit uf Ihre Kosten aufführen und erbaren, Zum andern sollen sie die doppelten Fenster an großen werckstücken, in der höhe undt weite, den andern gleich So woll auch die gesimß uf dreyen Seitten, gegen dem Schloßhoff, und dem Thumb, und in die Zwerch, undt dan eine zierliche große Stall Thure, gleich der in vorigen Marßall, und den zwey Thueren an die zwey treppen durch die Stein megen uf Ihren unkosten, vorfertigen lassen,

Zum Dritten sollen sie zwey Steinerne Treppen von werckstücken, der andern unlangst in Schloßhoffe, new erbareten allerdings gleich, uf Ihre unkosten machen lassen,

Zum Vierterden, die Zimmerleute, belangendt Sollen sie, am untern Stockwerck dieses neuen anzuordnen Gebäudes ein doppelten Pferd Stall vorfertigen, und die holzerne Saule auch Krippen, undt Mauffen, so in vorigen Marßall gewesen, hierzu gebrauchen, Im andern Stockwerck ober dem Stall sollen sie nach Ausweisung der Visirung, zu Gemachern, die Scheidwände, aufs Standthafftigste, mit vleiß verbinden, und oben uf diesem gebewde, einen alban, dem andern Newen gang gleich, mit rinnenfendtretern belegen, und bei Ihren Pflichten, damit sie Ihrer Churf. G. vormandt, hienorgefeste arbeit, alle uf Ihren unkosten, ufs beste undt ehist mit vleiß vorfertigen, und als machen lassen, das Ihre Churf. G. allerdings vorwahrt sein, und darob ein gnedigstes gefallen haben können, Dargegen und zu Iztgedachter, uf erbauung undt vorfertigung, dieses New vorhabenden gebewdes, haben Ihre Churf. G. mehr erneneten Zimmer- und Mauermeister, Zwey Taufent fünf und achtzig Thaler gnedigst bewilliget, welche Ihnen der Cammerfchreiber Paull Maberer aufzahlen, und Jedesmalß uf diesen ding Zettel vorzeichnen soll, was er Ihnen darauf gut gemacht, biß die Summa, sambt abgesetzten Drey hundert Thaler für voll entrichtet, Es sollen aber Ihre Churf. G. hierzu, die angebaunten, werckstücken, zu den Fenstern undt Simben, ingleichen die Mauerstein, Kalk, Sandt und andere notwendige luthat, zu diesem Newen gebewde, uf dero unkosten, verschaffen, und zur handt bringen lassen, Woglichen sollen sie auch zu solch gedinge, in die alte herfcheune, bey des fischers hause ein ächtiges, wachshaus anrichten, ein hierzu dienliche fernewer auf führen, von dem holze, so sie von den alten gebewden bekommen, die unterschiedte machen, ingleichen forn nach dem

Schlosse undt uf der andern seitten, nach der Schmiede warths, Jedtes Drts zwey Giebeln setzen, die fenster, so Ihnen, vom alten gebew hierzu sollet gefolget werden, einsetzen und alles anders was zu einem dergleichen wachshause an Mauer und Zimmer arbeit vordienst. Dessen zu mehrerer becräftigung, haben Ihre Churf. G. sich mit eignen handen subscribiret und dero Churfürstlich Daumbsecret hierauf gedrucket,

Geben den Neun undt Zwanzigsten Monatstag
Octobris Ao 1606

¹⁸⁶ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 156: Zettel vom „28. Oktober 1606 Bawfachen am Schloß alhier“.

¹⁸⁷ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 157 und 158: Schreiben des Geheimrats von Waldenfels an den Reichsgrafen von Schlick zu Passau am 28. Oktober 1606. Dem Wolgebornen Herrn Herrn Hieronimus Schlicks Graffen zu Passau und Herrn zu Weiskirchen, Churf. Brandenb. Geheimbten CammerRath und Ober Cammern Meinem gnedigen Herrn.

Was uff des Churf. zu Brandenburg meines gnedigsten Herrn gnedigsten befehligh In Bawfachen bedacht worden, haben E. Gn. auß Meister hanß Ehlingsers schriftlichen und mündlichen bericht mitt mehrern gnedig zuuernehmen, unnd werden Ihre Churf. Gn. sich dero gelegenheit nach, dero gemüts gnedigst zu erkleren wissen, unnd weile einmal Ihre Churf. Gn. des Stalls unnd Canzley unumgänglich bedürftig, so acht Ich davor man hette ohne verzug zu den sachen gethan unnd bey noch zimlichen guttem Herbst, wie auch den winter vber, den grundt gelegt, wie auch die alten gebew ohne einigen verzug abgerissen, das wachshaus uffgebaut unnd also diesen gangen Plaz, von meinem hauß an bis ins schloß geraumbt, so würden von dem alten Zeug die scheelungen auffgefüllet, unnd die Brücken den winter vber gebauet, dan do es nicht geschiehet, unnd man außerswarts des neuen gangß fahren kann, wird das vielfeltige hin unnd wieder fahren durch den Hoff Ihre Churf. Gn. in iegigen iohr wohnungen vndt gemeyern ganz beschwerlich sein.

Was sonsten den Vberschlag vber den gangen Bau anlangt, ist derselbe nach billigen Dingen meines ernesens gemacht, das Ihr Churf. Gn. im namen Gottes umb die 2085 Thlr. In solchem Bau verdingen könnte, dann sie uff mein Zufprechen zum höchsten bedauern das sie weniger nicht nehmen könnten, vndt weiß ich gewiß, wann mans ohne verding uff Tagelohn wolte bauen, das 1000 Thlr. mehr würde daruff gehen.

Was das abbrehen anlangt, kunen Ewer Gn. selbstn sehen unnd vermercken, das sie sich umb ein billiges haben behandeln lassen, In dem sie vmb die Hundert vndt funffzig Thaler, so viel große und vnterschiedliche gebew wollen abbrehen, vndt das wachshaus darzu off ihren Kosten bauen, das also Ihr Churf. Gn. vmb 2235 Thaler dieses ansehnliche gebew ohne die Ingebeu können verfertigen lassen dadurch der Hoff nunmehr ganz und gar geschlossen mit Zier vndt nutzbarkeit, In viel weg Ihrer Churf. Gn. wird vertraglich sein, die Gassen zwischen dem Thumb vndt der neuen Canzley wird sich so artlich schiden, das nicht allein die vordersten gebew, sondern auch die Saalstuben vndt die darüber ist, werden Ihren prospect darcin haben vndt man also von denselben schönen gemeyern in Zwey wasser wird sehen können, will also vor sie bey E. G. vnterdienlich vndt fleißig intercedirt haben, sie wollen bey Ihr Churf. Gn. Unserm gnedigsten Herrn Ihrer In Gn. vndt bestem ingedenkt sein, damit sie bey ihrem billigen vberschlag vndt erbieten mögen gelassen, vndt das geding mitt ihnen folgendts draußen zum bestand vffgerichtet werden, wollen wir als dann ohne ainigen verzug die weite vndt proportion des gebewes mitt fleiß absehen, damit es den anderen gebewden nicht vnform gebe.

Was den Durchgang anlangt darinnen Marggraff hanß Georg ichunder wohnt, hab ich Meister hanßen meine gedanken auch offenbahret, wie E. G. mit mehreren vernemen werden, vndt siehet es leicht bey Ihrer Churf. Gn. gnedigsten erklerung wie sie es wollen gehalten haben, Thue E. Gn. hiermit In den schuß des allmächtigen zu allem glücklichen ersPriestlichen wohlhergeben, vndt mich zu derselben beharrlichen gn. gunst vndt gewogenheit vnterdienlich bevolhen, Datum Cölln an der Spree den 28 Octobris anno 1606

E W Waldenfels.

¹⁸⁸ Cernitius (Cernis), a. a. D. S. 75—76: Hoc (Palatium) . . . Johannes Georgius figuram quasi quadrilateram claudit, excepta ea parte quae hodie Hortum respicit et superne adhuc hiat, quam tandem Joachimus Fridericus eo usque extruxit, uti hodie sub tabulatis visitur. (Deutsch: Diese Schloßanlage umschließt Johann Georg gleichsam zu einem Viereck, mit Ausnahme des Teils, der heute nach dem Garten zu liegt und oben noch klast, d. h. offen ist, den schließlich Joachim Friedrich so weit ausgebaut hat, wie er heute unter Bretterdach gesehen wird.)

¹⁸⁹ Hainhofer, a. a. D.

¹⁹⁰ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. II, Bl. 90, 92, 93: Die Altangebäude erhielten 1677 Satteldächer, mit Kupfer gedeckt.

¹⁹¹ Reisebericht des Schatzmeisters des Erbgroßherzogs von Toscana Cosimo (III) de' Medici Cosimo Prie 1667—1668. (Staatsarchiv Florenz, Miscellanea Medicea, Viaggi. Filza 833, fol. 211—12). Die Übersetzung verdankt der Verfasser der Freundlichkeit Dr. Gessenheimers (Staatl. Bildstelle):

Mittwoch den 14. ds. (März 1668) in Spandau und Abreise. Nachdem E. H. die Messe gehört, ließ er einem Burfchen des Artillerie-Versien Trinkgeld reichen, der als Geschenk einen Hafen und 30 Aultern überbracht hatte, und ebenso bedachte man die Soldaten, die vor dem Quartier Sr. H. und beim Troß Wache gestanden. Dem Artillerie-Versien schenkte er einen sehr schönen Ring

mit 3 facettierten Diamanten. Nach dem Frühstück bestieg S. H. den Wagen und fuhr bei wechselndem Wetter weiter. Die Straße führte über einen Damm, der den Fluß von einem gewaltigen Sumpf trennt, dann durch Fichtenwald und in den umlegten Wildpark, des Herrn Kurfürsten vorbehaltenes Jagdrevier, allwo man viele weiße Damhirsche sah. Hinter diesem Waldgebiet weitet sich dann angeflutetes Berlins eine sandige Ebene, bestanden mit Föhren.

Den Zugang zur Stadt bildete eine Brücke über den Graben, der die wohlangelegten äußeren Festungswerke rings umgibt; dann gelangt man ins Stadttor, das von Truppen bewacht und durch innere steinerne Befestigungen geschützt ist: glatten Zwischenwall und lange Galerie. Die Entfernung von Spandau beträgt 10 Meilen. Was das Material seiner Bauten betrifft, steht Berlin nicht an letzter Stelle unter den deutschen Städten. Es hat lange, breite, gepflasterte Straßen, viele Tuchfabriken und Schnittwarenhäuser, besonders auf einer hölzernen Brücke, unter der unsichtbar der Fluß läuft. Die Kirchen sind nicht von großer Pracht, sondern meist von alltäglicher Bauart und nicht stattlich.

Der Palast des Kurfürsten, il Castello genannt, liegt mit einer Seite längs des Flusses, über welchen man das Schloß auch betritt, eine Holzbrücke führt hinüber, deren Geländer kunstvoll gearbeitet sind mit den Abzeichen der dem Kurfürsten zustehenden Gerichtsbarkeit.

Der Schloßbau hat keine eigentliche Architekturordnung, er ist vielmehr nach gotischer Art großmächtig errichtet, mit mehreren Ecktürmen, die den äußeren Anblick der Festung sichern und anmutiger machen; diese geht auf einen Platz von bescheidener Größe. Zwei Höfe sind im Schloß. Der erste quadratisch und sehr weiträumig, rings umzogen von Geländern, worauf verschiedene Steinfiguren stehen, darstellend Soldaten, die in verschiedenen militärischen Operationen begriffen sind, — ausgenommen die Seite rechts vom Eingang, wo das ältere Schloß angrenzt. In diesen neueren Hof führt ein von Soldaten bewachtes großes Tor, gar prächtig gebaut, aber noch nicht vollendet. Rechts von besagtem Hofe liegt eine Tür, die nach einer zweiten Tür weist, und diese führt außerhalb des Schloßes an den Flußarm, wo man den Ausblick auf etliche kleine Paläste italienischer Bauart genießt. Für besagtes Tor ist eine zahlreiche Wachmannschaft bestellt, Soldaten mit blauem Überrock. Man tritt in den zweiten Hof des Schloßes, dessen Stirnseite ein langrunder Steinbau bildet, darinnen eine Wendeltreppe zu den oberen Gemächern des Palastes führt. Die beiden Seiten werden von fenestrierten Flügelbauten begrenzt. Gegenüber der Stirnseite des Hofes ist eine erhöhte Balustrade, zu der man auf zwei seitlichen Treppen emporsteigt. Im Erdgeschoß des Hofes sind verschiedene dem Hofämtern bestimmte Räume.

— Il Palazzo dell' Elettore, detto il Castello, è situato da una parte lungo la riva del fiume ... La fabbrica del Palazzo non è regolata da ordine proprio d' architettura, ma costrutta magnificamente alla Gotica, con alcune Torri negli angoli di essa, che rendono più ornato e vago l' aspetto esteriore della facciata che risponde in una piazzetta non molto grande. Vi sono due cortili: il primo riquadrato molto vasto, ricorso da ringhiere sopra le quali sono situate diverse statue di pietra esprimenti figure di soldati intente a diverse operazioni militari, fuori che nella parte situata a mano destra dell' Entrata, dove è la parete circondata del Vecchio Palazzo. Dà l' adito in questo cortile di fabbrica moderna una gran porta dove stanno di guardia soldati, eretta con magnificenza, ma però non perfezionata. — A destra del detto Cortile è una porta riguardante un' altra che risponde fuori del Palazzo

Per la detta porta vi è il Corpo di guardia numeroso di soldati con sopravveste turchina, si passa nell' altro Cortile del Palazzo che ha in fronte una mole di pietra alla Gotica bionda, che rinchiusa una scala a ciocciolo che porta agli appartamenti del Palazzo superiori; le due parti laterali sono ricorse da fabbrica appartenenza del Castello, con numero di finestrate; Nella parte che riguarda la fronte del Cortile è una ringhiera alla quale s' ascende per due scale laterali; Nel piano del Cortile sono varie officine destinate alli ministeri della Corte.

Neben dem Schloß liegt eine Kirche, wo der Kurfürst dem Gottesdienst der Calvinisten beizuwohnt, zu der er sich bekennt, während seine Untertanen sämtlich Lutheraner sind und ihre öffentlichen Kirchen haben.

Besagter Kurfürst ist Witwer nach der Schwester des Vaters des noch lebenden Prinzen von Branien, von welcher er drei Söhne hat; der älteste zählt etwa 14 Jahre. Der Kurfürst befand sich nicht in der Stadt, er war auf der Auerbachjagd; dies hatte der Durchl. Prinz wohl nicht erwartet, denn er beschloß, nur die Nacht über in der Stadt zu verweilen und frühmorgens wieder abzureisen, und er blieb völlig incognito, zeigte sich überhaupt nicht und nahm weder persönliche Aufwartungen noch übersandte Geschenke an. Den Staatsräten, die wegen Reversenzerweisung anfragten, in der Meinung, daß S. H. hier verweilen würde, machte Hr. Geo. Castiglione Besuch, — er war die markanteste Figur, — aber nur als durchreisender Edelmann, nicht als Abgesandter Sr. Hoheit; und in derselben Form ließ er sich bei Hofe blicken und bei den Prinzen, nur im eigenen Namen. S. H. ging nicht aus und verhaarte in den gemieteten Gemächern des Wirtshauses. Und als die Stunde kam, speiste er und ging zur Ruhe.

Donnerstag, den 15. ds. in Berlin und Abreise.
Der durchlauchtige Prinz erhob sich beiseiten, hörte wie gewöhnlich die Messe privat, aß in Eile und bestieg den Wagen bei heiterem Wetter. Die Fahrt ging durch weithin angebaute Ebenen, auch fand man Fichtenwälder und etliche Sümpfe und sah die Dörfer: zur Rechten Brix, Buckow, Groß-Zietzen, Klein-Zietzen, Glasow und zur Linken Groß-Wachnow, Eigentum des Generals Goltz, der in Jossen

wohnt. Dort (in Jossen) langte S. H. etwa um 2 Uhr an, 20 Meilen von Berlin.
¹⁹² Nicolai, a. a. D. Bd. I, S. 89.

¹⁹³ Berliner Stadtbibliothek: Jean Rosenbergs Stichsammlung mit dem Titel Recueil des Prospects les plus beaux et les plus interessants de Berlin par Jean Moden et Compagnie à Berlin 1786.

¹⁹⁴ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 151: Besuch Hans Leipzigers, Bürgers und Ofen-seßers zu Berlin (ohne Datum).

¹⁹⁵ Küster, a. a. D., Bd. I S. 276: Einlage in dem Turmknopf der Nikolaikirche.

¹⁹⁶ Christoph Hendreich, Derer die Mark Brandenburg betreffenden Sachen. 1682.

¹⁹⁷ Hermann Gelder, Zur Geschichte der (vormals königlichen) Hofapotheke. Apothekerzeitung 1925 Nr. 103.

¹⁹⁸ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin: Order des Königs Friedrich Wilhelms I. vom 10. April 1723; vgl. Hohenzollernjahrbuch 1898, S. 213.

¹⁹⁹ Hermann, Die königliche Hofapotheke in Berlin von 1598 bis 1898.

²⁰⁰ Geheimen Staatsarchiv R. 21. Nr. 124: Urkunde des Kurfürsten Joachim Friedrichs vom 11. Februar 1598.

²⁰¹ Hausarchiv, Acta Hofapotheker: Besuch des Hofapothekers Haubenschmidt an den Kurfürsten vom 5. September 1605.

Der Große Kurfürst.

²⁰² Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bd. I Bl. 175 u. 177: Balzer von Schlieben an den „geheimden Kammerdiener“ des Kurfürsten Georg Wilhelm am 15. März 1627.

²⁰³ Nicolai, a. a. D. Bd. I S. 91.

²⁰⁴ Johann Sigismund Elsholz, Vom Gartenbau, Edln an der Spree 1666.

²⁰⁵ Hausarchiv, Acta Lustgarten Bl. 11—13: Kammerpräsident von Arnim an den Großen Kurfürsten am 20. September 1648.

²⁰⁶ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 67: Der Große Kurfürst an den Kammer-Rat Joachim Ernst Bernicke, April 1657.

²⁰⁷ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 14 u. 15: Kammerpräsident von Arnim an den Großen Kurfürsten am 26. November 1645.

²⁰⁸ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 49: Besuch des Dr. Elsholz um die Erlaubnis, den Lustgarten zu besuchen. 1656 (ohne Angabe des Tages).

²⁰⁹ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 48: Erlaubniserteilung an Elsholz, den Lustgarten für die beabsichtigten wissenschaftlichen Arbeiten zu besuchen, Königsberg i/Pr. am 27. März 1656.

²¹⁰ Preussische Staatsbibliothek zu Berlin: Catalogus von Elsholz 1657.

²¹¹ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 59 u. 60: Ernennung Elsholzens zum Botanicus und Praefectus Hortorum und zum Leibmedicus.

²¹² Hausarchiv, a. a. D. Bl. 27 u. 28: von Arnims Bericht am 5. Mai 1647.

²¹³ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 5: von Arnims Bericht am 6. Januar 1648.

²¹⁴ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 42—46: Brand des Pomeranzenhauses in der Nacht vom 15. zum 16. Dezember 1655.

²¹⁵ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bl. 45 u. 46: Schreiben des Großen Kurfürsten an den Grafen zu Wittgenstein am 14. Februar 1656.

²¹⁶ Hausarchiv, Acta Lustgarten Bl. 4: Verzeichnis der bis zum 22. September 1647 im Lustgarten verfertigten Arbeiten.

²¹⁷ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 41—44: Amtliche Aussage dreier Gartengehilfen über die Ursache des Brandes am 17. Dezember 1655.

²¹⁸ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 55: Der Große Kurfürst an S. Johann Tornow am 28. September 1656.

²¹⁹ Jödicke, Beiträge zur Geschichte Berlins während des dreißigjährigen Krieges. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 6, 1872.

²²⁰ Geheimen Staatsarchiv Rep. 9 Nr. 21: Befehl des Großen Kurfürsten zur Errichtung des Ballhauses am 27. April 1659.

²²¹ Hausarchiv, Acta Lustgarten Bl. 117 u. 118: Meldung der Amtskammer an den Großen Kurfürsten, daß das „Neue Pomeranzenhaus“ verfallen sei, am 19. Juli 1678.

²²² Hausarchiv, a. a. D. Bl. 119: Antwort des Kurfürsten auf vorstehende Meldung am 28. Juli 1678.

²²³ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 135—137: Bericht Nerings an den Großen Kurfürsten über den mit Michael Matthys Schmidts abgeschlossenen Vertrag vom 18. März 1685. pra' lectum Serenissimo durch H. Nering, et demandata expeditio.

Zu wissen:

18. März 1685.

Demnach S. Churf. Durchl. zu Brandenburg pp. gnädigst gut gefunden zu Berlin ein New Pomeranzen hauß verfertigen zu lassen, daß wir solches dero hof Bau-meistern Michael Matthias Schmidts über-haubt folgender gestalt selbst gnädigst an verordnen, nemlich

1. Es soll undt will zum Ersten der Annehmer das fundament zu solchem gebewde, welches 300 fuß im Oval oder Runde lang, vndt 27 fuß im lichten breit sein soll, so tief als selbiges nödtig zu sein erachtet wirdt, aufgraben, vndt nachgehends vier fuß stark auß mawern, auch da ein weicher oder sumpfichter grundt gefunden werden möchte, mit einer tüchtigen Rösse, vndt darüber geschlagene Erdbogens solche wohl versehen lassen.

2. Zum andern muß Er auf solthanem fundament die haubt Mawer von drey vndt Ein halben Mawerstein stark ohne Pilastre welche einen halben Stein lang vor-Pringen, vom vntersten Basiment stücke, biß oben an die Leiste zwey vndt zwanzig fuß hoch aufmawern

3. Drittens soll Er die Mauer worauf die drey Pavillons zu stehen kommen, 22 fuß hoch und selbige, wie auch die Siebels, vier Mauerstein stark aufführen lassen

4. Zum Vierten müssen die Basimenten, Capitall und Schloß-Stücken, welche vorne an die Pilare und Bogens kommen von guten harten steinen auß gehauen, vndt der ganze Fluß dieses Pomerangen hauses mit Klinkern oder Mathenowische-flursteine außgepflastert werden.

5. fünftens ist der Annehmer auch schuldig einen neuen Gang von drey Stein dick, worinnen die benöthigte Dfens im Pomerangen hause eingehet werden können, gleicher gestalt verfertigen zu lassen, wie er den auch die Dfens anschaffen und setzen lassen muß.

6. Zum Sechsten soll derselbe die Cappe über diesen gebewde mit einem liegenden verschwellten Dachstuhl verfertigen vndt nachgehends selbige mit einem doppelten Dache von Mathenowischen steinen versehen, vndt in summa alle Arbeit als Mauerers Zimmer- Steinmeger- Tischler- Glaser- Schmiede- Lehmer- vndt wie die mehr nahmen haben mag, vndt an diesem ganzen gebewde erfodert wirdt auß dem gypsen wie unten gedacht, nach anweisung des davon gemachten Grundt und Standtriffes dergestalt zur perfection bringen zu lassen, damit selbige zierlich tüchtig vndt beständig seyn möge

7. Dahingegen haben E. Churf. Durchl. dem Annehmer vor sothaner Arbeit ins-gesamt Sieben Tausendt fünf Hunderth und zwar zum anfang Zwen Tausend den erst aber nach vndt nach wie die Arbeit von stadt gehen wirdt, richtig zahlen zu lassen gnädigst versprochen, wollen Ihn auch das darzu benöthigte Bauholz vndt Sägeblöcke in den negst gelegenen heyden ohn entgeltlichen folgen auch die zu meggelin vndt Glindow am Waßer gelegenen Ziegelscheunen, so lange diese Arbeit wehret, einräumen vndt dan den Kalk und die Kalksteine vor die gewöhnliche vnkosten des Brenns- und brecher lohnens liefern lassen, das Gipsen aber, welches erfodert werden möchte lassen E. Churf. Durchl. auf dero Kosten absonderlichen verfertigen.

Schließlich und im übrigen ist der Annehmer schuldig und gehalten, diese arbeit soviel immer möglich fortzusetzen, dieselbe untadelhaft, und alles, was Er verz-möge dieses verdinges über sich genommen, fertig, auch in solchen guten stände zu liefern, damit es von männiglich gelobet werde, und E. Churf. Durchl. daran ein gnädigstes gefallen haben möge, wie Er den auch solches pflichtmäßig zu thun an-gelobet und versprochen; Zu mehreren Versicherung seynd hiervon zwen gleich lau-tende exemplaria ausgefertigt, welche sowohl höchstg. E. Churf. Durchl. eigenhän-dig vollzogen und mit ihrem Churf. InnSiegel besämpfen lassen, als auch von dem Annehmer eigenhändig unterschrieben und besiegelt worden, So geschehen und geben zu Potsdam d. 18. März 1685.

²²⁴ Geheimtes Staatsarchiv Rep. 9. F. 5 fasz. 2: Bauvertrag des Großen Kurfürsten mit Michel Matthias Schmidten am 6. April 1687.

Zu wissen sey hiemit daß Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit zu Brandenburg p. Unser Gnädigster Herr, Nachdem Sie gnädigst entschlossen, im Lustgarten zu Cöln an der Spree zwischen dero Hoff-Apothek und Grotte, also das alte Pom-merangen-Haus stehet, eine Bibliothek bauen zu lassen, solche dero Hoffbaumeister, Michel Matthias Schmidten über Haupt anordnungen, dergestalt, wie folget, Alß.

1. Zum ersten soll und will der Annehmer das Fundament zu solchem Gebäude, Welches Vierhundert, drey und Bierzig Rheinländische fuß die außen Kante lang, und Sechß und Bierzig fuß breit seyn soll, so tief, als solches nöthig zu seyn er-achtet wird, bis auff einen guten Sandichten grundt ausgraben und nachgehends acht fuß stark gleich der Erde ausmauern auch da ein Weiher oder Sumpffichter grundt gefunden werden möchte, mit einer tüchtigen Rösse und darübergeschlanen Erdbogen solchen Vorsehen lassen.

2. Zum andern muß er auff sothanem Fundament die HauptMauren im ersten Stock Vier fuß, acht Zoll stark vom untersten Basiment-Stück bis an die Leiste oberwärts Zwen und Zwanzig fuß hoch rustic aufmauern. Im andern Stock wird die Mauer drey fuß, acht Zoll dick ohne den Vorprung von denen Pilaren, die Höhe Hievon ist Siebenzehnen fuß und Neun Zoll.

In der dritten Verhöhlung, also die attique kömpt, wird die Mauer drey fuß dick und Zehen fuß hoch ohne die Leisten aufgeführt, daß also die ganze Höhe vom Fundament ab bis unter die oberste Leiste Vier und Zunffzig fuß kömpt.

3. Zum dritten, Soll er die Mauer, Worauff die drey Pavillon Zusehen kommen, Weill selbige vor den andern Mauren wegen Ihrer Verdröppung Vorpringen, umb anderthalb fuß stärker machen.

4. Zum Vierten müssen der Basimenten Capitale, Köpfe und Schluß-Stücken, welche vorne an die Pilaster und Bogen kommen, Von harten Sandstein nach der Tenigthen ordre vndt Hierrathen ausgehauen werden.

5. fünftens müssen auch die Zwen Gesüßböcher umb die drey Pavillons, als eines über dem untersten Stock-Werk und das ander unter der attique Von dergleichen Sandstein wohl gehauen, die andern Gesüßböcher aber, so an der Standt-Zeichnung Zusehen, können wohl von Mauersteinen gemacht werden.

6. Zum Sechsten soll der Annehmer auch schuldig seyn, die Kappe über diesem Ge-bäude mit einem liegenden verschwelltem Dachstuhl und gebrochenem Dache: die drey Pavillons aber mit einem kreuzkappel, wie solches die Zeichnung anweist, zuverfertigen, auch nachgehends selbige mit einem doppelten Dache Von Mathenowischen steinen versehen und in summa alle Arbeit, als Mauer-, Zim-mer-, SteinMeßer-, Tischler-, Glaser-, Schmiede-, Lehmer arbeit und wie die mehr

Nahmen haben mögen, wie auch alle dazugehörigen Materialien, die zu diesem ganzen Gebäude erfordert werden, nach anweisung des dazu gemachten Grund und Standtriffes dergestalt zur perfection bringen lassen, damit selbige zierlich, tücht, und beständig seyn möge.

7. Zum Siebenden muß der Annehmer auch gehalten seyn, den untersten Fluß in dieser Bibliothec mit Mathenowischen Flußsteinen oder Klinker auspflastern zu lassen, die Zwen obere Boden aber mit guten Spundbrättern Von Bierzig fuß lang und Zwen Zoll stark zubelegen.

8. Achters, was anbetrifft, die Statuen und Bilder, so auff die Pavillons Zusehen kommen, ingleichen die Stuckatur, und Gipsarbeit, auch wenn etwas an Mäler- Arbeit darinne solte Vorfallen, Wollen E: Churfürstl. Durchl. über sich nehmen und dafür absonderliche Zahlung thun lassen.

9. Zum Neundten haben Seine Churfürstl. Durchl. dem Annehmer Vor sothane arbeit vndt Bau insgesamt Sechß und Zwanzig Tausendt Thaler nach und nach, wie die Arbeit fortgesetzt wird, Zahlen, auch das dazu benöthigte Bauholz und Sägeblöcke in dero nechst angelegenen Heyden ohne entgelt abfolgen auch die in Meggelin und Glindow gelegenen Ziegelscheunen, so lange diese Arbeit wehret, einräumen und darin den Kalk und die Kalksteine Vor die gewöhnliche vnkosten, als des Brenns, und Brecherlohnß liefern Zulassen, gnädigst Versprochen. Und da-mit desto geschwinder mit diesem bau der anfang gemacht werde: So schencken Höchstgemelte E. Churfürstl. Durchl. gedachten dero Hoffbaumeister, als Anneh-mern dieses bawes, gnädigst, das alte Pomerangen Haus mit allen darin Vor-handenen Materialien, als steinen, Brettern, Holz, und was daran befindlich, solche zum Fundament und Gerüsten zubebrauchen, Doch daß er solches auff seine eigene Kosten abbrehen lasse, Und soll er auch gehalten seyn, Dieses Gebäude dem gnädigst beliebten Abriße Vom 2 April, 1687, gemach, ohntadelich zuverfertigen. Urfundlich ist dieser Bau Contract in duplo ausgefertigt und Von mehrhöchst-gemelter Seiner Churfürstl. Durchl. eigenhändig unterschrieben und mit dero Chur-fürstlichem Insignel bedrückt auch Vom Annehmer obgedachten Gebäudes unter-thänigst Vollzogen worden. So geschehen und geben zu Potsdam, den Sechsten Aprilis, des EinTausendt, Sechßhundert, Sieben undt Achtzigsten Jahres.

Friedrich Wilhelm

(Siegel)

Michiel Matthyß Smidts.

²²⁵ Küster, Altes und Neues Berlin I S. 276: Notitia des Bibliothekars Johannes Raue im Turmknopf der Berliner St. Nikolaiskirche.

I. N. D. N. J. C.

Cujus anno vulgari ac verissimo MDCLXI Bibliotheca Ser. et Potent. Electoris Brandenburgici Frederici Wilhelmi in aula Coloniensi hucusque privata, ex con-clavibus sub tecto per Johannem Rauem Berlinensem, Consil. et Bibliothec. Electoralem translata est in locum publicum, quo nunc comparat, contigione prima super substructa salubrium rerum Apothecae. Universa Bibliotheca tribus conclavibus ab eodem ex operatorio Alchimistico Thurnheuseri, columis, fo-rulis, mensis, januis undique a prospectu et inscriptionibus adornata et instructa est, Topographia quoque singularis pro Bibliotheca sub eadem ab eodem pro-curata. Parens meus . . . Georgius Schulze, primus in aula Typographus Elec-toralis.

Vorstehender lateinischer Text findet sich bei Küster folgendermaßen übersezt:

Im Namen Unseres Herrn Jesu Christi.

In dessen gemeinem und sehr wirklichem Jahre (anno verissimo) 1661 wurde die Bibliothek des Erlauchten und Großmächtigen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, welche bisher zum Privatgebrauch im Schloß zu Köln in den Räumen unter dem Dach untergebracht war, durch den Kurfürstlichen Rat und Bibliothekar Johannes Raue aus Berlin in der öffentlichen Benützung zugänglich ge-macht und an den Ort gebracht, wo sie sich noch heute (1752) befindet, nämlich in dem ersten Stockwerk oberhalb der Apotheke. Die gesamte Bibliothek wurde von demselben in drei Räumen untergebracht und mit Säulen, Bücherrepositorien, Tischen und Thüren aus dem alchimistischen Laboratorium des Thurneisser und auf allen Seiten mit von fern sichtbaren Inschriften geschmückt und versehen. Auch eine besondere Druckerei für die Bibliothek wurde unter derselben von ihm einge-richtet. Mein Vater . . . (folgt die Lebensbeschreibung Joh. Raues).

²²⁶ Christoph Hendreich, a. a. D. — Küster, a. a. D. Bd. III, 1. Kap. S. 21 ff. — Fr. Wilken, Geschichte der königlichen Bibliothek, Berlin 1828. — Joh. Carl Conrad Delrichs, Entwurf einer Geschichte der kön. Bibliothek zu Berlin 1752. — Kurt Taus, Räume der Kurfürstlichen Bibliothek zu Cöln an der Spree, Berlin.

²²⁷ Zur Erinnerung: Fr. Wilken, a. a. D. S. 41 Anm.

²²⁸ Hausarchiv, Acta Lustgarten Bl. 20 u. 21: Vorschlag des Herrn von Arnimb, das haufällige Wallhaus auf dem Friedrichswerder abzubauen. (2. Februar 1647.)

²²⁹ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 19 und Acta Schloß Berlin, Bl. 5: Antwort des Kur-fürsten auf vorstehenden Vorschlag.

²³⁰ Christian Heinrich Güttherr, Leben und Thaten Herrn Friedrichs I. Königes pp. Breslau 1750, S. 120.

²³¹ Hausarchiv, Acta Lustgarten Bl. 144 und 145: Bericht des Johann Damnis über den Zustand der Grotte und der Wasserkunst am 8. April 1701.

²³² Hausarchiv, a. a. D. Bl. 146: Genehmigung des Königs für die von Damnis vorgeschlagenen Ausbesserungen am 2. August 1701.

²³³ Nicolai, a. a. D. Bd. I, S. 75.

²³⁴ Nicolai, a. a. D. Bd. II, S. 865.

²²⁵ Muret, Geschichte der französischen Kolonie S. 33: Urkunde vom 22. Februar 1689, betreffend den Bau von 16 Kramladen und Boutiques auf dem „ledigen Platz hinter dem Ballhause alhier, welcher bisher zum Bleichplatz gebraucht worden“. Es soll nach Rerings Modell gebaut werden. „Es sind dem Refugierten Kaufmann Louis Mangin die beiden ersten Stellen an der Wasserkunst angewiesen“.

²²⁶ „Mein Christoph Wiglers Reysbeschreibung durch Teutschland, Holland, Spanische Niederlande, Frankreich und Italien, Was in demselben meiner Profession zutändig merkwürdiges gesehen, bloß zur nachricht endworfen und beschrieben“.

Darin über das Ballhaus in Berlin:

„Das Ballhaus in Berlin ist lang 72 Fuß breit 31 ohne die Gallerien man sieht oben keine Gall: sondern nur eine mauer wie in profil zu sehn, siehet also eine mauer drinnen umb und umb, unten kann man auch herum gehen bey a.“

(Manuskript in der Bibliothek der Technischen Hochschule, Berlin-Charlottenburg, 1695 S. 497).

²²⁷ Geheimen Staatsarchiv Rep. 9 N. 21: Der Große Kurfürst verfügt, im Ballhaus eine Wohnung für den Leibschuster der Kurfürstin, Alexander Guailard, einzurichten (5. Dezember 1674).

²²⁸ Hausarchiv, Acta Lustgarten Bl. 89 ff.

²²⁹ Hausarchiv, a. a. D. Bl. 24–26 und Bl. 22 u. 23: Bericht von Arnimbs und des Kammerrats Joachim Schulte an den Kurfürsten vom 17. März 1647 und dessen Erwiderung aus Elze vom 16. April 1647.

²³⁰ Archiv des Hohenzollernmuseums im Schloß Monbijou: 9 Blatt Photolithographien der Stickerien in der Brautkammer (Raum 5 der Wohnung des Großen Kurfürsten) mit der Unterschrift:

Tentures de la chambre des fiancés du chateau Royal de Berlin, brodées or, argent et chenilles par Sa Majesté la Reine Sophie Charlotte et ses dames 1685–1700, restaurées par Mr. Trouillet en 1857.

²³¹ Nicolai, a. a. D. Bd. II, S. 904.

²³² Des Herrn von Besser Schriften, Leipzig 1711: Bericht über die Trauung Luise Dorotheas am 31. Mai 1700 und über die daran anschließenden Festlichkeiten.

²³³ Bericht des Bauamtes, bei Akten des Jahres 1706 liegend: Über den Draniensaal. Dohme a. a. D. S. 27.

²³⁴ Theatrum Europaeum Bd. XVI S. 248.

²³⁵ David Hofmann, Leben und Thaten König Friedrich Wilhelms I. Hamburg und Breslau, I. Band 1735. S. 850.

²³⁶ Des Herrn von Besser Schriften: Über Namen und Ausstattung des oranischen Saales.

²³⁷ David Hofmann, a. a. D. Bd. I, 21, 24: Hochzeitsfeier des Kronprinzen (späteren König Friedrich Wilhelms I.) am 28. November 1706.

²³⁸ J. B. Broebes, Prospect der Palläste und Lustschlößer Seiner königlichen Majestät in Preußen. Augsburg 1733 Bl. 45.

²³⁹ Nicolai, a. a. D. Bd. I S. 101.

²⁴⁰ Akten der Schloßbaukommission, Bauvorschlüsse 1851/1864.

²⁴¹ Nicolai, a. a. D. Bd. II S. 905.

²⁴² Akten der Schloßbaukommission, 1796/98, enthalten den Vermerk „Schluß Vermessungs-Geschäft und Aufnahme der Grundrisse dem Conducteur Wolffgramm an Diäten für 6 Monate 60 M.“

²⁴³ Chronik sämtlicher bekannten Ritter-Orden und Ehrenzeichen. Aus authentischen Quellen zusammengestellt von H. Schulse. Berlin 1855. S. 851.

²⁴⁴ Hausarchiv, Acta Schloß Berlin Bl. 80: Befehl des Großen Kurfürsten an de Chiese, den großen Saal umzubauen (am 2. August 1669).

²⁴⁵ Nicolai, a. a. D. Bd. I S. 93.

²⁴⁶ L. Beger, Thes. Brandenburg., Bd. I S. 226.

²⁴⁷ Christoph Wigler, Reisekizzenbuch, Manuskript in der Bibliothek der Technischen Hochschule Berlin, 1695 S. 423.

²⁴⁸ Georg Galland, Der Große Kurfürst und Moritz von Nassau, der Brasilianer. Frankfurt a/M. 1893 S. 163 f.

²⁴⁹ Theatrum Europaeum Bd. XIII S. 1198: Schilderung des Festes der Verleihung des Hofenbandordens an den Kurfürsten Friedrich III. am 11. Juli 1690.

²⁵⁰ Christoph Wigler, a. a. D. S. 423: Über den Alabasteraal.

²⁵¹ Des Herrn von Besser Schriften, besorgt von Johann Ulrich König, Leipzig 1732: Schilderung des Hochzeitsfestes der einzigen Tochter Kurfürst Friedrichs III., Luise Dorotheas, im Alabasteraal.

²⁵² Georg Galland, a. a. D. S. 169.

²⁵³ Georg Galland, a. a. D. S. 164 f.

²⁵⁴ Cornelius Gurlitt, Andreas Schlüter. Berlin 1891 S. 193.

²⁵⁵ Georg Galland, a. a. D. S. 164 f.

²⁵⁶ Joachim von Sandrart, Teutsche Academie, II. Teil Widmungsblatt (vgl. Galland, a. a. D. S. 170).

Nachdem die unzählbar-bezugte Jäma von der Glori aus dem Himmel abgefertigt worden / mit E. Churfürstlichen Durchleuchtigkeit hohem Ruhm-Schall ihr Trompeten-Silber zu beathemen / hat sie eine gute Weile gezwifelt / was für einen Helden-Namen sie in den daran hangenden Purpur Fahnen sollte sticken lassen. Sie vermeinte zwar erstlich / als sie E. Churfürstliche Durchleucht. im Feld-Lager unter dem Gezele / und zwar siegrangend antraffe / sie könnte Deroselben keinen andern / als des Teutschen Martis Namen zuweigen. Und in diesen ihren Gedanken wurde sie gestärkt / als sie / in den Jahrbüchern Dero Churfürstlichen Hauses sich um-

sehend / unter Dero Glorwürdigsten Vorfahren einen Achilleu fande Dessen Durchleuchtigster Waffen Glanz den Ruhm aller Helden seiner Zeit / gleichwie E. Churfürstl. Durchl. dieser Zeit thun / als die Mittag-Sonne am Himmel die Sternen / verdeckt. Als sie aber E. Churfürstl. Durchleucht. aus dem Feld nach Dero Churfürstl. Hof Burg begleitet / und alda wargenommen / wie nicht allein die Zeughäuser und Rüstkammern mit allerhand Waffen-Gezeug / sondern auch die Kunst Cabinete und Bücher-Zimmer mit nur-erfindlichen Marieten und Seltenheiten / angefüllt waren / auch dabey E. Churfürstl. Durchl. von solchen / gleichwie sonst von Kriegs Sachen / mit hochvernünftigem Urtheil reden hörte: Kame sie sofort auf den Schluß / daß Deroselben der Ehren Name eines Teutschen Hóbus oder Apollo háßer ansehn würde. Und in diesem Gedanken wurde sie abermals gestärkt / als sie / in der Cabinete einem / an einer Statua vom Hóbus erfah / daß selbiger nicht allein Pfeile und Bogen / einen Python damit zu fällen / sondern auch die Kunst Keyer am Arm hatte / und sich zugleich erinnerte / daß der Vorber-Kranz auf seinem Haupt / Ihn nicht allein zum Kriegs- sondern auch zum Kunst-Helden gekrónet. Wie nun E. Churfürstl. Durchleucht. als ein rechter wahrer Apollo und hoher Vorsteher aller Virtuosen und Kunstliebenden / mit diesen beyden Professoren der Witz und Kunstliebe umzuwechseln pflegen / und es nun scheint / als wann Sie / da nun / die bisher von Ihrem jugendigten Feinden Feuer-Beßchmauchte und Blut-betriefte Germania den Freuden Port ihres langen Friederlangens / (der Himmel verfüge ein unfehlbares einlauffen und anlanden!) vor Augen siehet / den sieghaften Bogen besetzt legen / und hingegen zur Kunst Keyer greiffen wollen / und es eben sich also gefügt / daß gegenwärtige meine Teutsche Academie jetzt hervor und an das Licht getreten: als habe ich / solche Dero Kunst-Ergebung mit etwas Neues / wiewol geringlich / zu unterhalten / mich erkühnet / dieses Werk zu den Fäßen E. Churfürstl. Durchleucht. zu legen / weil ja solches zu thun und dergleichen Schriften Deroselben / als dem Großen Apollo und Besizer des Teutschen Parnassus / zu opfern / die allgemeine Schuldigkeit erfordert. Es hat auch mein Buch einen solchen Schutz-Helden vonnöten / da ja niemand etwas hervorbringen kan / das nicht von tabelfüchtigen Richtern ein übles Urtheil dulden müßte. Gleichwie nun der Welt-breite Ocean / ob er schon meist nur große Ströme einschlucket / gleichwol auch ein Bächlein nicht verschmähert / das etwan in der Nähe entquellen / und also seinen kurzen Lauff bald endet: Gleichergestalt hoffe ich / E. Churfürstl. Durchleucht. werden / hierinn auch einem großen Monarchen von Persien nachahmens / diese meine Hand voll Wassers / die Deroselben ich / in Ermangelung einer höhern Gabe / unterthänigst opfere / nicht verschmähren / sondern / nach Dero Weltgepriesenen hohen humanität / zukünftigen Gnaden auf- und annehmen / neben meinem Herzinnigstgehehlohten Wunsch / daß der Allerhöchste noch ferner / wie bisher / Dero höchstwol-stabilitirte Regierung fest setzen / auch Dero Siegesgaffe renome mit tropheem erweitern wolle / der ich auf Lebenslang mich obligire erfunden zu werden E. Churfürstl. Durchleuchtigkeit Unterthänigst-Gehorsamster

Joachim von Sandrart auf Stöckau.
(Hochfürstl. Pfalz-Neuburgischer Rast / und in der Hochlöblichen Fruchtbringen-
den Gesellschaft den Gemeinnützigen.)

²⁵⁷ L. Beger, Thes. Brandenburg. I S. 5:

Postera vix roseis surgens Aurora quadrigis,
Expulserat curvo pallentia sidera coelo.

Cum spei sibi factae memor Archaeophilus, ad institutum se accinxit, amicaque salutatione Dulodorum allocutus, Heri, inquit, cum ad Antiquitatis Gazas properarem, externam Palatii Electoralis structuram penitus contemplandi otium non fuit; at hodie, licet ardor deliciarum nostrarum mihi nondum deferuerit, tamen non potui, quin sub ingressum desiderio meo satisfacerem. Magnificum vidi opus, nec indigna tanto fastigio culmina. Vidi duplicem aulam magnis ubique spatiis patulam, quadratis porticibus inclusam, sublimibus Portarum mobilibus perviam, commodis undique habitationibus ornatam. Vidi aedificia aëreis contignationibus excelsa, artificiosis scalarum voluminibus splendida, aheneis tectorum umbraculis superba. Quid muros loquar? quid concinnos columnarum ordines? quid situm et amoenitatem et utilitatem servientem? Quicquid alibi dispersum est, id largo hic sine videntur effudisse et Ars et Natura, indeque non miraberis, Dulodore, si antequam propositum aggrediar, de Autore tam elegantis structurae paucis te sollicitem. Si enim de hoc eductus fuero, eo quietior postea tibi adesse potero, de pretiosissimis Antiquitatum Thesauris disserturo.

Ita Dulodoro Archaeophilus praeter expectationem: Et ille, quamquam aliorum jam aciem intenderat, tamen solita sibi humanitate: Prima, inquit, hujus Palatii non fundamenta tantum jecit, sed et culmina absolvit Joachimus Elector Brandenburgicus hoc nomine Secundus, sed Princeps nulli secundus, sive armatus exercitus ducaret, sive togatus Dei gloriae Civiumque salutis prospiceret. Sex inde secuti sunt Electores, quorum plerique novis additionibus exstructum vel ampliarunt vel exornarunt. Magna, ut in omnibus, ita et in his Divi Frederici Wilhelmi est Gloria! Magna, liceat sine adulationis suspitione veritatem pandere! Magna est Frederici Tertii, cujus nos sub Tutela feliciter agimus. Hujus enim opera sunt excelsae illae Porticus, quae impositis sibi invicem lapideorum fornicum ordinibus versus fluvium exsurgunt: Hujus sunt sublimis illi Columnarum nexus, quos interior aula ostentat, plane ut Gloriosissimus Princeps Tritavum suum non tantum sequi, sed et aemulari videatur.

²⁵⁸ Hausarchiv, Acta Lustgarten Bl. 65 und 66: Der Große Kurfürst an Zornow am 16. August 1657 wegen Wiederherstellung des baufälligen Ganges vor der Amtskammer.

²⁶⁶ Dohme, a. a. D. S. 5.

²⁷⁰ Neue Berlinische Monatschrift, herausgegeben von J. Gebide und J. G. Wieser. Berlin 1783 ff.: Berlinische Nachlese von Nicolai, Julius 1807. „hätte ich diese Zeichnungen (des ganz unbekannten Künstlers aus Nürnberg Striebeck) schon bei meiner großen Beschreibung von Berlin gehabt, so würde ich in der Geschichte der Erbauung des Schlosses Manches noch genauer auseinander setzen können.“

²⁷¹ Kirchner, Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Thron der Hohenzollern. Berlin 1867. Bd. II S. 268 ff.

²⁷² Dr. M. Luther's und anderer vornehmer geistlicher Männer geistliche Lieder und Psalmen etc., herausgegeben von Christoph Runge und Musikdirector und Cantor an St. Nicolai Erüger. Berlin 1653 (vgl. Kirchner, a. a. D.).

²⁷³ Nicolai, a. a. D. Anhang S. 5 bis 69.

²⁷⁴ König, a. a. D. II. Teil S. 425.

²⁷⁵ Galland, Hohenzollern und Dranien. Straßburg 1911 S. 24.

²⁷⁶ Galland, a. a. D. S. 204 f.:

Durchlauchtigster etc. Demnach Euer Churf. Durchlaucht sich Allergnädigst gefallen lassen, Mich nummehr Sechs Jahr lang, als Dero Ingenieur in Dienst zu halten, beehre ich mich Vor solche hohe gnadt Zum allerunterthänigsten, hoffe auch, Vermittelt Gdhl. Hülf Euer Churf. Dhl. meinem Wenigen Verstand nach die übrige Zeit meines Lebens getreulich Undt Unverdroßen zu dienen Undt in Unterthänigkeit aufzuwarten. Es befinden sich aber Zeiger Zeit in Euer Churf. Durchl. Diensten mehr nicht als noch Zween dieser profession, deren der eine zur Mümmel mit 500 Rthln., der andere in der Pillaw mit 600 Rthln. Jährlich gagiret wirdt, undt ich bißhero Das geringste tractament Von allen, nemlich nur 300 Rthlr. Jährlich genossen, Da doch Jene fast Wenig oder nichts zu thun haben Undt Darbey noch geruhig an einem ort still sitzen, mir aber in allem Das gegentheil widerfahret: Gelanget Dahero an E. Churf. Dhl. mein Unterthänigstes ersuchen, Dieselbe geruhen gnädigst, hierinnen in etwas die gleichheit zu erwegen, Undt in gnaden zu beenden, Das ich mein Weniges Wissen nicht mit geringerer mühe, fleiß undt Unkosten, als die andern, erlernet, Undt mir Dahero nicht Wenig zu herßen gehet, Wan alle Welt Darauf zu schließen Veranlaßet wirdt, als Ob bey E. Churf. Dhl. ich nicht in so hohen gnaden seyn, oder Ja nicht so viel, als andere, gelernt Undt erfahren haben müße. Diese gleichheit aber könten E. Churf. Dhl. ohne einigen entgelt leichtlich finden, Wane Jene beyde preußische Ing: gleich besoldet, Undt dem in der Pillaw 100 Rthlr. von seinem tractament abgenommen, Undt zu Verbesserung meines Soldes bey geleget Würden; Worüber Er sich allbald Wegen solcher gleichheit seines Weges zu beschweren hette, in ansehung Der in der Mümmel Viel besser in seiner Kunst fundirt ist als Er, zu Deme Er auch bey solchen hohen tractamenten Undt ganz geringen Verrichtungen Unterschiedlich seynen als schiebt begehret, will geschweigen, Das Er ohne daß mit großen mühen durch Erschafft undt Heurath gesegnet ist. Ich aber, Der ich durch das beschwerliche Kriegerische Undt reformationen Wesen auf meinem Vaterlandt Vertrieben bin, ganz keine accidentia oder Zuschuß, außer dem Von Euer Churf. Dhl. gnädigster Milbigkeit herrührendem tractament Zugenießen habe: Solten aber Ja Euer Churf. Dhl. Diesem meinem Unterthänigsten Unvorgreiflichen Vorschlag nicht belieben, so habe ich doch zu Dero hohen Churf. gnaden das Unterthänigste feste Vertrauen, Es werden Euer Churf. Dhl. mir anderwärts einen solchen Gnädigen Zuschuß thun, Das an Dero gnädigsten gewogenheit ich Desto Weniger zu zweiffeln, Wünsche auch Von Herzen, Das Von E. Churf. Dhl. ich einmahl an einen befähigten ort gesetzt Werden, alda ich mein ganzes Wesen recht formiren, Undt Euer Churf. Dhl. mit mehreren nutzen, als bißhero, Dienen möchte, Undt solches Um so Viel Desto mehr, Weil ich nun ganzer 25 Jahr her meistens gereiset, Undt also nicht Unbillig einmahl nach einem befähigten ort Verlange, Welches doch zu Euer Churf. Durchl. gnädigsten gefallen ich gestellt sein laße. Gleich Wie ich aber auf dieses mein Erstes Unterthänigstes, Undt wie ich hoffe, nicht Unbilliges ansuchen eine gnädige resolution erwarre: Also werde ich mich auch solche hohe gnadt mit meinen Unterthänigsten Diensten Undt getreuen fleiß, so lang mir Gott das Leben gönnet, befeßigen Zuersehen, Undt mich alle Zeit Zuerweisen, als E. Churf. Durchl. Unterthänigst gehorsamer Undt getreuester Diener

Johann Gregor Memhardt.

²⁷⁷ Galland, Hohenzollern und Dranien. S. 193:

Anno 1657 hat der Durchl. Churfürst undt Herr, Herr Friedrich Wilhelm etc. etc. diese Schloß aus dem Grundt aufs New bauen lassen, nachdem vorher anno 1654 eine Schloß von Kalksteinen an diesen ort ist erbawet worden, weil aber durch Verwahrlosung desselben Meisters, welcher 3000 Rthlr. vor diese steinerne Schloß empfangen, entlich entlaufen, 2½ Jahre nach diesen hat wieder müßen abgetragen undt an dessen statt diese hölzerne Schloß gesetzt werden, welche in allen mit Aufnehmen der alten undt Segen der neuen gekostet hat: zwey tausend acht hundert sechs undt achzig Rthlr. 22 Gr. darunter die verdungene Zimmerarbeit, welche mit dem Wäßer Ausgießer allein gekostet hat elf hundert Rthlr. Dieser zeit war Baumeister Johann George Memhardt von Linz, Aufschreiber Johann Schlundt gebürtig von Müdersdorf, Hofzimmermann, welcher diese Schloß gebawet hat, Michael Mathias Schmits von Breda aus Brabant.

²⁷⁸ Geheimes Staatsarchiv Rep. 9. A. 12: Kammerpräsident von Heimbürg an den Kurfürsten am 13. März 1650 über die Ankunft Memhardts in Berlin (Eöln).

²⁷⁹ Nicolai, a. a. D. Anh.: Nachrichten über die Künstler usw. S. 54 ff.

²⁸⁰ Geheimes Staatsarchiv A. 21. 191 b. Friedrichswerden.

²⁸¹ R. Bormann, a. a. D. S. 342 f.

²⁸² Hausarchiv, Acten betreffend Joh. Arnold Nering Bl. 1 bis 16: Nering „Oberdirector aller Unserer Gebäude“, Tod, Beisetzung etc., Urkunde vom 9. April 1691.

²⁸³ David Joseph, Neues zur Nering-Forschung; Zentralblatt der Bauverwaltung Berlin 1895. S. 569 f.

²⁸⁴ Cornelius Gurlitt, Andreas Schlüter. Berlin 1891. S. 53, 71, 231, 232.

²⁸⁵ R. Bormann, a. a. D. S. 114 (Geheimes Staatsarchiv Rep. 9 DD 6. 7. Begnadigung mit Geldsummen).

²⁸⁶ D. Joseph, a. a. D.

²⁸⁷ Hausarchiv, Acta Münzturm Bl. 1 und 2: Erlaß des Kurfürsten Friedrichs III. über den Bau der 16 „Krahladen“ und „Boutiques“ zwischen Münzturm und Ballhaus.

²⁸⁸ Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 21. Nr. 125: Verding mit dem Hofbaumeister Mich. Matthias Schmieden wegen Verfertigung eines Gebäudes zu Pottstam. Abgedruckt von Paul Seidel im Hohenzollernjahrbuch 1904 S. 155.

²⁸⁹ Von wegen Er. Churf. Durchl. zu Brandenburg p., unsers gnädigsten Herrn, ist mit Dero Hofbaumeistern Michael Matthias Schmieden folgender Verding geschlossen und aufgerichtet, als:

1. Erstlich soll alhier, wie der Abriß ausweist, ein Gebäude von 105 Fuß lang, 28 Fuß breit und zwei Stockwerk hoch, in gleicher Form als das Gebäude von dem großen Pavillon bis an die Küche, mit behörlichen Logementen, Thüren und Treppen, desgleichen auch an der andern Seite, von der Kanzlei nach des Stadtschreibers Wittibens Hause, eine gleiche Form als das vorige gebauet und verfertigt werden.

2. In diesen beiden Gebäuden soll auf jedem Ende ein Pavillon, gleichwie die Küche, so bereits steht, von 36 Fuß ins Vierkant und 36 Fuß hoch, das eine zur neuen Küche und das andere zur Kirchen, gebauet werden.

3. Soll von diesen beiden Pavillons, so 260 Fuß lang in der Runde, eine Gallerie von 12 Schuh breit, im Lichte nach dem inwendigen Platz mit durchsichtigen Schwiègebogens und das Auswendige mit blinden Schwiègebogens aufgeführt werden.

4. Wird ins Mittel von dieser Gallerie eine zierliche Pforte oder Thorweg gebauet, gleich der Abriß solches ausweist.

5. Werden dem Annehmer zu diesem Gebäude die im Potstambschen Lustgarten annoch vorhandene Rathenowsche Dachsteine frei gefolget und zum Gebuh der Materialien, als Steine und Kalk, zweene Ziegelscheunen, nämlich die Möglinische und eine Glindowsche, eingeräumt, jedoch daß er auf seine Kosten dorinnen brennen lassen und die Leute bezahlen soll. Desgleichen werden auch dem Annehmer die zu solchem Gebäude sowohl zum Fundament als Kalk benötigte Kalksteine aus den Churfürstlichen Kalkbergen gegen Erlegung des gewöhnlichen Wrederloßens, gleichwie solche Er. Churf. Durchl. zu sehen kommen, abgefolget.

6. Wollen Er. Churf. Durchl. dem Annehmer das sowohl zu solchem obgedachten Gebäude als auch zu den Rüstungen behörige Holz, Bretter, Glas, Kupfer, Wlech und Eisen ohne Entgelt liefern und auf die Baustätte anführen lassen.

7. Die übrigen Materialien, als Steine, Kalk, Lehm, wie auch die zum Anstreichen benötigte Farben und Del muß der Annehmer auf seine Kosten anschaffen, desgleichen auch alle Arbeitsleute, als Mauerer, Zimmerleute, Tischler, Glaser, Kleinschmiede, Lehmer p., bezahlen.

8. Die Maler- und Gipsarbeit aber lassen Er. Churf. Durchl. nach Dero gnädigstem Belieben und auf Ihre Kosten verfertigen.

9. Wollen auch Er. Churf. Durchl. die in den neuen Logementen übrige Erde abfahren und den Platz gleichmachen, auch nach Dero gnädigstem Gefallen pflastern lassen.

10. Dahingegen versprechen, zum Gehenten, Er. Churf. Durchl. Dero Hofbaumeistern, als Annehmern solches Bauwerks, für solche Arbeit insgesamt, und zwarten auf folgende Termine, reichen zu lassen sechstausend Thaler, als: 2000 Thlr. im Anfang zu Anschaffung der Materialien, 2000 Thlr. wenn die Balken liegen, 1000 Thlr. wenn die Kappe darauf steht, 1000 Thlr. wenn solches verfertigt sein wird.

Gestalt Sie dann auch wegen Auszahlung solcher Summe gnädigste Verordnung ergeben lassen wollen.

Urkundlich seind hiervon zwei Exemplaria unter Er. Churf. Durchl. eigenhändigen Subscription und vorgedrucktem Insegl ausgefertigt, auch vom Annehmer des Baues unterschrieben worden. So geschehen und gegeben zu Potstam, den 30. Mai 1679.

²⁸⁹ Hausarchiv, Acta Johann Arnold Nering, Bl. 10: Erlaß des Kurfürsten Friedrichs III. vom 26. Oktober 1695, durch den Ingenieur Grüneberg zum Nachfolger Nerings bestimmt wird.

²⁹⁰ Preussische Staatsbibliothek zu Berlin Vor. quart 61: Johannes Christian Jettel, Teltographia. § 13.

²⁹¹ Hausarchiv, Acta Lustgarten Bl. 29.

²⁹² Cornelius Gurlitt, Andreas Schlüter, S. 131.

²⁹³ Broches, a. a. D. Bl. 6 a.

²⁹⁴ Hausarchiv, Acta Lustgarten, Bl. 7 u. 8: Geheimer Rat Paul von Zuch am 22. Oktober 1695 über die Verdingung Nerings in der Dorotheensädtischen Kirche.

²⁹⁵ Nicolai, a. a. D. Anh. Nachrichten von den Baumeistern usw. S. 62 f.

²⁹⁶ G. Galland, Der Große Kurfürst und Moritz von Nassau. S. 228 f.

²⁹⁷ Geheimes Staatsarchiv Rep. 9 Nr. 5 u. 6: Bestallung Langerfelds als „Hofmaier“ am 31. Mai 1679 (Vgl. Galland, a. a. D. S. 230 f.).

²⁹⁸ Gedächtnistafel Langerfelds in der Dorotheenstädtischen Kirche zu Berlin:

D. M. S.
HIC. SITVS. EST.

RVTGERVS. A. LANGERFELD.

SERENISS. AC. POTENTISS. ELECTORIS. BRANDEB.

FRIDERICI. III.

PRINCIPI. OPT. MAX.

QVONDAM. ARCHITECTVS. ET. MATHEMATICVS.

IDEM. QVE. PICTOR. EXCELLENTISSIMVS.

QVVM. ANTEA.

DIVO. FRIDERICO. GVIELMO. MAGNO.

QVVM. IN. SVBSTRVCTIONIBVS. ALIISQ. OPERIB. PERFICIENDIS.

TVM. IN. ERVDIENDIS. ET. AD. MATHEMAT. ARTES. INSTITVENDIS.

FILIIS. MARCH. BRAND. PRINCIPIBVS. IVVENTVVIS.

PER. ALIQVOT. ANNOS. VTILEM. ET. FIDEL. OPERAM. NAVASSET.

VIR. DVM. VIXIT. BONVS. SI. QVISQVAM.

MATHEMATICARVM. AVTEM. DISCIPLINARVM.

QVAS. ET. SCRIPTIS. ILLVSTRAVIT.

IN. PRIMIS. ARCHITECTVRAE. CIVILIS. ET. MILITARIS.

TANTA. SCIENTIA. PRAEDITVS.

VT. IN. HOC. GENERE.

PARES. SVA. AETATE. PAVCOS. SVPERIORE. HABVER. NEMINE.

NATVS. NEOMAGI. A. CHR. MDCXXXV. A. D. XV. FEBR.

DIEM. OBIT. BEROLINI. A. MDCXCV. A. D. XV. MART.

AETATIS. LIX. MENS. VN.

MEMORIALE.

CONIVGIS. CARISS. DESIDERATISSIMI.

HOC. PIETATIS. ET. CONIVGAL. AMOR. MONVMENTVM.

POSVIT.

NALLETIA. DE. MANN. MOESTISS. VIDVA.

FRIEDRICH NICOLAI

Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam,
Berlin 1786:

Der vollständige Text der Geschichte der Erbauung des Schlosses für die Kurfürstliche Zeit bis zum Jahre 1698 (Vd. I S. 81–95).

Die ersten Kurfürsten aus dem Zollernischen Hause hatten ihre Residenz mehrertheils in Langermünde und in Spandau. Doch hatten, (s. oben Nr. 33.) die früheren Kurfürsten schon ungefähr seit 1357 und also seit den Zeiten Ludwigs des Römers, einen Palast in der Klosterstraße, in welchem sich Kurf. Friedrich I. 1415 huldigen ließ. Kurf. Friedrich II. erhielt 1442, bey Gelegenheit der in der Einleitung erzählten Streitigkeiten, von den Städten Berlin und Kölln, den Platz in Kölln hinter dem Predigerkloster (m) um ein Schloß darauf zu bauen. Die Übergabesurkunde¹, und aus derselben Fernig, beschreiben die Grenzen dieses Platzes so, daß sie der jetzigen Lage des Schlosses vollkommen entsprechen.

Diese alte besetzte Burg lag zunächst an der Spree, weiter nach der langen Brücke zu, als jetzt. Es war von derselben bis 1682 noch der untere Theil eines runden Thurms übrig; und es ist unwahrscheinlich, daß der noch ganz vorhandene runde Thurm an der Spree, zwischen der alten Kapelle und dem Gebäude mit den edigsten Ernern, oder der sogenannte grüne Hut², auch noch von dieser alten Burg herrühren könne. Sie war 1451 schon so weit fertig, daß der Kurfürst darauf wohnte. Von ihrer Beschaffenheit ist weiter keine Nachricht vorhanden, als daß an der Stelle, wo jetzt der Flügel des innern Schloßhofes nach dem Lustgarten steht, der Marstall, und über demselben das Zeughaus gestanden habe.

Was die Kurfürsten Albert Achilles, Johann Cicero, und Joachim I. daran gebaut und verbessert haben, ist nicht bekannt; aber Kurf. Joachim II. ließ 1538 die alte Burg ganz niederreißen, und in den folgenden Jahren durch den Baumeister Kaspar Treich ein ganz neues Schloß, drey Geschöß hoch, bauen. Der eine Flügel desselben stand an der jetzigen Stelle des Schlosses, von der langen Brücke an bis an die breite Straße. Er hatte in der Mitte ein großes von drey Säulen getragenes doppeltes Portal, und über demselben gemauerte Walfone³. An den beiden Ecken waren runde Erker, davon man den einen, obgleich anders verziert, noch an der Spreeseite sieht⁴. Von der andern Ecke ging ein hölzerner bedeckter Gang, auf steinernen Pfeilern ruhend, bis in den Dom. Der andere, gleichfalls drey Geschöß hohe Flügel dieses Schlosses, lag an der Spree und ging nicht ganz bis an den jetzigen Durchgang nach der ehemaligen Kavalleriebrücke. An der Seite nach dem Schloßhofe, hatte er am Erdgeschosse, eine Bogenlaube. Dieser

Flügel war nur einfach, und die jetzt hinter demselben, nach der Spree befindlichen beiden Hinterhöfe nebst denen darauf befindlichen Gebäuden waren damals noch nicht vorhanden. Zwischen diesen beiden Flügeln, im Winkel nach der Spree, lag damals schon die jetzt noch ganz vorhandene, aber in das jetzige Schloßgebäude meist verbaute, alte Kapelle. Sie ist vermuthlich schon vor diesem Schlosse gebaut worden. Daß sie noch von der alten Burg Kurf. Friedrichs II. herrühre, ist aus der Struktur ihrer Pfeiler und ihres Gewölbes nicht wahrscheinlich, doch ihr Erbauer ungewiß. 1456 wird zuerst in einer ungedruckten Berlinischen Chronik erwähnt, daß Wille Thomas, Pfarrer zu Kölln auf dem Schlosse gewesen. 1514 wird der Kirche in einem Ablassbriefe Bischofs Joachim zu Brandenburg unter dem Titel: Ecclesiae Sti Erasmi in Castro Colln, erwähnt⁵. Unter Kurf. Joachim II. ward sie erneuert, und mit einem Thurne versehen, welcher noch auf Memhardts und Schulzens Planen von Berlin angedeutet ist, und der unter Kurf. Friedrich Wilhelm bis auf die jetzige Höhe abgetragen worden seyn soll. Dieses Schloß war nach der damaligen Bauart sehr prächtig, mit hohen Giebeln versehen und ganz mit Kupfer gedeckt. Vor dem grossen Saale auf einem steinernen Gange innerhalb des Schloßhofes, (demjenigen gleich, den man an dem jetzigen alten Quergebäude sieht) standen die feineren Brustbilder der damals lebenden deutschen Kurfürsten, nach dem Leben angemalt. Inwendig aber war dessen vornehmste Zierde: viele historische Tafeln von Lukas von Kranaich. Der eben gedachte grosse Saal im dritten Geschosse nahm die ganze Länge des Gebäudes nach dem Schloßplatze ein. Seine Decke hing am Dachstuhl, und erregte damals Bewunderung.

Kurfürst Joachim II. starb 1572, ehe diese ansehnlichen Gebäude obllig zu Stande gebracht waren. Kurf. Johann Georg ließ gleich nach dem Antritt seiner Regierung durch den Baumeister Hans Räspeß das nöthigste machen, nämlich: die Giebel am Schlosse, nach der Wasserseite vollends endigen; in dem dritten Geschosse, nach dem Wasser zu, über des Kurfürsten Gemache noch einige Gemächer zurechten; und den Thurm über der Kapelle, dessen oberer hölzerner Theil noch nicht ausgebaut, und wegen Mangels von Bedeckung schon baufällig war, wieder repariren und ganz endigen. Übrigens war dieser Kurfürst in den ersten Jahren seiner Regierung beschäftigt, die durch die Pracht und schlechte Wirtschaft Joachims II. sehr verfallenen Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Sehr wichtige Staatsgeschäfte: die Erbverträge zwischen Brandenburg und Pommern, die römische Königswahl, die Mecklenburgische Vormundschaft, die Preussischen und Magdeburgischen Angelegenheiten, beschäftigten ihn ganz. Kaum aber waren diese geendigt, so begann er sein Schloß zu erweitern. Er nahm 1578 den Grafen Rodus von Lynar, einen Mann, der, für damalige Zeiten, in der bürgerlichen und Kriegsbaukunst große Talente hatte, in seine Dienste. Graf Rodus verband im Hornung 1580 den Stall unter dem alten Zeughaufe an Meiser Martin Räspeß. Dieses Gebäude machte, wie S. 82 erwähnt, den jetzigen Flügel des innern Schloßhofes nach dem Lustgarten zu. Die Hälfte dieses Flügels, wasserwärts, am Flügel Joachims II. ward noch höher als derselbe, 4 Geschöß hoch, nach der Anlage des Grafen von Lynar aufgeführt. Die andere Hälfte nach dem äußern Schloßhofe blieb niedrig, und enthielt, wie es scheint, bloß den Stall. Schon 1579 hatte der Kurfürst im Sinne, noch größere Gebäude, besonders das dritte Haus oder das Quergebäude, welches den Hof schließen sollte, anzulegen⁶. Im Frühlinge desselben Jahres kamen zu diesem Behufe von Pirna: 317 Struifen 4 bis 5 leipsziger Ellen lang, 1577 Pfosten 2 bis 3½ Ellen lang, 240 Pogensstücke, und 1500 Tafeln zum Pflastern, alles von Pirnaischen Sandsteinen. Auch wurden aus Sachsen 30 Maurer dargu verschrieben, welche wöchentlich 26 bis 30 Silbergrößen erhielten. Das Holz ward auch im folgenden Jahre angefahren, und darauf der Anfang des Baues wirklich gemacht.

Im Frühlinge 1585 schickte Kurfürst August von Sachsen, Johann Georgs vertrauter Freund, demselben seinen Maurermeister, Peter Kummer den ältern. Derselbe brachte einen Riß (oder Visirung) zu einem Gebäude mit welchen der Graf Lynar untersuchte, verschiedenes daran änderte, und den Anschlag machte, den Kummer sich nicht zu machen getraute. Es wurden dazu 300000 Mauersteine und 100000 Dachsteine erfordert, woraus erhellet, daß es nur ein niedriges Haus mit einem hohen Dache gewesen. Der Graf Lynar hätte gerne gewünscht, daß es an das schon zu bauen beschlossene dritte Haus gesetzt worden, um den Hof zu schließen. Der Kurfürst aber war anderes Sinnes; und so ward das Gebäude nach der jetzigen Schloßfreiheit zu gebaut, und zur Wohnung kurfürstl. Prinzen (weil Kurf. Johann Georg bekanntlich eine starke Familie hatte) gewidmet. Kummer konnte indessen selbst den Bau nicht vollführen. Sein Herr, der Kurfürst von Sachsen, rief ihn im August 1585 schon wieder zurück, weil Er seiner zu verschiedenen Gebäuden nöthig hatte. Indessen ließ Kummer seinen Polierer zurück, der mit den übrigen sächsischen Maurern das Gebäude vollführen sollte.

Um diese Zeit ward auch in dem innern Schloßhofe an dem von Joachim II. gebauten Querflügel eine doppelte grosse Treppe, vermuthlich auch vom Grafen Lynar angelegt; die eine war mit Stufen, und die andere ohne Stufen, so wie sie jetzt noch in dem, an dieser Stelle angelegten grossen Portale sind.

Indessen ging auch der 1590 angefangene Bau des damals sogenannten dritten Hauses oder des jetzt noch stehenden alten Quergebäudes immerfort. Es ward nach der Angabe des Grafen von Lynar von Peter Miron ausgeführt. Besonders 1593 ward mit dem Gebäude sehr eifrig, daher die Städte Berlin und Kölln 15 Maurer dazu stellen mußten. 1594 kamen die Dachsteine von Lebnin und Wilkenburg, und das Gebäude ward fertig, wie solches noch jetzt an der

Decke eines Zimmers im vierten Geschoße angezeigt ist. Die Keller dieses Gebäudes wurden zu Weinkellern bestimmt, wozu sie auch noch jetzt gebraucht werden. In dem Erdgeschoße und zweiten Geschoße, welche beide gewölbt sind, (und wo jetzt die geheime Staatskanzley und die kurmärkische Kammer sind) ward die Kathsstube, das Archiv, die Kammer und Kanzley und was dazu gehört, angelegt. Die beiden obern Geschoße enthielten Gemächer für fremde Herrschaften, und wurden von Meister Hieronymus, einem vermuthlich italienischen Maler aufs stattlichste ⁸ ausgemalt.

1598 gleich im Anfange der Regierung Kurf. Joachim Friedrichs wurden die schon (S. 77. n.) angezeigten Seitengebäude, die jetzt im Lustgarten zwischen dem Schlosse und dem Dome liegen, ohne Zweifel nach Peter Niurons Angabe, gebaut, indem der Graf Lynar schon 1596 gestorben und damals kein anderer Baumeister vorhanden war. Es ward aber gleichfalls nur der gerade Flügel nach dem Lustgarten gebaut; denn die hinter demselben liegenden Gebäude an der Spree sind viel später, und ein Theil davon erst in diesem Jahrhunderte, unter K. Friedrich Wilhelm, aufgeführt worden. Man findet, daß 1598 das Vordergebäude am Marsfalle abgebrochen worden, welches vermuthlich ein hervorragender Theil des von Joachim II. erbauten Flügels war; denn das neue Gebäude ward wie es der Augenschein noch ist giebt, ganz demselben gleich gezogen, ob gleich nicht völlig so hoch aufgeführt. 1604 wurden Maurer aus Meissen verschrieben, und der Baumeister Peter Jedemann, und Zimmermeister Kaspar Schoch, (weil Niuron aus Berlin gezogen war) wurden angewiesen, das Gebäude noch vor Winter unter Dach zu bringen. Es ward auch wirklich in diesem Jahre soweit fertig, daß das obere Geschoß mit glazierten Flursteinen von grüner, gelber und Eisenfarbe ausgefüllt wurde; und Hans Leipziger, der Densenker erbot sich auch, das Dach, mit bunten glazierten Steinen, die sehr dauerhaft seyn sollten, zu belegen, welches aber nicht geschehen ist. Die Mänze, die schon seit 1593 nicht mehr in der heil. Geiststraße war, ward hierher verlegt. Ein Theil der dazu gehörigen Gebäude scheint entweder hinter dem jetzigen Gebäude der Hofapotheke, oder jenseit des Durchgangs nach dem alten Zeughause zu gewesen zu seyn. Dasselbst war auch an der Spree das Münzrad, an welchem 1606 ein Pfeiler reparirt ward. Da der erste Hofapotheker Krispin Haubenschmid 1605 von Halle hier ankam, so ward damals vermuthlich die Hofapotheke ⁹ in dem Erdgeschoße dieses Gebäudes errichtet. Wozu das obere Geschoß gebietet, ehe es zu dem ighen Gebrauche angewendet worden, ist nicht bekannt. Vermuthlich war es, wegen der angenehmen Aussicht, ein Commerzial, worauf auch die oben gemeldete Auslegung mit glazierten Steinen zu deuten scheint.

Um eben diese Zeit und vielleicht noch etwas eher, wurde, nach der Spree seite, neben der alten Kapelle, das noch stehende schmale und hohe Gebäude mit den eckigen Ecken, welches den kleinen Hinterhof des Schlosses umschließt, gebaut. Man kann nicht gewiß sagen, wann und durch welchen Baumeister es aufgeführt worden. ¹⁰ Daß es nicht mit dem Flügel, den Kaspar Theiß unter Joachim II. baute, zugleich errichtet worden, zeigt der ganze Zusammenhang der Gebäude und die verschiedene Höhe der Geschoße. Daß es später als die daneben liegende Kapelle gebaut worden, erhellt insbesondere daraus, daß die Kapelle vorzeiten, nach der Spree zu, gerade wo dieses Gebäude vorspringt, ihren hohen Haupteingang hatte, der nachher zugemauert worden, welches noch jetzt zu sehen ist. Die in dem Hofe dieses Gebäudes mit Fenstern vermachte Vogenlaube, welche von kleinen Säulchen mit kurzen Schäften und hohen Fußgestellen getragen wird, zeigt, daß es gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts gebaut worden. Damals machte die zahlreiche Nachkommenschaft der Kurfürsten Johann Georg und Joachim Friedrich den Platz im Schlosse vermuthlich zu enge. Außer derselben lebten noch zwei Schwestern Johann Georgs, Elisabeth Magdalena und Hedwig, beide Herzoginnen von Braunschweig, als Wittwen in Berlin. Es ist wahrscheinlich, daß dies Gebäude am Ende der Regierung Johann Georgs für die Herzoginn Hedwig, gebaut worden. Man findet, daß es 1606 der Herzoginn Haus, so wie der kleine Hof der Herzoginn Hof neben der Kapelle, genannt worden. Zugleich findet sich Nachricht, daß in diesem Gebäude 1603 für den Kurfürsten Gemächer getafelt und Deckenstücke auf Leinwand gemalt worden; da nun die Herzoginn Hedwig im Oktober 1602 starb, so scheint, daß nach derselben Tode der Kurfürst die Gemächer für sich zurechte machen lassen. Dieses Gebäude war übrigens, wie man aus einigen Umständen schließen kann, damals nicht so hoch als jetzt.

Um die Zeit ward an der Ecke nach der Hundebücke die Wasserkunst gebaut. Es war ein ziemlich hoher Thurm ¹¹, in welchem das Wasser der benachbarten Spree in die Höhe getrieben, und vermuthlich ins Schloß geleitet wurde. Die Zeit der Erbauung kann man nur daraus schließen, daß sich in den Todtenregistern der Petrikirche von 1604 ein Kunstmeister an der Schloßkirche findet, und daß die Gegend der jetzigen Freiheit (No. 136), bald z. B. 1607, der neue Gang am Wasser, und bald, als z. B. 1618, der Gang an der neuen Wasserkunst hieß. Der Baumeister ist unbekannt.

1606 wurden Steffan Zenglern Baumeistern und Hansen Eßlingern Zimmermeistern, verschiedene Reparaturen in dem vom Grafen Lynar gebauten Quergebäude aufgetragen. Sie erweiterten zugleich die daneben gelegenen Küchen. Der Marsfall ward weggenommen, das Gebäude mit einem Geschoße an dem Zeughause erhöht, und gegen den Garten zu, an demselben ein mit steinernen Pfeilern unterstützter Vogenang ¹² bis an die Küche gezogen, dessen Boden mit Werkstücken belegt wurde. Dieses Gebäude, so wie die Küche, ward oben mit einem

flachen Dache gleich einem Altane belegt, aus dem eine Treppe ins Zeughaus ging. Im Jahr 1607 ließ der Kurfürst einen viel wichtigeren Bau anfangen, welcher, unter der Direktion des Geh. Rathes Christoph. von Waldenfels, dem oben gedachten Hans Eßlinger, nebst dem Baumeister Stephan Zinnichen aufgetragen wurde. Weil der Kurfürst seinen Stall erweitern wollte, auch eine neue Kanzley (vermuthlich wegen des 1604 gestifteten geheimen Rathes) nöthig hatte, und, da der alte hölzerne Gang nach dem Dome äußerst baufällig war, einen bequemern Gang dahin haben wollte; so wurden zuvörderst verschiedene einzelne Gebäude welche damals vor dem Schlosse lagen, gänzlich abgetragen. Es standen nach dem Dome zu: ein herrschaftliches Haus, worin der Oberflächenmeister Philipp Magnus von Stedow bisher gewohnt hatte; zwei Stiftdauslein, und eine Kapelle nebst dem obengedachten sehr baufälligen hölzernen Gange. Desgleichen, nach dem Garten zu: die Aushreiberey, die Steinmehnhütte, und endlich das obengedachte (S. 85) lange Haus, welches 1585 nach Kammers Angabe gebaut war, und welches in den letzten Jahren der fünfte Prinz des Kurfürsten, Markgraf Johann George, ehemaliger Bischof von Strasburg und nachheriger Herzog von Jägerndorf, bewohnte. Statt dessen ward von dem im vorigen Jahre gezogenen Gebäude, das bis an die Küche oder an das jetzige alte Quergebäude ging, nach allen drei Seiten ein ganz neues Gebäude von Grund auf gebaut, welches den äußern Vorhof umschloß, jedoch nach der jetzigen Freyheit zu nicht völlig so weit hervorstand als jetzt. Nach dem Lustgarten zu, war dieses Gebäude nur schmal, und enthielt nichts als den Stall; nach der jetzigen Freyheit, und nach dem Dome zu, war es breiter, und an der Ecke nach dem Dome ward ins Erdgeschoß das Kammergericht und dessen Kanzley verlegt. Dieses Gebäude bestand nur aus zwei niedrigen Geschoßen, welche nicht einmal so hoch waren, als das niedrige Stück des jetzigen alten Quergebäudes, war die Küche und der Hofschaulplatz sind. Das obere Geschoß enthielt einen langen Gang, von doppelten Fenstern erleuchtet, die mit Werkstücken eingefasst waren. Er ging aus den Gemächern des Kurfürsten neben dem Zeughause weg, durch den innern Schloßhof, um den ganzen äußern Schloßhof herum, bis an den Dome ¹³, von wo ein Querang bis in den Kurfürstl. Kirchenstall führte. Das Erdgeschoß ward außer dem Kammergericht und dem Stalle nicht ausgebaut. Diese Gebäude waren übrigens mit einem flachen, mit Brettern belegten Dache gleich einem Altane bedeckt, und es wurden zwei Treppen von Werkstücken darin angelegt. Zwischen dem Ende dieses Gebäudes und dem Schlosse Joachims II. der breiten Straße gegenüber, wo 1592 nur ein bloßer Zaun gewesen war, war schon vorher ein Schloßthor gebaut worden, welches man das obere Schloßthor hieß. Demselben gegenüber, nach dem Garten zu, ward jetzt eine stierliche große Stallthüre gesetzt. ¹⁴

In der zwanzigjährigen unglücklichen Regierung Georg Wilhelms, verfiel das Schloß ganz. Die einzige Spur von Baue findet man darin, daß 1624 für 800 Rthl. Werkstücke von Pirna zu Reparatur einer Treppe verschrieben, und daß 1626 bis 1629 33986 Glascheiben zum Kurfürstl. Residenzhause sowohl an neuer als Flickarbeit geliefert worden. Vermuthlich hat eine Kanzley, oder ein anderes nöthiges Gebäude müssen erweitert werden. Sonst findet man, besonders von 1634 bis 1640, in allen Nachrichten, die traurigsten Spuren, daß alles nach und nach höchst baufällig geworden, zum Theil gestürzt werden müssen, und doch eingestürzt ist. 1629 war der nur mit Brettern belegte Altan so baufällig, daß man dessen Einsturz fürchtete. Der oben gedachte Althasar Benzelt machte einen Anschlag, ihn mit Pirnaischen Werkstücken zu belegen; die Kosten beliefen sich aber auf 10000 Thaler, welche nicht vorhanden waren. Der Herzoginn von Braunschweig Gemach war mit vielen hundert Pfälen gestützt, das Dach äußerst schadhaft, und zuletzt auch die Fenster und Mauern von so elender Beschaffenheit, daß eine gleichzeitige Nachricht sagt: „man müsse sich vor den Fremden schämen, die dieses Kurfürstl. Residenzschloß sähen.“

Kurf. Friedrich Wilhelm der Große, mit dessen Regierungsantritte 1640 in alle Geschäfte ein neues Leben kam, dachte auch sogleich, obgleich noch mitten im verderblichen Kriege, an die Wiederherstellung seines Schlosses. Er ließ sofort die nöthigsten Reparaturen vornehmen: den hin und wieder eingestürzten Altan wieder herstellen, und vorerst mit starken Dielen belegen; desgleichen 1644 die äußerst baufällige bedeckte Wendeltreppe, oder den damals sogenannten Reitschnecken, im innern Schloßhofe, wieder in Stand setzen. Es fehlte aber auch damals so sehr an bauverständigen Leuten, daß der Kurfürst auf wiederholtes Ansuchen der Amtskammer noch im März 1647 aus dem Haag schrieb: Er habe daselbst einen Zimmermann, Vibrand Gerritzen, angenommen, und wolle sich auch um einen Baumeister und Steinmehnen bemühen. In diesem Jahre beschloß der Kurfürst, sein und seiner Gemahlin verfallene Gemächer in dem Flügel nach der langen Brücke zu, und in der Herzoginn Hause, nach dem Wasser zu, erneuern lassen; und übertrug dem Amtskammerpräsidenten, Bernd von Arnim, die Anordnung darüber. 1648 war es so weit fertig, daß Michael Hirte acht Deckenstücke malte, wovon noch etwas vorhanden ist.

Kaum gewann, nach geschlossenem Westphälischen Frieden, der Kurfürst Hoffnung, daß seine Länder Ruhe erhalten würden, so war Er auch schon bedacht den Schloßbau mit mehrerm Ernst betreiben zu lassen. Es wurden schon im Frühlinge 1648 Baumaterialien und Kalk angefahren, auch von dem Kommandanten zu Spandau, J. G. von Ribbet, zum Baue Geld aufgenommen. Im November kam der obengedachte Befehl, ¹⁵ den grünen Hut zu Gemächern einrichten zu lassen; und der geheime Kammerdiener, Moriz Neubauer, der vorher schon am Schloßbaue

theil gehabt hatte, ward aus Klee gefandt, um denselben wieder vor die Hand zu nehmen. Indessen scheint derselbe nur geringen Fortgang gehabt zu haben, bis 1650 Memmhardt, der so lange erwartete Baumeister, endlich ankam. Nunmehr ward 1652 ein Theil des Altans mit Kupfer gedeckt, ein großer Theil der baufälligen Gebäude des äußern Schloßhofes abgebrochen und wieder aufgeführt, und theils nach der Freiheit zu, im Erdgeschosse, Zimmer für die Kriegskasse, Lehnkanzley, Konsistorium, Kammergericht, und Kriegskanzley¹⁶, theils in dem Flügel nach dem Garten zu, im ehemaligen Marsalle für verschiedene Hofbediente Wohnungen zugestrichen. Vermuthlich ward damals auch der baufällige Thurm über der Kapelle abgetragen. Es ward in diesem Jahre so viel gebaut, daß Memmhardt, welcher diese Gebäude dirigirte, 1653 deswegen die Auszahlung der Arbeiter verbat.

Plötzlich aber mußte wegen des schwedischen Krieges alles eingestellt werden. Memmhardt mußte als Döringenieur dem Kurfürsten nach Preussen folgen, von da er erst 1656, kurz vor dem mit Schweden geschlossenen Königsbergischen Frieden, wieder zurück kam. Ihm ward folgende Aufsicht über alle Kurfürstl. Gebäude, besonders über den Schloßbau, aufgetragen. Er baute darauf die äußern Schloßgebäude, sowohl in den obern, als untern Geschossen völlig aus, und ließ den Altan völlig mit Kupfer bedecken, welches schon 1642 angefangen war. Er scheint auch in den folgenden Jahren das alte Haus der Herzogin an der Spreeseite bis auf die jetzige Höhe gebracht zu haben. Er baute 1659 das Schloßthor neu nach dorischer Ordnung. Nachher wurden die Zeiten bedenklich; die Befestigung von Berlin wurde ihm aufgetragen, und der Schloßbau blieb liegen. Bald nach dem 1660 geschlossenen Olivosischen Frieden ward der Schloßbau, nebst dem Baue verschiedener Lustschlösser um Berlin, wieder vorgenommen. Der Kurfürst ließ dazu Zapis und Marmor von verschiednen Orten kommen. 1661 baute Memmhardt das Ballhaus, ein besonderes Gebäude, nach dem Lustgarten zu. 1666 bekam de Chezie die Aufsicht über den Schloßbau, und es wurden zuerst jährlich 2000 Thaler zur Reparatur desselben verordnet, welche damals aber noch nicht bezahlt werden konnten.

Man findet auch bis 1679 während des damaligen Krieges von nichts als von einigen Reparaturen Nachricht; außer, daß 1672 in dem äußern Schloßhofe, nach dem Dom zu, verschiedene noch nicht vorhandene Wohnungen für Fremde eingerichtet wurden.

Nach dem Frieden zu Saint Germain, genoß der Kurfürst die Früchte seiner glorreichen Feldzüge, und beschloß auch sein Schloß ansehnlich zu erweitern, wozu 1681 der Anfang gemacht ward. Das niedrige Quergebäude über den Saal wurde erhöht; und der große mit korinthischen Wandpfeilern gezierete Saal gebaut¹⁷, worin jetzt das Hoftheater ist, und welcher 1685 fertig ward. Zugleich wurden die Gebäude nach der Spreeseite, welche von der ehemaligen Kavalleriebrücke bis an der Herzogin Haus den großen Hinterhof des Schloßes umschließen, angefangen.¹⁸

Sowohl der Saal, als diese Gebäude, gingen unter des Baumeisters M. M. Smids Namen. Aus ihrer Anordnung scheint aber zu erhellen, daß Nering, dem zu gleich mit Smids die Ausführung aufgetragen war, an der Erfindung nicht wenig Antheil habe. Als Kurf. Friedrich Wilhelm 1688 starb, war von diesem Gebäude die Seite nach dem Durchgange bis ins vierte Geschloß fertig; aber die Seite nach dem Wasser ward erst unter Kurfürst Friedrich III.¹⁹ fertig gebaut, wo denn auch auf die runde Mauer der alten Kapelle, das noch jetzt stehende Eckge an der Seite mit Fenstern versehen Gemach gesetzt wurde, welches der berühmten Kurfürstin Sophie Charlotte zur Bibliothek und zum Lesezimmer diente. Nering führte den Bau, nach Smids 1692 erfolgtem Tode, allein, und als er selbst 1695 starb, ward die Endigung desselben Grünbergen aufgetragen. Kurfürst Friedrich III., nach seiner bekannten Neigung zur Pracht, kam nun auf den Gedanken, sein Schloß, soweit der innere Hof geht, umzubilden, ohne es ganz neu zu bauen. Dieses Vorhaben auszuführen ward, glücklicher Weise, der berühmte Schlüter, einer der größten Baumeister seines Zeitalters, gewählt. Alle vorigen Verbesserungen des Schloßes waren nur Flickwerk; und selbst die Erweiterungen zeigten entweder die eingeschränkten Ideen der Baumeister, oder den Mangel der Mittel größere Ideen auszuführen, oder beides. Es gehörte Schlüters weit umfassender Geist dazu, aus den zusammengehauchten, ohne Ordnung, ohne Symmetrie, in einander gebauten Gebäuden ein zusammenhängendes Ganze zu machen.

Der Lustgarten
Bd. I S. 72 ff.

Der Platz hinter dem Schloße war bis ins sechzehnte Jahrhundert wüste, und weiter hin, wo jetzt der Dom steht, morastig. 1573 berief Kurfürst Johann Georg den Desiderius Corbanius, vorherigen Gärtner Georgs Herrn von Schönburg, Glauchau und Waldenburg: „insonderheit Wuns allhie hinter unserm Schloß am Thiergarten, einen neuen Lustgarten, daraus Wir allerley Unsern Kuchen Rodtdurst haben mögen, mit allem möglichen vndt besondern Fleiß zu erbawen vndt zuzurichten.“ Der Kurfürst ließ deshalb den Platz von den Wasserflüssen und Strömen, welche damals den untern Theil durchstrichen, räumen, ebenen und erhöhen. Dieser Garten ging ohngefähr bis an die jetzige kleine Pomeranzenbrücke, und war hauptsächlich ein Kuchenz- und Obst-

garten. Im dreißigjährigen Kriege verwilderte er sehr. Kurfürst Friedrich Wilhelm stellte ihn wieder her: er ließ 1645 den Platz längs der Hofapotheke, welcher sehr sandig war, mit Gassenloth und Mist erhöhen, und darauf einen besondern, mit grünen Kirsch- und Mandelhecken umfaßten, Blumengarten anlegen; 1646 viele ohne Ordnung gesetzte Bäume ausbauen, und unter Aufsicht des Kammerpräsidenten, W. von Arnim, durch den Gärtner Michael Hanff den Garten ganz neu einrichten; und ihn 1652 von Memhardt durch den ganzen ighen kölnischen Theil des Weidendammes erweitern. Vor dem Blumengarten ward 1651 die marmorne Statue des Kurfürsten²⁰ gesetzt. In demselben ward gleichfalls 1651 ein kolossalischer liegender Neptun, und 1656 ein Springbrunnen, beide von dem Bildhauer P. Streng, errichtet. Von da stieg man, auf einer Treppe von sieben Stufen, mit zwey marmornen Bildsäulen der Pomonas geziert, in den Untergarten, wo, in der Gegend des jetzigen Doms, viele bedeckte Gänge von Ulmen und Ligustrum, und hinter denselben, elf marmorne, neun und zwanzig bleyerne, und zwey steinerne Statuen standen. Die jetzige Börse war das Lusthaus und Grotte. In der Mitte des Lustgartens war, der Länge nach, ein Baumgarten von Obstbäumen, nebst einem Vogelhause; und weiterhin links, (wo jetzt die Allee von Kastanienbäumen steht,) sollte ein großer Teich²¹ ausgegraben werden, welcher in der Mitte einen Fels und einen Springbrunnen haben, und rund herum mit Linden bepflanzt werden, gegen den hohen Theil nach dem Schloße aber eine Mauer mit einer doppelten Treppe haben sollte. Von da ging man, linker Hand am Wasser, (ohngefähr wo jetzt das Wehlmagazin liegt) abermals auf einer Treppe von sieben Stufen, in den Hintergarten hinunter. In demselben ward zuerst eine Lindenplantage;²² von da kam man rechter Hand, über eine Brücke, nach dem botanischen Garten.²³ Von da weiter über eine Brücke, nach dem Pomeranzenhause, welches ohngefähr, der jetzigen Aufschwemme am Kupfergraben gegenüber, lag. Es ward 1652 gebaut, war 150 Fuß lang und 60 breit²⁴, im Sommer oben offen, und im Winter mit Brettern und Mist bedeckt. Von da kam man, abermals über eine Brücke, in den Kuchengarten, welcher mit acht Gräben, in Form eines Sterns, durchzogen war. Dieses Gartens größte Breite von Fluß zu Fluß war ungefähr 600 rheinl. Fuß, die größte Länge 2000 Fuß, und der Umfang ungefähr 5000 Fuß.²⁵ Bey der Befestigung ward 1658 der ganze Hintergarten durch ein Bollwerk abgeschnitten, und man scheint ihn nachher, vermuthlich weil er zu niedrig und feucht war, aufgegeben zu haben. 1677 ward der Garten bis an die Hundebücke erweitert und der vorher zum Teich bestimmte Platz erhöht und nachher bepflanzt. 1688 ward in dem Bollwerke ein neues Pomeranzenhaus, der jetzige neue Packhof, gebaut. Bey Gelegenheit des neuen Baues am Schloße, mußte, zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, schon der obere Theil, oder der Blumengarten, eingehen. Das übrige ließ K. Friedrich Wilhelm 1715 gänzlich wegreißen, den Platz erhöhen und ebenen, und zu einem Paradeplatze machen. 1720 ward endlich das 1661 vor dem Garten gebaute Ballhaus, nebst andern um dasselbe stehenden Privatgebäuden, ganz weggerissen.

¹ Der ungedruckte, im Königl. Archivkabinette befindliche, offene Brief beider Städte von 1442 am Midweeken St. Johannstage, beschreibt den Platz folgendenmaßen: „So dat wy — begonnen, erlouet, toegelaten vnde vnser guben Willen darto geueuen hebben, dat dy genannte vnse gnedigen Herren ore Eruen — bunten sollen vnde mögen — von dem Kloster Prediger Ordens, den Dren von der Klosterporten nach der langen Brüggen, wente (bis) an dy sprewe, die sprewe langes neber wente an die Statmure, wes in dem Dte vnd Winckele begrepen is. Unde darto den Werber, dy an dem Orde over der Statmure, und over dy graven wente an dy sprewe lyt, darto dy Statmure von der sprewe wente gegen dat kloster, und dy klostermure langes wente an dy Statmure, met tormen waagbüren vnde grauen.“ Diefem gemäß, erzählet Jernitz (Icones S. 27): Utraque urbs Electori concessit, tam ea in Urbis Colonienensis parte, quae a porta proxima monasterio praedicantium, ubi hodie templum cathedrale arcis, versus pontem et a ponte, secundo fluvio, usque ad moenia urbis; quam in Insula, quae in medio Suevo fluminis alveo, extra moenia sita est, pro luto arcem et alia necessaria sibi exstruere.

² Küster in M. und N. Berlin III. Theil S. 5, giebt zwar vor, der vorgebadete 1682 abgetragene Thurm sey der grüne Hut genannt, und zum Gefängniß gebraucht worden. Dies aber ist falsch. Der noch stehende runde Thurm hieß wegen des kupfernen Dachs der grüne Hut, und ward in alten Zeiten zum Gefängniß gebraucht. Jener Thurm heißt in schriftlichen Nachrichten seit 1538, da dessen Spitze abgebrochen und auf den Marienthurm gesetzt ward, niemals der grüne Hut, sondern bloß der runde Thurm an der Rennbahn oder Stechbahn. Daß aber der grüne Hut wirklich im Schloße gewesen, bezeuget ein Befehl Kurfürst Friedrich Wilhelms vom 7. Novemb. 1648: „daß er resolvirt in seinem Hause kein Gefängniß ferner zu haben, sondern aus dem grünen Hute Gemächer machen zu lassen.“ Nun sind, wie der Augenschein zeigt, in dem noch stehenden Thurne oben und unten wirklich Gemächer angelegt, und in dem ersten Stockwerke ist noch ein gewölbtes Gefängniß vorhanden.

³ Diese Seite ist auf einem sehr selten, 1592 bey Gelegenheit eines Feuerwerks geschonenen, Blatte abgebildet.

⁴ Der andere stand, wo man ist am Dache das Bruggeländer offen sieht, an welcher Stelle 1716 die Deckung des Dachs beendet worden.

SCHILDERUNG BERLINS

aus Hainhofers Reisetagebuch 1617.

(Nach L. von Ledebur, Allgemeines Archiv für die Geschichtsfunde des Preussischen Staates, 1831 Bd. VI S. 193 ff.)

Der Augsbургische Künstler Philipp Hainhofer machte im Jahre 1617 infolge einer Einladung eine Reise nach Stettin zum Herzog Philipp II. von Pommern an den Hof desselben und hinterließ eine „Historische Beschreibung“ dieser Reise und der dabei gemachten Erfahrungen. In dieser Beschreibung erzählt er über Berlin folgendes: „Am 20. August sein wir Mittags gen Drepin (Trebbin), ein klein Städtchen, auf den Abend gen Berlin oder Cölin an der Spree kommen, und bei Peter Kerschberg zum guldin Hirschen, gegen dem Rathhaus über, eingelehrt. Berlin, welches den Namen von einem Beeren hat, ist vor Zeiten der Sitz gewesen, da die Churfürsten von Brandenburg gewohnt, als dan selbiges Haus noch alda in der Kloster Straß, welches sie innen gehabt, und jetzt der Dr. Raig Churfürstlich Brandenburgischer Rath, ein westphälischer nobilis bewohnt. Neben diesem Haus hat es ein Kloster, daraus man eine freye Schuel gemacht, in welcher die Schueler ohne pretio, weil ein Rath die 14 preceptores besetzt, gratis insituitur werden.

Zwischen obgedachtem Haus und Kloster sein viel Hofamenter, darinnen jetzt nur Bier, so zu Hofe verbraucht, getrawen wüdt. Vor diesem hat es Churfürst Joachim Friedrich, Christmiltzer gedächtnuß, zu einem Buchhaus geordnet, zu etwa mutwillige Leute oder Kinder, die auf der Straß das Volk mit betteln molestierten, und doch gesund weren, oder die etwan andertho das landläufig Hirsengeld gegeben et die meritaebbero, die trassero le calcie al vento et die fossoro impicenti; daß sie dahin zur Arbeit geordnet sollten werden, und St. Rapino offen, zu welchem Ende auch allbereit von Hamburg und aus Holland allerley Handwerker verschrieben waren; als aber S. Churf. Durchl. unverhofften Todes verblieben, ist es verblieben.

Diese Stadt hat drei Thore, eins wird das Spandowische, das andre das St. Georgen; und das dritte das Stralische Thor genannt. Das Spandowische hat den Namen wegen der Festung Spandow, weil man dadurch dahin reiset; das St. Georgen vom Spital, so hart am Thor bei der Vogelstangen ligt; das Stralische vom nächsten Dorf, so Stralen heißt, ½ meil darvon ligt.

Der Kirchen sein vier, zwei Haupt-Kirchen. Weil Berlin in zwei Theil getheilt, auch alle Sonn und Werktage evangelisch darin gepredigt wird, hat jedewe ihr fürderliche Prediger. Die eine, so auf dem neuen Markt steht, heißt Marien Kirch, hat drei Prediger; die andere, so auf dem Fischmarkt, heißt St. Nicolaus Kirch, hat vier Prediger; die dritte ist im Kloster, wird auch wöchentlich darin gepredigt. Die vierte liegt am Spandowischen Thor in der Stadt, geht bis in die heilige Geistsstraße, bei deren ein Spital, daran ein Kirchhof, auf welchem drei Linden stehn, so artig gepflanzt, daß sie denselben ganz und gar bedecken, unter welchen im Sommer Sonntags und in der Wochen durch einen eignen Priester gepredigt wird, und ich mich erinnere, daß in Italia auf den Dörfern ich wohl auch sehen unter freyen Himmel predigen; vnd erzählt worden, daß ein Pfaff ein mahl auf einem Baß gestanden, so daß (sehr) darob gesticuliret, vnd eben gepredigt: Ueber ein kleines werdet ihr mich sehn, und aber über ein kleines werdet ihr mich nit sehn, bis das dem Baß der Boden ausbrochen, und er hineingefallen, da man ihn dann ein kleins nit sehn, bis das er wieder heraufgezogen worden. Gott der Herr ist sonst an keinen Ort gebunden, sondern die Kirche an sein heiliges Wort; wie dann Christus der Herr auch nit nur im Tempel, sondern auch in der Wüstin, auf Berg und Thal, zu Wasser vnd Land gepredigt hat.

In diser Stadt Berlin ist Christoff Frischmann Churf. Brandenburgischer Wottensmeister, bei deme ich mich am 31. August morgens frue durch meinen Diener anmelden lassen, mit mir etlich Stund herumspaziert, sein new erbawet Haus und Garten, (so zwar jetzt nur leer stehet, sintemal Ihre Kurf. Durchl. ihm ein Haus zu Cölin an der Spree nahe bey Hof eingeben haben) gezeigt, mich auch gen Hof geführt, alda mich die Princessin von Heidelberg, und die andere Herren bei Tafel behalten wöllen; weils ich aber dem Frischmann zu Ehren selbst in der Herberg was zurichten lassen, so hab ich mich entschuldigt. Ueber der Mittag Malszeit al solito gar gnädigste Brief von Ihrer F. D. aus Pommern, darbei ein Conterfeit von einem Hirschgeweibe, so nur ein Stangen, und von Ihr F. D. selbst geschlagen, empfangen und darbey ein Gesundtrinklin mit Freuden herum gehn lassen.

Nach der Malszeit sein wir in der Stadt Cölin herumgegangen; dann als vor Zeiten des Volks zuviel worden, ist neben Berlin noch eine Stadt, welche die Spree vnterscheidet, vnd Coloniam oder Cölin genant (als wir sonst Coloniensis ain Bauern legen) erbawet worden. Ueber die Spree gehen zwei Brücken, von einer Stadt zu der andern; die eine beim Schloß; die andere auf dem Mühlendam, alda zu beiden Seiten stattliche Mühlinnen, so der Herrschaft gehören, und nit allein in das Hoflager alles Brodt, sondern noch einen ansehnlichen Ueberschuß geben. Was übrig, wird auf Mühlhof, darauf der Churf. Brandenburg. Mühlenshauptmann, ainer von Adel wohnet, aber in Berlin ligt, vnd ein großes altes gebew ist, aufgeschüttet. Dahin wird auch alles von Aemtern, was man an Victualien und sonst zu Hofe benöthiget, gebracht, vnd hernach gen Hofe verschafft. In diser Stadt sein zwei Kirchen, die eine ist der Thumb, jetzt zur heiligen Dreifaltigkeit; die andere St. Peter genant mit drei Predigern und einer Schuel von vier Preceptoren versehen. Der Thum ligt hart am Schloß, eine hübsche große lichte Kirche, aus welcher alle Altär, Tassen, Wilder und Crucifix geraumet sein, vnd jeho ganz weiß ist, außer der grünen Gettern vnd Teppichen, darin auf den boorkirchen die Fürstlichen

⁶ Kisters A. und N. Berlin, III. Theil S. 13.

⁶ Berniz sagt S. 75 von Kurf. Johann Georg: Palatium Electorale, patrem imitatus, auxit parte non minus egregia & sumptuosa, quae cum lateribus duobus (quorum alterum Fluvio Suevo imminet, alterum urbi Coloniensi obvertitur, ambo autem a Joachimo II. exstructa sunt) figuram quasi quadrilateram claudit; excepta ea parte, quae hodie Hortum respicit, & superne adhuc hiat, quam tandem Joachimus Fridericus eo usque exstruxit, uti hodie sub tabulatis (einem hölzernen Dach oder Altan) visitur.

⁷ Hoffiz ad a 1594.

⁸ Unter andern malte er in einem Gemache in neun Abtheilungen, die vier Evans gelisten und die fünf Sinne.

⁹ Es war schon 1573 im Schlosse, neben der Kapelle, eine Apotheke; vermuthlich aber nur eine Reiscapothek, von einigen gefüllten Kisten. Der Anfang der jetzigen Anstalt ist erst in das Jahr 1605 zu setzen.

¹⁰ 1629 findet man Valthasar Venzelt, einen Baumeister aus Dresden, in Berlin, von welchem auch gesagt wird, daß er der Herzogin Haus gebaut habe. Da man aber nicht findet, daß dieser Mann dreyßig Jahre zuvor in Berlin gewesen sey: so scheint nicht dies Gebäude, sondern das ehemalige Haus der Kurfürstin in der breiten Straße gemeint zu seyn, welches 1624 die älteste Prinzessin vom Hause, Anna Sophia, vermählte Herzogin von Braunschweig, besaß.

¹¹ Es ist dieses eben derselbe, in welchen nachher die Münze verlegt wurde, und den Schlüssel 1701 erhöhen sollte.

¹² S. 83 ist bemerkt, daß innerhalb des Schloßhofes schon an R. Theßens Gebäude ein solcher Wogengang war.

¹³ Es ward damals zwischen dem Dom und dem Schlosse eine Gasse angelegt. Der Geheimrath C. von Waldenfels schreibt darüber den 28. Oktob. 1606 an den Geheimrath, Grafen Hieron. Schick von Passau: „dieses ansehnliche Gebew wird J. Chf. Gn. mit Bier vnd Nuzbarkeit vorträglich seyn, die Gassen zwischen den Thumb vnd der neuen Cangelz wird sich so artlich schiden, daß nicht allein die vorersten Gebew, (ober das jetzige alte Quergebäude) sondern auch die Saalstuben, und die drüber ist, „(die Eckseite des dritten Geschosses von Joachims II. Flügel, nebst dem Giebel darüber) „werden ihren prospect darinn haben, vnd man also von denselben schönen Gemachern in zwey Wasser wird sehen können.“ Aber nachher ward alles wieder durch den Kirchhof und andere angebaute Gebäude verbaut.

¹⁴ Die Werkmeister bekamen für das Abbrechen der alten Gebäude 300 Rthl., zwey Winckel Roden, ein Gebäude Bier vom Mühlentofe, und zwey Tonnen Hirschwildpret. Auch behielten sie das Holz, die Steine aber blieben dem Kurfürsten. Fürs Aufbauen aller dieser Gebäude aber erhielten sie 2085 Rthl. ohne die Baumaterialien und das Ingewer. (oder was in einem Gebäude an Fenstern, Thüren, Degen usw. nöthig ist. Ein altes Kunstwort, das wieder gebraucht zu werden verdient.)

¹⁵ S. 82 Note *.

¹⁶ Diese Kollegien blieben daselbst, bis zur Erbauung des jetzigen Schloßes. In den beiden untern Geschossen des alten noch stehenden Quergebäudes hingegen, war das geheime Ratheszimmer, das Archiv, die Amts- und Hoffkammer, deren Kanzleyen, und die Renthen.

¹⁷ Derselbe ist in Begeri Thesaurus T. I. S. 226 vorgestellt. Er ward seit 1694 als die 16 marmornen Statuen von Eggers, die auf dem jetzigen weißen Saale stehn, dahin gesetzt waren, der Mabitersaal, auch der weiße Saal genennet.

¹⁸ Es standen an der Kavalierbrücke damals noch Überbleibsel des Münzgebäudes, und zwischen demselben und der Herzoginn Hause, ein 1606 gebautes Waschhaus.

¹⁹ In dem Saale nach dem Durchgange, wo die alten oranischen Tapeten hängen, stehet man an der Decke den Namenszug Kurf. Friedrich Wilhelms; aber an der Decke der Gallerie der sogenannten Braunschweigischen Kammern, an der Spreeseite, den Namenszug Friedrichs III.

²⁰ Die Kurfürstin Louise hatte sie durch Dufart im Haag machen lassen. Der so bescheidene als große Fürst ließ folgende Worte, statt aller Aufschreift, auf das Fußgestell setzen: Domine fac me scire viam per quam ambulem. Die Bildsäule steht jetzt im Garten zu Charlottenburg.

²¹ Die Absicht war vermuthlich, den noch immer feuchten Untergarten trocken zu machen. Aber dieser Teich ist nie recht zu Stande gekommen, vermuthlich, weil der nahe liegende Hintergarten an fünf Fuß tiefer war.

²² 1652 wurden dazu, und zu den Allen längs der Spree, von dem Kurfürst. Meibenten M. Dögen, in Holland 700 Linden gekauft.

²³ Dieser Garten lag auf einer Insel; denn weil der ganze Hintergarten morastig war, so war derselbe ganz mit Gräben durchschnitten, und hier das Wasser in einen großen Behälter gesammelt.

²⁴ 1672 waren in diesem Hause 586 Drangen und andere fremde rare Bäume, 72 Staudengewächse, und 151 Schirmgewächse (die nicht in freyer Luft dauern) an Kräutern und Blumen, nebst 187 Velsken 91 Leukozen und 23 Rosmarinsäcken, in Töpfen. Nach Schleifung des Lustgartens ward alle Drangerie nach Charlottenburg gebracht.

²⁵ Diese Beschreibung des ehemaligen Lustgartens ist theils aus Archivnachrichten, theils aus D. Eschpolsens ungedruckter Descriptio Horti Electoralis Berolinensis genommen.

sonen und Hofhaltung stehn. In dieser Kirchen predigt Dr. Hüselius und M. Menselius auf reformirte Art, mit Singung des Lobwassers Melodey in den Psalmen. Dahero es jetzt wegen zweierlei Religionen vnder den Eiferern immer Pique und heimlichen Reid abgibt; welcher ohne das in Klöstern geboren, bey Hof erzogen vnd im Spital begraben wird. Und wol ein starker Magen sein muß, der mehrerlei Religiones verdauen kann, vnd derjenige wol ein beschwerter Gewissen hat, der seine Seele um des Zeitlichen willen auf die Werthür setzet, den Mantel nach dem Wundt henget, vnd seinem Herrn zu lieb, vmb mehrer Beförderung vnd größerer Besoldung wegen, von der erkannten und bekannten Wahrheit, wie wurmstichig Obs, absetzt; vnd an solchen wol wahr wirdt, die *lascia la via veridica et vera, pro la nuova, alla fine ingannato si ritrova*. In dieser Kirchen ware ain Kloster, da jeso das Conscriptorium vnd Kammergericht ist, welcher Ort auf den ersten Platz des Schlosses siehet. Dieser Platz auf zwei Seiten gar lange Altanen, zwei Gaden Höhe hat auf deren obristen Gaden man in die Kirchen gehet, vnd diese Gaden oder Gänge auf zwei Seiten Fenster, an den Pieren vnd ob den Fenstern allerhand schöne hübschgefaßte Kirchs- und Meh-Geweibe in großer Menge hangen hat. In dem ainen vnderen Gaden sein Stallungen, im andern aufwärts der Soldaten Wohnungen; daran noch ain absonderlich haus für ihre Capitain und Befehls-leut ist.

Vor Zeiten, ehe dieses Schloß gebaut, haben die Markgrafen auch nur in der Stadt Eöln gewohnt, wie dan ihre damalige Wohnung noch in der Breiten Straßen stehet; hernach als das Schloß verfertiget, die Kanzlei daraus gemacht, vnd forts einem Kaufmann Vosenhoff vom Herrn Churfürsten vererbt ist worden, auf daß er das ganze Hoflager mit notdürftigen Wahren vmb ain leidentliches versorgen, auch sonst an anderen Sachen, so in das Hoflager an Victualien vnd sonst in Seeräubern zu bekommen, versehen solle.

Ueber Eöln oder Coloniā (welches zwar von andern Eöln auch kann und mag verstanden werden) hat einer eine Verterkz vileicht nur scherzweis gegeben, vnd gesagt:

Hüte Dich vor Tedesco negro,
Italiano rosso, Spagnuolo bianco,
vnd vor Männern von Eöln,
sie haben Farben, wie sie wöllen.

In der St. Peters Kirchen steht ein Stein eingehauen ain bildt vom Könige Jachero als derselbe wegen des Ehebruchs ainen legem fancieret, daß so ainer den begieng, dem beide Augen ausgehoben werden sollten; als aber sein Sohn darwieder gepörreret, und die für den Vatter gebracht, und den legem doch gehalten haben wöllen; hat er ihme das aine vnd dem Sohn das andere Auge ausgehoben lassen. Scheint von ferne als wan es venerliche Sachen waren, weiln der Henker in Verriichtung seines Ampts gegen den Straßleidenden sich ungerpigt stellet; des wegen auf dieses Bild von den Reformirten ware geredigt worden, daß die Evangelischen solche Widder litten. Aber ohngefahr vor zwei Jahren ist ain solcher Kerren entstanden, daß der reformirten Prediger Haus darüber ist gestürmet worden.

Nach Besichtigung der Kirchen sein wir wider gen Hof gangen und habe ich in die zwei Stunden mit Herrn Grafen Casimir von Lynar geconversiret, forts sollen zur Tafel kommen, wein aber der Frischmann mich frue zu sich geladen vnd zurichten lassen, hab ich abermal um Entschuldigung gebeten, vnd mit dem Frischmann in sein Haus gangen, bey ihme eine gar statliche Einnommen bei Hof aber versprochen am Zurückkehren wieder einzusprechen.

Von Nürnberg bis hieher haben wir immer Kranke angetroffen. Eben auch die Wierbin hie schwerlich darnider ligt, vnd die leut etwan zu vnordentlich leben; darauf es dan heisset:

wenn der Mund will essen was ihme gelust,
so muß der Bauch zahlen was er ihn kost.

Man sagt zwar, daß faul, grefflig und langschläferig starke hülfe gebe, aber wer's ertragen vnd verlegen kann. Alhie hat man mich abergläubische und brodtlose Künste lehren wöllen, daß wer St. Johannis Nacht vber badet, dasselbe Jahr über vor dem Fieber frey sein. Item wer drei donnerstage im Merz bade, keinen Tag dazwischen feyre, dasselbe Jahr nit freyig werde. Item wer auf das Zahnweh im Mund ein Bröcklin frisch Butter Schmalz lege, dem verzehe es bald.

Am 22ten August hab ich den Frischmann und Martin Schützen bey der Morgensuppen ghaßt, vnd umb 10 Uhren von dannen gefahren, nachdem ich die zwei Güterwagen den Tag zuvor vor mir hingeschickt.

Auf der Rückreise von Ettlin besucht Hainhofer wieder Berlin:

Am 7ten October Mittags wider gen Eöln an der Epren gelangt, nach Mittag den Franken Vottenmeister Christoff Frischmann haimgeführt, zu Nachts den Dr. Hans Georg Magnus bey mir gehabt.

Am 8ten October hat mich Johan Ernst von Schlieben, Ritter deutschen Ordens in Preußen vnd Churf. Hof Kammer Rath gen Hof, vnd in die Thumkirche zur h. Dreifaltigkeit gefuert, zum Kamler Dr. Friedrich Bruggmann gesehet, alda ich auf der hohen Kirchen den Dr. Hüselium predigen hören, vnd die Churf. Pfälzische Wittve von Heidelberg mit Ihro Churf. Durchl. Frawlin vnd Frawen Zimmer in der Predigt gesehn. Als wir nach der Predigt der Churfürstin, dem Frawlin vnd Frawen Zimmer Reuerenz gethan, hat mich darnach Herr Abraham von Thonau (Dohna) vnd der Herr von Schlieben in ain Saal gefuert darinnen in Abwesen des Herrn Churfürsten (weil die zwei Churfürstinnen auf ihren Zimmer allein Tafel hielten) eine Grafen Tafel zugerichtet, vnd ich oben an zwischen sie beide gesezt worden.

Bei uns hatten (wir) der zwei Churfürstinnen vnd der Prinzessin drei Hofmeister, den Driften Helmfeiter, den Schloßhauptmann; vnd speisete man darneben noch Zundertische. In der Grafen Tafel sehet man 24 Speisen in Silber, darnach eine Collation in Schaalen, auf, trunke Bier vnd Wein, was ainen gelicete, ainander zu; vnd wer nit Lust hatte Bescheid zu thun, der ließe nit einschenken, oder wan ihn dürste, begerte er selber ain Glas. Es gab allerhand gute Conversation, sonderlich in frantzösischer Sprach, die alle an der Tafel reden kundten; vnd sein der Herr von Thonau (welcher auf jüngstem Reichstag Churf. Brandenburg. Stadthalter ware), vnd der Herr von Schlieben sonst auch gute Linguisten vnd sein gefubiert, vnd weil Herr Graf von Lynar im Gebürg bei Herrn Marggrafen Christian ware, so hatte in Abwesen Ihrer Churf. Durchl. vnd des Prinzen der Herr von Thonau das Directorium. Nach dieser Mittag Malzeit hat von Schlieben mich in die Stal-lung des neuen Gebäwes gefuert, in welchem viel schöner Pferd stehn, vnd ich bald hie in Unfall gerathen were. Denn als ich zu ainem Pferd in Stand hinein gangen, hat das Pferd anfangen zu schnaufen, sich auf zu laien, zu schmeissen, vnd nach mir zu beißen, mich an die Wand zu trücken, vnd wa nit der Diener, so dieses jungen Pferds pfleget, ohne das im Stall gewesen, zu ihme hinan gangen vnd ihm zugesprochen hette, were ich ohne Schaden vnd Verletzung nit von ihm heraus kommen.

Von den Stallungen sein wir in die Küst-Kammer gangen, deren etliche Gemach an ain ander voll sein, von Kürassen auf Roß und Mann, auch zum scharfrennen. Aine Cammer mit allerhand alten Wehen, aine Cammer mit alten Deutschen schwarzen Reutern, in gefalteten Wägen, dicken Hüten, weiten langen Handtschuh, gewachtelten Etzlen, Dolchen mit großen silbernen Knöpfen, an Gürteln voller Ringe hangen, alle auf Rossen sitent. Aine Cammer mit Sattelbedinnen, Sätteln vnd Zäumen. Aine Cammer mit Rapierten, Wehren vnd Dolchen. Aine Cammer mit Büchsen, Aine Cammer mit Federn. Ein großes Gemach mit Inventionen vnd Schritten, da man dan mit den Schritten bis für die Losamenter hinauf fahren kann. Vielmehr Zeugs solle noch in diese Küstkammern gehören, welches Herr Churfürst jetzt mit sich in Preußen hat. Von dannen sein wir in die Schloß-Kapell zur Vesper gangen, vnd der Frau Churfürstin von Brandenburg aufgewartet, die Predig in vigilia St. Michaelis arcangeli, dem Julianischen Kalender nach, von Christlicher Präparation zu der lieben heyligen Engels Huet, vnd ain schon darauf gerichtetes Gebet angehört, vnd gesehn daß vnden die Evangelische Stattleut mit großer Andacht die Predigen in dieser Schloß Kapelle frequentiren vnd die geistliche Lieder vnd Psalmen nach der alten Melodey noch mitsingen; vnd hat man nach der Predig die Ceremonias mit Singen vnd Beten vor dem Altar auch noch, als wie es durch ganz Sachsen breuchig ist. Es hangt auch dieses Kirchlein oder Schloß-Kapell voller Gemehl, vnd Altar-Lästen von Luca Kranacher vnd andern alten Malern, die zuvor in der Thum Kirche gestanden. Dife Kapell hat 2 Prediger; vnd nimbt die Churfürstin ihre drei Frawlein, ihren jungen Herrn, vnd ein Herlein aus Churland mit ihr an die Predig, in welche auch etliche Herrn vnd Junkeren, so der Churfürstlichen Frau Wittve von Heidelberg aufwarten, vnd andern ihr Hofmeister fleißig kommen; vnd an dem Herrn Churfürsten Pfalzgrafen so wol als an Chur Brandenburg zu loben ist, daß sie treue Diener vnd Landfassen vmb der Evangelischen Religion willen nit scheuen oder zu ihrer Religion nöthigen. Oben auf der hohen Kirchen in diser Kapell beim Frawen-Zimmer list des Schloßhauptmanns Weib, aine alte Fraw, welche allwegen die erste in- und die letzte aus der Kirchen ist, stes im Tempel Gottes des Herrn, als wie die Propetkin Hanna sich finden laisset; ohnlenst von Gewalt Gottes beruereet ware, nun aber wider ziemlich fort kann. Nach der Vesper haben wir die Churfürstin vnd ihre junge Herrschaft auf ihre Losament begleitet; im Vorzimmer die Fürsten-Personen mir alle die Hand geraiet; die Churfürstin den von Schlieben vnd auch (mich) mit ihr in ihr Losament genommen, meines gnedigsten Fürsten vnd Herrn vnd meiner gnedigsten Frawen Bildnissen an der Kettin beschawet vnd Ihre Hül. Gn. Zustand vnd, wie mir Vom-mern gefallen, mich gefragt, mein Stammbuch durchsehen, Ihres herzlichsten Herrn Gemahels, meines auch gn. Churfürsten vnd Herrns vnd ihre Gebetnuß in das Buch auch des Kurfürsten Bildnuß mir versprochen, vnd wie wir auf Herrn Pfalzgrafen Wolf Willhalm Städtlin kommen, geforschet, was ihre Dr. the, ob sie jetzt im Hoflager seyen, wie es in der Pfalz Neuburg siehe, mit Anzeig, daß Ihre Churfür. Dr. Herr Pfalzgraf die ramos civitatis sanctae deutsch geschickt, welches Buch Ihre Kurf. Dr. schon halb durchlesen, das Gute darinnen ausgezeichnet, das Böse durchstrichen, welches sie Ihre Dr. als dann neben ihren Gedanken wieder zuschicken wöllen. Dieses ist gar aine beredte, verstandige, belesene gottsförchtige Fürstin, welche auch vast alle historias im Stammbuch auszulegen gewußt vnd gekandt. Vnd ihrer jungen Herrschaft guete Disciplin helt, sie gar schlecht in Klaidung aufzeucht, sagent, „man weiß dannoch wol, daß sie Kurfürsten Kinder seyen, denen die Tugend vnd Gottesforcht vil größer Zier, als die Kleidung gebe“; vnd also gar aine kluge Hausalterin ist, auch wan's von nöthen ainen Ernst brauchen kann. Ihre Kurf. Gn. haben vermaint, ich solte so lang bey Hof bleiben, bis ihr Herr Gemahl, so schon auf dem Weg, haimkomme, oder gar bis auf Ihres Enkinds Hül. Kindtaufe, auf daß ich mich mit Ihrem Herrn Gemahl auch bekannt machte, Gnad vnd Ehr empfinde, das mich nit rewen wurde. Ich habe aber underthänigst gedankt, vnd mich entschuldigt, vnd als wir vast ein paar Stund zugebracht, hat mich Schlieben wieder in den Saal zur Nachtmalzeit fuere wöllen; weile aber Dr. Magnus, als ein Landsmann mich so stark zu sich geladen, so bin ich diesem zu Willen worden, vnd bis nach Mitternacht mit Ihre Churfür. Dr. zwei Leibmedici vnd vnder welchen Dr. Müller der fürnehmste, mit dem Rentmeister noch zwei Kurfürste

ANMERKUNGEN

lichen Räthen und Anderen bey ihnen lustig gewest, auf des herrn Churfürsten und meines gften. Herrn Gesundheitt waidlich getrunken, ghdrt wie Dr. Constantius, Dr. Brunner von Hall, Dr. Salemt und Dr. Kolreutter bey Kurfürst Christiano I von Sachsen, ante ipsius obitum waren, die horas officiales abwerlet, vnd in causa et curatione morbi diametraliter dissonierten. Wurd auch erzählt, wie der Medicus ihnen hitziger Febricitanten Kuelung id est refrigeria, gerathen, dessen Weib verstanden Kuße Lungen, und derwegen in der Wegig solche gekauft, vnd dem Mann gefodt, etc. etc. Ich bin aber mit von Schlieben, die fürstlichen Personen in die Morgen Predig zu begleiten, gangen, vnd in der Hof-Kapell wieder eine hübsche Predig de officio angelorum gehört. Nachdem wir die Churfürstin wider auf ihr Losament begleitet, sein wir und mit uns der Helmstetter, Churfürstlicher Hofmeister wider in Saal zur Tafel gangen, guet Gespräch ghabt, vnd abermaß alla francese die Vertraulichkeit bey Tisch gesehn, daß man man den Fremdden einmal fürleget, sie hernach selbs zugreifen müssen, wa es ihnen geliebt. Nach der Malzeit hat mich von Schlieben im Schloß herum gefuert, in welchem ich erstlich die zwei schöne große gewierte Höfe oder Plätze, darnach im innern Hof den schönen hohen und künstlich durchgebrochenen und ausgehauenen Schnecken von Quaderstücken, oben mit einer Altanen, vnden mit ain Stäblin, vnd daß man durch verborgene Gang vnd Thüren aus- und ein reuten kann, oberviret; neben disen erstlich und fümmeilich das trefflich hohe und große starke Gebew an ihm selbs, welches auf zwei Seiten mit Kupfer gedeckt, die dritte mit Ziegeln, die vierte eine lauttere Altanen, in einem Gewölbe, als ein ganz guldiner Altar (darinnen vil Reliquien und Edelstein vor der Zeit gestanden, aber theils ausgeflogen und verschenkt worden, wie dann Ihr Kurf. Dr. newlicher Zeit ainen Florentinischen Gesanten ainen ganzen Huet voll Reliquien verehrt haben) die zwölff Apostel, Lebens-Größe von getriebenen Silber, Bischofsstul, Stolen, Stab, alles mit Perlen und eblen Steinen verest; es würdt aber gar nicht conservirt und ist schad, daß alles also verdürbt.

Darneben ist die Kanzley und Cammer zu den Archivis, deme volget die Rentey. Under den großen Saal sein zwei große Hof-Stuben, auf der andern Seite daran die Silber Kammer, die Capell oder Kirchen, zwischen der Kuchin der große Wendelstein, da man bis in andere Gaden reuten kann. Durch den großen Schnecken und Wendel kommt man auf den großen Saal, der so lang vnd breit, als das Schloß auf derselben Seiten, ohne Säulen ist; auf Art des Saals in Padoua und des Lusthauses zu Stutgard, alles am Dachstuhl hanget. Darüber sein im dritten Tabulat, zu dem man auch auf der ofnen Wendelstiegen oder Schnecken kommt, Stuben und Cammern, aus welchen sowol als aus dem Saal man vast beyde Städt Berlin und Cölin überseht. Das vierte Tabulat oder Gaden ist vnder dem Dach aber in den Ercken sein vil Gemächer, von jungen Herren, den Fräulen vnd dem Frauen-Zimmer bewohnt. Ueber der Kirchen, Kuchin und Silber-Kammer sein die Kurfürstliche Losamenten, die haben ain hübschen Prospectum, an ainer Seiten auf das Wasser, die Spren hinaus und vber Berlin, da dann die Kurfürsten ain schon nem Gebew an die Spren gebawet. In ihrer Kurf. Dr. Losamenten hangen Kaiserliche, Königlich, Chur- und fürstliche Conterfette, alle (in) Lebensgröße; die Deckn ist gemalt mit Emblematibus, andere Losamenten mit Historiis et Virtutibus, in denen hin vnd wieder hübsche Tafeln von Luca Kranacher, auch Conterfette, Bergwerk, Pferd, Hirsch, Wildschwein und dergleichen hangen. Gleich ob dem Churfürstlichen Zimmer hat der junge Prinz Marggraf Joachim Sigmund sein Losament, aus dessen Tafel-Stuben, wie auch aus Ihr. Kurf. Dr. Kammer man übersehen kann den ganzen Garten, der Kurfürstin Vorwerk, darneben etliche Handwerker, so täglich zu Hofe benötiget, wohnen. Darbey ein Wagen Haus nebst den Stallungen für die Kutschen Pferde, ain groß new Reithaus, etlich hundert Schuh lang, hoch und breit; das Jägerhaus, auch sonst ain Haus, darinnen die Wund heget wohnen; das Ballhaus, vnd würdt diser Ort „auf dem Werder“ genannt, gehet über die Hundtsbruggen, darüber man die Jagdhunde fueret. An diesem Wasser ist eine große Schleuse, ain Arm aus der Spren, dardurch die Hamburgischen Schiffe mit vielen Lasten Schiffen, darbey die Wasser Kunst, welche an die Altanen des Schloffes stößet, und daselbs auch ain eingefakter Plaz zum Deeren Hag ist. Aus obgedachten Zimmern auch das Thier- und Fasanen Haus gesehn wird. Das new Gebäu über dem Thor, alda auch die Rath-Stuben sein, hat fünf Tabulat oder Gaden übereinander mit sehr schönen Gemächern für fremde Herrschaften, von denen man in beyde Plätz sieht, vnd im obristen ein schöner Prospect ist. Vor dem Schloß heraussein ist eine hübsche Rennbahn. Hinter dem Schloß hab ich bei ainem Vernfain Arbeiter, dessen Vater zu Stetin arbeitet, ain schön Trüschlin von Aug- oder Vernfain, vnd ainen schönen Spiegel, Alles von trophaeis historiis et figuris geschnitten, gesehn, welche zwei Stück Ihre Kurfürstl. Dr. dem Grafen Mauriz von Nassau verehren wollen. Nach besichtigtem Schloß hab ich den Frisch- man noch ains besucht, dessen Frau eine Collation auftragen, ainen hohen Blumen Kranz mit Perlen geziert auf den Weg, auch mein verschießtes Weib ein Wäslin voll hübschen Glachs in die Herberg geschickt. Zu Abends bin ich bey dem von Schlieben zu Gaste gewest, dessen Frau auch mit an der runden Tafel zur Rechten saß; in maßen, wa man mich in Sachsen, Mark und Pommern mit Pandbetten und Gastungen ehren wollen, sonst allwegen bey der Collation man mir die Frau von

Haus, welche mich vor der Malzeit empfangen, vnd mit dem Hausherrn introduciert, an die Seiten gesezt hat, welches mich an Französischen und Niederländischen Brauch mahnet, dem Italiänischen aber ganz contrari ist, an ihm selbs aber ain Zeichen sonder Liebe vnd Vertrauens zum Gast sein solle, als wie bei den Italiänern, wan sie dem Gast zu Haus aus vorgehn, auch zum Zeichen sonderer Affection, vnd daß sie den Gast gleichsam zum Patronen des Hauses machen, das doch bei den Deutschen eine Unhöflichkeit, vnd scheint man man dem Gast die Thür weisen wolle. Im Wörtlin Nerli hat man der Deutschen Brauch bey burgerlichen und gemeinen Gastungen ausgelegt als:

N. neque sermones neque silentium
Anfangs was still.
E. exiit sermo inter fratres.
fangen an zu reden.
R. repleti sunt omnes.
sein voll oder beräuscht.
L. loquebantur variis linguis.
reden selzam.
I. ibant quo poterant, quo non poterant ibi stabant.
Man muß haim fueren.

Nach der Malzeit hat mich Herr von Schlieben in seiner Kutschen haim fueren lassen. Als wir noch über der Malzeit saßen schickt der junge Prinz Herr Marggraf Joachim Sigmund ainen Paggio, laffet Herrn von Schlieben vnd mich auf vorgehenden Mittag in sein Losament laden, auf daß Ihre fürstl. Dr. sich besser mit mir befaßt machen künden; und ob ich wol freu hinweg reisen wollen, hab' ich doch Ihre Fr. Dr. zu vnderthänigem Gefallen bleiben müssen.

Am 10ten October habe ich etliche meiner Güter auf Leipzig zugeschickt, vnd bin ich mit Dr. Magno gen Hof gangen, alda mich im fordern Hof der Schwindel heftig ankommen, daß wa der Dr. vnd mein Diener nit gewest, ich nidergesunken were. Derwegen sie mich in die Hof Apothek gefuert und der Dr. mir ain Schwändel- vnd ander Wasser angezwet und eingegeben, auf welches es ¼ stund hernach was besser worden, und hat er mit Pulver und wasser alternative des Morgens im Reiten zugebracht, mit auf den Weg gegeben, und die Apotheken, welche drei Zimmer voll Büchsen, Flaschen und Gläser mit allerlei köstlichen Sachen, gar in schöner Ordnung, mit hübschen Laboratoriis, guten Kellern und Springwassern, auch eine hübsche Civer-Kag darinnen umblausen hat, gezeigt, welche die alte Churf. hof. Gnaden also geordnet und wer vnder den Officieren, Räthen vnd Dienern, auch vnder derselben Leuten und Dienstboten krank ist, alle aus dieser Kurfürstl. Hof-Apothek gratis succurrit werden, ainen geschickten Pharmacopoeum mit drei Gesellen darinnen hat, und gleich hinter dem langen Gang ist, in welcher mir ein Apotheker-Gesell sein Dictum erzehlt, Daß ohne Gottes-Gnad, Gelt, Zucker Honig, Wachs, Del, Venus und Wein kein Apotheker konnte recht fröhlich und lustig sein.

Darauf bin ich zum Prinzen gangen, dessen Fr. Dr. mich bey der Hand vmb fuert, ihr Glöggeln Werf, darauf sie Psalmen spielen künden, gezeigt, vnd forts zur Tafel gangen.

Nach der Malzeit haben wir mein Stammbuch gesehn, vnd Ihr Fr. Dr. mir auch was darin versprochen. Interim haben die Frau Mutter, die zwei Fräulen Schwestern (denn die dritte am fieber krank lag) und dieser junge Herr mir in mein klein Reißbüchlein geschrieben, vnd zu fürsten Personen alle hübsche Schrift gemacht; wie dann dieser junge Herr von vierzehn Jahren sehr wohl studiert, und als ich in seiner Schuel gesehn, schon seine Argumenta machet, sich zugleich im Schreiben übet. Darnach ist der Rentmeister kommen, im Rapier gefochten, in welchem dieser junge Herr auch schon fix ist, sowol als auch im Reuten und andern fürstlichen Exercitiis; in maßen der Hofmeister Claus von Reden auf Schwentin und der Preceptor Elias Püchelmeier durch die ganze Wochen, Tag und Stunden austhailen, was man immer vorhaben solle, und sieht man bereits, daß es ein wackerer fürst werden wird, dessen Herr Vater auch ein löblicher frommer vnd ansehnlicher dapferer Churfürst vnd Herr sein soll. Wir würden über Tisch ainsen zu reden, der sich schriebe, Joachimus Hessus, Hallandus, Vorussus, id est er hieß Joachim Hess aus der Stadt Holland in Preußen bürger. Wir blieben beisammen bis um drei Uhren; darnach nahm ich mein Abschied, und gabe dem Herrn von Thornow in sein Haus auch die Visite, welcher in seiner Studier-Stuben auch einen Haufen fürstlicher Conterfette hangen hat, vnd sowol als der junge Prinz, wol hätte leiden mögen, daß ich bis zu Ihrer Churf. Dr. Haimfomft, die täglich erfolgen sollen, geblieben were; weile ich aber vorhin länger als ich vermeint, mich in Pommern aufgehalten, und Dresden auch auf diser Reife gern sehen wollen, hab' ich mich entschuldigt, haim- gangen, eingepackt, und Dr. Magnus den Abent wider bey mir behalten. Am 11ten October ist Dr. Magnus wider zur Morgensuppen zu mir kommen, und der Rentmeister dem Wirth angezeigt, daß er den Zettel, was ich mit meinen Leuten verkehrt, nach Hofe mache, dan seine gnädigste Herrschaft mich austlöfen wolle, so daß ich an diesem Churfürstlichen Hof, ob ich gleich noch unbekant vnd ohne Res- commandation hinkam, dannoch sehr geehrt vnd von der Herrschaft und ihren Die- nern gnädigt und freundlichst excipiert worden. Auf welches ich im Namen Gottes meinen Weg nach Dresden genommen. Als ich hinaus für die Stadt kommen, ist mir der Prinz mit ain 20 Pferden nachgeritten, er vnd der Hofmeister mir noch ein- mal die Hand gerächt und Glück auf den Weg gewünscht.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

TEXTBILDER

1. Hanfa-Luftbild, G. m. b. H. Luftaufnahme des Schlosses Berlin. Nr. 20944. Freigegeben durch Verfügung R. L. M. vom 5. 12. 1933.
2. Teilansicht des Portals III, auf der linken Seite die Darstellung der Grundsteinlegung zum Schloßbau durch den Kurfürsten (Bronzerelief von Otto Lessing), darüber die Bronzetafel mit dem Ausspruch des Kurfürsten.
3. Die Goldene Rose, aus dem Hallschen Heiligtumsbuch (vgl. auch Heinrich Otte, Kunstarchäologie des Deutschen Mittelalters, Leipzig 1868, S. 251).
4. Der untere Teil des von Kurfürst Friedrich II. gestifteten Schwanenordens (Hohenzollernmuseum, Schloß Monbijou).
5. Bildnis Joachims II. von Lucas Cranach dem Älteren (Schloß Berlin in der St. Erasmus-Kapelle, zu den „Historischen Wohnräumen“ gehörig).
6. Ansicht der Residenzstadt Berlin und Eöln in M. Zellners Topographie, Merian, Frankfurt a. Main 1652.
7. Der „hulger gang“ von dem Küstriner Schloß in die Stadtkirche, ein Ausschnitt aus dem Kupferstich in C. Brenner, Continuator Temporis, Frankfurt a. Main 1599. (Vgl. auch G. Voss, Die Stadt Küstrin in „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“ Bd. VII, 1, Heft 4. Berlin 1927, S. 339).
8. Giebelstellungen neben den ausgekragten Ecktürmen des Joachimsbaues.
9. Die Elbfront des Schlosses Hartenfels bei Torgau aus der 1544 gemalten Hirschjagd von Lucas Cranach dem Älteren im Prado Madrid (Vgl. auch Max Lepp, Schloß Hartenfels bei Torgau 1908).
10. Eine Denkmünze mit den Bildnissen der beiden Kurfürsten August von Sachsen und Johann Georg (links) 1574 (Synode von Torgau). Links von der Denkmünze ein Anhänger mit dem Bildnis Johann Georgs, 1597. Rechts die Rückseite des Anhängers mit dem Bildnis der dritten Gemahlin des Kurfürsten Elisabeth. Aufnahmen: Staatl. Museen, Münzkabinett. (Kaiser Friedrich-Museum Berlin.)
11. Denkmünze zum Vertrag zwischen dem Kurfürsten Johann Georg und dem Grafen zu Linar 1578, mit dem Wappen des Grafen. (Kaiser Friedrich-Museum.)
12. Ausschnitt aus dem Vogelschaubild des Schlosses zu Dessau, 1574 bis 1578, einer unvollendeten Zeichnung (G. Vöttger, Zur Baugeschichte Dessaus in „Geschichte der Stadt Dessau“).
13. Bildnis des Kurfürsten Joachim Friedrichs mit seinem Wahlspruch: Bonis omnia in bonum (nach Paulus' Brief an die Römer, 8, 28: Scimus autem quoniam diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum).
14. Denkmal für den Kurfürsten Joachim Friedrich bei Epenick, nach einer Zeichnung des Königs Friedrich Wilhelms IV. durch H. Stüler 1845 an der Stelle errichtet, wo der Kurfürst im Reisewagen plötzlich starb.
15. Reliefbildnis des Großen Kurfürsten in Marmor von Franz Dufort aus dem Jahre 1647 (Haus Doorn, Holland).
16. Zeichnung der 1,80 m starken, vom ersten Schloßbau herrührenden Mauer.
17. Teilzeichnungen für Decke und Fußboden im Abasteraal mit beistehenden Erklärungen, aus dem Reisehandbuch des Architekten Christoph Vögler, S. 423 (Bibliothek der Technischen Hochschule in Berlin).
18. Der Wahlspruch des Großen Kurfürsten in eigenhändigem Schriftzug.

TAFELBILDER

Kurfürst Friedrich II.

1. Umrissplan des jetzigen Zustandes des Schlosses mit Angabe der für den Aufbau bedeutendsten Landesfürsten und der wichtigsten Baueiten. Zeichnung nach Aufmessung.
2. Plan der Städte Berlin und Eöln von Johann Gregor Memhardt, veröffentlicht 1652 in M. Zellners Topographie, Merian Frankfurt am Main.
3. Plan der Festung Berlin-Eöln von dem Ingenieur Christian Kaurdorff (Archiv des Magistrats von Berlin).
4. Übersichtsplan der verschiedenen Vorschläge zur Ergänzung der fehlenden Eölnischen Stadtmauer von dem Turm A bei der Spreegasse (jetzt Sperlingsgasse) bis zum Spreepfeiler, gezeichnet mit Benutzung des Stadtplanes von S. G. Memhardt.
5. Der sogenannte Lindholtsche Plan der Festung Berlin-Eöln (Lindholtsche Papiere des Geheimen Staatsarchivs Berlin).
6. Plan der Ausgrabungen auf dem Schloßplatz im Jahre 1880 bei der Anlage der städtischen Kanalisation und der Aufführung der Särge und Gebeine der Kurfürsten Johann Cicero, Joachims I. und Joachims II., sowie der Ausgrabung 1928–30 zur Aufdeckung der Eölnischen Stadtmauer längs der Spree. Zeichnung nach Aufmessung.
7. Teilansicht der Spreefront des jetzigen Schlosses. Aufnahme: Staatliche Bildstelle, Berlin.
8. Bildnis des Großen Kurfürsten, Kupferstich von Ph. Walle in der „Porträt-Sammlung der Nationalbibliothek“ in Wien. (Vgl. auch Preussische Hofgeschichten von Eduard Wehse, neu herausgegeben von Heinrich Conrad, München 1913, Bd. I, S. 232).
9. Der „Grüne Hut“ in Grundrissen und Schnitt. Zeichnung nach Aufmessung.
- 9a. Der Südurm der Wartburg bei Eisenach. (Nach dem Übersichtsplan in „Die Wartburg“ von dem Burghauptmann H. von der Gabelentz, München 1932.) Zeichnung nach Aufmessung.
10. Ausgrabung vor dem jetzigen Portal der Wendeltreppe im kleinen Schloßhof. Zeichnung nach Aufmessung.
11. Grundriß der ersten Ausgrabung in der St. Erasmus-Kapelle. Zeichnung nach Aufmessung.
- 12a und b. Vermutliche Grundrischanordnung der St. Erasmus-Kapelle des Kurfürsten Friedrichs II. vor und nach ihrer Erweiterung (Zeichnung).
13. Umrissplan des Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. auf Grund der Mauerwerksuntersuchung. (Die in gestrichelten Linien gezeichneten Schloßteile sind Annahmen.) Zeichnung nach Aufmessung.

Kurfürst Joachim II.

14. Grundriß der ehemaligen Dominikaner-Klosterkirche auf dem Schloßplatz, gezeichnet mit Benutzung des Grundrisses des Kriegsrats Feldmann aus dem Jahre 1747 (Domkirchenarchiv Berlin).
15. Querschnitt der ehemaligen Dominikaner-Klosterkirche auf dem Schloßplatz. Zeichnung.
16. Ansicht der ehemaligen Dominikaner-Klosterkirche auf dem Schloßplatz in ihrer letzten äußeren Gestalt (Küster, Altes und Neues Berlin, Bd. I).
17. Umrissplan des Schloßbaus Kurfürst Joachims II. Zeichnung nach Aufmessung.
18. Ansicht der südwestlichen Seitenfront des Schloßplatzflügels mit dem „Hölzerne Gang“ vom „Langen Saal“ nach dem Dom, davor eine Darstellung des Feuerwerks im Jahre 1595 (Jacob Francus, Historiae relationis continuatio, Frankfurt a. Main 1596, S. 58).
19. Stadtansicht des Schlosses Küstrin mit dem Ausgang des „hulger gang“ zur Stadtkirche bei A, im Schnitt und Grundriß. Zeichnung im Geheimen Staatsarchiv, Berlin-Dahlem (Vgl. auch Voss, Die Stadt Küstrin, S. 322).
20. Entwurf von S. G. Memhardt für einen Neubau des Ganges vom Schloßplatz zum Dom über dem Haupteingange zum Schloß hinweg (Hausarchiv, Altes Schloß Berlin, Vol. II Bl. 55).
21. Das Jagdschloß „Zum grünen Wald“ (Grunewald), ein Werk von Caspar Heß, Versuch der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes.
22. Relief im Eintrittsraum des Jagdschlosses Grunewald. Aufnahme: Staatliche Bildstelle, Berlin.
23. Schlußstein im Gewölbe des Treppenturms vor dem südöstlichen Flügel im Hof des Schlosses Hartenfels bei Torgau, mit dem Bildnis des Baumeisters Conrad Krebs. Aufnahme: Staatliche Bildstelle, Berlin.
24. Stadtansicht des Schloßbaus Kurfürst Joachims II. in seinem Zustande vor dem Beginn des Umbaus Kurfürst Friedrichs III. 1698. Ölgemälde im Schloß Lamfel bei Küstrin, Graf Schwerinscher Besitz (Nachbildung im Schloß Berlin in den „Historischen Wohnräumen“). Maler unbekannt. Aufnahme: Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten.
25. Ansicht der Schloßplatzfront des Schloßbaus Kurfürst Joachims II., Aquarell von Johann Stridbeck 1690 (Preussische Staatsbibliothek zu Berlin).
26. Ringenrennen vor der Schloßplatzfront des Schloßbaus Kurfürst Joachims II. im Jahre 1592 (Jacob Francus, vgl. 3. Bild 18).
27. Feuerwerk vor der Schloßplatzfront des Schlosses Kurfürst Joachims II. 1592 (Jacob Francus, vgl. 3. Bild 18).
28. Ansicht des Schlosses, von der Burgstraße aus gesehen, Aquarell von Joh. Stridbeck 1690 (Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin).

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

29. Teilansicht aus dem Vogelschauplan der Stadt Berlin-Cölln, von Bernhard Schütz 1688.
30. Ansicht des Schloßbaus Kurfürst Joachims II., von der „Langen Brücke“ aus gesehen, Wiederherstellung. Zeichnung nach Aufmessung.
31. Teilansicht der Spreefront des Schlosses in ihrem jetzigen Zustande, mit dem Stumpfrest des Kapellenturmes. Aufnahme: Staatliche Bildstelle Berlin.
32. Ansicht der jetzigen Spreefront des Kapellenturmes, mit Ergänzung der abgebrochenen Endigung. Zeichnung nach Aufmessung des Turmstumpfes; die Ergänzung nach den alten Darstellungen des Schlosses.
33. Teilansicht der jetzigen Spreefront des Schlosses, mit Einzeichnung der abgebrochenen Endigung des Kapellenturmes.
34. Balkonrest an der Spreefront des Kapellenturmes, aus der Zeit des Schloßbaus Kurfürst Joachims II. Zeichnung nach Aufmessung.
35. Einer der Schlusssteine im Deckengewölbe der St. Erasmuskapelle Joachims II.
36. Ein getupeltes Fenster, aufgedeckt in der Frontwand des Spreeflügels im Kapellenhof, aus der Zeit des Schloßbaus Joachims II. Zeichnung nach Aufmessung.
37. Ansicht der Hoffront des südöstlichen Flügels des Schlosses Hartenfels bei Torgau, jetziger Zustand. Aufnahme: Staatliche Bildstelle Berlin.
38. Ansicht der Hoffront des südöstlichen Flügels des Schlosses Hartenfels, Zeichnung der Wiederherstellung ihres ursprünglichen Zustandes.
39. Blick in den jetzt sogenannten Kleinen Schloßhof, gezeichnet nach dem Aquarell von Stridbeck aus dem Jahre 1690, Zustand zur Zeit Friedrichs III. vor dem Umbau durch Schlüter 1698.
40. Ursprüngliche Hofansicht des Schloßbaus Kurfürst Joachims II. Wiederherstellung mit Benutzung des Aquarells von Joh. Stridbeck.
41. Mauerrestbild in Sandstein, ausgegraben bei einer Fundamentuntersuchung am Schloß, ein Schluß der Brüstung des Laufganges im Hof in Höhe des zweiten Stockwerkes aus der Zeit des Schloßbaus Kurfürst Joachims II. Jetzt in dem Eingangstrepfenraum zu den „historischen Wohnräumen“ auf der Eckmauer eingelegt. Aufnahme: Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten.
42. Das innere Raumbild der St. Erasmuskapelle zur Zeit des Kurfürsten Joachims II. Zeichnung nach Aufmessung.
43. 44. 45. Innere Ansichten des oberen, im ersten Stockwerk liegenden Teils der Schloßkapelle Kurfürst Joachims II. jetziger Zustand. Aufnahme: Staatliche Bildstelle, Berlin.
46. Grundriß des Erdgeschosses des Schlosses aus der Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I., mit Eosanders Entwurf eines Trennungsbauwerks der beiden Schloßhöfe. (Archiv der Stadt Berlin.)
47. Erkerbogen in der Schloßkapelle Joachims II., mit den die Emporen stützenden zehn Säulen, Zeichnung nach Aufmessung.
48. a) Der Große Saal im Schloß Hartenfels bei Torgau, erbaut 1532—1535. b) Der Große Saal im Schloß Berlin, erbaut 1538—1540. Zeichnung nach Aufmessung.
49. Erkerbogen im Eckzimmer der Elisabethkammern (Ecke Schloßplatz-Spreefront), ein Rest vom Ausbau des Schlosses Kurfürst Joachims II. Zeichnung nach Aufmessung.
50. Der linke Teil des Erkerbogens mit dem Bildnis des Kurfürsten Joachims II. im Eckzimmer der Elisabethkammern. Aufnahme: Staatliche Bildstelle Berlin.
51. Die zwei Anfänge der Ausfragungen für den Eckturm der Schloßplatzfront an der Spree (a und b im nachstehenden Grundriß), aus der Zeit des Schloßbaus Joachims II. Zeichnung nach Aufmessung.
52. Grundriß des Erdgeschosses der runden Ecke der Schloßplatzfront an der Spree, Zeit des Umbaus durch Schlüter. jetziger Zustand. Zeichnung nach Aufmessung.
- 52a. Einer der Tragsteine des Trennungsbogens zwischen Chor und zweisäuligem Querschiff in der St. Erasmuskapelle mit dem preussischen Adler und dem E, einem Hinweis auf die Belehnung des Kurfürsten mit Preußen durch Polen (1569).
53. Umrißplan zur Darstellung der Lage und Größe des nordwestlichen Eckbaus Linars, des „dritten Hauses“, erbaut 1579—80, sowie des „ersten“ und „zweiten Hauses“, mit Einzeichnung des Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. Zeichnung nach Aufmessung.
54. Originalgrundriß des Erdgeschosses vom Quergebäude, mit der Handschrift über die Ausführung und mit der eigenhändigen Unterschrift „No. Zwey Koch Straß zu Linar 1593“ (Archiv der Stadt Berlin).
55. Die vier ersten Grundrisse für den Bau des Quergebäudes aus dem Jahre 1593, gezeichnet nach den vom Grafen zu Linar unterschriebenen und mit Nummern versehenen Originalen (Archiv der Stadt Berlin).
56. Umrißplan des Schlosses mit dem unvollständigen Vorschlage H. Boremanns, das Hofapothekengebäude an das Haus der Herzogin als „drittes Haus“ angebaut zu denken, und zugleich mit dem Nachweis der guten Möglichkeit, es an den nordwestlichen Eckbau Linars „heranzurücken“, was Linar wollte. Zeichnung nach Aufmessung.
57. Grundriß des Erdgeschosses und ersten Stockwerkes des Hofapothekengebäudes, gezeichnet nach den alten Plänen des Schlosses aus dem Jahre 1794.
58. Aufnahmezeichnung der Ansichten des Schloßflügels am Eishof vor dem Neuaufbau, rechte Ansicht nach der Kaiser Wilhelm-Brücke, links nach der Spree.
59. Ansicht der Lustgartenfront des Hofapothekengebäudes nach dem Entwurf und der Ausführung des Grafen zu Linar im Jahre 1585. Zeichnung nach Aufmessung.
60. Ansicht der Lustgartenfront des Hofapothekengebäudes vor der Verfürgung des Bauwerks im Jahre 1885. Aufnahme: Albert Schwarz, Berlin.
61. Ansicht des „Hauses der Herzogin“, Hauptfront nach der Spree, gezeichnet vor der Erneuerung des Aufputzes.
62. Ansicht des Hauses der Herzogin, Front nach dem Schloßplatz zu, gezeichnet vor der Erneuerung des Aufputzes.
63. Ursprüngliche Spreefront des Hauses der Herzogin, Wiederherstellung. Zeichnung nach Aufmessung.
64. Galeriebau im Kapellenhof, Zugang zum Hause der Herzogin von der Wendeltreppe. Zeichnung nach Aufmessung.
65. Galeriebau im Hof des Schlosses zu Dresden, vermutliches Vorbild für den Berliner Galeriebau im Kapellenhof.
66. Ansicht des Quergebäudes auf der Seite des jetzigen Kleinen Schloßhofes, mit Benutzung alter Zeichnungen. Archiv der Schloßbauverwaltung.
67. Ansicht des Quergebäudes auf der Seite des Großen Schloßhofes, jetziger Zustand. Aufnahme: Staatliche Bildstelle Berlin.
68. Stich von Peter Schenk, nach dem Modell für den Umbau des Schlosses von Andreas Schlüter.
69. Grundriß des Erdgeschosses des vom Grafen zu Linar entworfenen und erbauten Ost- und Südflügels des Schlosses zu Dessau (Ehrlich, Die Dessauer Schloßbauten, in „Baumwissenschaftliche Beiträge“ von Cornelius Gurlitt, Bd. II).
70. Blick auf die Stadt Dessau mit Linars Bau des Ostflügels des Schlosses, 1574—1578 (Johann Christoph Beckmann, Historie des Fürstenthums Anhalt, S. 384).
71. Querschnitt durch den Südflügel des Schlosses zu Dessau. (Joh. Christoph Beckmann.)
72. Umrißplan des Schloßbaus des Kurfürsten Johann Georg. Zeichnung nach Aufmessung.
73. Lageplan eines Teils des Ebnischen Werders aus dem Jahre 1643, gezeichnet von dem Landmesser und Baumeister des Großen Kurfürsten, Christoph Friedrich Schmidt (Geheimes Staatsarchiv Berlin, R. 21, 191 b).
74. Lage des Schmidtischen Teilplanes (Bild 73) zum Schloß und zur Anlage des späteren Lustgartens. Zeichnung nach Aufmessung.
75. Kanal über den „Gang der neuen Wasserkunst“, die spätere Schloßfreiheit, nach einer Handschrift von Joachim Ernst Wiefenbör, aus dem Jahre 1673 (Geheimes Staatsarchiv Berlin, R. 21, 191b).
76. Schnitt durch den Turm der „neuen Wasserkunst“ mit dem alten „Wartturm“ Kurfürst Friedrichs II. als Unterbau, nach der Zeichnung des Professors Leonhard Sturm aus dem Jahre 1706 (Hausarchiv, Acta Münzturn, fol. 75).
77. Der vom Grafen Linar gestiftete Altar in der Nicolaiskirche zu Spandau, unter dem er auch beigesetzt ist. Aufnahme: Staatliche Bildstelle Berlin.
78. Bildnis des Grafen zu Linar mit seinen zwei Söhnen auf dem linken Teil des Altars der Nicolaiskirche zu Spandau (vgl. auch Hohenzollernjahrbuch 1910, S. 32).

Kurfürst Joachim Friedrich.

79. Umrißplan des Schloßbaus des Kurfürsten Joachim Friedrich. Zeichnung nach Aufmessung.
80. Blick in den Vorhof des Schlosses, den späteren Großen Schloßhof, Aquarell von Johann Stridbeck, 1690 (Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin).
81. Ansicht der nordwestlichen Schmalseite des Kleinen Schloßhofes vor der 1874 ausgeführten Ergänzung des Schlüterischen zweigeschossigen Bogenganges, links von Portal V (Archiv der Schloßverwaltung).
82. Vogelschaubild des Schlosses auf dem Lageplan von La Wigne aus dem Jahre 1685 (Hohenzollernmuseum, Schloß Monbijou).
83. a, b, c. Zeichnungen der Ansichten des Verbindungsbauwerks zwischen dem Hofapothekengebäude und dem Schloß (a) Zustand 1598, b) Zustand 1780, c) jetziger Zustand.
84. Bildnis der Kurfürstin Katharina, Gemahlin Kurfürst Joachim Friedrichs, in der Universitätsapothek, Schloß Monbijou. Aufnahme: Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten.

Der Große Kurfürst und sein Sohn Kurfürst Friedrich III. bis zum Jahre 1698.

85. Vorschlag Eisholts für die Gestaltung des südwestlichen, am Spreegraben liegenden Teils des Lustgartens, aus Eisholts' Beschreibung des Lustgartens 1657 (Preuß. Staatsbibliothek, Berlin).
86. Entwurf für das erste (alte) Pomeranzenhaus, gezeichnet nach dem Original im Geheimes Staatsarchiv Berlin (Mappe Berlin B 63).
87. Entwurf für das zweite, „Neue Pomeranzenhaus“, gezeichnet nach dem Original im Geheimes Staatsarchiv Berlin (Mappe Berlin B 63).
88. Stadtplan der Festung Berlin-Cölln, Teil des Lageplans von La Wigne aus dem Jahre 1685 mit Erklärung (Hohenzollernmuseum, Schloß Monbijou).

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

89. Ansicht und Grundriß des im Jahre 1685 in der Bastion hinter dem Lustgarten erbauten halbwalbigen Pomeranzenhauses, Zeichnung aus dem Jahre 1832 mit damals geänderter Raumbenutzung (Planammer der Bau- und Finanzdirektion Berlin).
90. Ansicht der Schmalfront der Eckbauten des 1685 erbauten halbwalbigen Pomeranzenhauses, Zeichnung aus dem Jahre 1832 (Planammer der Bau- und Finanzdirektion Berlin).
91. Querschnitt des 1685 erbauten Pomeranzenhauses, Zeichnung aus dem Jahre 1832 (Planammer der Bau- und Finanzdirektion zu Berlin).
92. Blick auf das Lusthaus und das Pomeranzenhaus im Lustgarten, Aquarell von Johann Stridbeck nach 1700 (Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin).
93. Blick vom Lustgarten nach dem Schloß, Aquarell von Johann Stridbeck nach 1700 (Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin).
94. Grundrißskizze eines Entwurfs für den Bau des Lusthauses im Lustgarten des Schlosses, mit Verbindungsgang längs des Ufers der Spree, vom „Drangenhause“ bis zum „Cabinet“ (Lusthaus), gezeichnet nach einem Blatt in den Papieren des Geheimen Staatsarchivs Berlin, Rep. 9 F.
95. Grundriß des Lusthauses im Lustgarten des Schlosses, nach dem Entwurf von J. G. Memhardt 1650 (M. Zeillers Topographie, Merian Frankfurt a. M. 1652).
96. Ansicht des Lusthauses nach der Seite des Lustgartens.
97. Ansicht des Lusthauses nach der Spree.
98. Blick in den ehemaligen Lustgarten vom halbwalbigen Pomeranzenhaus (dem „Neuen Backhof“) aus, Gemälde von Karl Friedrich Hefelme, Hohenzollernmuseum, Schloß Monbijou.
99. Kupferstich von Waderfeg: Die Lustpacht König Friedrichs I. im Hintergrunde Lusthaus und Schloß. Aufnahme: Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen.
100. Blick auf die Eingänge in den Lustgarten von der Schloßfreiheit aus, Aquarell von Johann Stridbeck nach 1700 (Preuß. Staatsbibliothek, Berlin).
101. Springbrunnen im Lustgarten, nach einer Zeichnung in Elisabeths Beschreibung 1657 (Preuß. Staatsbibliothek, Berlin).
102. Etanbild des Großen Kurfürsten von Franz Dufart, ursprünglich 1652 auf der oberen Terrasse des Lustgartens aufgestellt, aus Elisabeths Beschreibung 1657.
103. Etanbild des Großen Kurfürsten in Marmor von Franz Dufart (1652), in der ehemaligen Bildergalerie des Schlosses Berlin. Aufnahme: Staatliche Bildstelle Berlin.
104. Grundriß der Wohnung des Großen Kurfürsten und der Kurfürstin im zweiten Stockwerk des Schloßes an der Spree. Zeichnung nach Aufmessung.
105. Plan des Lustgartens, gezeichnet nach dem Lageplan von La Vigne 1685 (Hohenzollernmuseum, Schloß Monbijou).
106. Ansicht des überdeckten Kamin in Raum 5 („Braumkammer“) der Wohnung des Großen Kurfürsten mit den in die Vorderfläche des Kamins geklappten sich anschließenden Wandteilen, nach dem Ausbau für den König Friedrich I. in der Zeit nach 1701 durch Andreas Schlüter, Zeichnung nach Aufmessung.
107. Ansicht der nordöstlichen Schmalwand von Raum 5 in der Wohnung des Großen Kurfürsten, nach dem Ausbau durch Schlüter 1701 ff. Zeichnung nach Aufmessung.
108. Decke in den Räumen 5 und 5a (ursprünglich ein Raum) des Grundrisses vom Erweiterungsbau der Wohnung des Großen Kurfürsten 1679–81, mit den von J. Voillant 1680 gemalten Bildern. Zeichnung nach Aufmessung.
109. Decke in Raum 3 („Kronkabinett“) der Wohnung des Großen Kurfürsten mit ovaler Bildfläche, darin das Gemälde von R. van Langevelt 1681. Zeichnung nach Aufmessung.
110. Decke in Raum 4 („Bekammer“) der Wohnung des Großen Kurfürsten mit freisunder Bildfläche, darin das Gemälde, vermutlich auch von R. van Langevelt, 1681. Zeichnung nach Aufmessung.
111. Tür in Raum 4 („Bekammer“) der Wohnung des Großen Kurfürsten. Zeit des Großen Kurfürsten.
112. Kamin in Raum 4, von Schlüter nach dem Jahre 1701 eingebaut. Zeichnung nach Aufmessung.
113. Reich mit verschiedenen Holzern eingelegter Fußboden in Raum 3 aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich III. Zeichnung nach Aufmessung.
114. Reich mit verschiedenen Holzern eingelegter Fußboden in Raum 2, Wohnzimmer des Großen Kurfürsten (sogenannte Kugelhalle) aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich III. Zeichnung nach Aufmessung.
115. Decke in Raum 2 mit Gemälden von J. Voillant, 1680. Zeichnung nach Aufmessung.
116. Vergrößerter Übersichtsplan des Schlosses aus „Broebes, Prospect der Palläste und Lustschlößer“, Augsburg 1733, Bl. 45, mit eingetragener Erklärung der Buchstabenbezeichnung.
117. Blick auf die Stadt Köln mit Dom, Schloß, Lusthaus und Gießhaus, 1652. (Hohenzollernmuseum, Schloß Monbijou).
118. Blick in den Verbindungsgang längs der Spree, die sogenannte Braunschweigische Galerie, in der ursprünglichen Ausstattung vor 1919.
119. Decke des Verbindungsganges längs der Spree (der sogenannten Braunschweigischen Galerie), zur Hälfte ihrer Länge nach Aufmessung gezeichnet. Zeit Kurfürst Friedrichs III.
120. Ansicht der Spreefront des Schlosses, von der Burgstraße aus gesehen, im Jahre 1840. Steindruck.
121. Ansicht der Spreefront des Schlosses, von der Burgstraße aus gesehen, jetziger Zustand. Aufnahme: Staatliche Bildstelle, Berlin.
122. Grundriß des Verbindungsganges längs der Spree mit dem Einbau der sogenannten „Papier- oder Dameskammern“, die zur Zeit Friedrich Wilhelms I. ausgeführt sind.
123. Grundriß der Wohnung des Großen Kurfürsten mit dem jetzigen „Chinesischen Cabinet“ C.
124. Decke im jetzigen „Chinesischen Cabinet“ C, Zeichnung nach Aufmessung.
125. Innere Ansicht des jetzigen „Chinesischen Cabinets“ C: Blick auf die zwei großen chinesischen Tafelbilder in Lackarbeit. Aufnahme: Staatl. Bildstelle.
126. Schnitt durch das Hauptgesims der Decke mit den vorgelegten Tafelbildern im jetzigen „Chinesischen Cabinet“ C, Zeichnung nach Aufmessung.
127. Decke im Durchgangstraum (A) der Wohnung des Großen Kurfürsten (Bild 123) zum Verbindungsgang längs der Spree. Zeichnung nach Aufmessung.
128. Innenansicht des Marmoraltars, Kopfleiste in „Weger, Thesaurus Brandenburgicus“ Bd. I, S. 227.
129. Jetzt noch vorhandene Reste vom Ausbau des Marmoraltars. Zeichnung nach Aufmessung.
130. Grundriß des Marmoraltars mit Angabe seiner Verfürgung infolge des Umbaus an den Lustgartenflügel durch Cosander in den Jahren 1707 ff. Zeichnung nach Aufmessung.
131. Längsschnitt des Marmoraltars. Zeichnung nach Aufmessung.
132. Querschnitt des Marmoraltars. Zeichnung nach Aufmessung.
- 133–138. Sechs Gipsreliefs für den Marmoraltar, vermutlich von Bartholomäus Eggers, jetzt im oberen Geschoß der Marmortreppe. Aufnahme: Staatl. Bildstelle Berlin.
139. Innere Ansicht des Marmoraltars, Wiederherstellung.
140. Marmorhandbild des Kurfürsten Friedrich II. von Bartholomäus Eggers, angefertigt für den Marmoraltar, jetzt im Schloß auf der Treppe zum Weißen Saal. Aus der Zeit 1680–1688.
141. Marmorhandbild Kaiser Karls des Großen „auf dem Drachen“, von Bartholomäus Eggers für den Marmoraltar angefertigt, jetzt in der Galerie der Mecklenburgischen Kammern. Aus der Zeit 1680–1688.
142. Hauptansicht des Zeughauses mit der von Schlüter vorgeschlagenen hohen Attika für Reliefformen (Archiv der Schlossbauverwaltung).
143. Innenansicht der ehemaligen „Capelle“ der Kurfürstin Luise Henriette, im Umbau des Kapellenhofs. Aufnahme: Staatliche Bildstelle, Berlin.
144. Decke des Raumes im ersten Stockwerk neben der Erasmuskapelle, des Schlafzimmers Friedrichs des Großen, später der Königin Elisabeth, Gemälden des Königs Friedrich Wilhelm IV. Vermutlich von J. G. Memhardt. Aufnahme: Staatl. Bildstelle.
145. Decke des Wohnzimmers der Kurfürstin Sophie Charlotte im Turm der Erasmuskapelle, der ehemaligen Apotheke, später der sogenannten „Bücherei der Königin Sophie Charlotte“; Zeit Kurfürst Friedrich III. Aufnahme: Staatliche Bildstelle Berlin.
146. Teilansicht der Schloßplatzfront nach dem Entwurf von Schlüter unter Beibehaltung des Torbaus von J. G. Memhardt. Etich von Paul Decker, 1703 (Archiv der Schlossbauverwaltung).
147. Ovale Hierfeld in der Hofmauer des jetzigen Kommandanturgebäudes in der Gasse „In der Kommandantur“.
148. Decke des Thronzimmers der Königin Elisabeth Christine, Gemälden Friedrichs des Großen (Raum 11 im Grundriß Bild 104), Zeit Kurfürst Friedrich III. Zeichnung nach Aufmessung.
149. Ansicht der Gartenfront des Mittelteils des Schlosses Liebenburg (Charlottenburg), zum Teil im Abbruch des Neringischen Schloßbaus, der dem Umbau durch Schlüter 1698 weichen mußte. Kopfleiste in „Weger, Thesaurus Brandenburgicus“, Bd. II, S. 5 der Vorrede.
150. Grundriß des Schlosses Liebenburg (Charlottenburg), nach dem Umbau durch Schlüter (Sächsisches Staatsarchiv Dresden).
151. Stadtansicht des Schlosses Liebenburg (Charlottenburg) nach dem Umbau durch Schlüter, Kopfleiste in „Weger, Thesaurus Brandenburgicus“ Bd. III S. 311.
152. Grabdenkmal des Hofbaumeisters Michel Matthys Smids in der Dorotheenstädtischen Kirche, Berlin. Aufnahme: Staatliche Bildstelle Berlin.
153. Entwurf für einen Umbau von Schloß und Lustgarten, aus „Elsholz, Vom Gartenbau Eöllen an der Spree 1666“.
154. Umrißplan des Schloßbaus des Großen Kurfürsten und des Kurfürsten Friedrich III. bis zum Beginn des Umbaus des Schlosses durch Schlüter 1698. Zeichnung nach Aufmessung.
155. Grundriß des jetzigen zweiten Stockwerks, mit Angabe der Lage der 1,80 m starken Mauer (AB) aus der Zeit des ersten Schloßbaus des Kurfürsten Friedrichs II.
156. Übersicht der allmählichen Entwicklung des Schloßbaus bis 1698 durch Zusammenstellung der fünf wichtigsten Umrißpläne.

NAMEN-, ORTS- UND SACHVERZEICHNIS

Adam, François Gaspard	62	Charlottenburg	58, 62, 64, 65, 76, 78	Eckinger, Hansen	49, 50, 15
Adler, Friedrich	11, 13, 22, 48	de Chieze, Philipp	32, 42, 71, 79 f.	Faßmann, David	68
Akademie der Künste	62	Christian I., Kurfürst von Sachsen	40	Fechhelm, R. F.	61, 62
Albrecht Achilles, Kurfürst	10, 19	Christian, Markgraf, Sohn Joh. Georgs	39	Feldmann	20, 21
Albrecht, Herzog v. Preußen	53	Christian Wilhelm, Markgraf, Sohn Joachims Friedrichs	40	Ferrara	34
Albrecht Friedrich, Herzog von Preußen	29	Cleve	13, 55, 56, 61, 65, 76, 77, 78	Festungsbau (Berlin-Edlin)	11, 17, 42, 47, 58, 59, 63, 65, 77, 81
Albrecht, Kardinal und Kurfürst	19, 22	Coburg	24	Festungsgraben	42, 65
Alessandro von Florenz, Herzog	38	Cöln, Eölen, auch Collen	9, 10 ff., 13, 47	Fidicin, E.	5, 11
Alfonso von Ferrara, Herzog	34	Cöpenick	24, 34, 52, 54, 80	Fiseliuß (Füssel)	21
„Altes Schloß“	29, 32	Prinz von Condé	34	Flandern	80
Amsterdäm	71, 74, 78	Corbanius, Desiderius	45 f.	Fidörner, Peter	23
Angelus	15, 75	Cosimo de Medici	34	Florenz	34
Anna von Preußen, Kurfürstin, Gemahlin Joh. Sigismunds	29, 30	Cottbus	49	Fontainebleau (Fontaine-belleau)	57
v. Arnim(b), Berndt, Graf	29, 43, 56, 57, 61, 65	Cranach d. Ä., Lucas	19, 21, 26, 27, 30	Frank, Michael	46
Aschenbrenner, Michael	38 f., 53, 54, 60	Crüger	75	Frankfurt a. D.	22, 33, 46, 48, 56, 63
Augsburg	68	Czeuschel, Ulrich	15	Franz Otto, Herzog von Braunschweig-Lüneburg	39, 40
August von Sachsen, Kurfürst	34, 35, 38, 44	Däbeler (Döbler, auch Döbbel), Michael oder Michel	76, 80	Friedrich I., König	7, 22, 25, 29, 30, 32, 33, 41, 43, 48, 62, 64, 66, 67, 68, 69, 70, 76, 82
Auguste, Tochter Friedr. Wilh. II., Kurfürstin von Hessen-Kassel	69	Damnis, Johann	62, 77	Friedrich I., Kurfürst	9, 10, 15
Ballhaus (altes) auf dem Friedrichswerder	31, 61, 63	v. Danckelmann, Eberhard	73, 78, 79	Friedrich II., der Große, König	9, 11, 15, 19, 21, 22, 29, 30, 32, 33, 44, 60, 62, 65, 72, 75
Baratta, Johann u. Franz	62, 80	Deßau	28, 34, 36, 38, 40, 41, 43 f.	Friedrich II., Kurfürst	7, 9 ff., 19, 22, 23, 24, 27, 29, 31, 35, 36, 39, 44, 47, 52, 64, 66, 71, 82
Baraband, Johann	62	Dietrich, Bischof	18	Friedrich III., Kaiser	11, 71
Barbara, Herzogin von Kegnig u. Brieg, Schwester Joh. Georgs	39	Digmann	15	Friedrich III., Kurfürst	7, 25, 27, 32, 42, 43, 55-81, 82
Baumgalerie (nach dem Tiergarten)	63 (Anm.), 64 f., 77	Distelmeyer, Christian	33	Friedrich, Erbprinz von Hessen-Kassel, Gemahl der Luise Dorothea von Preußen	61, 68, 72
Bauschreiber	24, 38	Distelmeyer, Lampert	22, 33	Friedrich Heinrich, Statthalter der Niederlande	55
Becherer, Friedrich	62	Dohme, Robert	23, 25, 29, 31, 34, 42, 43, 44, 75, 80	Friedrich, Markgraf, Bruder Joh. Georgs	39
Beckmann, Joh. Christoph	21, 44	v. Dohna, Graf Albraham	17, 23	Friedrichsgracht	11, 47
Beck (Salzwert)	45	Dom (Domkirche)	11, 12, 13, 18, 19 ff., 22, 29, 30, 40, 41, 60, 78, 79	Friedrichsstadt	63
Beger, Lorenz	25, 26, 27, 73, 74, 75, 78	Dom: Glocken	20, 46 f., 48	Friedrichswerder	47, 61, 63, 77
Bernau	20	Dom: (Kirchenstuhl kurfürstlicher)	21, vgl. 16	Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst	7, 12, 13, 14, 17, 21, 23, 25, 26, 28, 30, 32, 33, 37, 42, 44, 46, 47, 51, 52, 55-81, 82
Bertholt	15	Dom: Schatz	21	Friedrich Wilhelm I., König	7, 20, 21, 29, 30, 40, 54, 62, 63, 65, 68, 70, 73
v. Besser	68, 72	Dom: Lärme	20	Friedrich Wilhelm II., König	69
Beyer, A.	11, 13	Domgasse	12, 21	Friedrich Wilhelm III., König	65
Bibliothek (Kurfürstliche) f. auch Lustgarten	53, 56	Domstift	17 f., 19 f., 21, 22, 23, 29	Friedrich Wilhelm IV., König	7, 15, 20, 29, 52, 60, 69, 70, 71, 73
Binder, Ludwig	28	Dominikaner	11, 12, 19, 20, 21	v. Fuchs, Paul	79
Blandensfelde, Benedikt	35 f.	Dominikaner-Kloster	10 ff., 21, 50	Fürstentumwade	37
Blieswiese, Ecke Schloßfreiheit	63	Dominikaner-Klosterkirche a. d. Schloßpl.	11, 12, 17, 19, 20, 22 f., 29	Funt, Fabian	22
Bliesdorf, Joach. Ernst	80	Dorothienstadt	63, 79	Galland, Georg	71, 73, 74, 77
Blies	28	Dorothienstadtkirche	79, 80	Galle	13
Blonde	73, 74, 79	Dresden	31, 34, 38, 40, 41	„Gallerie“ (von 6 Reihen Bäume) f. Baumgalerie	48, 49, 50
Bock, Joh. Ludwig	43, 70	Dufart, Franz, gen. Italus	64, 80	Gang an der neuen Wasserfont. vgl. Neuer Gang am Wasser	48, 49, 50
de Bobt	62, 74	Eberswalde	20	Georg II., Herzog von Kegnig und Brieg, Schwager Joh. Georgs	39
Böhm, Martin Heinrich	20	Eggers, Bartholomaeus	71, 73, 74, 80	Georg von Schönburg zu Glauchau und Waldenburg	46
Boigeburg	43	Eleonore, Kurfürstin, 2. Gem. Joach. Friedrichs	53	Georg Wilhelm, Kurfürst	21, 29, 46, 55, 68, 77
Borrmann, Richard	11, 24 Anm., 35, 36, 39, 78	Elisabeth, Kurfürstin, Gem. Joach. I.	17	Gerhardt, Paul	75
Botanischer Garten	56	Elisabeth von Anhalt, Kurfürstin, 3. Gemahlin Joh. Georgs	15, 26, 30, 36, 39, 40	„Gertruden-Thor“	56
Brabant	56, 68	Elisabeth von Bayern, Königin, Gemahlin Friedr. Wilhelms IV.	15, 69	Gießhaus	47
Brandenburg a. H.	19, 20, 42, 73	Elisabeth Christine von Braunschweig, Königin, Gem. Friedrichs des Großen	32, 76	Gindow	59
Breitestraße	12, 17, 30, 50, 53, 68, 77	Elisabeth Henriette von Hessen-Kassel, 1. Gemahlin Kurfürst Friedrichs III.	30	Godeau	62
Brion, Isaac	63	Elisabeth Magdalena, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, Schwester Joh. Georgs	39, 40, 41, 42	v. Goethe, Wolfgang	13
Broebe, J. B.	68, 79	Elisabeth, Tochter des Prinzen Wilhelm, Bruders F. W. III.	43	v. Götze, Joachim	17
Brüderstraße	11, 12	Elseholz, Johann Sigismund	47, 56 f., 58, 61, 63 f., 80 f.	v. Götzen, Zacharias Friedrich	23
Brüffel	64	d'Esfander	43, 72, 73, 74, 79	„Die Goldene Rose“	18
Buden (boutiques)	63	St. Erasmus	18, 21	Gommern (Schloß)	40
Buntfug, Cunez, (Buntfuch)	24	St. Erasmus-Kapelle f. Schloß: Kapelle			
„Burg“	15, 35	Erwin von Ulin, Dieckmanger	20		
Burgbrücke	15				
Burgfelsen	15				
v. Burgsdorf	21				
Burgstraße	11, 13, 15, 25, 27				
Cernig, Johann	22, 33, 50				
Champs-Elysées	65				
Chappugueau	5				

v. Gorka, Bischof	22
Grab, Karl, und sein Sohn Paul	15
Grimmig	24
v. der Groeben	29
Grüneberg, Martin	77, 78
Grüner Hut f. Schloß	
v. Grumbow	24 Anm.
Grunewald	24, 28
von Guericke, Otto	60
Güttgen, Christ. Heinrich	61
Gurlitt, Cornelius	23, 28, 32, 39, 40, 73 f., 77 f., 79
v. Gurl, Kardinal	19
Gustav Adolf, König von Schweden	44, 68
Haffitz, Peter	15, 17, 22, 39, 42
v. Hain, Christoph	38
Hainhofer, Philipp	5, 12, 21, 28, 29, 30, 31 f., 36, 50 f.
Haken, Waltsasar	15
Halberstadt	73
Halle	19, 39, 40, 54
Hamburg	56, 60
Hansf, Hans	46, 56
Hansf, Michael	46, 47, 56 f., 65
Hans von Zweibrück (Zwey bruck)	37, 38
Gartensfels (Schloß) b. Torgau	23 f., 25, 26, 27, 28, 31, 41
Haubenschmid, Kreispin	53, 54
Haus der Herzogin f. Schloß	
Hausvogtey, Kgl.	13
Hedwig von Polen, Braut Kurfürst Friedrichs II.	9
Hedwig von Polen, Kurfürstin, 2. Gem. Joachims II.	22, 30, 32
Hedwig, Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Schwester Joh. Georgs	39, 40, 41, 42
Heidelberg	45
Heiderreuter zu Wandelitz	36
Heilige Geiststraße	14, 24, 28, 68
v. Heimbürg	77
Hendrich, Christoph	5, 53
Herden, Otto	49
von Hertefeld, Robst Gerhart	46, 47
Hesse	15
Hessen	34, 61
Hessen i. Braunschweig	41
Hesgarten	78
Meister Hieronymus f. Rosenbaum	
Hirte, Conrad	64
Hohenzollernjahrbuch	73
Hohenzollernmuseum	46, 47, 62
Hohes Haus	10, 15
Holland	25, 56, 58, 59, 61, 62, 68, 71, 73, 75, 76, 77, 79
Holze, B.	11
Hofenbandorden	69, 72
Hundebrücke	31, 46, 62, 63 (Anm.) 64, 65
Hyperkampff, Ezigismundt	74
Jeddel, Joh. Christian	78
Jedermann, Ulrich Peter	49, 53
Joachim I., Kurfürst	11, 13, 17, 19, 22, 23
Joachim II., Kurfürst	11, 13, 14, 15, 16, 19—32, 33, 34, 35, 36, 37, 40, 41, 44, 48, 50, 51, 52, 66, 67, 71, 72, 74, 81, 82
Joachim Ernst, Fürst von Anhalt	44
Joachim Ernst, Markgraf, Sohn Joh. Georgs	39
Joachim Friedrich, Kurfürst	7, 21, 22, 23, 27, 29, 30, 32, 35, 39, 40, 42, 44, 46, 48, 49—54, 75, 81, 82
Joachim Eigmund, Markgraf, Sohn Joh. Ezigismunds	31, 32
Joahnnbau (Schloß Dessau)	28, 41
Joahnn Casimir	34, 44
Joahnn Cicero, Kurfürst	11, 19, 21, 22, 23
Joahnn, Sohn Kurf. Friedrichs I.	6
Joahnn, Sohn Joahnn Georgs	39
Joahnn von Kistern, Markgraf, Bruder Joachims II.	23, 40
Joahnn Friedrich der Großmütige, Kurfürst von Sachsen	23, 24
Joahnn Georg, Kurfürst	7, 15, 17, 26, 27, 29, 30, 31, 32, 33—48, 49, 50, 53, 56, 57, 61, 63, 64, 66, 75, 81, 82

Joahnn Georg, Markgraf, Bruder Joh. Ezigismunds	21
Joahnn Ezigismund, Kurfürst	21, 29, 30, 32, 46, 48
Johanniterorden	10, 76
Joseph, David	77, 78
Julius, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Schwager Joh. Georgs	39, 41
Jungfernbrücke	11
Kaiser Friedrich-Museum	38 (Anm.)
Kaiser Wilhelm-Brücke	39, 54, 60, 63
Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmal	77
Kaiser Wilhelm-Straße	63
Karl Emil, Kurprinz, Sohn des Gr. Kurf.	64
Katharina, Kurfürstin, Gem. Joach. Friedrichs	30, 39 f., 53, 54
Kaudorff, Christian	11, 13
Kavalierbrücke	62
Kirchner, C. D. M.	17, 75
v. Klöden, R. B.	11, 48
Klosterkirche (Berlin)	12, 32
Klosterstraße	10, 15
v. Knobelsdorff	44, 65
König, Archivrat	76
Königsberg i. N.	32
Königsberg i. Pr.	55, 56, 57, 58, 63, 71, 75
Königsbrücke	62
Köhler, Michel	38
Kommandanturgebäude	77
Korn, R.	34
Kranzius, Albertus	15
Kraus, Kaver	7
Krebs, Konrad	23 f., 25, 28
Kroffen	50 (Anm.)
Krüster, G. G.	12, 13
Küstrin	21, 23, 25, 26, 34, 35, 45
Kummer, Peter	38 f., 40, 44, 53, 60
Kupfergraben	47, 59
Kabslaw II., König von Polen	9
Kange Brücke	13, 25, 26, 27, 68
Der Lange Gang f. Schloß: Hölzerner Gang	34
Kangerfeld f. Langerfeld	
v. Kangerfeld, Rüttert	66, 67, 80
La Wigne	11, 12, 13, 27, 41, 47, 50, 51, 53, 57, 58, 59, 61, 63
Lehmin	11, 14, 24, 42
Leipziger, Hans	53
Lenné, Peter Joseph	65
Lenotre	62
Leo X., Papst	19
Leßing, Otto	10
Leti, Gregor	5, 31, 32
Lehlingen	24
Leutinger, Nicolaus	15, 17, 19, 24, 28
Levy, Max	23, 31
Liegnitz	39, 44
Liegnitz, Herzog von — f. Liegnitz	
Liege(n)burg	62, 65, 78
Linar, Graf Mochnus zu	15, 24, 29, 34—48, 52, 53, 60, 71
Linar, Graf Johann Casimir	45
Linar, Gräfin, Anna geb. de Montot	34, 45
Lindholz	11, 30
Linz a. d. Donau	77
Louvre	65
Lübenaue	35
Lüchow a. der Salz	40
Lüneburg	45, 73
Lüchow (Lieschen)	78
Ludwig, Markgraf, Sohn des Gr. Kurfürst.	80
Luise Dorothea Sophie, Tochter Friedrichs III. aus 1. Ehe	61, 68, 72
Luise Henriette von Dranien, Kurfürstin, 1. Gemahlin des Gr. Kurfürsten	55, 61, 64, 68, 75 f., 77
Lustgarten:	
12, 17, 21, 22, 40, 45—48, 53, 55—64, 65, 77, 79, 80, 81	
Ballhaus	31, 58, 62ff., 77, 78
Bärenhaß (Beerenhaß)	31

Bärenkassen (Beerenkassen)	46
Bastion f. Festungsbau	59, 63, 78
Bibliothek	59 ff., 63, 74, 78, 79
Kgl. Bildhauerwerkstatt	62
Bildwerke	64, 76
Börse (Lusthaus)	61, 62
Conditoey (Conditerey)	46, 58
Fischteiche (piscinae)	47, 57
Gartenmauer (Joh. Georg)	46, 63
Gärtnerhaus	58, 77
Grotte f. Lusthaus	25, 61 f.
Karpfengraben (Lusthaus)	61
Laubengänge	63
Lustgartenplan Memhardts	57, 58
Lusthaus	25, 46, 47, 58, 61 f., 75, 77
Manneken-Pls	64
Medizin- und Küchengarten	57, 58
Orangenhäuser, Drangerie	59, 61, 78
Pachhof, Neuer	59
Pförtnerhaus	58, 62 ff., 77
Pomeranzenbrücke, Kleine	46, 59
Pomeranzenhaus (erstes)	57 f.
„Das Neue Pomeranzenhaus“	58, 59, 77
Pomeranzenhaus (Neubau)	59, 63
Halbvolles Pomeranzenhaus (Mering)	59, 62, 63, 74, 79
Standbild des Großen Kurfürsten	62, 64, 80
Teiche vgl. Fischteiche	46, 61
Vogelhaus	63
Wasschaus	61
Wassergarten	57
Märkisches Museum	25
Wadersteg, Michael	41, 61
Magdalene, Markgräfin, Tochter Joh. Georgs	39
Magdalene von Sachsen-Meißen, Kurfürstin, 1. Gem. des Kurfürsten Joachims II.	30
Magdalenenkirche (Wolfenbüttel)	41
Magdeburg	39, 40, 51, 54, 60, 73
Marienkirche (Berlin)	79
v. Marschall, Minister	22
Marschallgebäude (Breitestraße)	39, 71, 79
Meißen	49, 53
Memhardt, Johann Gregor	11, 17, 23, 25, 42, 46, 47, 51, 57, 58, 59, 60, 61, 62 ff., 64, 65, 66, 75 f., 77, 79
Memhardtstraße	77
Menzelius, M.	21
Moabit	65
Möggelin	59
Mönchturm	12, 47
Monbijou	31, 54, 65
Moritz, Graf von Nassau	76
Moritz, Kurfürst von Sachsen	28, 74
Moritzburg b. Halle	40, 54
Moritzkirche (Coburg)	24
Mühlen (Kurfürstliche)	48
Mühlendamm	11, 47, 48, 54, 78
Mühlengraben	11, 13, 80
Mühlenteufel	24, 39
„Müllers-Haubtmann“ f. v. Obßen	
Müllers Kanal	78
Münze	39, 51, 53
Münzmeister f. Wschentbrenner	
Münzturm	17, 39, 48, 51, 62, 63, 78
Muret, Ed.	30, 31
Muschelsaal (Neues Palais, Potsdam)	62
Museum, Altes	46, 47
Nationalgalerie	59
Negellein, Johann	22
Nering, Johann Arnold	42, 59, 60, 63, 66, 69, 70, 71, 76, 77 ff.
Neues Palais (Potsdam)	62
„Neues Schloß“	29, 32, 43, 63, 73
Neu-Ruppin	33
Der Neue Ausfluß der Spree	46, 47, 57
Neuer Churfürstlicher Baumgarten	56
Neuer Gang am Wasser vgl. Gang an der neuen Wasserfont	

Nicolaï, Friedrich 12, 28, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 45, 46, 47, 48, 52 ff., 55, 62, 68, 69, 70, 71, 74, 75, 76, 77, 79, 82
 St. Nicolaiskirche (Berlin) 22, 24, 59, 75
 Nicolaiskirche (Spandau) 25, 45
 Nicolaus V., Papst 17, 18
 Nimwegen 80
 Niuron, Peter 36, 40, 42, 44, 53
 Opernplatz 60
 Oranien 56, 68, 76, 80
 Oranienburg (Schloß) 56, 78, 80
 Osterburg 20
 Padua 31, 56
 Paris 62, 65
 Pariser Platz vgl. Quarré
 Parochialkirche (Berlin) 79
 Paul II., Papst 17
 Peig (Festung) 45, 49
 Pelsau 37
 Penzance 70
 Perflus, Reinhold 11
 Peene, Antoine 69
 Peters, C. 76
 St. Petri-Kirche (Cöln) 17, 56
 Peuser, Nicolaus 64
 Pfalz 34, 45
 Philipp Wilhelm, Sohn des Gr. Kurf., Markgraf v. Brandenburg-Schwedt 80
 Pierrefonds b. Compiègne 14 Anm.
 Pillau 77
 Pirna 15, 28, 32, 35, 36, 37, 40, 57
 Pöhlter, Christoph 63, 71, 72
 Polen 9, 44, 64
 v. Pöllnig, Graf 30
 Pommern 44, 78
 Poststraße 54, 68
 Potsdam 24, 42, 56, 62, 76, 78, 79, 80
 Prebigerorden (prediger Orden) 10, 11
 Prenzlaw 12 (Anm.) 51
 Prie, Cosimo 20
 Prijeße, Johan(n) 42
 v. Pufenbör, Samuel 61, 73
 Quarré 65
 Raabe 14, 32
 Rappell, Hans 33 f., 35
 Rappell, Martin 35
 Rathhaus (Berlin) 78
 Raue, Johann 53, 59, 60, 61
 v. Raumer, G. 17, 38, 65
 Rosenbaum, Hieronymus 42
 Rosenberg, Jean (Stichsammlung) 53
 v. Rosenberg, Wilhelm, Bannerherr in Pöhlmen, Schwager Joh. Georgs 39
 Rosenecker, Sigmund 39, 60
 Rosenthal 61
 Rotterdam 66, 79
 Rüdersdorf 24, 41
 Runge, Christoph 75
 Sabine von Brandenburg-Ansbach, Kurfürstin, 2. Gem. Johann Georgs 33, 39, 40
 Salla (Sahle, Sala), Joh. Baptista 46, 48
 Sandow, Claus 16
 v. Sandart, Joachim 74
 Sanssouci (Park) 80
 Schadow, Albert 29
 Schadow, Gottfried 62
 Schadowstraße 64
 Schent, Peter 43
 Schenklich, Hans 24, 28, 32
 Schinkel, Friedrich 48, 59
 Schleifengraben 46, 47
 v. Schick, Hieronymus 50
 v. Schicken, Walger 55
 Schloß:
 Achtersturm f. Wendeltreppe von Schlüter 27, 28, 36
 Alabasteraal 52, 65, 66, 68, 69, 71—74, 77, 78, 80
 Alabasteraal: Kaiserstandbilder (4) 71, 72, 73, 74, 80

Alabasteraal: Kurfürstenstandbilder (12) 71, 72, 73, 74, 80
 Alabasteraal: Reliefs (6) 73 f., 80
 Altan f. Terrassenbaldach 28, 29, 31, 50
 Altandächer 47, 50, 51, 52
 Altangebäude 27, 47, 49 ff., 55, 71
 Amtskammer 75
 Balustrade 51
 Bauplatz 8 ff., 23, 30, 37
 Bekammer 67, 80
 Bilderbengang 72
 Bildergalerie 64
 Blaubartzimmer 68
 Bogengang 77, 78
 Bogenlauben f. auch Bogengang 17
 Braunschweigische Galerie 69
 Braunschweigische Kammern 27, 66, 70
 Braunkammer 67, 70
 Bunter Gang 71, 72
 Canley (Kanzlei) f. Kammergericht 50, 51
 „Capelle“ der Luise Henriette. Vgl. Wohnung der Kurfürstin 14, 65, 75 f., 77
 „Chinesisches Cabinet“ 69, 70
 Confistorium (Konfistorium) f. Kammergericht 12, 23, 50
 Dameskammern 69 f.
 Double appartement 43
 Das dritte Haus 35, 36 f., 38, 39, 42, 45
 Eishof 28, 29, 36, 37, 65, 69, 70, 74
 Eishofstügel 65, 66, 69, 76, 80
 Eishofstügelkammern 32, 76
 Eishofstügel 68, 71
 Erkertürme (Ecktürme) 27, 32
 „Frei hangender“ Gang 24, 27 f., 43, 74 f.
 Galeriebau (im Kapellenhof) 36, 41
 Gänge (vorgebaut in beiden Höfen) 27, 52
 Gängegebäude vgl. Altangebäude 21, 23, 48, 49—54
 Gefängnis 13, 14, 17
 Gewichtstreppe 69
 Giebelaufbauten 25 f., 27, 34, 41, 43, 44
 Großer Saal f. Langer Saal 72
 Grüner Hut 11, 13 ff., 27, 36, 41, 42
 Hausbibliothek f. Schloßbibliothek
 Haus der Herzogin 15, 31, 36, 37, 40—42, 44, 45, 66, 69, 75, 76, 80
 Heinrichsflur (Eckbau Linars) 39, 45, 69
 Historische Wohnräume 25, 46
 Hofapothekengebäude 36, 37, 38—40, 41, 42, 44, 45, 46, 47, 53 f., 59 ff., 64
 Hofmarschallamt f. Amtskammer
 Hoftheater 71, 72
 „Hültern gang“ (Hölzerner Gang) 22 f., 26, 31, 34, 50
 Joachimsaal f. Langer Saal
 Kammergericht (Kammergericht) 12, 13, 23, 50
 Kapelle 13, 14, 15, 16, 17 f., 19, 20, 21, 22, 23, 25, 27, 29 f., 40, 41, 42, 54, 73, 76
 Kapellenhof 14, 27, 29, 36, 75
 Kapellenturm 26, 27, 28, 29, 33 f., 54, 76
 Kapitelsaal 29, 68, 73
 Kaufäden 25, 77
 „Kleine Galerie“ 66, 68
 Kleist'sche Kammern 42
 Kronkabinett 67, 80
 Kronschachteltreppe 37, 45
 Küche 21, 27, 50, 52, 71
 Kugelform 68
 Kunstkammer 76
 „Kurfürstengalerie“ 64
 Langer Saal (Saal) 22, 23, 26, 31 f., 42, 51, 66, 71, 80
 Marmortreppe 43, 74
 Marshall 27, 29, 35, 50, 51, 52 f.
 Mecklenburgische Wohnung 73
 „Neue Kapelle“ 68
 Neue Wasserkunst f. Wasserkunst 48
 Nordwestlicher Eckbau Lynars 27, 35 ff., 38, 43, 44, 45, 47, 50, 52, 60, 66, 69

Obergang f. „freihangender“ Gang 75
 Oranischer Saal 32, 68
 Papierkammern f. Dameskammern
 Paradenkammern 29
 Portal III 7, 9, 10, 20, 29, 32, 70
 Portal IV 70
 Portal V 64
 Porzellanammlung 69
 Quergebäude 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42—44, 45, 47, 50, 52, 60, 71
 Reitwindelsiege, stein oder Reitschnecken, f. Wendeltreppe von Schlüter 16, 44, 47, 55
 Ritteraal 68, 71, 74
 Ritzkammer f. Zeughaus 29, 30, 36
 Satteldächer f. Gängegebäude 51
 Schloßbibliothek 69
 Schloßhof, Großer 7, 21, 23, 29, 32, 35, 48, 49, 52
 Schloßhof, Kleiner 16, 24, 27, 29, 30, 35, 36, 45, 49, 51, 74, 75, 78
 Schloßhof (Breitestraße) 49, 50, 51, 77
 Schnecken f. Wendelsiege vor dem Schloßplatzstügel 31, 32
 Schwanenkabinett 71
 Schweizer Saal 27, 66, 71
 Spreuer 69
 Stall vgl. Marshall 35, 36, 38, 50
 Terrassenbauten 7
 Terrassenbaldach (Altan) 40, 50 f., 55
 Theater f. Hoftheater
 Theaterstiege 43
 Treppentürme (Turmtreppen) 28 f., 44, 52, 65, 74
 Verbindungsgang längs der Spree 65, 66, 68—71, 74, 76, 77, 78, 80
 Vorhof 29, 48, 49 ff.
 Warturm 17, 48, 52
 Wasserkunst beim Schloß f. Neue Wasserkunst 17, 31, 39, 48, 52, 80
 Weiser Saal 7, 29, 71, 73, 74
 Weiser Saal-Treppe 70, 73, 74
 Wendelsiege oder Windelsiege f. Wendelsiege vor dem Schloßplatzstügel 32, 52, 55
 Wendelsiege oder Wendel vor dem Schloßplatzstügel 27, 28, 31, 32, 55
 Wendeltreppe von Schlüter (Reitschnecken, Reitwindelsiege, Reitwindelsiege) 16, 44, 68, 73
 Wendeltreppenturm neben der St. Erasmuskapelle 25, 31
 Wendeltreppenturm neben den Reitschnecken 27
 Wiederherstellung des Joachimsbaus 26 f., 76
 Wilhelmische Wohnung 73
 Wohnung des Kurfürsten 31 f., 34, 36, 37, 42, 66—68, 70, 71, 74, 80
 Wohnung der Kurfürstin 27, 31, 32, 36, 41, 42, 66, 75 f.
 Zeughaus 27, 28, 29, 35, 36, 37, 38, 50, 51, 52, 53, 66, 71
 Zweigeschossiger Bogengang 52, 65, 74 f., 79
 Zweigeschossige Säulenhalle (zwischen den Schloßhöfen) 43
 Schloßfreiheit 7, 11, 39, 40, 48, 49, 62, 80
 Schloßgraben 17
 Schloßplatz 11, 13, 14, 17, 20, 22, 25, 77, 78
 Schlüter, Andreas 16, 17, 25, 27, 29, 31, 32, 35, 43, 44, 45, 48, 52, 62, 63, 67, 68, 71, 72, 73 f., 75, 77, 78, 79, 82
 Schlundt, Johann Christian 23, 24 Anm.
 v. Schmettau (Stadtplan) 65
 Schmidt, Christoph Friedrich 46, 47
 Schmidt, Johann Heinrich 22
 Schmidt, W. (Historischer Atlas) 11
 Schmidten, Michel Matthias vgl. Smidts
 Schneberg 61
 Schod, Caspar 49, 53
 Schönebeck (Bogdschloß) 24
 Schönhausen 61
 Schropp (Stadtplan) 65
 Schulz, Bernhard (Vogelschaubild der Städte Berlin-Cöln) 25, 27, 47, 51, 60, 61, 63, 74

Schulze, Joachim.....	65	Stadtbuch (Cöln).....	47	Universitätsstraße.....	65
Schulze, Georg.....	61	Stechbahn.....	11, 13, 17, 22, 26, 62, 77, 78	„Unter den Linden“.....	65
Schwabe, Caspar.....	39 f.	Stechbahngänge f. de Bodt		Vaillant, J.....	66, 67, 80
Schwanenorden.....	9, 18, 71	Stechow, Philipp.....	50	Wischer, Peter.....	21
v. Schwarzenberg, Graf.....	48, 55	Steger, Franz.....	17, 18	Wof, Georg.....	26
Schwarzes Kloster.....	19	Storkow.....	52	v. Waldenfels, Georg.....	15, 50
Schweden.....	61, 64, 68	Stosch.....	75	Wandelg.....	36
Schweidnig.....	80	Strenn, Peter.....	57	Wartburg.....	12, 14 Anm.
v. Schwerin, Ditto.....	75	Stridbeck, Johannes.....	12, 25, 26, 27, 28, 35, 41, 43,	Wasserleitung (Wasserfont) der Stadt.....	48
Schwerzer, Sebaldt.....	38	47, 50, 51, 52, 59, 60, 61, 62, 63, 65, 71, 74, 75, 78		Weichhäuser (Wigthuser).....	11, 13, 16, 21, 22
Seidel, Paul.....	47, 61 (Anm.)	Stüler, August.....	48	Werder (Cölnischer).....	10, 13, 39, 46, 47, 56, 61
Sigmund, König von Polen.....	22, 30	Sturm, Leonhard.....	48	Werdersche Mühlen.....	11, 77, 80
Sigmund, Markgraf, Bruder Joh. Georgs.....	39	Stuttgart.....	31	Wernicke, Joachim Ernst.....	56
Sigmund, Sohn Joh. Georgs.....	26	Lamsel (Schloß): Lamseler Bild.....	25 f., 27, 67 ff.,	Wien (Nationalbibliothek).....	22
Smidts, Michael Matthys, auch Schmidt(en)		72, 73, 74		Wigthaus f. Weichhäuser	
Schmied(en).....	58, 59, 66, 69, 71, 77, 78 f.	Langermünde.....	9	Wilhelm I., Kaiser.....	10, 61 (Anm.)
Sonnenburg (Schloß).....	76	Lassart, Jean Pierre Antoine.....	62	Wilhelm II., Kaiser.....	7, 18, 60, 73, 74
Sophia, Bannherren in Böhmen, Schwester Joh. Georgs.....	39	Leitographia.....	78	Wilhelm Heinrich, Sohn des Gr. Kurf.....	80
Sophie Charlotte von Hannover, Kurfürstin und Königin, 2. Gemahlin des Kurf. Friedrichs III.		Lempelhof.....	10	Wilhelm, König von Großbritannien.....	68
30, 33, 42, 62, 65, 67, 76, 78		Leudler, Christof.....	40	Wilhelm, Landgraf von Hessen.....	44
Sophie Dorothea von Hannover, Königin, Gem. Friedr. Wilh. I.....	68, 69	Theatrum Europaeum.....	68, 72	Wilhelm, Prinz, Bruder Fr. W. III.....	43
Sophie von Kegnig und Bieg, Kurfürstin, 1. Gemahlin Joh. Georgs.....	39	Thieß, Kaspar.....	23, 24 f., 25, 28, 40, 44, 75	Wilsnack.....	20
Sophie Luise von Mecklenburg, Königin, 3. Gem. König Friedr. I.....	33	Thesaurus Brandenburgicus vgl. Weger.....	71, 72, 73	Wittgenstein, Graf zu.....	57
Spandau.....	20, 24, 25, 34, 38, 39, 44, 45	Thum(b), Thumkirchen—Dom(kirche).....	21, 22, 30, 68	Wolffgramm.....	70
Spandauer (Spandoisches) Tor.....	47	Thurneysen, Leonhard.....	27, 28, 53, 54, 60	Wolmirstedt (Schloß) b. Magdeburg.....	51
v. Sparr.....	58	Tiergarten:		Wschlin (Schloß).....	33, 65
Sponfel, Jean Louis.....	23, 28	(Tieregarten).....	13, 56, 64 f.	Wschlenck.....	45
Spreearm.....	31	Große Querallee.....	65	Weller (Topographia).....	28, 35, 37, 46, 47, 51, 52,
Spreegasse.....	11, 13	Großer Stern.....	65	53, 63	
Spreegraben.....	11, 13, 15, 17, 20, 46, 47 f., 59,	Jungfernweg f. Gr. Querallee.....	65	Wengler, Steffen.....	51
61, 62, 63, 77		Königsplatz.....	65	Werbst.....	16
Spree-Deer-Kanal.....	78	Landwehrgraben.....	65	Zeughaus (Entwurf).....	73, 74, 79
Staatsbibliothek (Unter den Linden).....	62	Sieben Kurfürsten.....	65	Zimmermann, Donat.....	44
		Tiergartenmühle.....	65	Zinnichen, Steffen.....	49
		Tierfel (vor den Zelten).....	65	Zossen.....	24
		Tornow, S. Johann.....	58, 75	Zweibrücken i. d. Pfalz f. Hans von Zweibrücken	
		Trouillet (Stickeren).....	67	Zwingburg.....	15
		Universitätsapothek.....	54	Zwinger.....	12, 13

V e r i c h t i g u n g

Durch Nachfrage in Wien bei der Porträtsammlung der National-Bibliothek, wo der Originalstich des Bildes vom Großen Kurfürsten sich befindet, ist festgestellt, daß die Signatur unter dem Bild 8 S. 13 nicht (G)alle, sondern A. Ch. Kalle fecit zu lesen ist. Nicolai sagt in seinen Nachrichten von Künstlern unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm S. 50 über Kalle: „Albrecht Christian Kalle, Kupferstecher, geboren zu Berlin, von dessen Hand man in den Jahren 1630 bis 1670 viele in Kupfer gestochene Bildnisse findet, wovon er einige auch selbst nach dem Leben gezeichnet hat.“ (Vergleiche auch Thieme & Becker, Lexikon der bildenden Künstler)



03MQ18683

P
03

ALBERT GEYER / GESCHICHTE DES SCHLOSSES ZU BERLIN / ERSTER BAND Der Text

MQ
18683